Historischer Katechismus,

oder

Der ganze Katechismus

in historisch-wahren Exempeln

für Kirche, Schule und Haus.

Motto: Longum iter per praecepta,
breve et efficax per exempla.

Von

Johann Ev. Schmid,

Katecheten an der Ursuliner-Mädchen-Hauptschule zu Salzburg.

II. Band.

(Drittes Hauptstück.)

Neunte Auflage.

Schaffhausen.
Verlag der Fr. Hurter'schen Buchhandlung.
1863.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Vorrede.

Wider Erwarten fand der erste Band meines „historischen Katechismus“ eine so freundliche Aufnahme unter den hochwürdigen Jugendfreunden, daß schon nach zwei Monaten zu einer zweiten Auflage desselben geschritten werden mußte.*) — Dieses erfreuliche Resultat gilt mir als Beweis, wie Viele mit mir die Ueberzeugung theilen, daß Exempel, und besonders historisch-wahre, zur Hebung und Belebung des christlichen Jugendunterrichtes unabweisliches Bedürfniß sind. — Religiöse Exempel sind ja der, aus den schönsten Gewächsen des göttlichen Säemanns gesammelte Honig, womit das den Kleinen gebrochene Brot versüßt, — sie sind das gesunde und kräftige Salz der christlichen Lebensweisheit, womit die dargebotene Seelenspeise gewürzt werden soll. — Wie einst die Jugend des Heidenthums durch die Heldenthaten und Bürgertugenden ihrer Ahnen zur rüstigen Nachfolge geweckt und be-

*) Auch in den „katholischen Blättern aus Tirol“ unterm 22. Juni d. J. (Nr. 50, S. 1047) wurde diesem Versuche eine sehr günstige Beurtheilung zu Theil; es heißt daselbst unter Andern: „Wir begrüßen diese Arbeit mit freudigem Willkomm, überzeugt, daß sie allgemeinen Beifall ernten, und großen practischen Nutzen stiften werde, und können nicht umhin, sie vorzüglich unsern Amtsbrüdern in der Schule und auf der Kanzel bestens zu empfehlen.“

geistert wurde, so kann und soll auch die Jugend des Christenthums durch die Beispiele christlicher Vorkämpfer zur noch edlern Nachahmung angeeifert werden.

Es war mir unmöglich, die Fortsetzung und Vollendung in einen Band zusammenzudrängen, indem die Sammlung für das dritte Hauptstück allein schon die Bogenzahl des ersten Bandes überschritt.

Nebst den bereits in der Vorrede zum ersten Bande angeführten Quellen wurden hier noch benützt: Marchantii hortus pastorum, Binterim's Denkwürdigkeiten der Kirche, und Schmid's Liturgik.

Salzburg, am St. Ruperti-Feste, 1849.

Joh. Ev. Schmid.

Inhalts=Verzeichniß des II. Bandes.

III. Hauptstück.
Von der christlichen Liebe.

I. Abtheilung.
Von der christlichen Liebe im Allgemeinen.

II. Abtheilung.

Von der christlichen Liebe im Besondern, oder der Haltung der 10 Gebote Gottes.

I. Gebot.

*) Wie man den Sonntag — nach der Anordnung der heil. Kirche — durch Anhörung der heil. Messe und der Predigt feiern soll, siehe Beispiele bei dem zweiten Kirchengebote S. 363.

Seite

IV. Gebot.

*) Siehe auch im I. Bande „Gottes Strafgerichte in der Geschichte" Seite 88 u. s. f.

*) Von den 7 leiblichen und geistlichen Werken der Barmherzigkeit werden Beispiele im V. Hauptstücke B. III. S. 320 vorkommen.

*) Man sehe auch Beispiele — besonders über die zur Bewahrung der Keuschheit nöthigen Mittel beim neunten und zehnten Gebot S. 303.

*) Siehe auch die sechste Bitte, B. I. S. 319. und 321.

III. Abtheilung.

Von den Kirchengeboten.

I. Kirchengebot.

*) Siehe auch Beispiele bei dem III. Gebote Gottes.

*) Hieher passen auch einige Beispiele über das III. Gebot Gottes.
**) Siehe auch B. I. S. 1. u. s. f.

Ende des II. Bandes.

III. Hauptstück.

Von der christlichen Liebe.

Erste Abtheilung.

Von der christlichen Liebe im Allgemeinen.

I. Von der Liebe gegen Gott.

1) „Liebe Gott über Alles."

a) Abraham verließ im treuen Gehorsam gegen Gott sein geliebtes Vaterland, und war sogar entschlossen, das Liebste, was er auf Erden hatte, nämlich seinen Isaak, dem Herrn zum Opfer zu bringen. (1. Mos. 22.)

Der ägyptische Joseph wollte lieber in den Kerker wandern, als seinen lieben Gott beleidigen. (Ebend. 39.)

Daniel begnügte sich sammt seinen drei jungen Freunden mit der einfachsten Kost, um nicht in Gefahr zu kommen, Speisen zu genießen, die das göttliche Gesetz verboten hatte. Die Erfüllung des göttlichen Willens ging ihm über alle Leckerbissen. (Dan. 1.)

Susanna wollte lieber unschuldig zum Tode verurtheilt werden, als wider Gottes Gebot handeln. (Ebend. 13.)

Obwohl Job Alles, was ihm lieb und theuer gewesen, verloren hatte, so liebte er doch Gott noch immer fort, und rief bei allem seinem Elende: „Der Name des Herrn sei gepriesen." (Job 1. 29.)

Der Greis Eleazar erduldete Gott zu Liebe die härteste Marter, um bis an's Ende untadelhaft im Dienste Gottes auszuharren, und auch nicht den Schein des Bösen sich zuzuziehen. (2. Machab. 6.)

Bewunderungswürdig ist auch die Größe der göttlichen Liebe in den 7 machab. Brüdern und ihrer Mutter, die alle des grausamsten Martertodes starben. (Ebend. 7.)

Wie flammend die Liebe Gottes in den Aposteln nach der

Sendung des heil. Geistes gewesen, zeigt unter Anderm, daß sie sich freuten und frohlockten, als sie vor Gericht gestellt und gegeißelt wurden. (Act. 5.)

Von welcher Liebe der heil. Paulus, der früher so wüthende Feind des Christenthums, glühte, bezeugen sowohl sein Leben und sein Eifer im Bekehrungsgeschäfte, als auch seine schönen Briefe. „Was wird je," schreibt er (Röm. 8.), „von der Liebe Christi uns trennen? Trübsal oder Angst? Hunger oder Blöße? Gefahr, Verfolgung oder das Schwert? Denn gewiß bin ich, daß weder der Tod noch das Leben, weder Engel noch Fürstenthümer, noch Kräfte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Stärke noch Höhe, noch Tiefe, noch irgend ein Geschöpf uns trennen kann von der Liebe Gottes, die da ist in unserm Herrn Jesu Christo!"

Zur Büßerin Magdalena sagte Jesus: „Es werden ihr viele Sünden nachgelassen, weil sie viel geliebt hat." (Luc. 7.)

b) Zu Paris besuchte ein Jüngling die theologischen Vorlesungen, und als er daselbst die Schriftstelle hörte: „Du sollst Gott lieben aus ganzem Herzen" 2c., so stand er rasch auf und ging von dannen. Voll Verwunderung fragten ihn Lehrer und Mitschüler um die Ursache seines plötzlichen Aufbruches, und er gab ihnen die merkwürdige Antwort: „Bevor ich noch Weiteres höre, will ich das, was ich eben gehört, zu vollziehen suchen." Von der Stunde an entsagte er gänzlich der Welt und trat in einen strengen Orden.

(Joann. Jun. Dominican.)

c) Der heil. Franz von Assis brachte ganze Stunden in Betrachtung der Worte zu: „Mein Gott und mein Alles!" Flammend für die Ehre Gottes und von Sehnsucht durchdrungen, ein Opfer der Liebe zu werden, machte er sich dreimal auf den Weg, die Heiden zu bekehren, und zwar stritt er mit so großem Eifer und Muth, daß er, ob auch sehr schwach und erschöpft von seinen strengen Bußwerken und Fasten, dennoch seinem Gefährten, der stark und kräftig war, voraneilte.

Derselbe heil. Franz betete einst unter schweren Leiden: „Herr, mein Gott! ich danke dir für alle Leiden, die du mir zusendest. Laß mich hundertmal mehr leiden, wenn es Dir also wohlgefällig ist. Sehr erfreulich wird es mir sein, wenn du meiner hienieden nicht schonest, wofern dieß dein Wille ist; denn die Erfüllung deines heiligen Willens ist mir eine überfließende Quelle des Trostes." (S. Bonav. in ejus vita.)

d) Als der heil. Pambo einst sah, wie eine Schauspielerin auf offenem Platze durch sehr unehrbare Gebehrden den Zuschauern zu gefallen suchte, so fing er bitterlich zu weinen an.

Um die Ursache hierüber befragt, antwortete er: „Erstens weine ich über die gänzliche Verdorbenheit dieses Weibes; zweitens aber und noch mehr, weil ich sehe, daß diese Dirne weit mehr Mühe und Sorgfalt anwendet, um den müßigen Gaffern zu gefallen, als ich anwende, um meinem Gott zu gefallen."

(Socrat. hist. eccl.)

e) Der heil. Carl Borrom. war schon als Knabe von der innigsten Liebe zu Gott erfüllet. — Morgens beim Erwachen war sogleich sein erster Gedanke: „Gott hat mich diese Nacht gnädig behütet, und ich will ihm heute meinen Sinn und Wandel heiligen." — Beim Genusse des Frühstücks war sein Gedanke: „Gott gibt mir das tägliche Brot, und ich will ihm mein Herz geben." Vor dem Lernen sprach er: „Gott will, daß ich thätig und wirksam sein soll; ich will also fleißig lernen, damit ich einst ein vernünftiger und guter Mann werde." — Beim Mittagsmahle dachte er: „Jede gute Gabe kommt vom Himmel herab, von unserm besten Vater; ich will also seine Gaben nur mit Dank und Mäßigkeit genießen, und auch die Armen gerne mitessen lassen; denn wir sind ja Alle Kinder Gottes." — Wenn der heil. Carl andere Kinder Böses thun sah, so war er recht traurig darüber und sprach: „Ach! wenn mich nicht Gott vor dem Bösen bewahret und zum Guten gestärkt hätte, so wäre ich vielleicht noch tiefer gefallen, als dieses und jenes unglückselige Kind." — Sah er andere Kinder fromm und tugendhaft sich benehmen, so sagte er zu sich selbst: „Gott hat noch bessere Kinder auf Erden, als ich bin; ich will mich also bemühen, immer besser zu werden." — Neigte sich der Tag zu Ende, so dachte er: „So neigt sich auch einst, vielleicht bald schon, mein sterbliches Leben zu Ende, und Gott will mich nach diesem Leben in ein besseres, ewiges Leben einführen. Ich will also früh genug für den Abend meines irdischen Daseins durch Frommsein und Wohlthun mir ein bequemes, sanftes Sterbekissen zurechtlegen." — Wenn er sich Abends schlafen legte, so dachte er: „Gott hat die Nacht zur Ruhe bestimmt; in seine Hände empfehle ich meinen Geist." So vereinigte sich der fromme Knabe im Einschlummern mit seinem lieben Gott, und fand ihn, wenn er erwachte, wieder bei sich. (Sein Leben.)

f) Der heil. Ignatius von Loyola pflegte zu sagen: die größte Pein in der Hölle wäre für ihn, seinen innigstgeliebten Gott lästern zu hören.

g) Die heil. Magdalena von Pazzi brachte ohne Unterlaß sich Gott zum Opfer dar; alle ihre Gedanken, Worte und Werke opferte sie Gott auf und sprach, ihre Hände zum Himmel erhebend: „Herr! du weißt's, daß es von meiner Kindheit an

bis zu diesem Augenblicke mein glühendstes Verlangen war, nur dir zu gefallen.“ (Silbert's Hausbuch.)

h) Der heil. Aloisius liebte Gott so innig, daß seine Wange, so oft er den Namen Gottes hörte, vor Freude und Liebesgluth strahlte. (Lohn. Biblioth. I. 245.)

i) Eine fromme Jungfrau pflegte, wenn man sie fragte, wie viel Uhr es sei, die Antwort zu geben: „Es ist nun gerade die Stunde, Gott zu lieben.“ (Silbert's Hausb.)

2) Die wahre Liebe scheuet keine Opfer.

a) Als der heil. Ignatius, Bischof von Antiochien, verurtheilt wurde, den reißenden Thieren vorgeworfen zu werden, schrieb er, bevor er noch an die Stätte seiner Marter kam, an die Römer einen Brief, worin sich ein von Liebe erzeugtes Verlangen nach Leiden ausspricht. „Lasset mich, meine Brüder!“ schreibt er, „unter den Zähnen der Thiere zermalmt werden, auf daß ich ein wahrhaftes Getreidekorn Christi werde! Nichts suche ich, außer denjenigen, der für mich gestorben ist. Der einzige Gegenstand meiner Liebe ist er, der für mich gekreuziget ward, und die Liebe, die ich für ihn hege, bewirkt das Verlangen in mir, daß auch ich für ihn gemartert und gequälet werde.“ (Surius. 1. Febr.)

b) Der heil. Dominicus wurde einst von seinen Feinden, den Ketzern, ganz allein ergriffen und gefragt, was er denn thun würde, wenn sie ihn jetzt tödten und ihren Rachedurst mit seinem Blute löschen wollten? Ganz ruhig erwiderte er: „Nichts würde ich thun, als euch inständig bitten, mich nur recht langsam zu martern, damit ich länger leiden, und so meine Liebe gegen Gott durch Geduld um so mehr beweisen könnte.“
(Lohn. Biblioth. I. 242.)

c) Als der Anachoret Aphrates seine Einsamkeit verlassen und nach Antiochien gekommen, so fragte ihn der Kaiser Valens, warum er denn die Ruhe seiner Zurückgezogenheit so gering geachtet und sich in das ihm gewiß widerliche Weltgetümmel begeben hätte? — Aphrates antwortete: „Darum habe ich meine liebe Einsamkeit verlassen, weil im väterlichen Hause eine große Feuersbrunst ausgebrochen (er meinte nämlich die damals in der Kirche neu ausgebrochene Ketzerei), und es sehr lieblos wäre, wenn nicht auch ich zum Löschen herbeigeeilt wäre.“ Er wollte nämlich durch seine eifrige Mitwirkung der — gleich einem Feuer verheerend um sich greifenden — Irrlehre Schranken setzen und ihre Tilgung befördern helfen. (Theodor. l. 4. hist. eccl.)

d) Pabst Pius V. war, obwohl schon alt und gebrechlich, doch unermüdlich im Dienste Gottes und in Erfüllung seiner schweren Pflichten. — Da ihm nun die Aerzte, so wie auch seine

Verwandten riethen, sich mehr zu schonen und seine Gesundheit sorgfältiger zu pflegen, und sie versicherten, ihre Liebe zu ihm nöthige sie, ihn von seiner so schonungslosen Thätigkeit zurückzuhalten, so antwortete er ernst: „Der Stuhl des heil. Petrus ist kein Schlafstuhl, sondern ein Sorgenstuhl, und Gesundheit und Verlängerung des Lebens ist das Letzte, um das sich ein Pabst zu kümmern hat.“ (Lohn. Bibl. III. 510.)

e) Im Anfange des 12. Jahrhunderts wurde zu Palermo die heil. Rosalia geboren, eine Tochter sehr vornehmer und selbst mit der königlichen Familie verwandter Edelleute. Sie wurde von ihrer Mutter, die bei der Königin in großem Ansehen stand, am Hofe erzogen. — Allein in der Blüthe der Jugend verließ sie den Hof und mit dem Hofe den Glanz und alle Lust dieser Welt, und Niemand erfuhr ihren Aufenthalt. Erst 470 Jahre später, nämlich im Jahre 1624, fand man in einer schauerlichen Felsenhöhle folgende Inschrift in Stein eingegraben: „Ich, Rosalia, eine Tochter Sinibald's, Herrn von Montreal und Roses, habe aus Liebe zu Jesu, meinem Heilande, diese Höhle bewohnt.“ In einer noch grausern Höhle fand man die Gebeine dieser Heiligen in der Stellung einer Schlafenden. — Zu welch' großen Opfern und Entsagungen wurde diese Heilige durch eine ganz außerordentliche Liebe Gottes getrieben! (Nach den Bollandisten.)

f) Nachdem die heil. Thekla schon viele Leiden überstanden, so rief sie voll der Freude aus: „Und wenn ich auch täglich mit Feuer und wilden Thieren, und Kerker und Banden bedroht würde, so wäre mir Alles, was ich Gott zu Liebe erdulden müßte, ein paradiesischer Genuß, weil ich würdig befunden, für meinen Herrn zu leiden!“ (Lohn. Bibl. I. 242.)

g) Als einst die Kaiserin Eudoxia von dem heil. Chrysostomus forderte, er möchte den Irrgläubigen etwas gestatten, was er für ein Unrecht an seiner eignen Kirche hielt, — so widersetzte er sich standhaft ihrem Ansinnen. — Die Kaiserin, über seine Weigerung heftig erzürnt, drohte ihm, sie werde ihn verbannen, ja vielleicht sogar hinrichten lassen, wenn er nicht ihrem Befehle Gehorsam leiste. — Der Heilige aber sagte zum Boten der Kaiserin: „Gehet hin und saget der Kaiserin, Chrysostomus fürchte sonst nichts, als nur die Sünde.“ (Silbert's Hausb.)

h) Der heil. Johannes vom Kreuze bat den Herrn, ihm nur recht viele Leiden und Trübsale zuzuschicken, damit er dadurch seine Liebe erproben könne. Sein Wahlspruch war: „Um deinetwillen, o Herr! nur leiden und verachtet werden!“ (Ebend.)

Aussprüche:

a) „Der Werth unserer Seele wird nur geschätzt nach dem Maße ihrer Liebe.“ (S. Bern. in Cant.)

b) „Keine Seele wird strahlen im Glanze der ewigen Schönheit, die nicht hier im Feuer der Liebe geläutert wurde.“ (S. Gregor i. 18. mor.)

c) „Unser Herz ist ein Altar Gottes, worauf ein ewiges Licht brennen und unaufhörlich die Liebesflamme zu Gott emporlodern soll.“ (Ibidem.)

d) „Wie kannst du sagen, du liebest Gott, wenn du seine Gesetze hassest! — Wer darf sagen: Ich liebe den Kaiser, aber dessen Gesetze hasse ich?“ (S. August. in Ep. Joan.)

e) „Vielleicht wendest du mir ein: „„Ich sehe ja Gott nicht; wie kann ich den lieben, den ich nicht sehe?““ — Aber sieh' — du liebst einen Freund, und dieser Freund ist vielleicht schon sehr alt. Was liebst du nun an diesem Greise? vielleicht seine gekrümmte Gestalt? oder seinen kahlen Kopf? oder die vielen Runzeln? oder seine eingefallene Wange? — „„Nein!““ sagst du, „„ich liebe ihn, weil er so treu, so gut ist.““ Also die Treue, die Güte liebst du an ihm, obwohl diese Eigenschaften deinem leiblichen Auge nicht sichtbar sind, — und siehe, — mit demselben Auge des Glaubens, womit du an deinem Freunde seine Treue und Güte siehst, kannst du auch Gott und seine herrlichen Eigenschaften sehen.“ (Idem.)

f) „Die wahre Liebe empfindet keine Bitterkeit, sondern nur Wonne; denn die Schwester der Liebe ist die Wonne, so wie die Schwester des Hasses die Bitterkeit ist.“ (Idem.)

Gleichnisse:

a) So wie jene, die ein festes Gebäude aufführen wollen, vor Allem bemüht sind, einen festen Grund zu legen, — eben so muß auch jeder, der in der Jugend Festigkeit erlangen will, eine wahre Liebe als Grundstein legen.

b) So wie die Sonnenblume, auch Sonnenwende (heliotropium) genannt, selbst bei trübem Himmel sich stets der Sonne zuwendet, so ist auch die wahre Liebe im Unglücke, wie im Glücke, nur Gott zugewendet.

c) Wenn der Arzt den Gesundheitszustand des Herzens prüfen will, so fühlet er den Puls am linken Arme. So prüfet auch Gott die Beschaffenheit unsers Herzens und dessen Liebe zu ihm — in der linken Seite, d. i. im Unglücke.

d) In England wurde einst von den Edelleuten ein Ritterspiel gehalten. Jeder der Kämpfer hatte auf seinem Schilde eine gemalte Blume, der Eine eine Rose, der Andere eine Lilie, oder

Tulpe u. s. f. Der Herzog selbst aber hatte auf seinen Schild einen ganzen Strauß, welcher alle Blumen der Andern enthielt, malen lassen, mit der Unterschrift: „In mir Alle!" — Diesem Strauße ist gleich die Liebe, welche alle andern Tugenden und guten Werke in sich faßt. (Lohn. Bibl. I. 259.)

e) Es lebte einmal ein sehr reicher Herr, der zwei Diener hatte. Diese beiden Diener wetteiferten in der Liebe zu ihrem Herrn und versicherten hoch und theuer, daß nichts sie vermögen könnte, ihrem innigst geliebten Herrn untreu zu werden. Der Herr wollte ihre Liebe und Treue auf die Probe stellen, und sagte eines Tages zu ihnen: „Ich werde auf eine unbestimmte Zeit verreisen; in meiner Abwesenheit sollet ihr fleißig auf meine Kostbarkeiten acht haben. Ich gebe daher einem jeden von euch einen Theil meines Schatzes zur Bewachung. — Seyd also wachsam und treu und bei meiner Zurückkunft wird euch der gebührende Lohn zu Theil werden." — Nach der Abreise des Herrn nahm sich jeder der zwei Diener ernstlich vor, jenen Theil des Schatzes, den ihm der Herr anvertraut, und der in einem Kästchen verschlossen war, pflichtgemäß zu bewachen. Allein kurze Zeit, nachdem der Herr sich entfernt, kamen drei Feinde desselben zu den Dienern und wollten diese zur Untreue gegen ihren Gebieter verleiten. — „Ei," sprachen sie, „ihr werdet doch nicht so thöricht seyn, die schöne Zeit eurer jetzigen Freiheit ungenossen vorübergehen zu lassen?! Kommet mit uns; wir feiern heute ein Freudenfest und dabei könnt ihr euch nach Herzenslust ergötzen." Der jüngere Diener, leichtsinnig, wie er war, — ließ sich wirklich bereden und ging mit, nahm aber zur Vorsicht das ihm anvertraute Schatzkästchen mit und hoffte zuversichtlich, er könne den Genuß der versprochenen Freuden ganz leicht mit der Bewachung der Kostbarkeiten vereinigen. — Anders aber dachte und handelte der ältere Diener; — dieser weigerte sich standhaft, mitzugehen, und achtete aller Spottreden und Verhöhnungen nicht; er blieb zu Hause — und wachte getreu, während der jüngere in Lustbarkeiten schwelgte und voll guter Dinge war. — So ging es einige Zeit fort. — Plötzlich aber — mitten in der Nacht — kam der Herr unvermuthet nach Hause. — Er fand den ältern Diener fleißig wachsam und erfreute ihn dafür mit einer reichlichen Belohnung. — Dann schickte er einen Gerichtsdiener fort, um den andern Diener von seinem Belustigungsorte abzuholen und herbeizuführen. — Dieser war natürlich sehr überrascht über die so baldige und ganz unvermuthete Rückkunft seines Gebieters; schnell wollte er das ihm anvertraute Schatzkästchen zu sich nehmen und nach Hause eilen; allein dasselbe war verschwunden und nirgends mehr zu finden. — Die 3 Verführer hatten es ihm während der Belusti-

gungen heimlich entwendet, und so mußte er zur Strafe in den Kerker wandern.

Erklärung: Der Herr ist Gott, seine Diener sind wir Menschen. — Wie jener Herr verreiste und eine Zeit lang sich nicht sehen ließ, so ist auch Gott vor unsern leiblichen Augen unsichtbar. Er will auch in seiner — freilich nur scheinbaren — Abwesenheit unsere Liebe und Treue auf die Probe stellen. — Wir sollen den uns anvertrauten Schatz, nämlich die Unschuld und die göttlichen Gnaden, treu bewahren; dafür verspricht er uns überreichlichen Lohn. — Die 3 Verführer sind das Fleisch, die Welt und der Satan. — Diese wollen uns zur Untreue verleiten und spiegeln uns Allerlei vor. — Dem jüngern Diener gleichen jene Menschen, die den verführerischen Anlockungen folgen und meinen, sie könnten auch mitten unter den Freuden dieser Welt den ihnen anvertrauten Schatz treu bewachen und bewahren. Allein plötzlich und unvermuthet ist die Ankunft des Herrn, und er sendet seinen Gerichtsdiener — den Tod. — Der anvertraute Schatz ist verschwunden, ist entwendet worden, — und da heißt es dann auch zur Strafe wandern in den Kerker der ewigen Verdammniß. Nur wer gleich dem älteren Diener den Versuchungen sich standhaft widersetzt, und von dem Herrn in treuer Bewachung des Schatzes angetroffen wird, hat Anspruch auf den schönen Lohn erprobter Treue und Liebe.

II. Von der Liebe gegen den Nächsten.*)

A. Von der Nächstenliebe überhaupt.

1) „Die Liebe ist nicht eigennützig.“ (1. Cor. 13.)

Abraham überließ seinem Vetter Loth die besseren Weideplätze, und begnügte sich mit den schlechtern, nur um den lieben Frieden zu erhalten. (1. Mos. 13.)

Moyses liebte sein Volk so sehr, daß, als das Volk durch Anbetung des goldenen Kalbes Gott schwer beleidigt hatte, er zu dem Herrn sprach: „Entweder verzeihe dem Volke diese Schuld, oder tilge mich aus dem Buche des Lebens.“ (2. Mos. 32.)

Der ägyptische Joseph dachte, als er zum Vicekönig erhoben worden, nicht an seine Bereicherung, sondern vor Allem an die Wohlfahrt des Volkes. (1. Mos. 41.)

*) Hier wird die Nächstenliebe mehr im Allgemeinen behandelt. — Beispiele von den verschiedenen Arten, wie die christliche Nächstenliebe sich wohlthätig erweiset, sehe man in größerer Anzahl im V. Hauptstück unter „Freigebigkeit“ und den „7 leiblichen und geistlichen Werken der Barmherzigkeit“, so wie in den 7 letzten Geboten des Dekalogs. — Auch kamen bereits Beispiele vor im I. Bande S. 308 u. s. f.

David wagte, um Israel's Ehre und Wohlfahrt zu retten, den gefährlichen Kampf mit dem Riesen Goliath. (1. Kön. 17.)

Die heldenmüthige Judith unternahm ein für sie sehr gefährliches Wagstück, und begab sich in's Lager des Feindes, um ihr Volk zu befreien. (Judith 9.)

Eben so heldenmüthig handelte Esther, da sie mit offenbarer Lebensgefahr es wagte, zum Könige zu gehen, um das Leben ihres ganzen Volkes zu retten. (Esther 5.)

Tobias dachte nicht an seine eigene Gefahr, sondern nur an die Forderungen der Nächstenliebe, als er seinen Mitbrüdern half und die Todten begrub. (Tob. 1.)

Die Machabäer opferten Blut und Leben für das Vaterland. — Das schönste Beispiel uneigennütziger Liebe gab uns der Heiland, indem er aller Herrlichkeit entsagte, und alle Leiden, ja den qualvollsten Tod erduldete, um uns zu retten. Er sagte darum selbst, daß Niemand größere Liebe habe, als der sein Leben für seine Freunde hingibt. — Seinem Beispiele folgten die Apostel. Sie verließen ihre Heimath, ihr ruhiges Gewerbe, verzichteten auf alle Bequemlichkeiten, um nur Seelen für den Himmel zu retten und zu gewinnen. Wie ihr Meister, gaben auch sie — als wahre Hirten — ihr Leben für ihre Schafe. — Die ersten Christen theilten ihr Vermögen mit den Armen, und lebten in Gütergemeinschaft, und ihr Streben war, einander an Liebe zu übertreffen.

2) Die Nächstenliebe ist das besondere Kennzeichen der Schüler Christi.*)

a) Als der Apostel Johannes wegen seines hohen Alters schon ganz kraftlos und schwach war, und nicht mehr gehen konnte, ließ er sich in die Kirche tragen, und wiederholte sehr oft die Worte: „Liebe Kindlein! liebet euch einander!" Diese Worte waren der ganze Inhalt seiner Predigten. Einige verdroß endlich die ewige Wiederholung der nämlichen Worte, und sie fragten ihn, warum er immer und immer nur dieselben Worte wiederhole? Diesen gab er die merkwürdige Antwort: „Wenn ihr dieß thut, so habt ihr genug gethan." (S. Hieronym.)

b) Tertullian sagt in seiner Vertheidigung der Christen: „Einige von den Heiden werfen es uns als eine Schwachheit vor, daß wir alle Mitmenschen lieben, und sie lästern uns, daß

---

*) Der Herr hatte ja gesagt: Daran soll Jeder erkennen, daß ihr meine Schüler seyd, wenn ihr Liebe unter einander habet. (Joh. 13, 35.)

wir einander Brüder nennen. Wir Christen sind ein Herz und eine Seele, und haben Alles mitsammen gemeinschaftlich."

(Tertull. Apolog.)

c) Unter den Martyrern, die im Anfange des dritten Jahrhunderts zu Carthago vor die heidnische Obrigkeit gestellt wurden, sagte ein gewisser Speratus zum Statthalter: „Wir Christen haben Niemanden beleidigt, sondern vielmehr Böses mit Gutem vergolten. Für unsere ärgsten Feinde, die uns zu tödten drohen, opfern wir dem barmherzigen Gott unsere Gebete auf, und die uneigennützige Nächstenliebe ist die erste Pflicht unserer heiligen Religion." (Ber. Berc. K. G. B. I.)

d) Die heil. Anthusa, Tochter des Kaisers Constantin Copronymus, verließ nach dem Tode ihres Vaters den Hof, entsagte auf immer aller irdischen Größe, und zog sich in die klösterliche Einsamkeit zurück. Sie war die liebevollste Pflegerin aller Nothleidenden und Armen. Sie hatte zuerst den schönen Gedanken gefaßt, ein Waisenhaus zu gründen, und führte ihren Plan mit ungeheuren Kosten aus. — Die armen Kinder, deren Aeltern gestorben, oder die von ihren eigenen herzlosen Aeltern waren ausgesetzt und ganz verlassen worden, fanden hier in diesem Hause der Barmherzigkeit liebevolle Aufnahme und die beste Erziehung für Leib und Seele. Wenn sie herangewachsen waren, so wurde auch für ihr weiteres Fortkommen in der Welt bestens gesorgt. Gleich einem freundlichen Engel erschien die herzensgute Anthusa jede Woche zweimal in dem von ihr gestifteten Waisenhause, forschte in Allem genau nach, und erstreckte ihre Sorgfalt bis auf die kleinsten Angelegenheiten. (Stolb. R. G. B. 23.)

e) Echt christlich handelte auch die Kaiserin Procopia, Gemahlin des Kaisers Michael Rhangabe. Sie ließ sich von allen Wittwen und Waisen, die in dem unglücklichen Feldzuge gegen die Bulgaren ihre Männer und Väter verloren hatten, ein genaues Verzeichniß einreichen, sorgte für alle ihre Bedürfnisse, so wie für die Erziehung der armen Kinder, und ward durch ihre von christlicher Klugheit geleitete Milde im wahren Sinne die Mutter ihres Volkes. (Ebend. B. 25.)

f) Der heil. König Wenzeslaus verwendete einen großen Theil seines Reichthums dazu, um die Kinder heidnischer Aeltern, die dieselben feilboten, zu kaufen, und in der wahren Religion erziehen zu lassen. (Lohn. Bibl. II. 609.)

g) Zur Zeit des heil. Johannes Chrysostomus ernährte die Kirche zu Constantinopel täglich 3000 Jungfrauen und Wittwen, wozu noch viele andere Arme, Presthafte und Nothleidende kamen, die die nöthige Pflege und Unterstützung erhielten.

(Lohn. Bibl. II. 337.)

h) Da die heil. Francisca von Chantal vor Verlangen glühte, daß alle Werke ihrer Töchter von dem Geiste echt christlicher Liebe ausgingen, so ließ sie an der Wand des Ganges, durch den die Klosterfrauen am oftesten zu gehen hatten, die Eigenschaften aufzeichnen, die der heil Paulus (1. Cor. 13.) von der Liebe angibt: „Die Liebe ist geduldig, sie ist sanft, ohne Eifersucht, ohne Ehrgeiz, ohne Eigennutz, ohne Bosheit. Sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie erträgt Alles.“ — Und so es einer Nonne widerfuhr, daß sie sich gegen die Liebe versündigte, sandte sie dieselbe hin auf den Gang, um daselbst den schönen Ausspruch zu lesen, und sie nannte diesen den Spiegel des Klosters.

(Hausb. v. Silb. S. 387.)

i) Der heil. König Oswald ließ täglich in verschiedenen Orten seines Reiches auf seine Kosten viele Arme speisen. — Als einst gerade am Osterfeste ihm, da er sich eben zu Tische setzen wollte, wozu er auch den heil. Bischof Aridanus geladen, von seinem Almosengeber gemeldet wurde, daß eine große Anzahl hungernder Armen drunten auf der Gasse sich befinde, so nahm er die Speisen sammt den Schüsseln, ließ letztere, wovon die meisten von Gold und Silber waren, in kleine Stücke zerschlagen, und mit den Speisen unter die Armen vertheilen, worauf er sich und seinen Gästen in gewöhnlichen Geschirren das Nothwendige nachtragen ließ. — Voll Verwunderung ergriff der fromme Bischof die Hand des Königs und sprach: „Diese so wohlthätige Hand soll nie verfaulen“, was auch nach dem Zeugnisse des ehrwürdigen Beda in Erfüllung ging.

(Aen. Bed. I. 3. de gest. Angl.)

k) Der heil. Petrus Nolascus, Stifter eines Ordens zur Erlösung der Gefangenen, glühte schon in seiner Kindheit von der innigsten Nächstenliebe. — Er weinte als Kind vor Mitleid, wenn er einen Armen sah, und das einzige Mittel, ihn zu beruhigen, war, wenn man ihm etwas gab, um es dem Armen zu schenken. — Wenn er als Knabe und später als Jüngling zur Belohnung seines Fleißes in den Studien — von seinen Aeltern ein Geschenk erhielt, um es zu seinem Vergnügen zu verwenden, so war es sein größtes Vergnügen, die Dürftigen damit zu erfreuen und zu erquicken. (Baillot's Geschichte.)

l) Auch im Kleinen offenbart sich oft auf eine recht gefällige Art die Nächstenliebe. Davon lesen wir ein liebliches Beispiel im Leben der heil. Einsiedler. Der heil. Macarius bekam nämlich eines Tages eine sehr schöne Weintraube zum Geschenke. Er aber trug sie zu einem andern Einsiedler, indem er dachte, dieser sey schwächer als er, und bedürfe eher einer so angenehmen Labung. Der Bruder dankte gerührt dafür; kaum aber war Ma-

carius fort, so beeilte sich dieser, mit der Traube einem andern Mitbruder eine Freude zu bereiten. Allein auch hier blieb die Traube nicht, sondern wurde von dem Beschenkten wieder einem andern Bruder geschenkt, — und so ging es fort, bis die schöne Traube in alle ziemlich weit auseinander gelegenen Hütten der Einsiedler gekommen. Der letzte Einsiedler, der damit beschenkt worden, trug sie, ohne zu wissen, daß Macarius sie zuerst verschenkt hatte, wieder zu diesem und bat ihn inständig, sie zu seiner Erquickung anzunehmen. Macarius, der seine Traube gleich wieder erkannte, und bei einiger Nachfrage leicht erfuhr, wie weit die Traube herumgekommen, dankte dem Herrn mit gerührtem Herzen, daß durch seine Gnade die Brüder jede Gelegenheit so gern ergriffen, Nächstenliebe zu üben. (Specul. Exempl. 120.)

m) Der heil. Franz Xaver empfahl die Liebe des Nächsten sowohl durch Worte, als auch und besonders durch sein Beispiel. Daher pflegte er öfters zu sagen: „Was ist die Gesellschaft Jesu anders, als ein Verein der Nächstenliebe?!“ (Lohn. Bibl. I. 616.)

n) Wie groß einst die Nächstenliebe der Einwohner von der Stadt Antwerpen war, bezeugt die amtliche Angabe, daß die 4 Armenvorsteher bei ihren jährlichen Sammlungen 60—70,000, ja sogar auch bisweilen 80—100,000 Gulden für die Nothleidenden zusammenbrachten. (Ibid. II. 339.)

o) Die heil. Wittwe Ida ließ täglich ihre Todtenbahre, die sie sich schon frühzeitig hatte anfertigen lassen, zwei Mal mit verschiedenen Liebesgaben anfüllen und diese dann unter die Armen vertheilen. (Ibidem.)

p) Der heil. Serapion traf zwei Arme an, die in schlechte Lumpen gekleidet und in Gefahr waren, zu erfrieren. Voll des herzlichsten Mitleids gab er dem einen seinen Mantel, und dem andern sein Oberkleid, und kam nur noch mit seinem Leibrocke bedeckt nach Hause. — „Bist du geplündert worden?“ riefen ihm erstaunt die Brüder entgegen. — „Nein,“ antwortete er freudig, „ich habe nur die Lehre befolgt: Wer zwei Röcke hat, gebe einen dem der keinen hat!“

Derselbe heil. Einsiedler verkaufte, als in Aegypten eine große Hungersnoth herrschte, sogar das Liebste, was er hatte, nämlich sein Evangelienbuch, kaufte dann von der ansehnlichen Summe, die er dafür bekommen, Brot, und theilte es unter die hungernden Armen aus. — Als man ihm Vorwürfe darüber machte, daß er ein so heiliges Buch verkauft habe, so erwiderte er heiter: „Ich habe bloß das, was in diesem Buche befohlen ist, gethan, nämlich: Gehe hin, verkaufe Alles, und gib es den Armen.“

Als der nämliche heil. Mann einst erfuhr, daß ein unbarmherziger Gläubiger einen armen Schuldner, der ihn nicht bezahlen konnte, in die Sklaverei verkaufen wolle, um sich so bezahlt zu machen, und daß darüber dessen Weib und Kinder im größten Jammer sich befinden, so bot sich Serapion selbst für den armen Schuldner zum Sklaven an. Der Aegyptier, noch ein Heide, ließ sich den Tausch gefallen, und er wurde nun des Serapion's Herr. Allein bald fühlte sich der Aegyptier durch des Heiligen großmüthige Liebe, Sanftmuth und Geduld, auch bei den schwersten Arbeiten, so ergriffen, daß er ihm nicht nur wieder die Freiheit schenkte, sondern sich auch mit seiner ganzen Familie zum Christenthume bekehrte. (Schmid's Blumen der Wüste. S. 128.)

Aussprüche:

a) „Mit der Liebe ist auch der Arme reich; ohne Liebe ist aber jeder Reiche arm. Die Liebe ist erfinderisch in Hülfsmitteln; im Unglück lehrt sie standhaft, im Glück mäßig seyn; kommen Versuchungen, so flößt sie Muth ein, — herrscht aber Ruhe und Stille, so steht sie auf der Wache. — Sie versteht es, mit Wenigem Vieles zu thun und die kleine Gabe groß und die geringe Spende werthvoll zu machen."

(S. August. de laude charit.)

b) „Woher wissen wir, daß wir den Nächsten lieben? Da frage Niemand einen Andern, sondern Jeder forsche tief im eigenen Herzen. Findet er dort Liebe, so sey er versichert, daß er vom Tode zum Leben erstanden." (Idem in Joann.)

c) „Du liebst den Nächsten nicht wie dich selbst, wenn du ihn nicht zum Besitze desselben Gutes, nach dem du strebest, zu bringen suchst." (Idem de morib. l. 1.)

d) „Gegen dich selbst sey strenge, gegen Andere aber milde. Lasse die Menschen von dir leichte Befehle hören, aber an dir schwere Thaten sehen." (S. Chrysost. in Matth.)

e) „Nicht darum hast du Mehreres erhalten, um in Genüssen zu schwelgen, sondern um den Brüdern Liebesgaben zu spenden." (Idem. hom. 34.)

f) „Wer nur für sich lebt und Andere vernachlässigt, der ist überflüssig auf der Welt und gehört nicht zu unserm Geschlechte."

(Idem.)

g) „Willst du ein guter Kaufmann, ein ehrlicher Wucherer seyn, so gib her, was du ohnehin nicht immer behalten kannst, um dafür zu empfangen, was du nie mehr verlieren wirst. Für Weniges erhältst du Hundertfältiges, für ein zeitliches Gut eine ewige Erbschaft." (S. August.)

h) „Nichts empfiehlt den Christen mehr, als die erbarmende Liebe." (S. Ambros. de off.)

i) „Nie ist vor Gott die Hand leer an Liebesgaben, wenn die Herzenskammer mit gutem Willen gefüllt ist.“ **(S. August. in Joann.)**

Gleichnisse:

a) Wenn die Hirsche von einer Insel zur andern schwimmen wollen, so legt jeder nachschwimmende Hirsch seinen Kopf auf den Rücken des vorderen. Ist der vorschwimmende Hirsch müde geworden, so kehrt er um und legt seinen Kopf auf den Rücken des Letzten. — So wechseln sie im Vorschwimmen und gegenseitigen Hülfeleisten ab. — Wenn dieß die Hirsche thun, was sollen erst die Christen thun? — Nichts beweiset so ein liebevolles Herz, als dem Nächsten seine Last tragen helfen. **(S. August. s. 23. de Apost.)**

b) Carl Friedrich, Herzog von Jülich, hatte einen Schild, der ganz mit Menschenherzen bemalt war, mit der Inschrift: „Dieser ist eine eherne Mauer.“ — Er wollte damit andeuten, daß, wer die Herzen der Mitmenschen durch Liebe gewonnen, keinen Feind zu fürchten habe.

c) So wie bei einem Gebäude ein Stein den andern trägt, und wenn dieß nicht wäre, Alles zusammenstürzen würde, eben so muß auch im geistigen Gebäude — der Kirche Christi — Einer den Andern ertragen und unterstützen lernen. **(S. Gregor in Ezech.)**

d) So wie das Licht der Kerze auch von einem schwachen Winde ausgelöscht wird, hingegen ein großes Feuer nur noch mehr angefacht wird, — ebenso wird auch eine kleine Nächstenliebe durch ein unbedeutendes, widriges Begegniß, z. B. einen kleinen Undank, getilgt, während die echt christliche Nächstenliebe durch Unbilden wächst.

e) So wie, wenn du einen Brief an einen Freund schreibst, immer dessen Person dir im Geiste vorschwebt, so soll dir auch, wenn du Wohlthaten spendest, Jesus stets vor Augen schweben, damit du seinetwegen Gutes thuest.

f) Wenn Verrückte sich selbst schlagen und zerfleischen, so lachen sie oft dabei und scheinen bei all' ihrem Elende voll guter Dinge zu seyn; wir aber, die wir ihnen zusehen, lachen gewiß nicht mit, sondern werden von tiefstem Mitleid ergriffen. Eben so lachen und scherzen oft unsere verirrten Mitbrüder, wenn sie wie wahnsinnig und verrückt sich selbst schaden, — wir aber sollen dabei nicht fröhlich, auch nicht einmal gleichgültig seyn, sondern, vom tiefsten Mitleid ergriffen— sie an dem Werke ihres Verderbens zu hindern suchen.

B. Von der Feindesliebe insbesonders.*)

1) „Liebet auch eure Feinde und thuet Gutes denen, die euch hassen.“ (Matth. 5. 44.)

a) Der ägyptische Joseph, obwohl er von seinen Brüdern schweres Unrecht erlitten, und später Macht und Gelegenheit gehabt hätte, sie empfindlich dafür zu strafen, verzieh ihnen von Herzen und überhäufte sie mit Wohlthaten. (1. Mos. 50.)

Als David den König Saul, der ausgezogen war, um ihn gefangen zu nehmen und zu tödten, allein in einer Höhle traf, und ihn seine Begleiter ermahnten, die dargebotene Gelegenheit zur Rache jetzt zu benützen, so widerstand er dieser Versuchung fest, und ließ seinen Todfeind ungekränkt die Höhle verlassen. — Und als er später wieder von Saul verfolgt wurde, und diesen, so wie seine Umgebung im Lager fest schlafend fand, so erlaubte er seinem Begleiter Abisai nicht, den König zu tödten, sondern nahm nur dessen Spieß und Becher als Zeichen, wie leicht er ihn hätte ermorden können, mit. (1. Kön. 24. u. 26.)

Der nämliche David wurde bei seiner Flucht vor seinem Sohne Absalon von Simei gelästert und mit Steinen verfolgt. Abisai hätte diesen Bösewicht gerne gezüchtigt; allein David sprach: „Lasset ihn so lästern! Der Herr hat es ihm befohlen (d. h. Gott läßt es zu), mich so zu lästern.“

(2. Könige 16.)

b) Das schönste Muster der Feindesliebe gab uns Jesus selbst. Wie leicht hätte er in seiner Allmacht seine Beleidiger strafen können! Aber er vergalt ihnen ihr Böses mit Gutem. Er verwies es den zwei Aposteln, als sie Feuer vom Himmel über die Samariter herabrufen wollten; er wusch auch dem Judas die Füße, verschwieg den Namen des Verräthers beim Abendmahl, — heilte dem Malchus das Ohr an, gab dem Knechte, der ihm ins Gesicht geschlagen, nur einen sanften Verweis, und betete am Kreuze für seine Feinde.

Auch Stephanus hatte von seinem Erlöser gelernt, nicht bloß den Beleidigern selbst zu verzeihen, sondern auch für sie Verzeihung vom Himmel zu erflehen, indem er bei der Steinigung betete: „Herr! rechne ihnen dies nicht zur Sünde an!“ — Wie kräftig dieß Gebet gewesen seyn muß, darauf weiset der heil. Augustin hin mit den Worten: „Hätte Stephanus nicht gebetet, so hätte die Kirche keinen Apostel Paulus bekommen.“ (Act. 7.)

c) Als der heil. Apostel Jacobus, der jüngere, von den Juden in ihrer Wuth von der Zinne des Tempels herabgestürzt

*) Siehe auch Band I. S. 317.

wurde, so betete er, schon dem Tode nahe, noch für seine Feinde: „Herr, verzeihe es ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." (Sur. in vita.)

d) Dem zwar schweren, aber verdienstvollen Gebote der Feindesliebe folgten auch getreu die ersten Christen, weßhalb Tertullian schreibt: „Wir werden geheißen auch unsere Feinde zu lieben; diese Liebe sollte eine uns allein eigenthümliche Tugend sein. Die Freunde lieben — dieß thun Alle; aber auch die Feinde lieben ist nur Sache der Christen."

(Tertull. ad Scapul. c. 1.)

e) Der heil. Polykarp ging seinen Verfolgern, die da kamen, um ihn gefangen zu nehmen, mit einem heitern und freundlichen Gesichte entgegen, redete sie liebreich an, hieß sie sich niedersetzen und ließ sie reichlich bewirthen. Die Verfolger, die ihn nicht erkannten, bewunderten die Gastfreundschaft dieses Mannes. Nach dem Mahle, während dem er eifrig gebetet hatte, gab er sich zu erkennen, setzte sich geduldig auf einen Esel und ließ sich vor den heidnischen Richter führen. (Euseb. hist. eccl. l. 4.)

f) Dem heil. Ignaz von Loyola wurde zu Paris, wo er die Theologie studirte, das wenige Geld, das er hatte, von einem treulosen Freunde gestohlen. — Als er aber nach der Hand erfuhr, daß der Dieb zu Rouen erkrankt und daselbst in die äußerste Dürftigkeit gerathen war, reiste er sogleich dahin, um ihm beizuspringen. (Ber. Berc. K. G. B. 17.)

g) Dem Patriarchen Alexander von Jerusalem hatte einer seiner vertrauten Diener eine bedeutende Summe Geldes entwendet und sich aus Furcht vor Entdeckung in die Wildnisse Aegyptens geflüchtet. — Daselbst wurde er von Räubern entdeckt und gefangen genommen. — Als der Patriarch dieß erfuhr, so unterhandelte er mit den Räubern um Loslassung des Gefangenen und zahlte für ihn als Lösegeld 4500 Silberlinge. — Den Losgekauften, der bei seiner Zurückkunft die ärgsten Strafen befürchtete, suchte der Patriarch durch die liebevollsten Ermahnungen zur Buße und Besserung zu bringen, was ihm auch — zu seiner Freude — vollkommen gelang. — Daher sagte Jemand, es wäre nichts vortheilhafter, als den Patriarchen zu beleidigen; denn dieser vergälte das Böse zehnfach mit Gutem.

(Pratum. Spirit.)

h) Als der Statthalter Venustianus in Tuscia den heil. Sabinus, Bischof zu Assis, mit seinen zwei Diaconen gefangen genommen, so ließ er die beiden Diaconen alsogleich hinrichten, dem Bischofe selbst aber beide Hände abhauen. — Derselbe Statthalter wurde bald darauf von den heftigsten Augenschmerzen gequält, und als alle ärztliche Hülfe vergeblich sich zeigte, so bat

er den heil. Mann um Hülfe. — Und der heil. Bischof, aller Unbild vergessend, streckte seine verstümmelten Arme aus, betete über ihn und die Schmerzen waren verschwunden. — Nun ließ sich aber der Statthalter auch durch den heil. Wunderthäter von einem ärgern Uebel heilen, nämlich der Blindheit seiner Seele, und wurde ein Christ. (Sabell.)

i) Da der heil. Eusebius den Maris, einen verdienstvollen jungen Mann, als Bischof von Dolicha in Syrien einsetzte, so warf ein arianisches Weib ihm aus Rache einen Ziegel auf das Haupt, so daß er tödtlich verwundet wurde. — Doch ließ er sich in seinen letzten Lebensaugenblicken nichts angelegener seyn, als den Seinigen ein eidliches Versprechen abzufordern, daß sie die Mörderin nicht nach seinem Tode vor Gericht verklagen würden. (Theodoret. hist. l. 5.)

k) Bei der Belagerung von Rouen versuchte ein hugenottischer Meuchelmörder den Herzog von Guise, den Anführer der Katholiken, zu tödten, aber er wurde gefangen. Da rühmte der Elende sich noch, daß er seinen Versuch zur Vertheidigung seiner Religion gewagt habe. — Der edle Herzog aber gab ihm die merkwürdige Antwort: „Deine Religion hat dich verleitet, mir das Leben zu nehmen; die meinige aber machet, daß ich dir das Leben schenke und von Herzen verzeihe.“ (Ber. Berc. K. G. B. 18.)

l) Als der heil. Johannes Gualbertus noch ein Weltmann war, so nährte er gegen einen benachbarten Edelmann die heftigste Rachgierde. — Gerade am Charfreitag, als er in die Stadt sich begeben wollte, traf er mit seinem Todfeinde in einer Bergschlucht ganz allein zusammen. Schon hatte er die Hand nach seinem Schwerte gestreckt, um ihn zu ermorden, als dieser, in höchster Angst, ausrief: „Durch die Gnade desjenigen, der am heutigen Tage für uns beide gestorben, bitte ich Dich, schone meiner.“ Gualbertus wurde durch diese Worte wunderbar besänftigt, schloß den zitternden Feind liebevoll in seine Arme und verzieh ihm von ganzem Herzen. (Lohn. Bibl. I. 588.)

m) Der heil. Franz von Sales, dieser Engel der Liebe und Sanftmuth, begegnete einst einem Advokaten, der ihm, Niemand wußte warum, tödtlichen Haß geschworen hatte, und ihn mit Verleumdungen und Spottreden, wo er nur konnte, überschüttete. — Der Heilige ging freundlich auf ihn zu, nahm ihn bei der Hand und sprach mit der lieblichsten Sanftmuth: „Sie sind mein Feind, ich weiß es. Aber seyen Sie versichert, — wenn Sie mir selbst ein Auge ausreißen, so werde ich Sie doch mit dem andern Auge stets auf's freundlichste ansehen.“ Allein auf den ganz

verhärteten Bösewicht machte dieses so liebevolle Benehmen nicht den mindesten Eindruck; ja er schoß später sogar in seiner Wuth mit einer Pistole auf den Bischof, fehlte ihn zwar, traf aber den ihn begleitenden Priester. Verhaftet und später zum Tode verurtheilt, fand der Advokat in dem so schwer beleidigten Bischofe seinen eifrigsten Fürbitter, der ihm auch von dem Könige Begnadigung erwirkte und die hierauf bezügliche Schrift selbst zu ihm in den Kerker trug. Allein der Verstockte spie dafür den Heiligen an und stieß ihn von sich. Da sprach dieser, indem er ihm den Gnadenbrief hingab, wehmüthig: „Ich habe Sie aus den Händen der weltlichen Gerechtigkeit errettet; bekehren Sie sich aber nicht, so fallen Sie in die Hände der ewigen Gerechtigkeit, woraus Sie Niemand mehr retten kann.“ (Sein Leben.)

n) In Bologna wurde Jahrhunderte hindurch eine Straße la strada pia (die fromme oder Straße der Liebe) genannt, weil in dieser Straße, der Sage nach, ein Werk staunenswerther Feindesliebe geübt worden. — Dort wohnte nämlich eine adelige und reiche Wittwe, die Mutter eines einzigen Sohnes, der die Freude ihres Herzens war. Als dieser ihr Knabe einst spielend auf der Gasse sich aufhielt, so störte ihn ein Fremder in seinem Spiele und neckte ihn boshaft. Der Knabe, entrüstet darüber, gab dem Fremden einen derben Verweis. Dieser aber, jähzornig, wie er war, fühlte sich durch den wohlverdienten Verweis des Kleinen so beleidigt, daß er voll der Wuth den Degen zog, und den Knaben todt stach. Kaum war der Mord vollbracht, so flüchtete sich der Thäter, von Angst und Schrecken ergriffen, in das nächste offen stehende Haus, rannte, den blutigen Degen noch in der Hand, die Stiege hinauf und bat die Frau des Hauses mit herzdurchdringendem Flehen, ihm einen Zufluchtsort zu gönnen und ihn nicht zu verrathen. — Sie gewährte ihm die Bitte und wies ihm einen sichern Versteck an, obwohl ihr vor dem Verbrecher graute. Einige Minuten später kamen schon die Gerichtsdiener und forschten nach dem Mörder. Die Frau, die sich durch ihr Versprechen, ihn nicht zu verrathen, gebunden glaubte, antwortete nur: „Es steht euch frei zu suchen, sehet selber nach.“ — Da diese aber nach vergeblichem Suchen das Haus wieder verließen, so sagte einer von ihnen zur Frau: „Sie scheinen nicht zu wissen, daß Ihr eigener Sohn es ist, der von dem, den wir suchten, ermordet wurde. Sehen Sie, hier bringen sie eben die Leiche.“ — Gott im Himmel! wie entsetzte sich hierüber die arme Mutter! Todtenblaß und stumm eilte sie in ihr Betzimmer, verschloß sich daselbst mehrere Stunden lang und kämpfte da einen furchtbaren Kampf. — Als es Nacht geworden, brachte sie gefaßt — dem Mörder ihres Sohnes Speise und Trank in seinen

Schlupfwinkel, reichte ihm auch eine Börse voll Gold und verhalf ihm zur Flucht. — Dann erst beschaute sie die Leiche ihres Sohnes und goß ihren Schmerz in Thränen aus. (Mansi disc. 15.)

2) Selbst Heiden beschämen viele Christen in der Feindesliebe.

a) Als der berühmte Staatsmann von Athen, Phocion, in seinem 80sten Lebensjahre aus Parteihaß zum Tode verurtheilt wurde, so fragte ihn der Gerichtsdiener, da er ihm den Giftbecher darreichte, ob er ihm nicht einige Aufträge an seinen Sohn aufzugeben hätte. — Phocion erwiderte: „Ich lasse meinem Sohne auftragen, daß er nie wegen dieses Giftbechers, den sein Vater jetzt unschuldig trinken muß, Rache nehmen wolle.“
(Lohn. Bibl. I. 594.)

b) Ein Mann hatte dem berühmten Perikles zu Athen in seinem eigenen Hause den ganzen Tag hindurch die bittersten Vorwürfe gemacht. Perikles hörte ihn immer gelassen an, und als der Tadler endlich bei eingebrochener Nacht sich nach Hause begab, so nahm Perikles eine Laterne und leuchtete ihm bis zu seiner Wohnung. (Idem I. 695.)

c) Ein rüstiger, aber sehr roher Jüngling hatte den Gesetzgeber Lykurg angegriffen und ihm ein Auge ausgeschlagen. Das Volk, darüber empört, übergab den Thäter in die Hände des Beleidigten, daß dieser ihn nach Gutdünken strafe. Allein Lykurg nahm den Jüngling gütig auf, pflegte ihn und gab ihm durch längere Zeit den sorgfältigsten Unterricht, um seine Sitten zu bessern. — Nach vollbrachtem Besserungsgeschäfte führte er denselben in die Volksversammlung und sprach: „Diesen Jüngling, den ihr mir als einen rohen Uebelthäter und Raufer übergeben, stelle ich euch nun als einen wohlgesitteten Menschen zurück.“
(Plutarch. in Lycurg.)

d) Von einem heidnischen Philosophen wird erzählt, daß, als ihm einst ein roher Mensch einen Faustschlag in's Gesicht versetzt hatte, er ganz ruhig entgegnete: „Es wäre recht gut, wenn man immer wüßte, wann man mit einem Helme bedeckt ausgehen sollte.“ (Mansi tr. 35.)

e) Als einst der griechische Kaiser Diogones von dem Sultan Asan nach einem Treffen gefangen genommen wurde, so lud ihn der Sultan zu seiner Tafel, benahm sich sehr liebevoll gegen ihn und fragte unter Anderm, wie denn Diogones ihn behandeln würde, wenn er sein Gefangener geworden wäre. Trotzig antwortete Diogones: „Ich würde dich tüchtig durchhauen und dann todtstechen lassen.“ „Aber ich,“ entgegnete der edle Sultan, „will deinen grausamen Sinn nicht nachahmen; denn

ich weiß, daß euch euer Christus befohlen, auch eure Feinde zu lieben. — Dieser Lehre will auch ich Folge leisten. Nimm also von dem, den du hassest, den Frieden und die Freiheit an." Mit diesen Worten umarmte er den beschämten Kaiser und schenkte ihm und dessen Mitgefangenen — ohne Lösegeld — die volle Freiheit. (Baronn. ann. 1071.)

f) Die Türken hassen und bestrafen jene, welche das Aufgeben einer Feindschaft oder das Verzeihen einer erlittenen Beleidigung hartnäckig verweigern. An ihrem Osterfeste beeilen sich alle, die in irgend einer Feindschaft leben, bevor sie sich zu ihrem öffentlichen Gebete begeben, mit ihren Mitmenschen sich zu versöhnen. Wer dieß unterläßt, verfällt in die Strafe des Kirchenbannes (Haram genannt), um es so auszudrücken. — Als einst in Trapezunt ein alter Sklave, der an der Fallsucht litt, bei einem Anfalle derselben auf der Straße einem Beamten zufällig mit seinem Stocke einen Streich versetzte, so beeilte sich der Sklave, da er wieder zu sich kam, und man ihm sagte, daß er einen Beamten geschlagen, diesen demüthigst um Verzeihung zu bitten. Der Beamte aber wollte vom Verzeihen nichts hören, sondern gab ihm dafür eine Ohrfeige. — Diesen Vorfall erfuhr der Aga jenes Ortes, und empört über das herzlose Benehmen des Beamten, ließ er diesen gefangen nehmen und ihm nach 3 Tagen 40 Stockstreiche geben. Auch verlor der Schuldige Amt und Einkommen.

(Cordier. l. 8. c. 2.)

Aussprüche:

a) „Wer mit einem Mitchristen in Unfrieden lebt, kann mit Christo nicht in Frieden leben." (S. August.)

b) „Wenn du eine erlittene Unbild nicht verzeihst, so betest du umsonst: Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern." (S. Anastas.)

c) „Was ist leichter als seinem Beleidiger verzeihen? Du brauchst keine weiten Reisen zu machen, kein Geld auszugeben, keine mühsamen Geschäfte zu unternehmen; nur wollen mußt du, und sobald du willst, ist das verdienstvolle Werk schon vollbracht."

(S. Chrysost. tom. 1. hom. 22.)

d) „Es gibt Viele, die da sagen, sie wollen ihren Feinden nicht schaden, nicht Böses mit Bösem vergelten, aber ansehen könnten sie dieselben nicht, noch weniger sie freundlich anreden. — Wie! wärest du schon zufrieden, wenn dich Gott zwar nicht verderben, aber dir auch keine Gunst und Gnade erweisen wollte, und sein Vaterauge von dir abwenden würde? — Wie du dich gegen deinen Feind benimmst, so wird sich auch Gott gegen dich benehmen." (S. Bernard. serm. 24.)

e) „Es gibt vielerlei Liebeswerke, durch deren Verrichtung wir die Nachlassung unserer Sünden beschleunigen und bewirken; das größte aber darunter ist, denen von Herzen zu verzeihen, die uns beleidigt haben.“ (S. August. in Enchir.)

f) „Wenn wir uns selbst rächen, so hilft Gott nicht zu unserer Vertheidigung. — Ueberlassen wir aber ihm die Rache, so bewirken wir mehr, als wir erwarten.“ (S. Chrys. hom. 53.)

Gleichnisse:

a) Auf die Frage, warum denn Gott befohlen, daß gerade eine eherne Schlange sollte aufgehängt werden, damit durch deren Anblick die Israeliten von den Schlangenbissen geheilt würden? antwortete Didakus von Nyssa, dieß sey geschehen, damit Gott uns anschaulich mache, wie verdienstlich es sey, seine Feinde freundlich anzusehen.

b) Lakudus, König von Argos, wollte den Prometheus von Thessalien erstechen, traf aber zufällig mit seinem Mordeisen ein Geschwür desselben, das sich nun entleerte, so daß der gestochene Prometheus ganz gesund wurde. So geschieht es nicht selten, daß der Angriff unsers Beleidigers, oder der Tadel unsers Feindes gerade ein Geschwür unserer Seele (d. i. einen alten Fehler) trifft und öffnet, und wir so geheilt werden. — Dieß hat erfahren die heil. Monika, die sich als Mädchen das Weintrinken ziemlich angewöhnt hatte; da sie aber bei Gelegenheit eines Streites mit der Magd von dieser eine Weinsäuferin genannt wurde, so fühlte sie sich hart getroffen, erkannte aber die Häßlichkeit ihres Fehlers und besserte sich von Stunde an. (S. August. l. 1. conf.)

c) Ein Arzt wollte einem schwerkranken Manne zur Ader lassen, konnte aber nach dreimaligem Versuche kein Blut bekommen. — Da geschah es, daß zur Nachtszeit eine Fledermaus dem bewußtlosen Kranken in den, über das Lager herausgestreckten Fuß biß und durch Saugen eine solche Blutentleerung bewirkte, daß der Kranke gerettet wurde. — Eine solche Fledermaus ist oft auch die zugefügte Unbild, indem dadurch die uns schädliche Eitelkeit und Aufgedunsenheit vermindert wird. (Lohn. Bibl. I. 603.)

d) Wie das Feuer, indem es Unkraut und Disteln wegbrennt, den Boden reinigt, so reinigt uns auch oft der Feind durch seine Vorwürfe und seinen brennenden Tadel von dem Unkraute der Seele, und macht uns Gott angenehmer.

e) Wie der Acker dem durchfurchenden Pfluge und der Weinstock dem Messer des Winzers größere Fruchtbarkeit zu verdanken hat, so hat auch mancher Mensch seinem Tadler seine Besserung zu verdanken.

f) Ein Fürst hatte sich auf seinen Wappenschild einen Strauß malen lassen, mit der Inschrift: „Er verdauet auch das Härteste.“ — Aehnlich sey der Wahlspruch eines jeden echt christlichen Gemüthes rücksichtlich der Beleidigungen.

(Lohn. Biblioth. I. 603.)

II. Abtheilung.

Von der christlichen Liebe im Besondern, oder der Haltung der 10 Gebote Gottes.

I. Gebot.

A. Von den Sünden wider das erste Gebot.*)

1) Unglaube.**)

„Nur der Thor spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott.“ (Ps. 13. 1.)

a) Theophilus, Bischof von Alexandrien, schreibt in einem Briefe: „Wenn wir ein Schiff auf dem hohen Meere dahin segeln oder in einem Hafen einlaufen sehen, so zweifeln wir gar nicht, daß es durch einen Steuermann geführt werde; eben so müssen wir glauben, daß ein unendlich weises und höchstes Wesen dieß Weltall regiere, ob es gleich unsern Augen unsichtbar ist. — Jedermann glaubt, daß ein Kaiser das Reich beherrsche, obgleich ihn nicht Jedermann sieht, sondern ihn nur durch seine Gesetze, Beamte und Abbildungen kennt, — und du wolltest anstehen, das Daseyn desjenigen zuzulassen, dessen Allmacht dieß unübersehbare, in seinen kleinsten Theilen bewunderungswürdige Ganze hervorgebracht hat? — Du weigerst dich, etwas zu glauben, was du nicht sehen kannst, wovon du dich nicht überzeugt hast, und dennoch mußt du dich in deinem Handel und Wandel meistens nur (ohne Ueberzeugung) auf Treue und Glauben Anderer verlassen.“

(Theoph. Ep. ad Autolic.)

*) Von dem wahren Glauben, der uns durch das erste Gebot befohlen wird, so wie der daraus hervorgehenden Hoffnung und Anbetung sind schon zu Anfang des I. und II. Hauptstückes genug Beispiele angeführt; daher hier nur von den Sünden dagegen — Beispiele vorkommen.

**) Unglaube wird hier als Gotteslängnung (Atheismus) oder als hartnäckige Verwerfung aller göttlichen Offenbarung (Deismus, Materialismus) genommen.

b) „Es gibt kein Volk," sagt schon Cicero, „das so ungezähmt und wild wäre, daß es, obwohl es nicht weiß, welchen Gott man verehren müsse, nicht wüßte, daß man einen verehren müsse." (Quaest. Tusc. I.) Ein anderer Weltweiser, Plutarch, schreibt: „Wenn man auf der Erde umherwandert, so kann man Städte finden ohne Mauern, Wissenschaften, Könige u. dgl. Eine Stadt aber, die keine Tempel und Götter hätte, hat Keiner je gesehen, und ich glaube, daß eher eine Stadt ohne Boden könnte erbauet werden, als daß eine Gemeinde ohne den Glauben an eine Gottheit sich bilden oder bestehen könnte."

(Plutarch. adv. Colot.)

c) Stolz und ein verdorbenes Herz sind gewöhnlich die Hauptquellen des Unglaubens. Dieß sehen wir an den Gottesläugnern der alten und neuern Zeit.

Der Philosoph und Dichter Diagoras, der schon zuvor in dem Schlamme der scheußlichsten Laster versenkt war, ließ sich durch ein Unglück zur völligen Gottesläugnung hinreißen. Es wurde ihm nämlich sein bestes Gedicht gestohlen, und der Dieb gab es nun als das seinige heraus, wodurch Diagoras einen bedeutenden Schaden an Ehre und Einkommen erlitt. Er forderte zwar den Dieb vor Gericht; allein der Verwegene schwur einen falschen Eid und reinigte sich so von dem auf ihm lastenden Verdachte. Darüber entrüstet, beschloß nun Diagoras von jetzt an ganz dem Laster zu leben und sich gleich dem Diebe weder aus einem Meineid, noch aus sonst etwas Schlechtem ein Gewissen zu machen. Um dieß noch ungescheuter thun zu können, beschloß er das Daseyn eines höhern Wesens zu läugnen und er schrieb wirklich auch ein Buch, daß es keine Götter gebe.

(Lohn. Biblioth. I. 534.)

d) Ein furchtbarer Beförderer des Unglaubens war in neuester Zeit der berüchtigte Voltaire; man kann ihn mit Recht den Patriarchen des Unglaubens nennen. Er war sehr talentvoll, zeigte aber schon frühzeitig einen unbändigen Stolz und einen erschreckenden Hang zu Ausschweifungen. Einer seiner Lehrer sagte schon von dem Knaben voraus, daß dieser das Haupt der Freigeister werden würde. — Er schloß später mit mehrern Gleichgesinnten einen Bund, den Glauben an Christum von der Erde zu vertilgen, und die Verbündeten nannten sich „Brüder in Beelzebub". Um ihr teuflisches Werk zu fördern, ließen sie eine Menge kleiner und größerer Bücher, voll des gotteslästerlichen und unsittlichen Inhaltes, um einen Spottpreis unter das Volk verkaufen und verbreiten. Ein Pfarrer des Bisthums Embrün entdeckte einmal, daß der Schulmeister seines Dorfes der Schuljugend unzüchtige und unchristliche Bücher aus-

theilte, die demselben von unbekannter Hand zugeschickt worden waren. Auch an andern Orten bekamen die Schullehrer unentgeldlich solche Bücher, und manche von ihnen lasen dieselben den Bauern vor und arbeiteten so den Brüdern in Beelzebub in die Hände. — Die Verführungskünste dieser Abgesandten des Satans blieben leider nicht erfolglos, und sowohl in Frankreich, als auch in andern Ländern bekam der Vater der Lüge eine erstaunliche Menge von Anhängern. Voltaire hatte darüber eine wahrhaft satanische Freude, und er glaubte seine Brüder in Beelzebub versichern zu dürfen, daß ganz Europa voll vernünftiger (d. h. ungläubiger) Menschen sey, — daß die Bücher der Philosophen (d. i. Gottesläugner) der allgemeine Katechismus aller Nationen von Baden bis Moskau geworden, daß nicht bloß in Frankreich, sondern auch in England und Italien die Philosophie zahllose Freunde zähle, und zwischen Genf und Bern kein einziger Christ mehr zu finden sey. Wie sehr auch diese Prahlerei übertrieben ist, so sieht man doch, daß die Brüder in Beelzebub nicht umsonst den Samen des Unglaubens überallhin ausgestreut hatten. — Ihr Bemühen, allen christlichen Glauben — und somit die festeste Stütze der Tugend und Sittlichkeit — zu beseitigen, brachte auch in Bälde furchtbare Früchte hervor. — Vor allem suchten sie den Jesuitenorden, als einen der lästigsten Gegner, zu unterdrücken und aufzuheben, was ihnen auch wirklich gelang. Daher schrieb der König Friedrich von Preußen, ein Freund und Verehrer des Voltaire's, an diesen: „Jetzt, da die Jesuiten aufgehoben sind, wird bald die ganze Kirche zu Grunde gehen; es wäre ein Wunder, wenn sie gerettet würde, und Sie, mein lieber Patriarch! werden wohl noch das Vergnügen haben, der alten Kirche die Grabschrift zu machen." — Zur Zeit der französischen Revolution, beiläufig 10 Jahre nach Voltaire's Tode, zeigten sich die Folgen des verbreiteten Unglaubens in ihrer scheußlichsten Gestalt. Die Religionsgräuel, um von den andern zu schweigen, — die den abscheulichsten Unglauben zu ihrer Wurzel hatten, sind wahrhaft empörend. Den 7. November 1793 erklärte Gobel, geschworner Bischof von Paris, er wolle keinen andern Gottesdienst, als den der Gleichheit, und schwur mit seinen Vicaren das Priesterthum ab. Dafür erhielten sie alle großes Lob, und der Convent (so nannte sich die damalige Regierung) erließ ein Decret: „es gebe keinen Gott," schrieb allen Priestern vor, ihr Amt abzuschwören, und verbot die Ausübung der christlichen Religion unter Todesstrafe. Demnach wurden die Kirchen geplündert, die hl. Hostien von den Gottesleugnern mit Füßen getreten, und weil man doch eine Gottheit haben wollte, so ward die Vernunft zu diesem Ehrenposten befördert, und die Domkirche

zu Paris zum Tempel der Vernunft geweiht. Man stellte eine Statue auf, eine weibliche Figur, mit einer rothen Mütze auf dem Kopfe und eine Picke in der Hand. Diese Statue sollte jetzt die Göttin der Vernunft vorstellen. Auch wollte man eine lebendige Göttin haben. Man wählte dazu eine liederliche Komödiantin und trug sie — in feierlicher Procession — in die Kirche hinein; zu ihren Füßen lag ein Kreuz, zur Erinnerung, daß das Christenthum jetzt überwunden sey. In der Kirche brachte man ihr ein Rauchopfer dar, und als sie wieder in den Conventsaal zurückgebracht worden, so knieten Alle vor ihr nieder und küßten sie als ihre Gottheit. O Thorheit und Aberwitz! — Doch bald zeigten sich Verbrechen auf Verbrechen; da man nicht mehr an Gott glaubte, so fürchtete man sich auch nicht mehr vor Gott, und mit der Gottesfurcht war auch alle Furcht vor Sünden und Lastern verschwunden. Robespierre, das Haupt der schandvollen Regierung, fand es daher unklug, länger die Gottesleugnung predigen zu lassen, — „des Pöbels wegen," wie er sagte. Es wurde also ein neues Decret erlassen, daß es wohl ein höchstes Wesen gebe und daß die Seele des Menschen unsterblich sey. Nun wurde auch das Fest des höchsten Wesens gefeiert, aber nach Art der Freigeister; das Christenthum blieb verbannt.

Ein Dichter machte das Verfahren des Convents, der Gott bald abschaffte, bald wieder — gleichsam aus Gnaden — einsetzte, in folgenden Versen lächerlich:

O Gott! nun darfst du wieder seyn;
So will's der Herr der Franken.
Schick' ihnen doch ein Engelein:
Und lass' dich schön bedanken!

(Nach Annegarn's Weltgesch. B. 7.)

e) Wie zur Zeit der Gefahr die Selbsttäuschung schwindet, und der so lang verbannte Glaube an Gott mächtig wieder hervortritt, davon zeugen folgende Beispiele:

aa) Der heidnische Philosoph Protagoras wurde als Gottesläugner aus Athen verbannt. Er begab sich auf ein Schiff, das eben nach Syrakus absegeln wollte. — Während der Fahrt aber erhob sich ein heftiger Sturm, der Allen, aber besonders dem Gottesläugner, heftigen Schrecken einjagte. — Der Philosoph erblaßte wie eine Leiche, zitterte am ganzen Leibe, und da gar ein Blitz nahe bei ihm niederfuhr, so fiel er auf seine Knie nieder und rief mit jämmerlicher Stimme gegen Himmel: „O Gott! wie verfolgst du mich!" (Nach Herbst's Exempelb. I. 59.)

bb) Ein Wirth, der auf Reisen in allerlei schlechte Gesellschaft gerathen und da unter anderm Schlechten auch die Gotteslängnung gelernt hatte, erwählte es sich zu Hause völlig zur Herzensangelegenheit, seine Gäste mit seinen verdorbenen Grundsätzen bekannt zu machen und anzustecken. Eines Abends kehrten bei ihm zwei rechtschaffene, gottesfürchtige Männer ein, die er von 6 bis 11 Uhr Nachts mit seinem ungläubigen Geschwätz plagte und ihnen beweisen wollte, daß es weder Gott, noch Himmel und Hölle gebe. Sie wollten ihm mit Gottes Wort widerlegen, aber er spottete und lachte nur darüber. Um 11 Uhr ging man zu Bette. Die 2 Gäste hatten herzliches Mitleid mit der Verblendung ihres Wirthes. — Kaum hatten sie eine halbe Stunde geschlafen, so wurden sie durch Feuerlärm geweckt. Es brannte das nächststehende Gebäude schon lichterloh empor, und das Haus des Wirthes war in größter Gefahr. Der Wirth wurde eilends von den 2 Gästen geweckt und von der nahen Gefahr in Kenntniß gesetzt. Kaum aber sah dieser den rothen Schein des Feuers, so schlug er die Hände zusammen und rief: „O du allmächtiger Gott! ach du starker Gott! ach du gnädiger und barmherziger Gott! hilf, hilf mir in dieser Noth!" — Da fiel ihm der eine der 2 Fremden in die Rede und sagte: „Ei du unverständiger Mensch! — Du hast ja den ganzen Abend Gott gelästert, und gesagt, es gebe keinen Gott, und nun soll er dir helfen, weil du in Noth bist!"

(Nach Ebend.)

cc) Die Marquise von Chatelet, Voltaire's, des berüchtigten Patriarchen der Gottesleugner, Freundin, die die Religion in ihren gesunden Tagen nicht anders als Aberglaube nannte, und die Wollust und Freßgier für die einzigen Tugenden erklärte, meinte auf dem Todbette, es sey doch vielleicht gut, daß sie die heil. Sterbsacramente empfange und als Christin sterbe, und fragte daher ihren Verführer Voltaire um Rath. „Wählen Sie das Sicherste," gab ihr dieser zur Antwort.

(Annegarn's Weltgesch. B. 7.)

dd) Im Jahre 1778 bekam Voltaire einen Blutsturz und der Tod trat ihm schrecklich vor die Augen. Schon zweimal hatte er vorher bei ähnlicher Todesgefahr seinen Unglauben verflucht und mit Zerknirschung die heil. Sacramente empfangen. Allein kaum genesen, schämte er sich wieder seiner Bekehrung und war der alte Gottesläugner wie zuvor. — Auch dieses Mal bat er seinen Pfarrer von St. Sulpice, ihm die Sacramente der Sterbenden reichen zu lassen. Dieser sandte ihm den Priester Gaultier, Voltaire beichtete und stellte einige Tage nachher vor Zeugen folgende Erklärung aus: „Ich Unterzeichneter erkläre, daß, da mich vor 4 Tagen — ein Blutsturz befallen, ich dem Priester

Herrn Gaultier gebeichtet habe und daß ich, wenn mich Gott in meinem 84sten Jahre abruft, auch in der katholischen Kirche, in der ich geboren bin, sterben wolle. — Ich hoffe von Gottes Barmherzigkeit, daß ich für meine Vergehungen Verzeihung erlange, und sollte ich jemals der Kirche Aergerniß gegeben haben, so bitte ich deßhalb Gott und sie um Verzeihung.

Paris, den 2. März 1778.

Voltaire m. p.

In Gegenwart meines Neffen Abbé Mignot,
und meines Freundes Marquis von Villevielle."

Nachdem das Document gehörig unterschrieben war, setzte Voltaire noch hinzu: „Da der Herr Abbé Gaultier mich erinnert hat, man sage in einer gewissen Welt, ich würde, sobald ich genesen wäre, wider Alles protestiren, was ich auf meinem Krankenbette gethan hätte, so erkläre ich, daß ich dieses nie gesagt habe, und daß es ein alter Scherz ist, den man schon lange fälschlicher Weise mehreren Gelehrten zugeschrieben hat, die aufgeklärter waren als ich."

Die Freigeister wurden rasend, als sie hörten, daß ihr Patriarch wie ein Christ sterben wolle. — Allein noch einmal erholte sich Voltaire, erschien im Mai wieder im Theater, wurde feierlich mit einem Lorbeer gekrönt, und die Bekehrung war vergessen. — In dieser Stimmung suchten ihn seine Genossen zu erhalten. Als ein neuer Blutsturz erfolgte, und Voltaire wieder einen Priester verlangte, kamen d'Alembert, Diderot und andere Freigeister nicht von seiner Seite, und ließen keinen Priester mehr zu ihm kommen. Da gerieth Voltaire in Wuth und schrie: „Welchen unseligen Ruhm bereitet ihr mir!" — Mit jämmerlicher Verzweiflung rief er wiederholt den Namen Jesu aus, biß sich selbst mit den Zähnen in die Hände und Arme, und verfluchte und verwünschte seine Freunde, wie sein Arzt Trouchin erzählt. „Das kann man nicht aushalten," sagte der Marschall von Richelieu, der auch anwesend war, und entfernte sich von dieser Schreckensscene. So verschied der Unglückliche den 30. Mai 1778. Der Erzbischof von Paris, Beaumont, versagte ihm standhaft das kirchliche Begräbniß, und so ward die Leiche aus Paris fortgebracht.

ee) d'Alembert, Voltaire's Freund, erkrankte 5 Jahre später, und er, der doch in gesunden Tagen ein so eifriger Verbreiter des Unglaubens gewesen, und der Voltaire die priesterliche Hülfe so frech verweigert hatte, verlangte doch auch, als er die ernste Stunde des Todes nahe fühlte, so nachdrücklich den Pfarrer von St. Germain, daß einer der Freigeister fortging, um, wie er

sagte, denselben zu rufen, aber, wie sich erwarten ließ, den Pfarrer nicht aufsuchte. Nach einer Weile kam er mit der Nachricht zurück, der Pfarrer werde gleich erscheinen. — Doch dem Kranken dauerte das Warten zu lange, — er trieb zur Eile, der falsche Freund ging wieder fort und brachte endlich die erlogene Nachricht, der Pfarrer sey plötzlich verhindert worden, habe aber einen andern Priester vorgeschlagen, der am andern Ende der Stadt wohne. Voll ängstlicher Ungeduld befahl der Kranke eilends einen Bedienten mit einem Billet an ihn zu senden, — doch ehe dieser zurück seyn konnte, war d'Alembert eine Leiche. Condorcet hatte das ganze teuflische Spiel geleitet und rühmte sich also: „Wäre ich nicht gewesen, so hätte er sich ergeben." (Anneg. Weltgesch. B. 7.)

ff) In den Vereinigten Staaten erkrankte die Tochter eines Obersten, welcher als der ärgste Freigeist und Gottesläugner bekannt war, und öffentliche Lehren der Irreligiösität verbreitete. In der Nacht vom 12. auf den 13. November des Jahres 18** nahte die Sterbestunde seiner zärtlich geliebten Tochter heran. Sie ließ den Vater an's Bett rufen, faßte seine Hand und sprach mit schwacher Stimme: „Vater, in wenigen Minuten sterbe ich; saget mir also ganz offen, soll ich jetzt das glauben, was Ihr mich lehrtet, nämlich daß es keinen Gott, und weder Himmel noch Hölle gebe, oder soll ich mich an das halten, was mich meine Mutter lehrte?" — Ihre Mutter war nämlich eine fromme rechtgläubige Christin. — Der Oberst stand einen Augenblick wie vom Donner gerührt, seine Augen auf sein sterbendes Kind heftend. Ein krampfhafter Schmerz zuckte um seine Lippen, er neigte sich zu seiner Tochter nieder und sprach mit weinerlicher Stimme: „Mein Kind! glaube nur das, was dich deine Mutter gelehrt hat." Wie waren nun diesem Freigeiste am Sterbbette seines Kindes die Augen aufgegangen? — — Ein anderer Freigeist, der von dem alten katholischen Glauben abgefallen war, gab, um seine Meinung befragt, zur Antwort: „Zu leben sey es bequemer in seinem neuen Glauben; aber sterben sey es besser im alten Glauben." (Moral in Beisp. S. 273.)

2) Abgötterei.*)

3) Ketzerei.**)

*) Beispiele von der groben Abgötterei und ihren Thorheiten und Gräueln sehe man im I. Hauptstück Seite 35 u. s. f. — Ueber die sogenannte feine oder versteckte Abgötterei, wo der Mensch sich selbst oder irdischen Gütern gleichsam göttliche Verehrung erweiset, finden sich im V. Hauptstücke unter Hoffahrt, Geiz, Fraß und Völlerei u. dgl. — Beispiele. „Ihr Gott ist ihr Bauch." (Philipp. 3. 18.)

**) Ketzerei — in so fern sie schuldbar — ist hartnäckige Verwerfung einer oder mehrerer Glaubenswahrheiten.

a) Die Ketzerei entsteht meistens aus Stolz.

aa) So schreibt schon der heil. Paulus (1. Tim. 6. 3.): „Wenn Jemand anders lehrt und nicht an die gesunden Vorschriften unsers Herrn Jesu Christi und an die Lehre, die zur Frömmigkeit führt, sich hält, der ist ein aufgeblasener Mensch, dem es an wahrer Einsicht fehlt, der vielmehr an der Sucht des Disputirens und der Wortzänkerei kränkelt, woraus dann Neid, Hader, Schmähungen, böser Argwohn und das elende Gewäsch verwirrter und wahrheitsloser Menschen entsteht, die sich einbilden, die Gottseligkeit sey ein Gewerbe."

bb) Montanus war ein stolzer und herrschsüchtiger Mensch, der behauptete, er werde mit göttlichen Eingebungen beehrt, ja jener Tröster, den Christus versprochen, habe in ihm seinen Wohnsitz aufgeschlagen, damit er das vollende, was Christus in seiner Lehre noch unvollendet gelassen. (Klein's K. G. I.)

cc) Stolzer Eigendünkel trieb schon in den ersten Zeiten der Christenheit Viele an, das als göttliche Offenbarung zu verwerfen, was sie mit ihrem beschränkten Verstande nicht begreifen konnten, z. B. die Läugner der Dreieinigkeit. (Antitrinitarii). (Siehe I. Band. S. 95.)

dd) Ein Priester zu Alexandrien, Arius mit Namen, wollte dort gern Bischof werden, ein anderer aber, der heil. Alexander, wurde ihm vorgezogen. Dieß erbitterte den ehrgeizigen Arius, und als der neue Bischof einmal predigte, der Sohn Gottes sey dem Vater vollkommen gleich, so schalt Arius ihn einen Ketzer, weil der Sohn doch geringer sein müsse, als der Vater, oder er wäre der Sohn nicht. So sollte also Christus nicht wahrer Gott seyn. — Der Bischof suchte den Arius in aller Güte von seinem Irrthume abzubringen, und als dieß nicht gelang, so sprach er über ihn den Kirchenbann aus. Arius ging nun nach Palästina, und gewann dort leider einige Bischöfe für seine neue Lehre. Nun theilte sich die ganze Christenheit in zwei Parteien, und was die Verfolgungen dreier Jahrhunderte nicht vermocht hatten — nämlich den Glauben an die Gottheit Christi zu untergraben, — das vermochte zum Theil der Parteigeist der Christen selbst. (Siehe auch B. I. S. 127.) (Annegarn's W. G.)

ee) Der heil. Augustin sagt: „Es gibt zwar an verschiedenen Orten verschiedene Ketzereien, aber alle haben einen und denselben Vater — den Stolz."*) (S. Aug. l. de Past. c. 8.)

---

*) Auch Luther begann seine Ketzerei aus gekränktem Stolze, weil nicht seinem Orden, und zwar vor Allen ihm die Ehre der Ablaßpredigten zu Theil geworden.

b) Fliehe die boshaften Verdreher der Wahrheit.

aa) Schon Christus warnte (Matth. 7. 15.): „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind.“ Und der heil. Paulus schreibt an seinen Schüler Titus (Tit. 3. 6.): „Wenn du einen ketzerischen Menschen ein- oder zweimal (vergeblich) gewarnt hast, so meide ihn. Sei versichert, dergleichen Leute sind verkehrt, sie sündigen, und ihr eigenes Betragen verdammt sie.“

bb) Der heil. Irenäus bezeugt, daß die Apostel und ihre Schüler so besorgt waren um die Reinerhaltung der wahren Lehre, daß sie jeden Verkehr mit boshaften Verdrehern der Wahrheit ängstlich mieden. Als einst der heil. Johannes ein Bad nehmen wollte, aber erfuhr, daß im nämlichen Hause auch der Ketzer Cerinthus sich bade, so floh er eiligst von dannen, indem er sagte, er befürchte, daß wegen dieses Bösewichts das Gebäude einstürze. (S. Irenaeus l. 3. c. 3.)

cc) Da einst der heil. Polykarp dem Ketzer Marcion begegnete und dieser ihm zurief: „Kennst du mich?“ — so antwortete er: „O ja! ich erkenne in dir den Erstgebornen des Satans,“ und ging vorbei. (Ibid.)

dd) Der Abt Isaias sprach zu seinen Mönchen: „Wenn du ein Buch findest, das als ketzerisch berüchtigt ist, so hüte dich wohl, es zu lesen, damit du nicht dein Herz mit tödtlichem Gifte anfüllest, — sondern bleibe fest in der Lehre, die du in der heil. Kirche gelernt hast, so daß du weder etwas hinzusetzest, noch davon wegnehmest.“ (Isaias Abb. or. 4.)

ee) Während Alle den goldenen Kälbern, die Jeroboam, König in Israel, errichtet hatte, zuströmten, floh Tobias, noch ein Jüngling, ihre Gesellschaft, und ging allein nach Jerusalem zum Tempel des wahren Gottes. Welch' schönes Beispiel für die Jugend, die so gerne den Götzen der Mode und falschen Aufklärung zuläuft und huldiget! (Tob. 1.)

c) Doch übe auch gegen Irrgläubige Nächstenliebe.

aa) Die Juden haßten die Samariter als Irrgläubige und wurden auch von diesen wiederum gehaßt. Daher geschah es, daß der Heiland auf einer Reise nach Jerusalem in einem samaritanischen Flecken keine Aufnahme fand. Als seine Schüler, Jacobus und Johannes, dieß sahen, sagten sie: „Herr! sollen wir nicht Feuer vom Himmel rufen, daß diese da vertilgt werden?“ — Er aber wandte sich um, gab ihnen einen Verweis und sagte: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes Kinder ihr seyd. — Der Menschensohn ist nicht gekommen, die Menschen zu vertilgen, sondern zu erhalten.“ (Luc. 9. 54.)

Jener Samariter, den der Herr als Muster der Nächstenliebe aufstellte (Luc. 10.), fragte den Unglücklichen nicht lange, wessen Religion er sey, sondern half schnell, weil er der Hülfe bedurfte. — Auch dem kananäischen Weibe half der Heiland und machte ihre Tochter gesund. Eben so gewährte er dem heidnischen Hauptmanne seine Bitte und dessen Knecht genas.

bb) Als der Kaiser Maximus die Priscillianisten mit Feuer und Schwert verfolgte und ein ganzes Kriegsheer nach Spanien schicken wollte, damit es die Ketzer aufsuche, ihre Güter einziehe und sie hinrichte, da eilte der heil. Martinus, Bischof von Tours, an das Hoflager des Kaisers zu Trier und suchte ihm gegen die Ketzer statt Schärfe Milde einzuflößen.

(Fleury hist. eccl. tom. 4.)

cc) Kaiser Michael Rhangabe ließ die Paulicianer, eine manichäische Secte, blutig verfolgen, und mehrere hinrichten. Aber dieser Verfolgung widersetzte sich sogleich der Patriarch Nicephorus. Er erklärte dem Monarchen, man müsse den Verirrten Zeit zur Buße lassen, sie vielmehr durch Belehrung und freundliche Behandlung ihrem Irrthume entreißen und auf den wahren Weg des Heiles zurückführen. Der Kaiser milderte seinen Sinn und kein Paulicianer wurde mehr hingerichtet.

(Stolb. K. G. B. 25.)

dd) Zur Zeit der Bluthochzeit zu Paris oder der Bartholomäusnacht nahm Johannes Hennuyer, Bischof von Lisieux, die Hugenotten in seinen Palast und beschützte sie, indem er sagte: „Ich bin ein Hirt und lasse meine Schafe nicht erwürgen; es ist zwar wahr, daß sie sich verirrt haben, aber ich verzweifle nicht daran, sie noch einst durch Belehrung und Milde in den wahren Schafstall Jesu Christi zurückzuführen. Ich lese nicht in dem Evangelium, daß der Hirt zugeben darf, daß man das Blut seiner Schafe vergieße; sondern ich finde im Gegentheil, daß er verpflichtet sey, sein Blut für sie zu verspritzen, sein Leben für sie hinzugeben." — Die beschützten Hugenotten waren von dem Edelmuth des Bischofes so gerührt, daß fast alle die katholische Religion annahmen. (Fleury hist. eccl. tom. 35.)

ee) Bei Verdun in Frankreich fand ein Geistlicher, der etwas abgelegen wohnte, eine reisende Judenfamilie, aus Mann, Frau und zwei Kindern bestehend, die beinahe erfroren waren. Ohne Zaudern nahm der Geistliche sie in sein Haus und erwärmte und stärkte sie wieder. Doch die Frau erkrankte, und so war an keine Weiterreise zu denken. Er behielt also die ganze Familie 3 volle Wochen bei sich, und verpflegte sie so gut er konnte. Beim Abschiede versah er sie noch mit einem Reisegelde. — Als die reiche Judenschaft zu Metz diese schöne That, die ein christlicher

Geistlicher ihren Glaubensgenossen erwiesen, erfuhr, so beschloß sie einstimmig, diesen Wohlthäter, so lange er lebe, mit Kaffee und Zucker stets unentgeldlich zu versorgen, und schickte ihm noch darüberhin eine prächtige goldene Uhr, auf welcher die rührende Geschichte abgebildet war. (Hannöv. Exempelb. 3. Heft. S. 24.)

ff) Im Jahre 1784 rettete Georg Hartung, Bürger und Lohgerber zu Berka, einen armen Juden, der im tiefen Schnee lag, vom Erfrieren. Ein hartherziger Namenchrist sagte zu ihm: „Was wollt ihr euch doch mit einem Juden abgeben?!“ worauf der edle Menschenfreund erwiderte: „Er sei Jude oder Heide, so ist er doch immer unser Bruder.“ (Ebendas.)

gg) Pabst Pius IX., der edelste Menschenfreund, sah im Sommer des Jahres 1847, als er ausfuhr, in einer Straße Roms einen alten Mann ohnmächtig auf dem Boden liegen. Der Pabst ließ sogleich halten und auf sein Befragen antwortete einer aus der gaffenden Menge: „Es ist nur ein Jude!“ — Unwillig über diese lieblose Antwort stieg der edle Pius aus, half selbst den Ohnmächtigen eigenhändig in den Wagen heben, führte ihn in seine Wohnung und schickte ihm unverweilt seinen Leibarzt und die nöthige Verpflegung.

(Nach Salzb. Zeit. vom 24. Sept. 1847.)

Gleichnisse:

a) So wie die Moabiten und Ammoniten ihre Abstammung zwar vom Abraham herleiteten, aber dennoch die wahren Nachkommen Abraham's immer haßten, so geben zwar auch die Ketzer vor, die wahre, reine Lehre von Christo zu haben, hassen aber gerade die eigentlichen Bekenner der wahren Lehre — die katholischen Christen.

b) So wie die Seeräuber auf den gefährlichen Klippen hie und da zur Nachtszeit Feuerzeichen aufstellen, um so die Schiffer, die beim Anblicke dieser Zeichen wähnen, sie seyen einem Leuchtthurme nahe, — in die Falle zu locken, so suchen auch die Irrlehrer durch das vorgebliche Licht der Aufklärung die Unvorsichtigen und Leichtgläubigen an sich zu locken.

(Origin. in ep. ad Rom.)

c) Wie der Satan durch Anregung der Hoffahrt bei der Eva ihren Glauben an den Ausspruch Gottes wankend zu machen suchte, so suchen auch die Propheten des Satans durch die Vorspiegelung, ihre Lehre führe zur einzig wahren Aufklärung und ohne sie könne Niemand zu den Gebildeten gehören, von dem wahren Glauben abzulenken.

d) So wie bei einem Krebskranken seine Krankheit wohl Ekel, aber dessen Elend Mitleid erweckt, so sollst du auch bei einem

Irrgläubigen seinen Irrthum wohl verabscheuen, aber seine Lage bemitleiden und seine Person lieben.

e) So wie du, wenn du der Arzneikunst nicht kundig bist, auch nicht die Heilung eines gefährlich Kranken übernehmen, sondern einen verständigen Arzt rufen sollst, so sollst du auch, wenn du dich dem Geschäfte nicht gewachsen fühlst, die Bekehrung eines Irrgläubigen nicht übernehmen, sondern einen tüchtigen Seelenarzt zu Hülfe rufen.

4) Aberglaube.

Der Aberglaube (Afterglaube) im weitesten Sinne besteht darin, daß man gewissen irdischen Dingen eine überirdische Kraft oder Eigenschaft zuschreibt, die sie weder von Gott noch von der Natur haben. — Von den Abergläubischen wird entweder manchen Dingen eine höhere, übernatürliche Wissenschaft oder eine übernatürliche Kraft (Wundermacht) zugeschrieben. Daraus, daß der vom Aberglauben Befangene gewissen Sachen oder Zeichen eine höhere Wissenschaft oder prophetische Gabe zuerkennt, entsteht die Wahrsagerei (divinatio). Wenn man aber von natürlichen Dingen oder Handlungen oder gar von dem bösen Feinde eine wunderbare Hülfe erwartet oder zu erlangen sucht, so ist dieß Zauberei. — Der Aberglaube ist ein Sohn des Heidenthums. — Schon im 3. Buche Moys. (19. 31.) spricht Gott zu den Israeliten: „Ihr sollet euch nicht an die Todtenbeschwörer und an die Wahrsager wenden, und sie nicht um Rath fragen. Ihr würdet euch durch sie verunreinigen." — Und im 5. Buch Moys. (18. 10.) heißt es: „Es soll nicht bei dir seyn ein Wahrsager, oder ein Zeichendeuter, oder ein Schlangenbeschwörer oder ein Zauberer; denn ein Gräuel vor Jehova ist Jeder, der solches thut." — Darum, weil der Aberglaube selbst schon eine Art Götzendienst ist, indem man Geschöpfen göttliche Eigenschaften, nämlich die Allmacht oder Allwissenheit des Schöpfers zuerkennt, und die Israeliten durch Duldung des Aberglaubens auch leicht zum Götzendienste konnten verleitet werden, wurde auf Wahrsager und Zauberer und andere Beförderer des Aberglaubens die Strafe der Steinigung festgesetzt. (3. Mos. 20. 27.) Es gibt unzählige Arten und Thorheiten des Aberglaubens, von denen hier nur einige angeführt werden.

a) Schon in den ältesten Zeiten war die Traumdeuterei im Schwunge, d. h. Träume hielt man für Vorbilder oder Propheten der Zukunft. König Pharao, wie aus der Geschichte des ägypt. Joseph's bekannt ist, hielt sich am Hofe eigene Traumdeuter. — Auch aus den Eingeweiden der Opferthiere, aus dem Fluge der Vögel, aus dem Fressen der Hühner, aus dem Stande

der Gestirne u. s. f. wollte man die Zukunft weissagen. — Das gemeine Volk wurde durch die Zeichendeuter arg betrogen. Die Aufgeklärten unter den Heiden glaubten freilich selten daran; doch duldeten, ja förderten sie häufig derlei Aberglauben, um das Volk leichter zu beherrschen. — Der Weltweise Cicero schreibt, er wundere sich, daß, wenn ein Vogeldeuter einem andern begegne, sie einander nicht in's Gesicht lachen, daß sie nämlich den Pöbel durch so albernes Zeug, woran sie selbst nicht glauben, zu betrügen im Stande sind. — Das Christenthum hat, so wie dem Götzendienste überhaupt, so auch dessen Abkömmlinge — dem Aberglauben — den Krieg erklärt: darum sagt schon Tertullian in seiner Schutzschrift für die Christen, daß diese (wenn sie ihres Namens würdig sind) den Zauberern, Zeichendeutern, Wahrsagern und Sterndeutern nichts zu verdienen geben, weil sie nämlich die Thorheit und Sündhaftigkeit des Aberglaubens einsehen.

Die heidnischen Longobarden befestigten an den Aesten eines gewissen Baumes bisweilen ein Stück Leder, warfen nach demselben zu Pferde im vollen Jagen rückwärts den Wurfspieß, und wem es gelang, ein Stückchen davon abzuwerfen, der pries sich glücklich, betrachtete es als ein Heiligthum, schnitt es in kleine Stückchen, und verehrte diese mit den Seinigen als ein Verwahrungsmittel gegen allerlei körperliche Uebel. Dieser Aberglaube schlich sich auch nach ihrer Bekehrung in's Christenthum ein. Nur den vereinigten Bemühungen der Bischöfe und Priester gelang es, ihn nach und nach auszurotten. (Stolb. R. G. B. 22.) Aber selbst unter den — für aufgeklärt gelten wollenden — Christen der Gegenwart giebt es noch viel Aberglauben. So z. B. wird von Vielen, — selbst in Städten, wo man sich freilich oft um jeden andern Unterricht mehr kümmert, als um einen gediegenen Unterricht in der heil. Religion, geglaubt, am Freitage dürfe man kein neues Geschäft anfangen, nicht die Wohnung wechseln, kein neues Kleid anziehen, sonst habe man dabei kein Glück; denn der Freitag sey ein Unglückstag, weil da Judas sich erhenkte. Daß aber durch den Tod Jesu eben der Freitag für uns zu einem wahren Tage des Heiles geworden, daran wird nicht gedacht. — Das Zerbrechen eines Spiegels, das Umstürzen des Salzfasses, zwei kreuzweis liegende Messer oder Gabeln, drei angezündete Kerzen, das Begegnen einen alten Weibes beim ersten Gang am Neujahrstage, oder wenn einem ein Hase über den Weg, den man gehen wolle, laufe, alles dieß bedeute Unglück. Wer viele weiße Flecke an den Fingernägeln habe, werde Glück haben; wer aber Morgens zuerst an den linken Fuß den Schuh oder Stiefel anzieht, habe Mißgeschick zu gewärtigen. — Hierher gehört als Mittel, die Zukunft zu erfahren, das Kartenaufschlagen, das Be-

schauen der Handlinien; das Zinngießen am Neujahrsabend, das Blumenzupfen, das Himmelszeichen, unter welchem ein Kind geboren wurde, — das Geschrei der Elster und der Eule, die Kometen u. s. f. — Abergläubisch sind häufig auch die Mittel, womit Manche die Krankheiten und sonstige Uebel vertreiben wollen; z. B. um vom Fieber geheilt zu werden, soll man 3mal auf ein Papier spucken und dieß dann in ein fließendes Wasser werfen. — Ein Jüngling litt lange Zeit an der Auszehrung. Auf Anrathen einer abergläubischen Person mußte er, nachdem er lange — ohne merklichen Erfolg — verschiedene Arzneimittel gebraucht hatte, einen Löffel voll Blut aus seinem eigenen Leib nehmen und in ein Loch, das er in einen Eschenbaum gebohrt hatte, gießen. — Der Jüngling erholte sich wieder, was ohne den abergläubischen Gebrauch sicher auch geschehen wäre. Er erfreute sich über das erfundene Mittel gegen die Auszehrung, starb aber nach drei Jahren plötzlich am Blutsturze. (Siehe Innsbrucker Handbuch I. S. 286.)

Besonders viel Aberglauben wurde und wird auch noch jetzt getrieben mit Gebetlein und geweihten Dingen. Betrügerische Menschen benützten häufig — des Gewinnes wegen — die Leichtgläubigkeit der Menschen, und verfaßten Gebetlein oder ganze Büchlein voll des abergläubischen Inhaltes. Um zum Ankaufe anzulocken, stehen in der Aufschrift die wunderbarsten Wirkungen angegeben. So z. B. steht auf derlei Gebetlein: „Wer dieß betet, kann nicht verdammt werden.“ — Abergläubische meinen nun, daß sie nur dieß Gebetlein zu verrichten brauchen, übrigens aber nach ihren Gelüsten leben dürfen; der Seligkeit könnten sie — eben wegen dieses Gebetleins — in keinem Falle verlustig werden. — Ein sehr verderbliches, mit dem ärgerlichsten Inhalte gefülltes Büchlein ist das sogenannte Romanus-Büchlein. Es mögen einige Beispiele daraus hier stehen, als: „Die Kunst, Feuer zu löschen ohne Wasser. Schreibe folgende Buchstaben auf eine jede Seite eines Tellers, und wirf den Teller, also beschrieben, in's Feuer, — sogleich wird es geduldig auslöschen:

S.	A.	T.	O.	R.
A.	R.	E.	P.	O.
T.	E.	N.	E.	T.
O.	P.	E.	R.	A.
R.	O.	T.	A.	S.“

Gegen Gespenster und allerlei Hexerei helfen diese Buchstaben auf der Thüre:

J.
N. J. R.
J.

Gegen Krankheit und Dieberei:

Ito, alo Massa Dandi Bando. III. Amen.

J. R. N. R. J.

Um beim Spielen immer zu gewinnen: „Binde mit einem rothseidenen Faden das Herz einer Fledermaus an deinen rechten Arm, und du wirst gewiß immer gewinnen."

Gegen Würmer im Leibe bete man 3mal folgenden Unsinn: „Petrus und Jesus fuhren auf den Acker, ackerten 3 Furchen, ackerten auf 3 Würmern; der eine ist weiß, der andere ist schwarz, der dritte ist roth, — da sind alle Würmer todt. Im Namen Gottes des Vaters, und des Sohnes und des heil. Geistes. Amen."

Daß ein Dieb das gestohlene Gut wieder bringen muß, ist das beste Mittel: „Gehe Morgens früh — vor Sonnenaufgang — zu einem Wachholderbusche, und biege diesen mit der linken Hand gegen Aufgang der Sonne, wobei du sprechen sollst: „„Wachholderbusch! ich thue dich bücken und drücken, bis der Dieb das gestohlene Gut wieder an seinen Ort bringt."" Hierauf lege einen Stein auf den Busch und unter den Stein die Hirnschale von einem Uebelthäter, die du mit 3 Kreuzen bezeichnen sollst. — Du mußt aber Acht geben, daß du, wenn der Dieb das Gestohlene zurückgebracht hat, den Stein wieder an seinen Ort tragest, wo du ihn genommen, und den Busch losmachest." — In demselben Büchlein stehen auch Mittel, wie man sich durch Gebetlein schuß- und hiebfest machen, vor jeglichem Unglück bewahren, gegen Betrug sichern könne u. s. f.

Noch könnten Beispiele angeführt werden von dem Aberglauben, der mit Reliquien, Amuletten, Weihwasser und andern geweihten Sachen getrieben wird; doch die Aufzählung aller dieser Verirrungen würde zu weit führen. — (Welche Behandlungsweise der Aberglaube in der Katechese erfordere, um nicht mit dem falschen Auswuchse auch den innern gesunden Kern des Glaubens aus dem Herzen der Jugend zu zerstören, lese man nach im Freiburger Kirchenlexikon B. 1. S. 25.)

b) Aus dem Aberglauben entstehen oft sehr traurige Folgen, als wie Selbstbetrug, Unrecht, Grausamkeiten u. dgl.

aa) Ochozias, König in Israel, fiel durch das Gitterwerk des obern Stockes im Hause herunter und ward krank. Anstatt auf den wahren Gott sein Vertrauen zu setzen, schickte er zu dem Beelzebub, dem falschen Gotte zu Akkaron, um sich bei demselben zu erkundigen, ob er wieder genesen werde. Der Prophet Elias ging den abgeschickten Boten entgegen und sagte ihnen auf Befehl Gottes: „Gehet zurück zu dem, der euch gesendet hat, und saget

ihm: So spricht der Herr: „„Ist denn kein Gott in Israel, daß ihr hingeht, den Beelzebub, den (falschen) Gott zu Akkaron, um Rath zu fragen?! Deßwegen sollst aber auch du nicht mehr vom Bette kommen, worauf du dich gelegt hast, sondern sterben.““ — Ochozias starb wirklich zur Strafe seines Aberglaubens, wie es ihm von dem Propheten war verkündet worden. (4. Kön. 1.)

bb) Als der griechische Kaiser Manuel Commenus von der Krankheit, an der er auch starb, heftig angegriffen war, drang der Patriarch Theodosius in ihn, daß er, da es die Zeit noch zuließe, die Angelegenheiten seines Reiches, und das, was seinen noch sehr jungen Sohn Alexius beträfe, in Richtigkeit bringen sollte. Aber der Kaiser erwiderte, er wüßte gewiß, daß er noch 14 Jahre zu leben hätte. Er machte nämlich Rechnung auf die Aussage einiger Sterndeuter, die damals bei den Orientalen in großem Ansehen standen, und ihm nicht nur eine schnelle Genesung, sondern auch noch 14 Jahre Lebenszeit und rühmliche Eroberungen zugesagt hatten. — Da endlich das Uebel so sehr zunahm, daß alle seine Hoffnung verschwinden mußte, bereute er seinen Aberglauben, ordnete, so viel er es noch im Stande war, seine Angelegenheiten und machte auf Einrathen des Patriarchen die Erklärung, daß er seinen Aberglauben bereue und verabscheue, worauf er bald starb. (Ber. Berc. K. G. B. 12.)

Ein anderes Beispiel, wie Abergläubische — auf eitle Zeichen sich stützend — ihre Todesstunde oft noch sehr ferne wähnen, ist folgendes: Eine alte Wittwe lag gefährlich krank darnieder. Ihre christliche Tochter ermahnte sie, sich mit den heil. Sterbsacramenten versehen zu lassen. Aber die Kranke erklärte dieß für noch unnöthig. — Die Tochter ersuchte nun einen Nachbar, ihr zu helfen, um die Kranke zu bereden, sich versehen zu lassen. Allein die Wittwe erwiderte auch diesem lächelnd: „Seyd unbesorgt, ich sterbe noch nicht. Der Guckguck hat mir ja prophezeit, daß ich noch 12 Jahre zu leben habe.“ Abergläubische zählen nämlich auf so viele Lebensjahre, als wie vielmal sie den Guckguck nacheinander schreien hören. — Da ihr Zustand sich immer verschlimmerte, so holte die Tochter doch einen Priester, bei dessen Erscheinen aber die Kranke schon fast besinnungslos war und nur immer, den Guckguck nachahmend, schrie: „Guckguck, Guckguck!“ — So verschied sie ohne Sterbsacramente. (Lohn. Bibl. III. 559.)

cc) Die Hussiten in Böhmen nahmen, um ihre Begierde zu plündern und zu rauben leichter befriedigen zu können, zur folgenden List ihre Zuflucht. Sie ließen nämlich die Prophezeiung verbreiten, daß am nächsten Pfingstsonntage Ströme des Feuers vom Himmel fallen und alle Städte und Dörfer in ganz Böhmen verheeren würden, fünf allein ausgenommen, die sie geflissent-

lich mit Namen bezeichneten. Sie wollten hierdurch die Katholiken aus ihren festen Plätzen herauslocken und sie dann ihrer Güter berauben. Die List hatte leider bei der Leichtgläubigkeit des Volkes die gewünschte Wirkung. Obschon am genannten Tage in ganz Böhmen Ströme des Regens statt Feuers fielen, so lief das abergläubische Volk doch von allen Seiten den fünf Städten zu, die man dem Himmel angenehm glaubte. Indessen machten sich die Hussiten über die leeren Städte und Dörfer her und plünderten und zerstörten nach Herzenslust. (Aeneas Sylv. hist. Bohem. c. 42.)

dd) Die Araber verschwendeten in ihrem Aberglauben oft ihr ganzes Vermögen auf chemische Mischungen; sie wollten nämlich Eisen, Blei, Zinn und Kupfer in Gold verwandeln, dann einen Alles verjüngenden, und Alles in ewiger Jugendkraft erhaltenden Lebensbalsam, ein sich nie verzehrendes Feuer, den so genannten Salomon's Siegelring, der das Reich der Geister aufsperren und diese den Menschen dienstbar machen könne, den Stein der Weisen und andere märchenhafte Wunderkräfte entdecken. (Stolb. R. G. B. 24.) — Aehnliche abergläubische Versuche machten die Alchymisten des Mittelalters, gewöhnlich Schwarzkünstler genannt, weil sie nach der Meinung des Volkes den Teufel zu ihrem Helfer hatten.

ee) Kaiser Nero ließ, da er kaum das dreißigste Jahr überschritten hatte, bei dem delphischen Orakel anfragen, wie lang er noch zu leben habe, und bekam zur Antwort, er habe sich vor dem drei und siebzigsten Jahre in Acht zu nehmen. — Diese Antwort zu seinem Vortheile auslegend, nämlich daß er 73 Jahre alt werden würde, — erlaubte er sich nun eine grausame Willkürherrschaft, wurde aber plötzlich von allen Anhängern verlassen, mußte sich flüchten und starb als Selbstmörder im schönsten Mannesalter. (Siehe I. Band Seite 88.) Sein Nachfolger Galba zählte bei der Thronbesteigung eben drei und siebzig Jahre. (Lohn. Bibl. III. 273.)

ff) Zu einem Schweinhirten kamen einst mehrere Landstreicher und sagten ihm, sie wüßten ein Mittel, daß die Schweine auch ohne seine Gegenwart — sich weder verlaufen, noch von einem Raubthiere überfallen werden könnten. Der Schweinhirt war sehr neugierig nach einem solchen Mittel, wodurch er des langweiligen Hütens überhoben wäre und auch der Unterhaltung nachgehen dürfte. — Die Fremdlinge zeigten ihm nun ein Bild des heil. Blasius; dieses, das sehr hoch geweiht sey, dürfte er nur an seinen Hirtenstab befestigen und denselben dann an dem Orte in den Boden stecken, wo die Schweine bleiben sollten. Der Schweinhirt dankte herzlichst dafür und machte sogleich den Versuch. — Das erste und zweite Mal, wo er sich aber, weil er doch

nicht ganz traute, nicht gar weit von seiner Heerde entfernt hatte, blieb Alles in schönster Ordnung. Als er aber am dritten Tage, im vollen Vertrauen auf die Wunderkraft des Bildes, sich eine halbe Stunde weit zu seinem Kameraden begeben hatte, fand er bei seiner Zurückkunft alle Schweine verschwunden, und sie waren auch — ungeachtet des ängstlichsten Suchens — nicht mehr zu finden; denn die hinter den Gebüschen auf die Gelegenheit lauernden und auf den Aberglauben des Schweinhirten bauenden Landstreicher hatten sie fortgetrieben. (Ibid.)

gg) Zu Provins in Frankreich gab es im Jahre 1804 einen berüchtigten Schatzgräber, Namens Lemoine, der mit seiner verschmitzten Frau viele Leute betrog. Er versprach, mittelst einiger Ceremonien einen Schatz finden zu lehren. Der Lehrling mußte gleich anfangs ihm 20 Francs (bei 9 fl.) zahlen; dann sollte er fasten und eine Messe zu Ehren des heil. Geistes lesen lassen. Hierauf war nothwendig, eine Ziege zu schlachten, mit ihrer Haut den Ort, wo der Schatz liegen sollte, zu umspannen und das Fleisch zu verbrennen, die Asche aber gegen Morgen hin in den Wind zu streuen. Nach diesem mußte aus zwei Zweigen von einem Baume, der zu diesem Zwecke während der Nacht bei dem Lichte mehrerer, von einer Jungfrau aus Provins gemachten Kerzen gewählt worden war, eine Wünschelruthe verfertiget werden. Jetzt erst konnte man den Geist, der den Schatz bewachte, herbannen; dieser sollte ein eigens dazu bereitetes Buch unterschreiben und angeben, wo und wie der Schatz zu heben wäre. Ein einfältiger Mensch, Namens Suseau, hatte sich auch verleiten lassen, 113 Francs nach und nach herzugeben, um, wie man vorgab, die nöthigen Vorbereitungen bestreiten zu können. Acht Tage lang hatte er nebstdem die strengste Fasten gehalten, und fand sich endlich in der bestimmten Nacht — mit leerem Magen, aber den Kopf voll der schönsten Hoffnungen, am bezeichneten Orte ein. Er wartet und wartet lange auf den Schatzgräber, aber Niemand erscheint. Nun schöpft der Betrogene endlich Verdacht, sucht den Betrüger in seiner Wohnung auf, wo er aber erfährt, Lemoine sey auf längere Zeit verreiset. Jetzt führt er Klage bei Gericht, und nach gepflogener Untersuchung wird der Schatzgräber mit seiner Frau zu zwei Jahren Arrest und zur Rückerstattung des empfangenen Geldes verurtheilt.

(Nach Guill. Handb. II. 98.)

hh) In einem Dorfe des Unterinnthales in Tirol waren einem Bauern mehrere Stück Vieh erkrankt, und sogleich erklärte der Futterknecht, das Vieh sey verhext. Von dem Bauer befragt, ob er kein Mittel dagegen wisse, äußerte er geheimnißvoll, daß ihm allerdings eines bekannt sei, es koste aber einer Kuh das

Leben, und müsse ganz geheim angewendet werden. Man soll nämlich, fuhr er fort, vor der Stallthür eine tiefe Grube machen, die schlechteste Kuh aus dem Stalle in dieselbe gebunden hineinwerfen, ihr ein langes Messer so tief als möglich in den Bauch hineinstechen und darin stecken lassen, dann die Grube wieder mit Erde bedecken und so die Kuh lebendig begraben! Der Bauer willigte in die Anwendung des vorgeschlagenen Mittels ein, und die am meisten kranke Kuh mußte auf obige Weise elend krepiren.—Allein da der Ortsseelsorger doch von dieser Barbarei sogleich Kunde erhielt, so machte er bei dem Gerichte unverzüglich davon die Anzeige, und es wurde — unter Beiziehung eines geprüften Thierarztes — eine strenge Untersuchung angestellt. Da zeigte es sich, daß nur durch Lüderlichkeit des Futterknechtes, der ein Branntweinsäufer und Nachtschwärmer war, das Vieh wegen schlechter Pflege krank geworden. Bauer und Futterknecht wurden dann verdientermaßen tüchtig gestraft, und von dieser Zeit kam der Glaube an's Verhextseyn in dieser Gemeinde ziemlich in Abnahme.

(Aus dem Munde eines Pfarrers.)

ii) Eine furchtbare Quelle von Verirrungen und Grausamkeiten war der Glaube an Hexen. Hexen (Hägsen oder Högsen) hießen eigentlich ursprünglich unter den noch heidnischen Deutschen wahrsagende Frauen — auch Alrunen genannt. Später bezeichnete man mit diesem Namen alle jene, die in dem Rufe der Zauberei standen. Den Hexen schrieb man jeden Hagelschlag, viele Krankheiten der Menschen und Thiere, das Mißlingen der Arbeit und die tausenderlei Unfälle im menschlichen Leben zu. — Im Mittelalter wurden förmliche Processe gegen solche Personen, die der Zauberei oder Hexerei beschuldigt waren, eingeleitet. Man bediente sich, um aus den unglücklichen Personen alle jene Geständnisse, die man haben wollte, herauszubringen, der furchtbarsten Folter: man quälte sie so lange mit den grausamsten Peinigungen, bis sie gerne, um nur der peinlichsten Qual los zu werden, zu allen Anschuldigungen „Ja" sagten. Hatte man so ihr eigenes Geständniß erhalten, so wurde ihnen das Urtheil gesprochen, das gewöhnlich auf Verbrennen lautete. — Man entschied auch häufig über die Schuld einer der Hexerei beschuldigten Person durch ein sogenanntes Gottesurtheil. So z. B. war ein solches das Hexenbad. Die angebliche Hexe wurde nämlich nackt und kreuzweise gebunden — mit einem langen Stricke um den Leib in ein großes und weites, ganz mit Wasser gefülltes Faß gesetzt. Schwamm sie nun oben, so wurde sie zum Tode, und zwar gewöhnlich zum Scheiterhaufen verurtheilt. — Nur wenn sie augenblicklich untersank, wurde sie als unschuldig erkannt und aus dem Fasse herausgezogen. Eine andere Art Hexenprobe

war — die Hexenwage. Diese bestand darin, daß man die angeschuldigte Person auf einer eigenen Wage wog. Ward sie für zu leicht befunden, so ward auch ihre Schuld vollkommen erwiesen, und die arme Unschuldige wurde verbrannt. — Noch im Jahre 1728 nahm man zu Szegedin in Ungarn eine solche Hexenwägung vor! — Ja selbst noch im Jahre 1782 wurde im Canton Glarus eine angebliche Hexe verbrannt.

Als der fränkischen Königin Fredegunde ein Sohn starb, wurde eine sehr große Schaar alter Weiber, die den Prinzen verhext haben sollten, in Paris lebendig verbrannt!

(Stolb. R. G. B. 22.)

Odilo Schreger erzählt (Nützliche Zeitanwendung. Augsb. 1791, S. 265.), daß im Jahre 1600 zu München 6 Personen, die man der Hexerei schuldig erkannt hatte, hingerichtet wurden. Es waren darunter zwei Eheleute mit ihren zwei Söhnen. Diese sollten — nach ihrer eigenen (freilich durch die Folter erzwungenen) Aussage — 400 Kinder verzaubert und getödtet, 58 Personen krumm und lahm gemacht, und viele andere Grausamkeiten begangen haben. — Die Söhne wurden sechsmal mit glühenden Zangen gezwickt, worauf man ihnen mit dem Rade beide Arme entzweistieß. Dann wurden sie an Pfähle gebunden und dem Feuertode übergeben. — Den Vater steckte man an einen glühenden Spieß, die Mutter wurde aber auf einen eisernen, ebenfalls glühend gemachten Sessel gesetzt und dann auch verbrannt. — Der jüngste Sohn, den man der Theilnahme an den — (aufgedichteten) Verbrechen seiner Aeltern und Brüder für unschuldig befunden zu haben meinte, mußte doch dieser himmelschreienden Hinrichtung zusehen, „damit er sich forthin zu hüten wüßte." — O Grausamkeit des Aberglaubens!!

c) Jeder Vernünftige verabscheut den Aberglauben und sucht ihm entgegenzuarbeiten.

aa) Der Römer Cato wurde einst von einem Abergläubischen gefragt, was es wohl zu bedeuten habe, daß die Mäuse ihm seine Schuhe benagt hätten. Cato gab ihm die treffende Antwort: „daß die Schuhe von den Mäusen benagt wurden, hat wohl nichts zu bedeuten; aber von sehr wichtiger Vorbedeutung wäre es gewesen, wenn die Mäuse von den Schuhen wären benagt worden."

(Lohn. Biblioth. III. 273.)

bb) Als dem römischen Feldherrn Cäsar von den Vogeldeutern und Wahrsagern ernstlich mißrathen wurde, vor dem Winter nach Afrika überzuschiffen, so verlachte er die Deutereien, schiffte doch über und erfocht einen glänzenden Sieg. (Ibid.)

cc) Der römische Kaiser Tiberius haßte allen Aberglau-

ben, und ließ — überzeugt von den schädlichen Folgen desselben — alle Wahrsager und Sterndeuter aus dem Lande verbannen.
(Ibidem.)

dd) Als durch die Predigten des heil. Paulus viele Einwohner von Ephesus zum Christenthume bekehrt und so, auch zu vernünftigern Ansichten über Gottes Allmacht und Güte gelangt waren, so brachten mehrere von denen, die sich vorher mit Zauberkünsten abgegeben hatten, ihre Bücher und verbrannten sie in Gegenwart Aller. Man schlug den Werth dieser Bücher auf 50,000 Drachmen (d. i. über 6000 Rthl. unseres Geldes) an.
(Act. 19.)

ee) Da der heil. Bernard als kleiner Knabe einst sehr heftig an Kopfschmerzen litt und sich zu Bette legen mußte, so näherte sich ihm ein abergläubisches Weib, um durch Zaubersprüche den Schmerz zu bannen. Allein der gutunterrichtete und rechtgläubige Knabe jagte die Zauberin voll des Unwillens zum Zimmer hinaus. (Surius. 20. Aug.)

ff) Dem Könige Philipp von Frankreich wurde einst gesagt, man habe einem wächsernen Bilde auf seinen Namen mit Zaubersprüchen die Kraft geben lassen, daß ihm das Leben unversehrt erhalten werde, so lange auch dieß Bild unversehrt bliebe. Sogleich ließ er sich das Bild bringen, und warf es in's Feuer — mit den Worten: „Wir wollen sehen, ob die Zauberei mächtiger ist, mir das Leben wegen der Vertilgung dieses Bildes — zu nehmen, als Gott — mir dasselbe zu erhalten!"
(Fab. conc. 3. in Epiph.)

gg) Ein abergläubisches Weib, das an einer Augenkrankheit litt, ersuchte einen durchreisenden Studenten, ihr einige lateinische Zauberworte gegen ihr Augenweh auf einen Zettel zu schreiben. Der Student zeigte sich schnell dazu bereit und schrieb ihr einige Worte auf. Voll Vertrauen band sie sich nun den Zettel um den Hals, und wirklich wurden nach einiger Zeit ihre Augen besser. Voll Freude zeigte sie nun den Zettel dem Priester des Ortes, der öfters gegen derlei Aberglauben gepredigt hatte, und erzählte ihm die erfreuliche Wirkung der darauf stehenden Worte; sie bitte aber um Erklärung dieser herrlichen Worte. Der Priester übersetzte die Worte, welche also lauteten: „Der Teufel reiße dir deine beiden Augen heraus, und fülle die Höhlen mit Mist an." — Beschämt ging nun die Abergläubische von dannen. (Ibid. conc. 5.)

hh) Einst kam eine abergläubische Bäuerin zu ihrem Pfarrer und klagte ihm, daß ihre Kühe Morgens keine Milch geben; die Kühe müßten verhext seyn, und sie bitte daher um ein geweihtes Mittel dagegen. Der Pfarrer, der sie recht gründlich von ihrem Aberglauben kuriren wollte, versprach ihr auf Nachmittag

ein solches Mittel zuzubereiten. — Sie erhielt ein wohlversiegeltes Papier, mit dem Auftrage, jede Nacht um 10 Uhr in den Kuhstall zu gehen, und jede Thür und jeden Winkel mit dem mitgegebenen Papier, welches nicht aufgebrochen werden dürfe, fleißig zu berühren. Eifrig befolgte die Bäuerin diesen Auftrag. In der ersten Nacht, als sie ihre Wanderung im Stalle anstellte, fand sie die Stallthür offen, meinte aber, die Magd habe nur zufällig dieselbe zu sperren vergessen, und versperrte sie nun. — Begierig auf die Wirkung des Mittels ging sie nun des andern Tages selbst zur Melkzeit in den Stall, und siehe da — die Kühe gaben wieder Milch. — In der nächsten Nacht fand sie die Stallthüre wieder nicht zugesperrt, und die Magd erhielt nun wegen ihrer Vergeßlichkeit einen ernsten Verweis. Uebrigens erhielt sie von den Kühen die gewöhnliche Milch. — Als sie in der dritten Nacht mit dem so herrlich wirkenden Papier den Stall durchwandelte, war die Stallthüre wohl zugesperrt, aber da sie mit ihrem Zaubermittel einem abgelegenen Winkel des Stalles sich näherte, fand sie daselbst — o Schrecken! — einen Menschen versteckt, und erkannte in ihm den Bruder ihrer Viehmagd, der als ein sehr lüderlicher und diebischer Bursche bekannt war. Nun endlich ging der Bäuerin ein Licht auf, es dürfte wohl ihre Magd mit Fleiß die Stallthüre offen gelassen haben und im Einverständniß mit seiner Schwester der Bruder der Milchdieb gewesen seyn. Des andern Tages in aller Frühe wollte sie die Magd aus dem Dienste entfernen; allein diese hatte, da sie selbst im Stalle in dieser Nacht sich versteckt gehalten und die Entdeckung ihres Bruders, der sogleich Reißaus genommen, mitangesehen, den Morgen nicht abgewartet, sondern war mit ihren Kleidern auch schon bei der Nacht entflohen. — Beschämt ging nun die Bäuerin zum Pfarrer und erzählte ihm den ganzen Hergang. Dieser sagte ihr, er hoffe, daß sie jetzt gründlich von ihrem Aberglauben kurirt sey, und öffnete vor ihren Augen das Papier. Darin stand nur geschrieben:

„Bleib' länger wach, —
Schau besser nach;
Dann ist vorbei
Die Hexerei!“ — (Aus dem Leben.)

ii) Einer vornehmen Fürstin in Niederland wurde einst ein sehr kostbares Kleinod entwendet. Weil man damals noch in dem Wahne lebte, daß es wirklich Menschen gebe, die gestohlene Sachen durch Zaubermittel wieder zurückbringen könnten, so ließ die Fürstin bekannt machen, daß derjenige Zauberer eine ansehnliche Belohnung erhalten würde, der ihr das entwendete Kleinod wieder verschaffen könnte. — Es meldete sich bald bei der Fürstin

ein junger Mensch, Namens Ratz, und versprach ihr, das Entwendete wieder kommen zu machen, nur sollte sie ihn 3 Tage lang herrlich bewirthen lassen, was auch zugesagt wurde. Als Ratz den ersten Tag von seiner Tafel aufstand, schaute er alle Bedienten, unter denen er auch den Dieb vermuthete, fest und forschend an, und sprach dann laut: „Den ersten habe ich schon." — Er meinte bei sich damit den ersten guten Tag, wo er so köstlich getafelt hätte. — Allein drei Bediente, die mitsammen den Diebstahl begangen hatten, legten die Worte auf sich aus, und glaubten, der erste von ihnen sey dem Zauberer schon bekannt. — Des andern Tages sprach er wieder, nachdem er die Dienerschaft zuvor länger scharf fixirt hatte, nach eingenommenem Mahle: „Jetzt habe ich schon den zweiten." Den Schuldigen klopfte, da sie, wie gestern, die Worte auf sich auslegten, heute das Herz noch heftiger, da schon zwei von ihnen ihm bekannt wären. — Nach dem Mahle des dritten Tages rief er — wie triumphirend: „Nun ist auch der dritte mein und jetzt bin ich fertig." Er begab sich dann auf sein Zimmer, um, falls die Schuldigen sich nicht meldeten (denn er hatte ihre Verlegenheit ganz gut bemerkt), bei der Nacht sich heimlich aus dem Staube zu machen, daß er nicht für seine vorgebliche Zauberei gestraft würde. — Allein um Mitternacht kam einer der Bedienten leise dahergeschlichen, stellte dem Zauberer das entwendete Kleinod zu und noch darüber 100 Thaler, mit der inständigen Bitte, sie nicht zu verrathen. Herr Ratz ging Morgens eilends zur Fürstin, legte mit stolzer Miene als Beweis seiner Kunst das Kleinod auf den Tisch hin, empfing die ausgesetzte Belohnung, und seine Kunst für fernere Fälle höflichst empfehlend, zog er sehr zufrieden von dannen.

(Nach Schreger's Zeitanwendung. S. 261.)

kk) Kaiser Constantin d. Gr. verbot den Zeichendeutern und Wahrsagern bei Todesstrafe, in Privathäusern aus den Eingeweiden der Opferthiere und aus andern Erscheinungen und Naturereignissen die Zukunft zu deuten, und bedrohte diejenigen, welche solche Personen zur Uebung des Aberglaubens in die Häuser laden würden, mit Verbannung und Einziehung der Güter.

(Stolb. R. G. B. 10.)

Noch unter dem Kaiser Theodosius II. gab es in den Städten viele Wahrsager, Zeichendeuter und anderes ähnliches loses Gesindel. Man versammelte sich in unterirdischen Grotten. Um die Zukunft zu erspähen, wurden allerlei Gaukeleien gemacht und unter Beobachtung und Nachäffung abgöttischer Gebräuche sogar die Orakel der Dämonen um Enthüllung der Zukunft befragt. Theodosius machte diesem Unfuge ein Ende. Er verbot allen Unterthanen ohne Unterschied ihrer Religion und ihres Standes

und zwar bei Todesstrafe, irgend etwas, — heidnischen Gebräuchen Aehnliches weder öffentlich noch heimlich auszuüben. Solche Schlupfwinkel wurden von Grund aus zerstört, und da, wo sie gestanden, das triumphirende Zeichen des Christenthums — das heil. Kreuz errichtet. (Cod. Theodos. tit. 10. leg. 25.)

5) Mißtrauen. Wie aus dem wahren Glauben als der Wurzel*) — die Hoffnung — gleich einer lieblichen Blume hervorsproßt, so geht auch aus dem Aberglauben — als der Unkrautwurzel — das Mißtrauen hervor; denn eben dadurch, daß der Abergläubische irdischen Dingen überirdische Macht zuschreibt, setzt er auf diese auch sein Vertrauen und wird gegen Gott mißtrauisch. — Das Mißtrauen entsteht auch häufig aus Ungeduld und Mangel an Ergebung in Gottes weise Anordnungen; daher man solche, die lange — aber scheinbar vergebens um Befreiung von irgend einem Uebel gebetet haben, oft sagen hört: „Ich mag gar nicht mehr beten; es hilft ohnehin nichts. Gott hat mich vergessen."

a) Des Mißtrauens auf Gottes Fürsorge machten sich sehr oft schuldig die Israeliten in der Wüste, indem sie bei jedem Ungemache zu murren und an Gottes Hülfe zu verzagen anfingen. Ja selbst Moses, durch den Gott so große Wunder gewirkt hatte, begann auf Gottes Macht mißtrauisch zu werden, da der Herr ihm befohlen, mit dem Stabe an den Felsen zu schlagen, um Wasser zu bekommen, weßwegen er — zur Strafe — das gelobte Land nicht betreten durfte. (4. Mos. 20.)

Den edlen Dulder Job suchte sein Weib zum Mißtrauen auf Gottes Güte zu verleiten, da sie ihm in seinem Elend zurief: „Wie lange wirst du noch so einfältig seyn und auf deinen Gott vertrauen? Entsage Gott und stirb, d. i. mache durch Selbstmord deinem Leiden ein Ende." (Job. 2. 9.) Des Mißtrauens auf Gottes Verheißungen machte sich auch schuldig Sara, des Abraham's Frau, da sie heimlich über das Versprechen, noch in ihrem Alter einen Sohn zu bekommen, lachte, dafür aber einen Verweis erhielt. (1. Mos. 18. 12.) — Mißtrauen auf die göttliche Vorsehung suchten dem guten Tobias einzuflößen seine Verwandten, da sie seiner im Unglück spotteten, und seine Hoffnung auf den Herrn lächerlich machten. (Tob. 2.) — Wegen des Mißtrauens, womit Zacharias die ihm von Gott durch den Engel gemachte Verheißung eines Sohnes aufgenommen hatte, mußte er zur Strafe stumm bleiben. Als die Jünger mit dem Heilande über den See

*) Der Glaube lehret uns nämlich Gottes Allmacht, Güte und Weisheit kennen. Darum, weil Gott uns helfen kann und will und auch am besten weiß, was zu unserem Heile ist, sollen wir auf ihn auch unsere Hoffnung setzen.

fuhren und bei ausgebrochenem Sturme den schlafenden Herrn weckten, erhielten sie einen Verweis mit den Worten: „Was seyd ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?!“ (Matth. 8.) Warum verwies ihnen Jesus ihre Furcht, da sie doch als Fischer die Größe der Gefahr beurtheilen konnten? Darum, weil diese Furcht Mißtrauen auf seine Allwissenheit und Güte, die nicht auch mit der menschlichen Natur schlummerte, verrieth.

b) Ein Gärtner, der mühsam mit seiner Hände Arbeit sich nährte, hatte lange Zeit die schöne Gewohnheit, das Wenige, das er erübrigen konnte, mit den Armen zu theilen. Auf einmal aber ließ er sich in's ängstliche Sorgen hineintreiben. „Wie wird es mir doch ergehen,“ sprach er in der Angst seines Herzens, „wenn ich alt oder krank werde und habe keinen Nothpfennig zurückgelegt?!“ — Da zog er seine Hände ab von den Armen, und that, was er nur immer erübrigen konnte, in einen Beutel zusammen. Nachdem der Beutel endlich voll geworden, und der Gärtner nun für sein Alter gesorgt zu haben meinte, verletzte er sich unversehens mit der Hacke am Fuße, und die Wunde ward, trotz aller angewandten Mühe und Kosten, von Tag zu Tag schlimmer, so daß endlich der Wundarzt erklärte, der Kranke müsse sterben, wenn er sich nicht den Fuß abnehmen lasse! Wie ein Donnerschlag traf dieser Ausspruch den armen Gärtner, und zwar um so mehr, weil er bereits den letzten Thaler aus seinem Beutel hatte hervorlangen müssen. Gänzliche Verarmung und Verstümmelung waren also sein Loos! — In der Nacht vor dem Tage, wo die Abnahme des Fußes vor sich gehen sollte, dachte der schlaflose Kranke darüber nach, wie thöricht er gehandelt, daß er so mißtrauisch auf Gottes Vorsehung geworden und seine Hand gänzlich von den Armen abgezogen habe; nun habe offenbar auch Gott seine Hand von ihm abgezogen. „Wo ist nun mein Geld, das ich so ängstlich aufgespart? Ich habe nichts mehr davon, und auch die Armen haben nichts! Hätte ich doch wenigstens mit den Armen getheilt, so wäre ich doch vor Gott nicht leer an Verdiensten. — Ach Herr! verzeihe mein Mißtrauen, hilf mir und ich werde mich gewiß bessern.“ Gegen Morgen schlummerte der Kranke ein, und als des andern Tages der Wundarzt erschien, fand er zu seiner Ueberraschung eine solche Besserung des Fußes, daß die Abnahme desselben unterblieb. — Nach kurzer Zeit konnte der Gärtner wieder gesund seiner Arbeit nachgehen, hielt aber auch sein Versprechen und bemühte sich, vernünftige Sparsamkeit mit christlicher Wohlthätigkeit zu vereinigen.

(Nach „Lebensfrüchte auf Sinai rc.“ S. 129.)

c) In dem Kloster zu Skopuli in Palästina hatte der Altvater Theodosius ein Vermächtniß hinterlassen, dem zu Folge am

Gründonnerstage und Charfreitage jeden Jahres an die benachbarten Armen etwas Weizenmehl, Zwieback, Wein und Honig ausgetheilt werden mußte. Einst entstand nun eine große Theurung; da kamen die Brüder zu ihrem Abte und sagten: „Lieber Vater! heuer werden wir schwerlich die gewöhnlichen Almosen austheilen können, denn der Weizen ist nicht gerathen, und unser Vorrath dürfte kaum zu unserem eigenen Unterhalte ganz ausreichen.“ Der gewissenhafte Abt erwiderte: „Dieß geht nicht an, daß wir der Verordnung unsers Altvaters zuwiderhandeln. Wir würden dadurch seiner Fürbitte und des Segens Gottes verlustig werden.“ Allein die Brüder entgegneten: „Dieß sehen wir nicht ein; ein Jeder ist sich selbst der Nächste. Wenn wir also für uns selbst kaum genug haben, so können wir nichts den Armen geben.“ — „Ihr könnt euch über meine Warnung hinwegsetzen,“ antwortete der Abt im verdrießlichen Tone, „aber ihr werdet schon erfahren, daß es euch nicht zum Segen gedeihen wird.“ Doch die Brüder achteten dieser Worte nicht und ließen — nach ihrem einmüthigen Beschlusse — die Armen in der Charwoche mit leeren Händen nach Hause gehen. Bald darauf öffnete der Kasten-Verwalter den Fruchtboden und gewahrte zu seinem größten Schrecken, daß der ganze Getreidevorrath so verdorben war, daß man ihn wegwerfen mußte. — Nun rief der Abt die Brüder zusammen und sagte: „Da sehet ihr jetzt, was ihr mit eurer Kargheit gewonnen habt! Der kleinen Gabe wegen, die ihr — dem Willen unsers Altvaters zuwiderhandelnd — den Armen verweigertet, hat euch der gerechte Gott euern ganzen Vorrath verderben lassen. So wird das Mißtrauen auf Gottes Vorsehung und die ängstlich kluge Sorgfalt um das liebe Ich bestraft. Laßt euch dieß zur Warnung dienen und nehmet bußfertig die uns jetzt bevorstehende Hungersnoth als Züchtigung des Himmels an!“ (Nach Ebend.)

Hierher dürfte auch passen die Erzählung von der klugen Trösterin und ihrem schwermüthigen Manne. B. I. S. 43.

6) Vermessentliches Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit. — Dieser Sünde machen sich Jene schuldig, die zur Zeit der Versuchung die warnende Stimme des Gewissens damit zum Schweigen zu bringen suchen, daß sie sagen: „Ich kann es ja wieder beichten“ — und nach vollbrachter Sünde die Buße immer verschieben — auf gelegenere Zeit, auf das Alter oder wohl gar auf's Sterbbett. — Die häufige Folge dieses vermessentlichen Vertrauens und des Verschiebens der Buße ist dann am Ende die Verzweiflung. Darum weil der Verzweiflung gewöhnlich das vermessentliche Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit vorangeht, werden hier zuerst von diesem Beispiele angeführt.

a) Des vermessentlichen Vertrauens auf Gottes Barmherzig-

keit machten sich schuldig die Zeitgenossen des Noe, die nicht achtend auf die warnende Stimme des Noe fortsündigten, bis die Sündfluth hereinbrach, so wie die Einwohner von Sodoma und Gomorrha. — Auch die Israeliten verschoben ihre Buße oft so lange, bis sie durch die empfindlichsten Strafen gezüchtiget wurden, wie z. B. durch Krieg, Hungersnoth, Gefangenschaft u. dgl. (2. Paral. 36. — Jerem. 5.) Im Buche Sirach (5. 4.) steht die ernste Warnung: „Sage nicht: ich habe gesündiget, und was ist mir denn Leides widerfahren? — denn der Allerhöchste ist ein geduldiger Vergelter (d. i. er wartet lange mit der Strafe, aber er kommt doch gewiß). — Sey wegen der Versöhnung nicht ohne Furcht, und häufe nicht Sünde auf Sünde. Sage auch nicht: die Barmherzigkeit des Herrn ist groß, er wird die Menge meiner Sünden mir gnädig vergeben; denn sein Zorn ist so schnell wie seine Barmherzigkeit, und sein Zorn sieht auf die Sünder."

Der grausame König Antiochus hatte den Juden so viel Böses zugefügt, aber nie an Besserung und Gutmachung gedacht, bis er hingeworfen auf's Schmerzenlager — endlich, aber zu spät ausrief: „Nun gedenke ich des Bösen, das ich zu Jerusalem gethan u. s. f." (1. Machab. 6. 12.)

Ein furchtbares Weh rief der Heiland über die Städte Chorazim und Bethsaida aus, daß sie, da sie doch so viele seiner Wunder — als Beweise seiner höhern Sendung gesehen, und so viele Ermahnungen zur Buße von ihm gehört, doch sich nicht bekehrten. (Matth. 11. 20.) Wie wehmüthig beklagte sich auch derselbe Heiland über die Vermessenheit Jerusalems, dessen Einwohner er, wie eine Henne ihre Jungen, schützen wollte!
(Matth. 23. 37.)

b) Im Leben des berühmten Kanzlers von England, Thomas Morus, wird als Beispiel, wie sehr sich jene verrechnen, die — vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit vertrauend — ihre Buße immer verschieben, erzählt, daß ein leichtsinniger Sünder, den der edle Thomas und andere Gutgesinnte öfters und dringendst zur Buße ermahnten, stets zur Antwort gab, er habe drei Worte, die er — zur Zeit einer Todesgefahr — nur auszusprechen brauche, um Verzeihung zu erlangen. — Auf die Frage, welche denn diese 3 Kraftworte seyen, erwiderte er: „Herr! verzeihe mir!" — Man warnte ihn vor einem vermessentlichen Vertrauen auf diese Worte; allein er spottete der Warnung und blieb der alte Sünder. — Eines Tages ritt er in der heitersten Stimmung über eine Brücke, als sein Pferd plötzlich scheu wurde, das Geländer durchbrach und Roß und Mann in den reißenden Fluß stürzten. Nun wird er wohl die drei Kraftworte ausgesprochen haben? Nein; —

seine letzten Worte waren: „Jetzt hol' Alles der T—" und so versank er im Wasser. (Lohn. Bibl. II. 877.)

c) Archias, König von Theben, hielt einst mit seinen Freunden ein prächtiges Gastmahl. Da wurde ihm während der Gasterei ein Brief übergeben mit dem mündlichen Beisatze, das Schreiben enthalte etwas sehr Ernsthaftes. „Ei," sagte der König, indem er den Brief uneröffnet bei Seite legte, „alles Ernsthafte muß auf morgen verschoben werden." Allein in derselben Nacht wurde er von Meuchelmördern getödtet, vor deren Vorhaben ihn zu warnen der Brief von Freundeshand geschickt worden war. — Wie viele Sünder gleichen diesem leichtsinnigen Könige in ihrem Bußgeschäfte, indem sie in Mitte ihrer Weltfreuden Alles, was sie zur ernsten Besserung aufmuntern sollte, als störend beseitigen und auf den nimmer kommenden Morgen verschieben! (Ibid. pag. 872.)

d) Folgende Legende im Leben des heil. Abtes Arsenius veranschaulicht die Thorheit derjenigen, die im vermessentlichen Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit immer Sünde auf Sünde häufen. Arsenius sah nämlich in einem Traumgesichte einen Holzhacker, der das gespaltene Holz in einen Bündel zusammenband und diesen nach Hause tragen wollte. Allein der Bündel war zu schwer. Statt nun den Bündel zu verkleinern, legte der Mann neues Holz hinzu, und konnte natürlich jetzt um so weniger damit fortkommen. Da nun Arsenius im Zweifel war, ob er über die Thorheit dieses Mannes sich ärgern oder lachen sollte, hörte er eine Stimme sich zurufen: „Siehe Arsenius! diesem Manne gleichen alle diejenigen, die ihre Sündenlast, statt zu verringern, immer durch neue noch vermehren, und so um so weniger in die himmlische Heimath kommen können." (Nach Surius.)

7) Verzweiflung.

a) Weil Kain so hartnäckig der warnenden Stimme Gottes sich widersetzte, häufte er Sünde auf Sünde, und rief endlich aus: „Meine Missethat ist zu groß, als daß ich Verzeihung verdienete!" (1. Mos. 4. 13.) — Auch Saul, nachdem er schon lange vom Dienste des Herrn abgefallen war, gerieth zur Zeit der Noth in Verzweiflung, und ohne an Reue über seine Sünden zu denken, gab er sich selbst den Tod. (1. Kön. 31.) — Judas hatte sich lange des vertrauten Umganges mit Jesu erfreuen, seine schönen Lehren hören, seine Wunderwerke sehen, sein herrliches Beispiel bewundern können; allein sein Geiz hatte ihn für Alles unempfänglich gemacht. Darum erfaßte ihn, als plötzlich die ganze Größe seines Verbrechens ihm vor die Augen trat, die gräßlichste Verzweiflung. Er hatte wohl Reue über seine Sünde,

aber die Reue der Teufel — ohne Hoffnung auf Verzeihung. Die Sünde gleicht nämlich einer schmerzlichen Wunde. Reue allein — ist fressender Essig darauf; das Vertrauen aber auf Gottes Barmherzigkeit ist lindernder und heilender Balsam. — Auch der linke Schächer am Kreuze starb in Verzweiflung. — Dasselbe läßt sich vom Herodes sagen. (Siehe I. B. S. 138.)

b) Einst wurde ein Priester von den Verwandten eines Geizigen ersucht, diesen, da er schon ohne Hoffnung einer Genesung darniederlag, doch zu einer reumüthigen Beichte zu bewegen; denn derselbe hatte bereits seit 30 Jahren nicht mehr gebeichtet. Der Priester eilte zu dem Kranken und suchte ihn zur Ablegung einer Beichte zu bewegen. Doch der Geizhalz unterbrach ihn schnell, indem er ausrief: „Ei! geistlicher Herr! sagt mir doch, da Ihr eben aus der Stadt kommt, wie theuer ist jetzt der Pfeffer? Was kostet der Centner Wolle? Sind meine Schiffe schon eingelaufen? Wie steht es mit dem Zucker? Ist viel Vorrath auf dem Markte vorhanden?" — So drängte eine kaufmännische Frage die andere, obwohl der Priester ihn mit aller Mühe auf ernstere und heilsamere Gedanken zu bringen suchte. — Da aber Alles vergebens war, so erklärte der Geistliche ihm endlich unumwunden, sein Leben sei in höchster Gefahr, er möchte also mehr an seine Seele als an seine Waaren denken, und zu einer reumüthigen Beichte sich vorbereiten. Als dieß der Geizhals hörte, schrie er laut auf: „Ich kann nicht! ich kann nicht! ich kann nicht!" und gab bald darauf in Verzweiflung den Geist auf. (S. Bernardin. serm. 13.)

c) Mirabeau, der im Anfange der französischen Revolution ganz Frankreich in endloses Elend stürzte und sich mit aller Wuth den Ausschweifungen überließ, zerstörte bald seine Gesundheit und die edlen Kräfte seines Lebens. In sein Innerstes schlichen sich allmählig die Schrecken des Todes ein, und er suchte sie durch alle möglichen Vergnügungen wieder daraus zu vertreiben. — Am letzten Tage, da er sich dem Tode schon sehr nahe fühlte, ließ er sich wohlriechende Wasser bringen, Blumen vorlegen und Musik machen. Allein nichts war mehr im Stande, seine Angst und Gewissensbisse zu beschwichtigen. Alle Trugschlüsse seiner sogenannten Lebensweisheit ließen ihn ebenfalls im Stiche. Nun brach er in die bittersten und heftigsten Klagen aus, und verlangte von dem Arzte ein Mittel, sich schneller das Leben enden zu können. Als ihm aber der Arzt dieß verweigerte, nannte er diese Verweigerung grausam und rief mit heftiger Stimme aus: „Meine Schmerzen sind unerträglich. Ich habe noch Kräfte für Jahrhunderte, aber nicht für einen Augenblick mehr Muth." — Jetzt irrten seine Blicke wild umher; Zerrüttung und Gewissensqual sprach deutlich jeder Gesichtszug aus. Plötzlich stellten sich auch heftige

Zuckungen ein; er that einen Schrei und verschied in Verzweiflung. (Girtanner's Histor. der französ. Revolution Band 5.) Man sehe auch Voltaire's Tod oben bei „Unglaube" S. 27.

Aussprüche:

a) „Diese zwei tödten die Seele: Vermessenheit und Verzweiflung. Bei der ersten hofft man zu viel, bei der zweiten zu wenig." (S. August. serm. 87. de Evang.)

b) „Niemand verzweifle! Der Verräther Judas ging nicht so fast durch sein Verbrechen zu Grunde, als vielmehr dadurch, weil er an der Verzeihung verzweifelte." (Idem de poenit.)

c) „Wer an der Verzeihung seiner Sünden verzweifelt, läugnet, daß Gott unendlich barmherzig sei. — Betrachte einmal einen Feuerfunken, wenn er in's Meer fällt. Wird er nicht sogleich verschwinden? Was ein Funke im Vergleich zum Meere ist, das ist auch die Sünde im Vergleiche zur unendlichen Barmherzigkeit Gottes, ja noch mehr; das Meer hat ja eine Gränze, Gottes Güte aber ist gränzenlos. Wie also — du wolltest verzweifeln?!" (S. Chrysost. hom. 3. de poenit.)

d) „Die Hoffnung öffnet, die Verzweiflung schließt aber die Thüre in's himmlische Vaterland." (S. Isidor. I. 2. de bono.)

B. Von der Verehrung der Engel.*)

Gott sprach einst zum Volke Israel in der Wüste (2. Mos. 23. 20.): „Siehe, ich sende meinen Engel, daß er vor dir herziehe, dich beschütze auf dem Wege, und an den Ort führe, den ich dir bereitet. Habe also Acht auf ihn, und gehorche seiner Stimme, und hüte dich, ihn gering zu schätzen." In diesen Worten ist kurz angedeutet, wie wir die heil. Engel verehren sollen, nämlich durch vertrauensvolles Anrufen und durch willige Folgsamkeit, damit sie uns glücklich an den Ort führen, den uns der Herr als ewiges Kanaan bereitet hat. — Von dieser Verehrung der heil. Engel nun ein Paar Beispiele:

a) In dem Leben der seligen Johanna von Orvieto, die später in den Orden des heil. Dominicus getreten, lesen wir folgendes liebliche Beispiel von kindlicher Liebe und herzlichem Vertrauen zum heil. Schutzengel. Sie hatte nämlich schon in ihrem zarten Kindesalter ihre Aeltern verloren. Als nun eines Tages ein christlicher Freund sein inniges Bedauern ausdrückte, daß sie so früh schon ihrer Aeltern beraubt, und eine verlassene Waise geworden, lächelte sie voll Heiterkeit, zeigte auf das Bildniß ihres

*) Von den Engeln überhaupt und ihrer Liebe zu uns Menschen siehe Beispiele im I. Bande S. 114.

heil. Schutzengels hin und sprach: „Ei! ist denn dir unbekannt, daß jetzt mein heil. Schutzengel mir Vater und Mutter geworden, und daß er mich noch weit mehr lieben will, als die guten Aeltern mich geliebt, die der Himmelsvater zu sich hinaufgenommen hat!" (Nach Hunold B. 2. S. 308.)

b) Petrus, der erste Gefährte des heil. Ignatius von Loyola, war ein eifriger Verehrer der heil. Engel. Ihrer Verehrung widmete er ganz eigens den Montag, weil, so wie die Engel zunächst bei Gott sind, auch dieser Tag der nächste nach dem Tage des Herrn ist. Tag und Nacht schickte er die feurigsten Bitten und Anrufungen zu den heil. Engeln empor. So oft er eine Stadt betrat, flehete er zu den Schutzengeln dieser Stadt, daß sie ihn in seinem Wirken für das Heil der ihnen anvertrauten Seelen kräftigst unterstützen möchten. — Und sein Vertrauen zu den heil. Engeln wurde nicht getäuscht; denn überall, wohin ihn immer sein Seeleneifer getrieben, machte er die erfreulichsten Fortschritte im Bekehrungsgeschäfte, so wie er selbst zu einer immer höheren Stufe der Vollkommenheit emporstieg.

(Lohn. Biblioth. I. 102.)

c) Von dem ehrwürdigen Balthasar Alvarez, ebenfalls aus dem Orden Jesu, wird erzählt, daß er besonders vier Engel ganz vorzüglich zu verehren pflegte, nämlich erstens den Erzengel Gabriel, weil dieser die unschätzbare Botschaft auf Erden gebracht, daß der Sohn Gottes unser Bruder und Retter werden wolle, — zweitens jenen Engel, der den Heiland am Oelberg gestärkt, um das schwere Erlösungswerk zu vollbringen, — drittens jenen, dessen Schutze er seinen Orden anvertraut glaubte, und endlich den Schutzengel seiner eigenen Person. (Ibidem.)

d) Ein Altvater der Wüste wurde einst um das Mittel befragt, das er anwendete, um stets so vollkommen geordnet, so sittsam und in immer gleicher Heiterkeit zu wandeln. Er antwortete: „Ich fasse oftmals den heil. Schutzengel in's Auge, der mir zur Seite steht, in meinen Nöthen mir hilft, und in allen Umständen mir sagt, was ich sprechen und thun soll, und der dann jede meiner Handlungen nebst der Art aufzeichnet, wie ich dieselbe gethan habe. Dieser Anblick erfüllt mich mit heiliger Ehrfurcht und Scheue vor ihm, und bewirkt, daß ich immer aufmerksam bin, ja nichts zu sagen noch zu thun, das ihm mißfallen könnte." — Gehe hin und thue deßgleichen!

(Silbert's Hausb. S. 187.)

Aussprüche:

a) „Wie schwach wir auch sein mögen, wie traurig auch unser Zustand sei, wie große Gefahren uns auch umgeben, —

unter dem Schirme solcher Beschützer haben wir nichts zu fürchten! So oft euch eine Trübsal oder eine heftige Versuchung bange macht, flehet die Hülfe dessen an, der euch bewacht, der euch führet, der euch in allen euren Bedrängnissen beisteht."

(S. Bern. serm. 12. in Ps. 40.)

b) „Erinnert euch beständig, daß ihr in Gegenwart der Engel seyd, welche den Auftrag haben, euch auf allen euren Wegen zu leiten. — Wo ihr euch auch befindet, wie verborgen ihr auch sein möget, achtet auf euren Schutzengel. — Oder wolltet ihr etwa vor ihm das thun, was ihr euch vor mir zu thun scheuet?"

(Idem l. c.)

c) „Machet euch, meine Brüder! die heil. Engel zu euern Freunden, erfreuet sie durch vertrauensvolle Zuflucht zu ihnen, und verehret sie in eurem Gebete; denn sie sind euch ja nahe, um euch zu trösten und zu schützen." (Idem in Ps. 12.)

d) „Hüte dich, o Mensch! daß dein Schutzengel dich nicht verlassen muß; denn würde dieß geschehen, so wäre dein Zustand gleich dem eines unrettbaren Kranken, dem der Arzt kopfschüttelnd den Rücken zuwendet, und ihn dem unausbleiblichen Tode zur Beute überläßt." (Origen. hom. 2. in Jerem.)

C. Von der Verehrung der Heiligen.

I. Von der Verehrung der Heiligen überhaupt.

1) Die Verehrung der Heiligen ist uralt.

Schon der heil. Justin der Martyrer, der zu den Lebzeiten des heil. Apostels Johannes bereits im Jünglingsalter sich befand, schreibt in seiner Apologie des Christenthums: „Wir verehren und rufen die Schaaren der Engel und Geister der Propheten an, und lehren Andere, wie wir selbst gelehrt worden sind," woraus erhellet, daß schon in den apostolischen Zeiten die Verehrung der Heiligen gelehrt und anempfohlen wurde. — Der heil. Basilius sagt ausdrücklich*), daß die Anrufung der Heiligen von den Aposteln herstamme, und setzt dann hinzu: „Ich rufe die Apostel, Propheten und Martyrer an, daß sie Gott bitten mögen, mir barmherzig zu sein und mir meine Sünden zu verzeihen!" — Auch der alte Tertullian (de coron. milit. c. 3.) sagt: „Nach der mündlichen Ueberlieferung unserer Vorfahren feiern wir jährlich an einem bestimmten Tage das Andenken an die Leiden der Heiligen."

Schon die Smyrnenser versprachen, den Todestag des heil. Polycarpus alljährlich feiern zu wollen, und in ihrem bekannten Briefe (Epist. ad eccl. Pont.) schreiben sie also: „Wir

*) Homil. 20. in 40 Mart.

beten Jesum als den Sohn Gottes an, die Martyrer aber verehren wir als seine Schüler und Nachahmer — wegen ihrer fast unglaublichen Liebe und Anhänglichkeit gegen ihren König und Lehrmeister, und wünschen, ihnen in der Gottesfurcht ähnlich zu werden und an ihrer ewigen Herrlichkeit Theil zu nehmen."

Origenes schreibt (hom. 3. in Matth.): „Es war gut und dem Willen Gottes gemäß, daß unsere Väter ein immerwährendes Andenken an diejenigen, die für den Herrn starben, in den Kirchen zu feiern befohlen haben."

Der heil. Cyprian befahl dem Clerus von Carthago (epist. 34. ad cler. Carth.), die Namen und den Tag derjenigen, die als Martyrer ihr Blut vergossen, mit aller Sorgfalt aufzuzeichnen, damit man in der Kirche ihr Andenken feiern könnte.

Wie überhaupt schon in den ältesten Zeiten die Kirchenvorsteher bemüht waren, das Leben und den glorreichen Tod der Martyrer der Vergessenheit zu entziehen und die Verehrung derselben durch die Aufnahme in die Dyptichen bei den Christen zu erhalten und zu befördern, darüber lese man im I. Bande S. 220.

Wie man frühzeitig schon angefangen, über den Gräbern der Martyrer — als einer geheiligten Stätte — Altäre zu errichten und darauf das heil. Meßopfer darzubringen, ist bekannt. — Daß aber bei der Verehrung der Heiligen keine abgöttische Anbetung Statt fand, erhellet aus dem vorhin angeführten Briefe der Christen von Smyrna, und der heil. Augustin schreibt (cont. Faust. l. 20. c. 21.): „Wir erbauen zwar zum Andenken an die Martyrer einzelne Altäre, aber das heil. Meßopfer wird nicht einem Martyrer, sondern dem Herrn aller Martyrer — nämlich Gott dargebracht. Denn wo hat je ein Bischof an den Gräbern der Martyrer gesagt: „„Wir opfern dir, o Petrus! oder dir, Paulus! oder dir, Cyprian!?"" — sondern das heil. Meßopfer wird nur Gott dargebracht, der die Martyrer gekrönet hat."

Der heil. Gregor von Nazianz hatte ein solches Vertrauen zu dem heil. Basilius, daß er — besonders bei Versuchungen — zu ihm also flehte: „O heil. Basilius! komme mir zu Hülfe! Erbitte mir von Gott entweder Befreiung von meinen Versuchungen, oder Kraft und Stärke, sie standhaft zu überwinden."

(Lohn. Bibl. III. 137.)

Als der Kirchenvater Hieronymus seine so fromme Schülerin Paula durch den Tod verloren hatte, so betete er zu ihr, in der vollen Ueberzeugung, daß sie bereits eine Heilige im Himmel sei, mit folgenden lieblichen Worten: „O h. Paula! du getreue Schülerin! hilf deinem alten Lehrer mit deinem Gebete! — Dein Glaube und deine Tugend haben dich mit Christo — deinem himmlischen Bräutigam — vereiniget; darum kannst du, da du

ganz bei ihm bist, viel leichter Alles von ihm erlangen, um was du ihn für mich bittest.“ (Ibid.)

Papst Bonifacius IV., der im Jahre 615 starb, weihte das Pantheon der Heiden (d. i. den Tempel, der allen heidnischen Gottheiten gewidmet und 25 Jahre vor Christi Geburt erbaut worden war) zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria und aller heiligen Martyrer ein, und seit dieser Zeit fing man an, das „Fest aller Heiligen“ zu feiern.

2) Die Verehrung der Heiligen ist gut und nützlich. Was die h. Kirchenversammlung von Trient lehret (Trt. 2. 5.), daß es nämlich gut und nützlich sei, die Heiligen flehentlich anzurufen, um durch ihre Fürbitte von Gott Wohlthaten zu erhalten, dieß haben schon unzählige Verehrer der Heiligen thatsächlich erfahren, wovon hier einige Beispiele folgen.

a) Als einst Judas der Machabäer mit seinen Stammgenossen in großer Gefahr war, von den Feinden besiegt und unterjocht zu werden, so nahm er seine Zuflucht zum Gebete, und im Traume überzeugte ihn eine Erscheinung, wie die Heiligen für die bedrängten Juden um Hülfe flehten. Er sah nämlich den ehemaligen Hohenpriester Onias, wie dieser mit ausgestreckten Armen für das Judenvolk betete. Darauf erschien an dessen Seite ein anderer Mann mit einem sehr ehrwürdigen Aussehen und umstrahlt vom himmlischen Glanze. Da sprach Onias zum Machabäer: „Siehe — dieser da ist Jeremias, der Prophet Gottes und ein Freund der Brüder und des Volkes Israel; dieser ist der Mann, der so viel für das Volk und die Stadt Jerusalem betet.“ Jeremias streckte dann die Hand aus, und reichte dem Judas ein goldenes Schwert dar — mit den Worten: „Nimm dieses heilige Schwert als ein Geschenk von Gott; damit wirst du die Feinde besiegen.“ — Da später Judas diese ihm gewordene Erscheinung seinen Kampfgenossen erzählte, so schöpften alle daraus die freudige Ueberzeugung, daß die Heiligen ihnen in ihrer gefahrvollen Lage mit ihrem Gebete Gottes Beistand erflehen, und ermuthigt gingen sie dem ungleich stärkern Feinde entgegen und erkämpften einen vollständigen Sieg.

(2. Machab. 15.)

b) Als sich der Kaiser Theodosius der Große zum Kriege gegen den Tyrannen Maximus rüstete, sah man ihn oft im härenen Kleide der Büßenden vor den Gräbern der heil. Martyrer liegen, diese um ihre Fürsprache anflehend. — Der Erfolg seiner Zuflucht zu den Heiligen war, daß Theodosius die weit zahlreichern Truppen des Maximus in zwei Schlachten besiegte, und in Aquileja den Thronräuber selbst gefangen nahm.

(Stolb. R. G. B. 13.)

c) Die Einwohner der Stadt Merida in Spanien wandten sich, als sie ihre Stadt im Jahre 457 — nach langem, aber vergeblichem Widerstande den Gothen, die bisher alle Widerstand leistenden Städte furchtbar gezüchtigt hatten, übergeben mußten, flehentlich an die Schutzpatronin ihrer Stadt — die heil. Martyrin Eulalia. Da ließ der Himmel vor den Augen Theuderichs, dem Anführer der Gothen, wie der spanische Geschichtschreiber Fereras erzählt, mehrere Wunderwerke geschehen; dadurch erschreckt, verschonte der Feind die Stadt, und behandelte die Einwohner mit ganz ungewohnter Milde.

(Nach Herbst's Exempelb. II. 502.)

d) Zu der Zeit, als der h. Nicolaus Bischof zu Myra war, ereignete es sich, daß drei Hauptleute des Kaisers auf falsche Anklage zum Tode verurtheilt wurden. Den Unglücklichen war nun nichts mehr übrig, als zum Gebete ihre Zuflucht zu nehmen. — Betend dachten sie an den großen h. Bischof zu Myra, an die Kraft seiner Fürbitte in ähnlichen Fällen, — und siehe! — in der Nacht vor der Hinrichtung erschien dem Kaiser im Traumgesichte ein ehrwürdiger Greis im bischöflichen Gewande (es war die Gestalt des heil. Nicolaus) und warnte ihn, ein ungerechtes Urtheil vollziehen zu lassen. Der Kaiser, darüber zur Besinnung kommend, untersuchte die Sache noch reiflicher, und setzte dann die Verleumdeten in Freiheit, wobei er ihnen sagte, daß sie sich beim Bischofe von Myra zu bedanken hätten. (Nach Ebend.)

e) Die glorreiche Jungfrau Rosalia hat allezeit auf besondere Weise die Stadt Palermo beschützt, die so glücklich ist, ihre Reliquien zu besitzen. Sie bewirkte am 15. Juli 1629 das Aufhören einer ansteckenden Krankheit, welche die Stadt damals verwüstete, da man eben den Ort entdeckte, wo ihr Leichnam begraben lag. Kaum hatte man ihre Gebeine um die Stadt herumgetragen, so verschwand die Seuche völlig. — Im Jahre 1837 erlangte die glorreiche Heilige bei Herannahung des 15. Juli, an welchem Tage die Stadt das Andenken an die durch ihre Fürbitte erhaltene Befreiung von erwähnter Seuche besonders feierlich begehet, von Gott die Gnade, daß die Cholera aufhörte, so daß von diesem Tage an kein Sterbfall an der Cholera mehr vorkam, während früher täglich bei sechzehnhundert Personen starben.

(Univers. 13. August 1837.)

f) Sogar die Heiden nahmen in ihren Nöthen ihre Zuflucht zu den Heiligen. Als der Perserkönig Chosrou gegen seinen aufrührerischen Feldherrn Bahram in den Kampf zog, so hörte er vor der Schlacht, daß der berühmte Martyrer Sergius, dessen Gebeine in der Kirche zu Sergiopolis ruhten, einem Jeden, der zu ihm seine Zuflucht nähme, Alles von Gott erbitten könne.

Der heidnische König flehte also zu dem Heiligen, ihm den Sieg zu erbitten. Und siehe da — das so starke feindliche Heer wurde auf's Haupt geschlagen. Chosrou, voll des Dankes für diesen Sieg, sandte der Kirche des heil. Sergius ein goldenes, mit Edelsteinen reich besetztes Kreuz zum Geschenke. Er schickte auch das, von seinem Großvater aus der Kirche von Sergiopolis geraubte, goldene, mit den kostbarsten Juwelen gezierte Kreuz wieder zurück, so wie er auch fernerhin für Andere durch die Fürbitte des Heiligen erlangte Erhörungen prächtige Tempelgaben in die Kirche des heil. Sergius bringen ließ. (Stolb. K. G. B. 20.)

g) Bohemund, Fürst von Antiochia, hing im Jahre 1112 in Limousin in Frankreich an dem Grabe des heil. Leonhard's, des Patrons der unschuldig Gefangenen, eine silberne Kette auf — zur Dankbarkeit, wie er sagte, daß er durch die Anrufung dieses Heiligen aus der Sklaverei war befreit worden.

(Ber. Berc. K. G. B. 11.)

h) Wie kräftig die Fürbitte der Heiligen für ihre wahren Verehrer sei, soll uns auch ein Beispiel aus der neuesten Zeit bestätigen. — Maria Clementia Bumann, 27 Jahre alt, jüngste Hausschwester des Klosters der Salesianerinnen zu Freiburg in der Schweiz, hatte früher eine feste Gesundheit; allein einige zur unrechten Zeit im Jahre 1833 angebrachte Aderlässe zerrüttete ihren Körperzustand, so daß sie zu kränkeln anfing. Im September 1836 bekam sie ein Fieber und konnte nun das Bett nicht mehr verlassen. 3½ Monate lang litt sie unbeschreiblich viel, und alle ärztlichen Mittel halfen nichts. Am heil. Weihnachtsabende gab endlich der Arzt alle Hoffnung auf und sagte ihr: „Ich gebe ihnen jetzt Vacanz.“ — Die Oberin des Klosters war voll des Schmerzens, die gute Schwester zu verlieren; sie sagte ihr also am Feste des heil. Johannes Ev., dem Sterbetage ihres Ordensstifters — des heil. Franz von Sales: „Meine Schwester! weil uns die Menschen nicht mehr helfen können, so wollen wir uns an die Heiligen wenden. Wir wollen eine neuntägige Andacht zu unserm heil. Vater Franz von Sales und zu unserer heil. Mutter Johanna Franciska von Chantal machen, und wir werden durch sie Hülfe erlangen, wenn wir es an Glauben und Vertrauen nicht fehlen lassen.“ Sie schrieb ihr nun die Gebete vor, welche sie diese neun Tage verrichten sollte, und die Oberin und alle andern Schwestern beteten nun diese Gebete auch. — Allein die Schmerzen wurden immer größer, wobei doch die Kranke ihr Vertrauen nicht verlor. — Als die Oberin sie am achten Tage der Andacht besuchte, sagte die Kranke: „Wenn ich morgen gesund sein werde, so erlauben Sie mir doch, meine Mutter! in ihre Zelle zu kommen?“ — „Ja wohl, meine Schwester!“ — „Und wenn ich

Sie dort nicht finde?" — „So gehen Sie hin, wo ich eben sein werde." Da am neunten Tage die Krankenwärterin nach der Messe in das Zimmer trat, fragte Maria Clementia: „Ist die neuntägige Andacht nun zu Ende?" — „Ja, meine Schwester!" — „So will ich aufstehen und mich ankleiden." — „Aber begehen Sie ja keine Unvorsichtigkeit," warnte die Krankenwärterin. Allein Maria Clementia fühlte sich wohl und kräftig, stand auf und kleidete sich an. Die Krankenwärterin, vor Erstaunen fast außer sich, lief zu der Oberin, um ihr die Nachricht zu bringen von dem Wunder, das so eben geschehen war. Die Oberin, die eben in das Sprachzimmer gehen sollte, um mit dem Beichtvater zu reden, befahl ihr, die gesund gewordene Schwester dahin zu bringen. — Diese hatte sich unterdessen angekleidet und ward nun in das Sprachzimmer gerufen. Sie ging festen und leichten Schrittes, und sah so gut aus, als wenn sie niemals krank gewesen wäre. Sie grüßte im Eintreten den Beichtvater und die Oberin. Der Beichtvater, der von der neuntägigen Andacht nichts gewußt hatte, wollte nun seinen eigenen Augen nicht trauen und fragte: „Wer ist das?" — „Ich bin es, mein Vater!" sprach die gute Schwester. — „Wohl ist es die Stimme der Maria Clementia; aber sie selbst kann es ja doch nicht sein," — wendete der Beichtvater ein. — Nun erzählte ihm die Oberin, was vorgegangen, und fragte dann die Schwester, ob sie ihren Besuch bei dem allerheiligsten Sacramente schon gemacht habe, — und schickte sie sogleich dahin, um ihren Dank für die wunderbare Heilung darzubringen, befahl ihr auch, nachher zu Tische und zur Unterhaltung in die Gemeinde zu kommen. Keine der Schwestern hatte geglaubt, Maria Clementia je wieder im Gemeindezimmer zu sehen; wie kamen nun alle in Bewegung, da sie dieselbe leicht und munter eintreten sahen! Die Einen weinten vor Freude, die Andern wurden nicht müde, sie zu sehen und zu fragen. — Die gesund gewordene Schwester bediente dann ihre Krankenwärterin, die sich am nämlichen Tage hatte zu Bette legen müssen. Am nämlichen Tage noch kam auch der Hausarzt, Dr. Lager, fragte sie über ihren dermaligen Gesundheitszustand aus, und erklärte sie nicht nur für geheilt, sondern auch für geheilt auf eine außerordentliche Weise, und stellte darüber am 21. Jänner 1837 ein umständliches Zeugniß aus. Diese Geschichte ist verbürgt; sie ist enthalten in einem Sendschreiben, welches das Kloster von Freiburg unterm 19. April 1837 an alle Klöster des Ordens gedruckt ergehen ließ. Diesem Sendschreiben ist auch das ärztliche Zeugniß beigelegt.*) (Herbst's Exempelb. II. 496.)

*) Noch andere Beispiele, wie wunderbar oft den wahren Verehrern der Heiligen in geistlichen und leiblichen Nöthen geholfen wurde, kommen im Folgenden — bei der Verehrung der heil. Maria und der Reliquien vor.

Aussprüche:

a) „Wenn die Apostel und Martyrer, da sie noch in ihrem Leibe wandelten und für sich selbst bekümmert sein mußten, doch für Andere beteten, um so mehr dann, nachdem sie die Krone des Sieges und Triumphes schon empfangen haben. — Der einzige Moses erbat Verzeihung für 600,000 Männer, und Stephanus, der erste Blutzeuge, erflehte Vergebung für seine Feinde, und jetzt da sie bei Christo sind, werden sie da weniger fürbitten oder weniger durch ihr Gebet vermögen? — Paulus versichert, daß ihm 276 Seelen, die mit ihm im Schiffe waren, geschenkt worden seien; sollte er wohl jetzt, da er aufgelöset und bei Christo ist, den Mund schließen und für die, welche in der ganzen Welt an sein Evangelium glauben, keinen Laut mehr vernehmen lassen?!"
(S. Hieron. adv. Vigilant.)

b) „Nach dem Ausspruche Gottes ist die Nächstenliebe eine der ersten Tugenden, und wir dürfen glauben, daß die Heiligen im Himmel dieselbe weit vollkommener erfüllen, und uns Schwächere in unserem Kampfe nachdrücklicher unterstützen, als diejenigen, die selbst noch in menschlicher Schwachheit befangen sind."
(Origen. cont. Celsum.)

c) „Um uns die Gunst und Liebe der Heiligen zu erwerben, sollen wir sie nachahmen; denn wenn sie für uns fürbitten und uns zu Hülfe kommen sollen, so wollen sie an uns etwas von ihren Tugenden sehen." (S. August. serm. 30. de Martyr.)

d) „Das christliche Volk feiert das Andenken der h. Martyrer, um zu ihrer Nachfolge aufgemuntert und sowohl ihrer Verdienste als auch ihres Gebetes theilhaftig zu werden."
(Idem c. 21. cont. Faust.)

e) „Nur dann wird der heil. Johannes der Täufer Alles, um was wir flehen, erbitten können und wollen, wenn wir die Feier seines Andenkens keusch und nüchtern und mit reinem Munde begehen." (Idem serm. de S. Joann.)

f) „Wahrlich die Fürsprache und das Gebet der Heiligen hat eine große und heilsame Kraft für uns, aber nur dann, wenn wir bußfertigen Sinnes — Alles ihnen Mißfällige von uns entfernen und auch heilig, wie sie, zu werden streben."
(S. Chrysost. in serm. de Maxm.)

g) „Recht sehr ist uns die Fürsprache der Heiligen zu wünschen, damit, was unser Vermögen nicht erhalten kann, uns durch ihre Fürbitte geschenkt werde." (S. Bern. in serm. de Sanct.)

Gleichnisse:

a) Wie König Pharao den Joseph nicht bloß selbst ehrte, sondern durch einen Herold befahl, daß ihm auch alle Unter-

thanen Ehre bezeigen sollten, so ehrt auch Gott seine treuen Diener nicht bloß selbst, sondern will sie auch von uns geehrt wissen.

b) Kein Fürst würde es als eine Beleidigung, sondern sehr wohlgefällig aufnehmen, wenn man seinen Vertrauten ehrfurchtsvoll begegnet und ihrer Fürsprache sich empfiehlt. So wird auch der Fürst aller Fürsten das seinen erprobten Heiligen erwiesene Vertrauen nicht als eine Beleidigung, sondern sehr wohlgefällig aufnehmen.

c) Wenn Gott schon auf die Fürbitte des einzigen Abrahams Sodoma verschonen wollte, falls nur zehn Gerechte darin sich vorfänden, wie leicht wird erst durch die Fürsorge so vieler tausend Heiligen die Barmherzigkeit Gottes zur Schonung bewogen werden!

d) Als die gefangene Gemahlin des besiegten Perserkönigs Darius vor Alexander dem Großen erschien, so verbeugte sie sich zuerst vor dem Freunde des Königs — dem Hephästio, indem sie diesen für den König hielt. Als sie von der Umgebung auf ihren Irrthum aufmerksam gemacht wurde, so erschrak sie heftig, und fürchtete wegen dieses Mißgriffes den Zorn des großen Siegers. Allein der König beruhigte sie freundlichst und sprach: „Du hast nicht gefehlt; denn auch dieser ist ein Alexander.“ *) Aehnlich spricht auch Gott zu uns, daß wir in seinen Heiligen und treuen Freunden ihn selbst ehren.

e) Wie die Soldaten, wenn sie sehen, daß einige ihrer Kameraden bereits die Mauern erstiegen und die siegreiche Fahne daselbst aufgepflanzt haben, zur Nachfolge angefeuert werden, so sollen auch wir durch den Anblick derjenigen, die bereits das himmlische Jerusalem erstiegen und das Reich, welches Gewalt leidet, schon an sich gerissen haben, zur muthigen Nachfolge angefeuert werden.

II. Von der Verehrung der heil. Maria insbesonders.

1) Der heil. Maria wurde immer besondere Verehrung gewidmet.

a) Schon die ersten Christen erkannten, daß die Verehrung der heil. Maria, die der Vater zu seiner Tochter, der Sohn zu seiner Mutter und der heilige Geist zu seiner Braut auserwählt hatte, der heiligsten Dreieinigkeit sehr wohlgefällig sein müsse. — Der Erzengel Gabriel hatte sie im Auftrage Gottes so ehrfurchtsvoll und schön begrüßt, und sollten sie, die von einem

*) Plutarch. in Alexand.

der vornehmsten Engel auf göttlichen Befehl so geehrt und zur Mutter des Erlösers auserkoren worden, nicht auch die Menschen ehren? — Maria selbst hatte im prophetischen Geiste ihre allgemeine Verehrung vorausgesagt, als sie sprach: „Von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen." — Schon bei Lebzeiten der hochgebenedeiten Jungfrau Maria eilten viele Christen nach Ephesus, wo sie sich bei dem Apostel Johannes aufhielt, um die Mutter unseres Herrn und Heilandes kennen zu lernen und sie zu verehren.*) Darauf deutet auch hin ein Brief des heil. Ignatius von Antiochien an den heil. Apostel Johannes,**) worin es heißt: „Wo ist ein wahrer Christ, der unsern heil. Glauben liebt und ehrt, der von ihr (nämlich der heil. Maria) hört und sie nicht zu sehen und zu begrüßen verlangt, die gewürdiget worden, den wahren Gott in ihrem Leibe zu tragen?!" — Der heil. Irenäus begrüßt sie schon (contra haeres. V. 19.) als die zweite Eva, die durch ihren Gehorsam sich der ungehorsamen ersten gegenüber gestellt habe, als die wunderbare Jungfrau, die Schönheit aller Schönheiten, die Braut des heil. Geistes, das Meer der Gnade u. s. f. — Zwar trat im fünften Jahrhunderte ein Irrlehrer, Namens Nestorius, auf, der die heil. Gottesmutter nur für die Mutter eines Menschen hielt und als solche verkündete; allein sogleich hielten die Vorsteher der Kirche zu Ephesus eine Versammlung und erklärten aus der heil. Schrift, aus vielen Stellen der Kirchenväter und der Tradition, daß Mariä wirklich der Titel „Mutter Gottes" gebühre. Das auf den Ausgang der Sitzung, die spät in die Nacht hinein dauerte, höchst gespannte Volk von Ephesus erhob ein Jubelgeschrei, als es vernahm, daß der Hochgebenedeiten ihre verdiente Ehre gerettet sey, und begleitete die zurückkehrenden Bischöfe mit Fackeln nach Hause. Man zündete auf öffentlichen Plätzen kostbaren Weihrauch an zu Ehren Jesu und seiner Mutter Maria. — Vom Pabste Calixtus schon wird erzählt, daß er bereits im Jahre 224 in Rom eine Capelle zur Ehre der heil. Jungfrau Maria erbaut habe. — Der heil. Gregor von Nazianz bezeugt, daß schon die Martyrin Justina, die im dritten Jahrhunderte litt, in ihren Qualen den Beistand der Gottesmutter angerufen habe. — Es würde zu weit führen und wohl auch überflüssig seyn, noch mehrere Zeugnisse und Belege von dem Alter der Marienverehrung anzuführen. (Man sehe hierüber auch im I. Band S. 336, wie der Gebrauch des Ave uralt ist.) Von der Zeit des eben erwähnten Conciliums zu Ephesus fing man besonders an, viele Gebete

---

*) Siehe Richter's „Kirchenhistorische Schatzkammer" B. II. S. 134.
**) Epist. ad S. Joann.

und Lieder zu Ehren Mariä zu verfassen, ihr Festtage zu widmen, Tempel und Altäre zu erbauen.

b) Die heil. Kaiserin Pulcheria, welche zu Anfang des fünften Jahrhunderts lebte, bezeugte eine glühende Liebe und Verehrung zur Mutter Maria. Ihr, der Hochgebenedeiten, weihte sie zwei neuerbaute Kirchen. — Auf gewisse Tage stiftete sie in diesen Kirchen Tageszeiten und andere auf die fromme Verehrung der heil. Jungfrau sich beziehende Andachtsübungen; nie fehlte sie bei denselben, und von einer einzigen Dienerin begleitet, in gemeinem Gewande, in einen langen Schleier gehüllt und mit einer kleinen brennenden Lampe in der Hand, kam sie sogar des Nachts zu den letzten Gebeten, die zu Ehren der göttlichen Jungfrau gehalten wurden, und zwar jedesmal zu Fuße, ohne zu achten auf Strenge der Jahreszeit oder Ungunst der Witterung. (Stolb. R. G. B. 17.)

c) Der griechische Kaiser Johannes Comnenus, gest. 1143, hielt nach dem über die Perser erfochtenen Siege zu Constantinopel seinen feierlichen Einzug. Er bestieg aber nicht selbst den Triumphwagen, sondern stellte ein Bildniß der seligsten Jungfrau, der er das Glück seiner Waffen zuschrieb, darauf, und ging zu Fuß, mit dem Kreuze in der Hand, voraus.

(Ber. Berc. K. G. B. 17.)

d) Der heil. Stephanus, im Jahre 1000 zum Könige von Ungarn erhoben, war ein sehr eifriger Verehrer der heiligen Jungfrau Maria. Ueberzeugt von ihrer mächtigen Fürbitte bei Gott — ergab er sich und sein ganzes Reich durch ein besonderes Gelübde unter ihren mütterlichen Schutz und Schirm, und ließ ihr zu Ehren zu Stuhlweißenburg eine Kirche bauen. (Ebend. B. 10.)

e) Der heil. Bernardin, geb. zu Siena im Jahre 1380. lernte von seiner Tante, der er nach dem frühen Tode seiner Aeltern zur Erziehung war übergeben worden, frühzeitig eine große Verehrung zur heil. Gottesmutter. Schon als Knabe hatte er es sich zur Pflicht gemacht, alle Samstage zur Ehre der heil. Jungfrau zu fasten, was er auch sein ganzes Leben hindurch beobachtete. Als Jüngling pflegte er täglich am frühesten Morgen vor das Stadtthor hinauszugehen. Befragt, was er denn so frühe vor der Stadt zu thun habe, gab er lächelnd zur Antwort: er bringe einer Freundin den Morgengruß. Man ging ihm heimlich nach, da der Sinn seiner Antwort nicht recht verstanden wurde, und sah ihn in lieblicher Andacht vor einem Marienbilde knieen. — Sein Biograph erzählt, daß er ihn selbst am Feste der Geburt Mariä im Jahre 1427 unter Anderm also predigen hörte: „Ich war stets der Gottesmutter von Herzen ergeben; denn an ihrem Geburtstage bin auch ich geboren, an demselben Tage getauft worden. Am nämlichen Geburtstage habe ich mein Ordens-

kleid angelegt, an demselben Tage meinen Profeß gemacht, und auch meine Primiz gefeiert. An diesem Tage wünsche ich auch zu sterben.“ Er starb aber am Vorabende der Himmelfahrt Christi im Jahre 1444. (March. hort. pastor p. 384.)

f) Von dem heil. Edmund wird erzählt, daß er schon als Knabe die heil. Jungfrau zu seiner Braut auserwählt und an die Hand eines elfenbeinernen Marienbildes, vor dem er zu beten pflegte, als Pfand seiner Treue einen Fingerring gesteckt habe, worauf der englische Gruß eingravirt war. — Von dem nämlichen Heiligen lesen wir, daß, als er in Paris studirte, er in seiner Studirstube stets obiges Bild vor sich hatte, auf das er oft seine Blicke heftete, indem er alle seine Arbeiten der himmlischen Braut zu Liebe verrichtete. (Ibidem.)

g) Der heil. Carolus Borromäus betete täglich die Marianischen Tagzeiten mit gebogenen Knieen und glühender Andacht. Die Gottesmutter hatte er sich zu seiner besondern Beschützerin auserwählt. Alle Vorabende ihrer Feste fastete er bei Wasser und Brot, und wenn das Zeichen zum englischen Gruß gegeben wurde, warf er sich, wo er sich immer auch befand, auf die Erde nieder. Er verordnete auch, daß das Bildniß Mariä an allen Kirchthüren aufgestellt wurde, damit sich die Hineingehenden erinnerten, daß, gleichwie der Sohn Gottes durch die heil. Jungfrau zu uns gekommen ist, auch wir durch sie zu ihm kommen müssen. (Parat. apert. c. 3.)

h) Der gottselige Crispin von Viterbo war ungefähr fünf Jahre alt, als sich seine Mutter eines Tages mit ihm auf dem Felde befand. Sie erblickte daselbst ein Bildniß der heil. Jungfrau Maria. Sogleich kniete sie vor demselben nieder, und sprach mit ihrem Kinde von der Mutter Gottes: „Siehe,“ sagte sie, „diese ist auch deine Mutter. Ich übergebe dich ihr. Liebe sie von Herzen und verehre sie als deine königliche Mutter.“ — Diese Worte merkte sich der Kleine sehr fleißig und hatte sein ganzes Leben hindurch zu Maria stets eine große Verehrung und kindliche Liebe. — Als er am 19. Mai 1750 dem Tode nahe war, so betete er unter Andern auch zu seiner himmlischen Mutter also: „O mächtige und verehrungswürdige Mutter des Herrn! sey meine Fürsprecherin und Beschützerin, sey meine Zuflucht und mein Trost! Verlasse nicht dein Kind in der letzten Stunde!“ *)

i) Die heil. Katharina von Siena, erst 5 Jahre alt, pflegte, so oft sie die Stiege auf= oder abging, bei jeder Stufe zur Ehre der Gottesmutter ein „Ave“ zu beten. — Der heil. Franz von Assisi hegte eine glühende Liebe zur heil. Jungfrau, und zwar, wie er sagte, aus zwei Hauptursachen, nämlich erstens,

*) Nach Gasser's „Beispiele für Kinder.“ S. 54.

weil durch sie Christus unser Bruder geworden, und zweitens, weil wir durch ihre Fürsprache viel eher Barmherzigkeit bei ihrem Sohne erlangen. — Der heil. Ignatius von Loyola erwählte von dem Tage seiner Bekehrung die seligste Jungfrau zu seiner besondern Patronin und brachte oft ganze Nächte in glühender Andacht vor einem Marienbilde zu. — Der heil. Aloisius war auch schon als Knabe, wie Katharina von Siena, gewohnt, bei jeder Stufe der Stiege ein „Ave" zu beten. Später fastete er — seiner englischen Mutter zu Ehren — alle Samstage, besuchte mit Vorliebe ihr geweihte Capellen und Altäre, und betete täglich die Marianischen Tagzeiten. — Der heil. Stanislaus trug ebenfalls schon im zarten Knabenalter den heil. Rosenkranz immer bei sich, und seine Lieblingslectüre fand er — nach der heil. Schrift — in Marienbüchern. (Lohn. Bibl. I. 995).

König Ludwig XIII. von Frankreich hat sich und sein ganzes Reich durch eine feierliche Urkunde, ausgefertigt am 10. Febr. 1638, der hochgebenedeiten Gottes-Mutter geweiht.*) — Wie allgemein die Verehrung der heil. Jungfrau in der ganzen Christenheit geworden, beweisen die vielen Marienkirchen, Wallfahrtsorte, Bilder, Capellen, Bruderschaften, so wie die zahlreichen Marienbücher und ihr gewidmete Andachten u. s. f. — (Von dem englischen Gruße und dem heil. Rosenkranz war schon Ende des II. Hauptstückes, S. 336 u. s. f. die Rede.) — Eine besondere Andacht zur heil. Maria ist

k) die Maienandacht. Es ist nicht gar lange her, daß in Italien einer frommen Seele zum ersten Male der Wunsch entstieg, einen ganzen Monat der größern Verherrlichung der seligsten Jungfrau zu weihen. Schnell fand dieser Gedanke bei vielen Personen Anklang, und man wählte dazu den schönsten Monat — den Mai, der deßhalb auch Monat Mariä genannt wird. — Die Maiandacht wurde zu Rom — unter den Augen des Kirchenoberhauptes eingeführt, und verbreitete sich bald von da in andere Staaten Italiens, besonders nach Neapel und Sicilien. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts verpflanzte sie sich nach Frankreich, wo sie bei Vornehmen und Niedern Eingang fand. — Pabst Pius VII. hat durch ein Schreiben vom 21. März 1815 die Maiandacht feierlich gebilliget und die Gläubigen durch sehr reichliche Ablässe zur Theilnahme an derselben eingeladen. Allen Gläubigen nämlich, welche öffentlich oder privat, d. i. in der Kirche oder zu Hause — während des Monats Mai die heil. Jungfrau durch Huldigung, Gebete und andere Tugendwerke ehren werden, ertheilt dieser Pabst für jeden Tag des Mo-

---

*) Diese Urkunde steht in Herbst's Exempelbuch II. 439.

nats einen Ablaß von dreihundert Tagen, und einmal im Monate einen vollkommenen Ablaß an jenem Tage, an welchem sie das heil. Sacrament der Buße und des Altars empfangen und für die Bedürfnisse der Kirche nach der frommen Meinung Sr. Heiligkeit beten werden. (Nach Herbst's Exempelb. II. 457.)

2) Maria ist das Heil der Kranken.

a) Der ehrwürdige Ludwig von Granada erzählt folgende Geschichte: „Zu Lissabon in Portugal war ein adeliges Fräulein in ihrem 14. Jahre schwer erkrankt. Alle ärztliche Hülfe fruchtete nichts, und man sah ihrem Tode so gewiß entgegen, daß man bereits an die Vorbereitungen zu ihrem Begräbniß dachte. Die Amme dieses Mädchens, die die zärtlichste Liebe zu der Kranken schon von Kindheit an getragen, war fast außer sich vor Betrübniß, eilte in die nächste Kirche und flehte da vor einem Muttergottesbilde unter heißen Thränen um das Leben ihres Lieblings. Und siehe da — Maria zeigte sich als das Heil der Kranken und die Todesgefahr ging an dem Fräulein — zum Staunen Aller — glücklich vorüber. Doch blieb die vom Tode Gerettete am halben Leibe lahm und fühlte auch fortwährend am linken Arme ein heftiges Zucken. Alle dagegen angewendete Hülfe war vergeblich. Da aber die Leidende von ihrer treuen Dienerin erfahren, bei wem diese ihr die Befreiung vom Tode erfleht hatte, so ließ sie sich in eine, ihrem Landgute bei Lissabon nahe Klosterkirche, die auch der heil. Jungfrau geweiht war, tragen — in der Hoffnung, die barmherzige Gottesmutter werde ihr auch ferner helfen. Während sie daselbst betete, hörte sie rückwärts eine alte Frau mit vielen Seufzern laut zu Maria um das Leben ihres Sohnes flehen. „Ach!“ fuhr nun die Lahme in ihrem Gebete fort, „hätte ich doch auch den festen Glauben dieses Weibes! Gewiß, o Reinste aller Reinen! würde ich dann deiner Hülfe würdig sein. Darum, o gute Mutter! bitte für mich zuerst um die Gabe eines festen Glaubens und aller andern Eigenschaften, die mein Gebet haben soll, damit mir geholfen werden kann.“ Kaum hatte sie so gebetet, so fühlte sie sich wie neugeboren. Voll Entzücken stand sie nun auf und versuchte zu gehen. Wie erstaunten da Jene, die sie hergetragen hatten! Laut riefen sie: „O Wunder! o Wunder!“ — Es versammelte sich bald eine große Menge Volkes, — die Geistlichen des Klosters untersuchten die Sache, und erkannten, daß hier auf die Fürbitte der heil. Maria ein Wunder der Krankenheilung geschehen. Sogleich wurde feierlich das Te Deum gesungen.

(Ludov. de symb. fid. Part. 2. s. 10.)

b) Von dem heil. Gregor d. Gr. wird erzählt, daß er, als die Pest zu Rom furchtbare Verheerungen anrichtete, ein

Bildniß der seligsten Jungfrau in feierlicher Procession herumtragen ließ, und durch sein und des bestürzten Volkes vertrauensvolles Flehen zur Gottesmutter wurde die furchtbare Krankheit aus der Stadt vertrieben. (Surius in ejus vita.)

c) Dem heil. Damascenus war auf Anstiften der Ketzer die Hand abgehauen worden. Sie wurde ihm aber, — da er vertrauensvoll zur heil. Jungfrau seine Zuflucht genommen hatte, — wieder wunderbar angeheilt; nur blieb ihm — gleichsam als Mahnzeichen zur steten Dankbarkeit — eine auffallende Narbe in Gestalt eines rothen Ringes an der Hand zurück.

(Marchant. hort. past. pag. 485.)

d) Der heil. Johannes von Nepomuk hatte kaum das Tageslicht erblickt, als er schon in eine äußerst gefährliche Krankheit verfiel. Allein seine Aeltern flehten den Schutz der göttlichen Mutter an und durch ihre Fürbitte ward er dem Tode entrissen. Dieß gab in der Folge Veranlassung, daß der kleine Johannes aus Dankbarkeit ein großer Verehrer der heil. Jungfrau wurde.

(Gasser's Beisp. für Kinder.)

Wie sehr und oft sich Maria als das Heil der Kranken erwiesen hat, bezeugen auch die zahlreichen Votivtafeln in den Wallfahrtskirchen, die jene dahin verehrten, denen durch die Fürbitte der heil. Jungfrau in ihren oder ihrer Angehörigen Leiden war geholfen worden; darum eine weitere Aufzählung von Beispielen unterbleibt.

3) Maria ist die Zuflucht der Sünder.

a) Ein liebliches Beispiel, wie die Gottesmutter den Sündern zu Hülfe komme und ihnen die Gnade wahrer Buße erflehe, liefert die Bekehrungsgeschichte der heil. Maria von Aegypten, wie sie im I. Bande S. 190 erzählt wurde.

b) Der heil. Bernard, Abt von Clairvaux, ein besonders eifriger Verehrer der heil. Jungfrau, ermahnte alle Gläubigen, recht ein festes Vertrauen auf die mächtige Fürsprache der Gottesmutter zu setzen, und fügte hinzu: „Wenn die Erinnerung an eure Sünden und die Furcht vor dem Gerichte Gottes euch schwer belastet, so daß ihr bei eurer Verwirrung fürchtet, in Verzweiflung zu gerathen, so denkt an Maria, — ihr Name sey in eurem Munde und in eurem Herzen. — Und um euch in den Stand zu setzen, die Gnade, die ihr wünschet, durch ihre Fürsprache zu erlangen, so habet ihre Tugenden und ihren ganzen Lebenswandel vor Augen und ahmet dieselben nach. Euer Vertrauen wird sich selbst befestigen, wenn ihr auf diese Weise Maria verehret, und ihr werdet, sobald ihr der Himmelskönigin folget, d. h. in ihre Fußstapfen tretet, nicht auf Abwege verleitet werden. Sie

wird euch führen auf dem Wege des Herrn; sie wird euch vor dem Falle und der Müdigkeit bewahren; sie wird euch gegen alle Versuchungen schützen und euch glücklich eure Laufbahn vollenden lassen." (S. Bern. hom. 2. de S. Virg.)

c) Im Leben des heil. Alphons Maria von Liguori wird erzählt, daß er einst einer großen Sünderin, die ihm unter Seufzern und Thränen den trostlosen Zustand ihrer Seele klagte, also Trost und Vertrauen zugesprochen habe: „Sey gutes Muthes, meine Tochter! Ich will dir einen Weg zeigen, auf dem du recht sicher wieder zu deinem verlassenen Heilande zurückkehren kannst. Sieh' — wir haben ja eine Mutter — die heil. Maria, die besonders eine Zuflucht der Sünder ist. Wie viel sorgt und thut nicht eine Mutter für ihre Kinder?! Fällt eines, so läßt sie schnell die andern stehen und eilt dem gefallenen zu, um ihm aufzuhelfen, es zu reinigen von dem Schmutze und seine Schmerzen zu lindern. — Wende daher auch du — als gefallenes Kind — dich mit deinem Flehen an die liebevolle Mutter von uns allen, — und gewiß, sie wird dir aufhelfen von deinem schweren Falle und mit zärtlicher Muttersorgfalt deine Seele von dem Schmutze reinigen und deine Schmerzen zu lindern suchen." — Und die Sünderin that, wie ihr war gerathen worden, und erfuhr bald, daß die heil. Maria eine wahre Zuflucht der Sünder sey.

(Ex vita S. Alphons. Liguor.)

d) Ein Jüngling, der sich schwer und oft gegen die Keuschheit versündiget hatte, ging einst in Rom zur heil. Beichte und klagte dem Beichtvater, der das größte Mitleid mit ihm hatte, daß die Unlauterbarkeit bei ihm völlig zur Gewohnheit geworden und eine unwiderstehliche Gewalt über ihn gewonnen habe. Der fromme Priester rieth ihm nun, seine Zuflucht zur Mutter Gottes zu nehmen, und gab ihm zur Buße auf, jeden Tag Morgens und Abends bis zur nächsten Beichte — ein „Ave Maria" andächtig zu beten und sich recht eifrig dem Schutze und Schirme der Himmelskönigin zu empfehlen. — Der Jüngling folgte diesem Auftrage und betete täglich zweimal sein Ave, ohne daß er sich viel gebessert hätte. Allein der Beichtvater redete ihm zu wiederholten Malen zu, dieß Gebet ja nicht zu unterlassen und auf die Zuflucht der Sünder fest zu vertrauen. — Bald darauf machte der Jüngling eine Reise durch mehrere Länder und blieb einige Jahre von Rom weg. Bei seiner Rückkehr suchte er ehestens seinen alten Beichtvater wieder auf, und dieser erkannte mit großer Freude, daß der Jüngling von seiner Gewohnheitssünde ganz losgekommen sey. Auf die Frage, wie ihm dieß möglich geworden, gab der Jüngling zur Antwort: „Der seligsten Jungfrau habe ich dieß zu verdanken; denn sie hat mir wegen der kleinen Andacht, die ich nach

Ihrem Rathe täglich ihr zu Ehren verrichtete, die Gnade beständiger Enthaltsamkeit von ihrem Sohne erfleht."

(Nach Paul Segneri „Der wohlunterrichtete Christ." Theil 3.)

e) In Paris befindet sich in der Mitte der Stadt eine Pfarrkirche, zu „Unserer lieben Frau vom Siege" genannt. — Die zu dieser Pfarre gehörigen Bewohner waren aber, besonders nach der Juliusrevolution, so gleichgültig gegen alle Religion geworden, daß im ganzen Jahre 1835 nur 720 hl. Hostien am Tische des Herrn in genannter Kirche ausgetheilt worden waren, obwohl die Seelenzahl sich auf mehr als 25,000 belief. — Diese Gleichgültigkeit und Entsittlichung seiner Pfarrkinder betrübte den Pfarrer auf's Tiefste, und er sann auf allerlei Mittel, dem Uebel abzuhelfen, aber vergebens, bis er endlich im Jahre 1836 bei der heil. Messe den Gedanken eingegeben erhielt, sich an Maria, die Zuflucht der Sünder, zu wenden. Er gründete nun die so berühmt gewordene Bruderschaft des heiligsten und unbefleckten Herzens Mariä zur Bekehrung der Sünder, wovon schon im II. Hauptstücke (B. I. S. 279) Erwähnung geschah. — In kurzer Zeit geschahen die wunderbarsten Bekehrungen unter den verstocktesten Sündern, so daß es offenbar wurde, welch' eine wahre Zuflucht der Sünder die seligste Jungfrau sey. (Das Nähere über diese Bruderschaft und deren Erfolge kann man nachlesen in dem zu Einsiedeln 1844 erschienenen und weit verbreiteten Büchlein von der Erzbruderschaft des heil. Herzens Mariä zur Bekehrung der Sünder.*)

4) Maria — die Trösterin der Betrübten und Helferin der Christen.

a) Der Chagan der Avaren belagerte unter Kaiser Heraclius die Stadt Constantinopel. — Die Einwohner, voll der Bestürzung und Furcht vor der Rache und dem Blutdurste des wilden Feindes, empfahlen sich im frommen Gebete der mächtigen Fürbitte der heil. Mariä bei ihrem allmächtigen Sohne. — Achtmal machte der Feind einen Hauptsturm auf die Stadt, und eben so oft ward er mit großem Verluste zurückgeschlagen und endlich genöthiget, unverrichteter Sache abzuziehen. Lauter Jubel ertönte jetzt in den Straßen der großen Stadt; doch die dankbaren Griechen schrieben den Sieg nicht sich zu, sondern ganz allein dem mächtigen Schutze ihrer hochgebenedeiten Stadtpatronin Maria. Der Patriarch berief alles Volk nach der großen Kirche, und Alt und Jung, Vornehm und Niedrig strömte dahin, um der Mutter des Erlösers für

---

*) Hierher paßt auch die im I. Bande, S. 342 c., enthaltene Erzählung von der Kraft des heil. Rosenkranzes für die Bekehrung eines Sünders.

die wunderbare Erhaltung der Stadt zu danken. — Zum ewigen Gedächtnisse der durch der heil. Jungfrau Alles vermögenden Fürbitte von Gott erhaltenen Gnade und Erbarmung ward ein jährliches Dankfest auf den fünften Samstag in der Fasten angeordnet. Schon am Abende vor dem Feste begab sich das Volk in die Kirche und durchwachte den größten Theil der Nacht unter Dankgebeten und Hymnengesang zum Preise und zur Ehre der Mutter Gottes. (Stolb. R. G. B. 21.)

b) Ueber den heil. Franz von Sales, der schon in seiner Jugend ein eifriger Verehrer der heil. Jungfrau war, war durch Gottes Zulassung eine harte Prüfung gekommen; denn es überfiel ihn eine große Schwermuth und große Trostlosigkeit, indem er meinte, er könne nicht selig werden. Dieser schwarze Gedanke quälte ihn Tag und Nacht und trieb ihn fast zur Verzweiflung. Seine Gesundheit war ganz heruntergekommen, und man hielt ihn allgemein für ein baldiges Opfer der Abzehrung. — Was das Uebel noch tiefere Wurzel fassen ließ, war, daß sich der ganz verzagte und muthlos gewordene Jüngling Niemandem den Grund seines Seelenleidens anzuvertrauen getraute. — Endlich kam ihm der Gedanke, in jene Kirche sich zu begeben, wo er das Gelübde der ewigen Keuschheit abgelegt hatte. Das erste, was ihm hier in die Augen fiel, war ein Bild der seligsten Jungfrau. Der Anblick dieses Bildes erweckte in ihm wieder sein ehemaliges Vertrauen zu der Trösterin der Betrübten. Er warf sich nun auf seine Kniee nieder und flehte recht inständig zur Gottesmutter, sie wolle ihm die Gnade erbitten, daß er doch hier auf Erden Gott über Alles lieben möchte, da er dieß nach seinem Tode nicht mehr thun könne, indem er in die Gesellschaft der Verdammten zu kommen fürchte. Auf dieses sonderbare Gebet war es ihm, als werde ihm ein schwerer Stein vom Herzen genommen; er fühlte sich wunderbar erleichtert und getröstet, sein voriges Vertrauen zur Barmherzigkeit Gottes kehrte wieder zurück, und Gemüth und Körper wurden wieder gesund. (Aus seiner Biographie.)

c) Der Bischof von Verdun erzählt, daß er auf seiner ersten Reise nach Rom Zeuge eines rührenden Zuges von Vertrauen auf die heil. Jungfrau gewesen. — Es geriethen nämlich zwei Männer in einem Wirthshause in Streit. Da der Streit hitzig wurde, ergriff einer von ihnen ein Messer, das auf dem Tische lag, und schickte sich an, damit auf seinen Kameraden loszugehen. Dieser machte sich schnell auf die Flucht. Verfolgt und fast eingeholt — nahm er eine Madonna (eine Statue der heil. Jungfrau) wahr und stellte sich darunter, indem er seinem zornglühenden Gegner zurief: „Wirst du den Muth haben, mich vor den

Augen unserer Mutter zu verletzen?!" — Da fiel dem Verfolger das Messer aus der Hand und sein Zorn war gedämpft.
(Revue cath. 15. Juni 1841.)

d) Zu Jerusalem war ein berühmtes Kloster, der Gottesmutter geweiht. Die Mönche desselben zeichneten sich sowohl durch ihren Lebenswandel, als auch besonders durch Werke christlicher Nächstenliebe, Unterstützung der Armen u. dgl. aus. Es geschah aber, daß sie selbst einst in solche Noth geriethen, daß sie zwei Tage nichts mehr zu essen hatten. Da berief der Vorsteher des Klosters seine Ordensbrüder zusammen und ermahnte sie, zur heil. Jungfrau, der Patronin ihres Klosters, vertrauensvoll ihre Zuflucht zu nehmen. Die Mönche folgten seinem Rathe und brachten die ganze Nacht im eifrigsten Gebete zu, — und siehe da — am andern Morgen fand man in den Scheuern eine reichliche Menge Getreides vor. (S. Gregor. Tur. de glor. Martyr. l. 11.)

e) Im Jahre 1683 drangen die Türken, welche ganz Deutschland unterjochen wollten, über Ungarn bis Wien vor und belagerten diese Stadt mit 200,000 Mann. Als der Pabst Innocenz XI. von dieser Bedrängniß Nachricht erhielt, so schrieb er ein allgemeines Jubiläum aus, ertheilte vollkommene Ablässe allen denen, die den Kaiser Leopold I. durch ihr Gebet, Geld, Waffen und Mannschaft unterstützen würden. Er ermahnte die Christen zur Buße und Besserung, besonders aber dazu, ihre Zuflucht zu der seligsten Jungfrau Maria, die Alles bei ihrem Sohne vermöge, zu nehmen; denn es stand zu befürchten, daß, wenn Wien in die Gewalt der Türken falle, diese gleich einem wilden, aus seinen Ufern getretenen Strome Alles weit und breit überschwemmen und mit Feuer und Schwert verwüsten würden. Sechzig Tage dauerte die Belagerung, und es schien unmöglich, sich länger zu halten. — Aber wenn die Noth am größten ist, da ist Gottes Hülfe am nächsten. Sobiesky, König von Polen, kam in Eilmärschen dem Kaiser zu Hülfe und vereinigte seine Truppen mit denen Carl's, Herzogs von Lothringen, welcher Generalissimus der kaiserlichen Armee war. Die Türken waren zwar noch dem vereinigten christlichen Heere weit überlegen; allein die christlichen Anführer mit ihren Kriegern vertrauten auf den Schutz des Himmels und der heil. Jungfrau Maria; laut rief der Polenkönig den Soldaten zu: „Wohlan! laßt uns mit vollem Vertrauen auf den Schutz Gottes und auf den Beistand der heil. Jungfrau dem Feinde entgegengehen!" — und die Tapfern stürzten mit dem Feldgeschrei: „Jesus und Maria!" muthig auf den Feind. — Ein panischer Schrecken überfiel die Türken, sie leisteten nur schwachen Widerstand, warfen bald die Waffen weg und ergriffen in wilder Verwirrung die Flucht. Die Christen

erbeuteten das ganze feindliche Lager, alle Kanonen, die ganze Munition, unzählige Lebensmittel und viele Schätze. — Dieser glänzende Sieg ward nun so allgemein und einstimmig der Fürbitte der Helferin der Christen zugeschrieben, daß Pabst Innocenz XI. befahl, zum ewigen Angedenken an den mächtigen Schutz der Himmelskönigin — das Fest ihres Namens — am Sonntage nach dem Feste ihrer Geburt in der ganzen Christenheit zu feiern. (Eggs. Pontificium Rom. p. 918.)

Es wären wohl noch viele Beispiele von der heil. Jungfrau Hülfe und Schutz anzuführen, deren Aufzeichnung aber zu viel Raum einnehmen würde.

Aussprüche:

a) „Maria ist die Mutter Gottes und hat dadurch eine unaussprechliche Würde erlangt. Gott hätte zwar eine noch größere Welt erschaffen können, als die gegenwärtige ist; eben so hätte er noch einen geräumigeren Himmel hervorzubringen vermocht, als wie der jetzige ist; aber eine größere Mutter hätte er nicht erschaffen können, als die Mutter Gottes ist.“

(S. Bonav. in episc. c. 1.)

b) „Selig ist derjenige, der deinen Namen liebt, o heilige Mutter Gottes! Dein Name ist so herrlich und wunderbar, daß Alle, die nicht vergessen, ihn in ihrer Todesstunde anzurufen, sich nicht zu fürchten haben vor den Angriffen der Feinde.“

(Idem in specul. B. M. V.)

c) „Schon damals, als Maria noch in diesem Jammerthale lebte, war sie ungemein liebreich und barmherzig gegen die Bedrängten, — um wie viel mehr jetzt, da sie glückselig im Himmel herrscht. Jetzt erkennt sie ja die Mühseligkeiten der Menschen um so klarer, und desto mehr gibt sie ihre große Barmherzigkeit durch ihren Beistand zu verstehen. — Sie ist ja unsere Mutter und kann wohl eine Mutter ihre Kinder vergessen!?“

(Ibidem.)

d) „Wir fliehen unter deinen Schutz, o heil. Jungfrau! — beschirme und behüte uns unter den Flügeln deiner Barmherzigkeit und Güte! — Gnädigster Gott! durch die Fürsprache der allerseligsten Jungfrau Maria und aller Engel und Heiligen erweise deinen Geschöpfen Gnade!“

(S. Ephraem. serm. de laud. B. M. l. 3.)

e) „In Angst und Noth, in allen Gefahren und zweifelhaften Fällen denke an Maria, rufe nur sie an! Nimmer weiche ihr Name aus deinem Munde, nimmer ihr Andenken aus deinem Herzen. Und damit dir die Hülfe ihrer Fürbitte werde, weiche auch nimmer ab von den Beispielen ihres Wandels. Ihr folgend lenkst

du nicht ab von dem rechten Wege; zu ihr flehend wirst du nimmer zweifeln. Wenn sie dich hält, so fällst du nimmer, wenn sie dich führet, so ermüdest du niemals, unter ihrer Obhut gelangst du sicher in den Hafen des Friedens."

(S. Bern. hom. 2. de laud. B. V.)

f) „Maria ist die Leiter für die Sünder, sie ist unsre größte Zuversicht und der ganze Grund unserer Hoffnung. — Ich sage euch, wenn wir bei ihr andächtig anklopfen, wenn wir sie demüthig anrufen, so wird sie mit uns Mitleid haben und unserer Noth abhelfen. Es kann ihr weder an Macht fehlen noch an Willen, denn sie ist ja die Königin des Himmels und die Mutter der Barmherzigkeit. (Idem serm. de nativ.)

Gleichnisse:

a) Als einst Jemand eine Lobrede auf den König Philipp von Macedonien hielt und Vieles, was sich zur Ehre und zum Lobe dieses Königs sagen ließ, bereits vorgebracht hatte, so setzte er endlich hinzu: „Doch der Inbegriff aller Ehre findet sich zuletzt darin, daß dieser König den großen Alexander zum Sohne hatte." — Mit weit größerm Recht läßt sich von der heil. Jungfrau sagen, daß ihre größte Ehre darin bestehe, daß sie den König Himmels und der Erde zur Welt geboren und den Erlöser der Menschen zum Sohne hatte. (Lohn. Biblioth. I. 1025.)

b) Als der berühmte Maler Zeuxis von den Griechen den Befehl erhalten hatte, ein Bild der schönen Helena zu verfertigen, so wählte er sich die fünf schönsten Jungfrauen, die er finden konnte, nahm von jeder das, was an ihr das Schönste war, und trug es auf sein Gemälde über. So hat es gleichsam auch Gott gemacht, indem er alle sittliche Schönheit und alle Tugenden, die sich an andern Menschen einzeln und wie zerstreut vorfinden, in der seligsten Jungfrau vereinigte. (Ibidem.)

c) Alexander der Große soll einst von der Kraft der Fürbitte seiner Mutter gesagt haben: „Eine einzige Thräne meiner Mutter löscht viele Todesurtheile aus." — Spricht nicht Aehnliches auch der Sohn Gottes von seiner Mutter, daß nämlich durch die mitleidige Fürbitte seiner geliebten Mutter, der Zuflucht der Sünder, Viele von dem ewigen Tode gerettet werden, dem sie sonst Gottes Gerechtigkeit hätte anheimfallen lassen?! (Ibid.)

d) In der römischen Geschichte wird erzählt, daß der Feldherr Coriolan unschuldig zum Tode verurtheilt worden war, sich aber durch heimliche Flucht gerettet hatte. Er ging nun zu den Feinden der Römer über und erhielt von ihnen ein starkes Kriegsheer, um sich an seinen Gegnern zu Rom zu rächen. Voll Rachgierde ließ er, als er vor Rom mit seiner zahlreichen Armee

angekommen, der Stadt gänzliche Verheerung ankündigen. Man war in Rom in Todesangst, der Senat schickte eine Gesandtschaft nach der andern mit großen Geldsummen an Coriolan, um ihn zur Schonung und zum Abzuge zu bewegen. Allein Coriolan blieb unerbittlich. — Endlich ging seine Mutter — auf Ansuchen ihrer Mitbürger — zu ihm hinaus und flehte ihren Sohn um Schonung der Stadt an. Dieß wirkte; Coriolan wurde bis zu Thränen gerührt, umarmte seine zärtlich geliebte Mutter und zog friedlich von Rom ab.*) — Wenn nun dieser racheglühende Heide seiner Mutter nichts abschlagen konnte, um so weniger wird der barmherzige Jesus seiner Mutter etwas abschlagen können.

e) Bei der Hochzeit zu Kana nahm sich die heil. Jungfrau der Verlegenheit der Brautleute wegen des Weines — liebreich an, und ihr zu Liebe wirkte der Herr ein Wunder, obwohl seine Stunde noch nicht gekommen. — Wenn sich nun Maria schon auf Erden und wegen Mangels an Wein, der doch nicht zu den unumgänglich nothwendigen Lebensbedürfnissen gehört, so eifrig verwendete, um wie viel mehr wird sie sich jetzt im Himmel, wo ihre Liebe zu den Menschen gewiß noch sich vermehrt hat, und in wichtigern Nöthen unser annehmen! — Aber wie Maria zu den Dienern sagte: „Alles, was er euch schaffen wird, thuet," — so spricht sie auch jetzt noch vom Himmel herab zu Allen, die durch ihre Fürbitte Hülfe von ihrem Sohne erlangen wollen, die wichtigen Worte: „Alles, was euch mein Sohn befiehlt, thuet," d. h. folget zuerst meinem Sohne, werdet gute Christen, dann wird euch geholfen werden.

f) Im Heere Alexander's des Großen befand sich ein Soldat, der auch Alexander hieß, aber eine feige und schlechte Memme war. Als Alexander dieß erfuhr, ließ er den Soldaten vor sich rufen und sprach zu ihm voll des Unwillens: „Entweder lege den Namen Alexander ab, oder führe dich dieses Namens würdig auf!" — Dürfte nicht auch die heil. Maria zu solchen, die ihren Namen tragen, sich aber nicht dieses Namens würdig benehmen, sagen: „Entweder lege diesen meinen Namen ab, oder führe dich desselben würdig auf!?" (Michov. disc. 83.)

g) Als einst eines Tages ein großer Sünder zur heil. Jungfrau also flehte: „O Maria! zeige, daß du meine Mutter bist," — so soll er die Antwort vernommen haben: „Zeige, daß du mein Sohn bist!" d. h. bessere dich und suche dich meiner Mutterliebe würdig zu machen.

(Nach Alphons Liguor. Herrlichk. Mar. Th. 1.)

---

*) Nach Valer. Max. l. 5. c. 4.

h) „Willst du der reinsten Jungfrau dich nähern und sie würdig begrüßen, so suche so rein zu werden wie der Erzengel Gabriel.“ (Hugo Carn. in c. 1. Luc.)

i) „Die heil. Jungfrau ist gleich der Taube, die den Oelzweig, ein Sinnbild des Friedens und der Versöhnung, in die Arche zurückbrachte.“ (S. Bonav. in specul. B. V. c. 8.) Sie ist auch gleich dem Regenbogen, den Gott nach der Sündfluth zum Zeichen der Vergebung und künftigen Schonung erscheinen ließ; denn dadurch, daß Gott ein Menschenkind zur Mutter seines ewigen Sohnes erhob, hat er uns Menschen der Vergebung und Schonung versichert. (S. Bern. serm. 1. de nom. Mar.)

k) Was einst der Heiland zum Johannes vom Kreuze herab sprach: „Sohn! sieh' da deine Mutter!“ — dieß spricht derselbe Jesus noch zu jedem Menschen: „Sohn! Tochter! sieh' da deine Mutter.“ — (Gleichnisse enthalten auch die in der lauretanischen Lytanei vorkommenden Benennungen: „Du Spiegel der Gerechtigkeit, — Sitz der Weisheit, — geistliches Gefäß, — geistliche Rose, — Thurm Davids, — elfenbeinerner Thurm, — goldenes Haus, — Arche des Bundes, — Pforte des Himmels“ u. s. f., die der Jugend leicht verständlich zu machen sind.)

III. Von der Verehrung der heil. Bilder.

1) Bekanntlich war den Israeliten der Gebrauch der Bilder in ihren gottesdienstlichen Versammlungen verboten, weil sie — umgeben von heidnischen Völkern, welche Bilder als Götzen anbeteten, sehr leicht in das Laster der Bilderanbetung hätten verfallen können. — Auch unter den Christen der ersten 3 Jahrhunderte war der Gebrauch der Bilder noch selten, theils weil die damaligen Christengemeinden zu arm waren, um ihre, meistens verborgenen und unterirdischen Capellen mit Bildern zu schmücken, theils aber auch darum, weil den Judenchristen der Gebrauch der Bilder — wegen des alttestamentlichen Verbotes — noch immer anstößig erschien — die aus dem Heidenthume bekehrten Christen (Heidenchristen) aber leicht zur Anbetung der Bilder, wie sie es im Heidenthume gewohnt gewesen, verleitet werden konnten. — Indessen findet man doch schon im Anfange des zweiten Jahrhunderts einige bildliche, der heil. Schrift entnommene Darstellungen. So z. B. bezeugt schon der alte Tertullian,*) daß der Heiland auf den Kelchen dargestellt wurde als guter Hirt mit einem Schafe auf den Schultern, — der heil. Geist unter dem Bilde einer Taube in den Tauf-Capellen. Auch Kreuze finden sich schon in der ältesten Zeit auf den Gräbern

*) De pudicit. c. 7.

der Martyrer vor, und daß die Verehrung des Kreuzes als Bildes auch uralt sey, geht z. B. daraus hervor, daß schon Tertullian und Minucius Felix die Christen gegen den Vorwurf, als seyen sie Kreuz-Anbeter vertheidigen mußten. Der alte Kirchengeschichtschreiber Eusebius (gest. 340) erzählt,*) daß er in der Stadt Cäsarea Philippi, damals Panäa genannt, das Haus gesehen, wo jene Frau, die von dem Herrn von ihrem Blutflusse wunderbar geheilt worden, gewohnt habe, und daß an diesem Hause zwei Bilder aus Erz gegossen zu schauen waren, wovon das eine die Frau, das andere den Heiland genau vorstellen soll. Die Frau ist dargestellt in einer flehenden Stellung; der Heiland aber ihr huldvoll die Hand reichend. Zu den Füßen des Heilandes wachse unten am Grunde eine gewisse fremde und ungewöhnliche Art Krautes hervor, welches, wenn es bis zum Saum des ehernen Kleides emporgewachsen ist, die Kraft haben soll, Krankheiten jeder Art zu heilen. „Dieses Bild steht noch," setzt Eusebius bei, „und wir sind selbst in jene Stadt gereiset und haben es mit eigenen Augen angeschaut. — Wir haben auch Bilder der Apostel Petrus und Paulus, ja auch selbst Jesu Christi in Gemälden verschiedener Farbe dargestellt und aufbewahrt gesehen."

Seit dem Constantinischen Zeitalter (d. h. seit dem Anfange des 4. Jahrhunderts), wo die Christen nicht mehr verfolgt wurden, sondern öffentlich ihren Gottesdienst feiern und sich Kirchen erbauen durften, wurde die Verfertigung, Aufstellung und Verehrung der Bilder von Christus, der seligsten Jungfrau und von Heiligen, vorerst der Apostel und Martyrer, allgemeiner. Kaiser Constantin selbst ging mit gutem Beispiele und fürstlicher Freigebigkeit voran. (Wie er der erste Kaiser war, der durch die Erscheinung eines Kreuzes zum Christenthume bekehrt worden, und überall Abbildungen des Kreuzes anbringen und aufstellen ließ, ist schon im I. Bande, S. 154, erzählt worden.) Pabst Damasus (gest. 384) erzählt nämlich:**) „Kaiser Constantin hat mehrere Basiliken erbaut, unter diesen auch die Constantinische zu Rom. In letzterer stellte er folgende Geschenke auf: ein hohes Gestell von Silber, auf dessen Vorderseite der Heiland auf einem Stuhle sitzt, 5 Fuß hoch, 120 Pfund wiegend, — mit ihm die 12 Apostel, jeder 5 Fuß hoch, 90 Pfund wiegend, geschmückt mit Kronen aus reinstem Silber; — dann 4 Engel aus Silber, jeder zu 5 Fuß hoch, mit 105 Pf. Silbergewicht. Beim Taufbrunnen kam zu stehen ein Lamm aus reinstem Golde,

*) Hist. eccl. lib. 7. c. 14.
**) Lib. Pontif. in vit. s. Sylvest.

zu dessen rechter Seite wieder eine Statue des Heilandes, und links eine des heil. Johannes d. T. — ebenfalls aus Silber — aufgestellt waren. Letzterer trug in der Hand als Inschrift die Worte: „Sehet das Lamm Gottes, welches" u. s. f. — Endlich hatte der Kaiser auch ein Kreuz aus reinstem Golde über den Reliquien des heil. Petrus errichten lassen.

Die Kirchenväter des 4. Jahrhundert, als Basilius, Gregor von Nyssa, Hieronymus, Ambrosius, Augustin rc., sprechen an unzähligen Stellen von Bildern in den Kirchen, einige selbst von solchen, die über die Constantinische Zeit noch hinaufreichen. — Sehr bezeichnend über die Bilderverehrung sind die Worte des heil. Pabstes Gregor's des Großen, der im 6. Jahrhunderte lebte und in einem Briefe an Serenus, Bischof von Marseille, welcher im unklugen Eifer Bilder aus seiner Kirche hinausgeworfen hatte, mit dem Vorgeben, damit dieselben nicht angebetet würden, also schreibt:*) „Du hättest nicht zerbrechen sollen, was nicht zur Anbetung, sondern bloß zur Belehrung der Unwissenden in den Kirchen war aufgestellt worden. Ein Anderes ist es, ein Bild anbeten, und ein Anderes, aus der durch ein Bild dargestellten Geschichte erlernen, was man anzubeten habe. Denn was für die, welche lesen, die Schrift ist, das ist für die des Lesens Unkundigen ein Bild, indem an diesem auch die Ungebildeten schauen, welche Wege sie zu wandeln haben; denn im Bilde lesen jene, die des Lesens nicht kundig sind." Anderswo**) sagt derselbe große Pabst: „Die Malerei wird zu dem Ende in den Kirchen angewendet, auf daß die der Buchstaben Unkundigen wenigstens an den Wänden lesen, was sie in Büchern nicht lesen können." — Schon noch früher schrieb Leontius: „Die Bilder sind nicht unsere Götter, sondern aufgeschlagene Bücher, welche in der Kirche erklärt und verehrt werden, damit wir durch den Anblick derselben Gottes eingedenk werden und ihn anbeten." — Besonders in großer Verehrung stand bei den Christen zu Hippo in Afrika ein Gemälde des heil. Stephanus, wovon der heil. Augustin (Serm. 316. de divers.) spricht: „Das liebste Gemälde ist euch jenes, wo ihr sehet, wie Stephanus gesteinigt wird, und wie Saulus die Kleider der Steiniger bewacht." — Theodoret berichtet, zu Rom habe man zu seiner Zeit an den Eingängen der Häuser und Werkstätten das Bild des heil. Simon Stilites aufgestellt, um durch diesen Heiligen Schutz von Gott zu erhalten. (Philothei. c. 26.)

---

*) Epist. lib. 9. ep. 9.
**) Epist. lib. 7. ep. 109.

Der alte Abt Johannes zündete in seiner Höhle vor dem Bilde der heil. Maria, welche mit dem Jesuskinde auf den Armen dargestellt war, eine Kerze an und betete da mit Vorliebe.
(Mosch. in Prat. Spir. c. 180.)

2) Der Bilderstreit. — Der Gebrauch von Bildern in den Kirchen hatte unangefeindet*) in der Christenheit theilweise schon seit dem Beginne des 2. Jahrhunderts, allgemein seit Constantin d. G. bestanden. — Erst im 8. Jahrhunderte war der berüchtigte Bilderstreit (auch Bildersturm genannt) entstanden. — Die Mohamedaner nämlich, die sich damals immer weiter im Oriente ausbreiteten, waren geschworene Feinde aller Bilder, und der arabische Chalife Yezid hatte, aufgestachelt von einem Juden, alle Bilder in den Kirchen der eroberten christlichen Provinzen zerstören lassen (im Jahre 723). — Leo der Isaurier, Kaiser von Constantinopel, glaubte nun den andrängenden Sturm der Araber gegen sein Reich — durch Entfernung der Bilder abwenden zu können, und erließ daher im Jahre 726, ohne die katholischen Bischöfe darüber zu befragen, eigenmächtig ein Decret, durch welches die Verehrung der Bilder seinen Unterthanen verboten und Entfernung derselben aus den Kirchen befohlen wurde. 730 erfolgte noch ein strengerer Befehl, indem bei Todesstrafe angeordnet wurde, alle Bilder in den Kirchen sowohl, als auch auf öffentlichen Plätzen und selbst in Privathäusern als „Götzen" wegzunehmen, zu zerschlagen, zu übertünchen oder zu verbrennen. Der Patriarch von Constantinopel — der heil. Germanus — legte dagegen eine nachdrückliche, aber fruchtlose Verwahrung ein. — Auch ein allgemeiner Aufstand erhob sich zu Constantinopel, und das Volk ermordete viele Steinhauer, die mit der Zerstörung der Statuen der Heiligen beauftragt waren. — Auch in Rom gerieth das Volk, als obiger Befehl des Kaisers dort verkündet wurde, in Zorn, und machte es mit den Bildsäulen des Kaisers eben so, wie es der Kaiser mit den Bildern des Erlösers und seiner Heiligen zu Constantinopel gemacht hatte; alle kaiserlichen Statuen wurden nämlich in Rom umgestürzt, zerschlagen, oder durch den Gassenkoth geschleift. — Sonderbar genug —

*) Nur einmal lesen wir ein Beispiel von einem falschen Eifer gegen die Bilder. Als nämlich der heil. Epiphanius, Bischof von Salamina auf Cypern, im Jahre 394 nach Anablatha in Palästina kam und dort einen Vorhang sah, auf dem unser Heiland oder ein Heiliger abgebildet war, so ließ er sich von einem falschen Eifer übermannen, zerriß, aus Furcht, die Juden könnten die Christen für Bilder-Anbeter halten, das Gemälde, und befahl dem Küster, die Theile des Vorhanges zur Einwicklung der Leiche eines Armen zu verwenden.
(Sozom. hist. eccl. l. 7.)

nahm der Kaiser, als er von dieser Zerstörung der seine Person vorstellenden Bildsäulen Kunde erhielt, dieß sehr übel und als einen ihm selbst widerfahrnen Schimpf auf, und sah nicht ein, wie ihm nur dasselbe widerfuhr, was er dem Erlöser und seinen Heiligen in ihren Bildern angethan hatte. — In wilder Wuth fuhr er fort, alle Bilder und ihre Verehrer zu verfolgen, jagte den heil. Germanus in's Exil und beging viele Grausamkeiten, bis er als unbußfertiger Bilderstürmer nach 25 jähriger Regierung starb.

Sein Sohn und Nachfolger Constantin V. (mit dem Beinamen Kopronymus) befolgte die Grundsätze seines Vaters gegen die Bilder noch strenger. Er nannte die Bilderverehrung eine „Erfindung des Teufels" und berief 754 deßhalb ein allgemeines Concilium zusammen, wobei 338 Bischöfe erschienen, denen er die Beschlüsse vorschrieb, nämlich daß die Apostel und Martyrer fortan nicht mehr Heilige heißen, weder sie, noch Maria um ihre Fürbitte angerufen, noch vielweniger Bilder von ihnen geduldet werden sollten. Widerspruch duldete der Kaiser keinen, und alle Bischöfe, die diese Beschlüsse anzunehmen und zu unterschreiben sich zu weigern den Muth hatten, wurden abgesetzt und fortgejagt. — Natürlich wurden die Beschlüsse dieses Conciliums nie von der ganzen Kirche anerkannt. — Am allerwenigsten wollten die Mönche und Nonnen in Constantinopel die neue — ganz unter der Gewalt des Kaisers stehende — Kirchenversammlung anerkennen. — Dieß erbitterte den Kaiser; er ließ mit Gewalt einige Klöster leeren und in Casernen verwandeln. — Bei Nikomedia lebte der heil. Abt Stephanus; auch diesen ließ der Kaiser nach Constantinopel bringen, um ihn durch seine Redekunst, worin er sich sehr stark glaubte, für die Verwerfung der Bilder zu gewinnen und durch dessen Beispiel auf das Volk einzuwirken. — „Dummer Mensch!" redete ihn der Kaiser an, „begreifst du nicht, daß man ein Bild Jesu Christi ganz ungescheut mit Füßen treten könne, ohne dadurch Jesum Christum selbst zu beschimpfen! Das Bild ist ja nicht Jesus selbst! — Was hat die Ehre des Heilandes mit einem Stücke Holz oder Stein zu schaffen?" — Auf diese Anrede zog der heil. Mann eine Münze mit dem Brustbilde des Kaisers hervor und fragte den Fürsten: „Herr! wessen ist dieses Bild und die Inschrift?" — Constantin antwortete: „Nun — des Kaisers Bild!" — „Also," entgegnete der heil. Stephanus, „wenn das Bild mit der Ehre desjenigen, den es vorstellt, nichts zu schaffen hat, so darf ich das Bild des Kaisers auf dieser Münze auch ungescheut mit Füßen treten" — und alsogleich warf er die Münze auf den Boden und trat darauf. Doch schnell fielen die Hofleute des Kaisers über ihn her und

schlugen ihn mit Fäusten, ja der Kaiser selbst beschuldigte ihn der beleidigten Majestät. „O ihr Blinden!" rief nun der heil. Abt aus, — „wer das Bild eines irdischen Königs entehret, erscheint euch strafwürdig; aber jener ist nach eurer Meinung ohne Sünde, ja handelt sogar Gott wohlgefällig, der das Bild des himmlischen Königs beschimpft und in's Feuer wirft?!" — Diese — so treffende Rede überzeugte nicht, sondern erbitterte den Kaiser nur noch mehr; der heil. Stephanus wurde in's Gefängniß gesetzt und bald darauf hingerichtet. — Neunzehn Officiere, die ihn im Kerker freundlich besucht hatten, wurden gepeiniget, und zwei, die seinen Heldentod zu bewundern sich erlaubten, geköpft. — Der Kaiser setzte seiner Wuth endlich keine Gränzen; alle Unterthanen mußten schwören, keine Bilder mehr verehren zu wollen, und wer es nun noch that, ward geblendet oder hingerichtet. — Auf Holz gemalte Bilder wurden auf den Köpfen ihrer Verehrer zerschlagen. Den Mönchen, die sich besonders standhaft der Irrlehre entgegensetzten, bestrich man ihren Bart mit Pech und zündete ihn an. — Am Ende wollte Constantin selbst diesen Grausamkeiten zuschauen und ließ sich an einem öffentlichen Platze einen Richterstuhl aufstellen, die Katholiken dahin bringen und sie vor seinen Augen langsam martern und tödten. Je furchtbarer die Qual war, desto mehr entzückte es ihn. — Der Wütherich regierte 34 Jahre und that in dieser langen Zeit nichts, als die Bilder bekriegen. Er starb 775 an einem Fieber und ihm folgte sein Sohn Leo **III.**, der ebenfalls die Bilderstürmerei fortsetzte, bis endlich nach seinem Tode — unter der Kaiserin Irene die strengen Gesetze gegen die Bilderverehrung abgeschafft, und ein im Jahre 787 nach Nicäa berufenes Concilium die Bilderverehrung als nützlich und heilsam erklärte. — Aber auch unter spätern griechischen Kaisern — bis gegen die Mitte des 9. Jahrhunderts — kamen einzelne Gewaltthätigkeiten gegen die Bilderverehrer vor, bis endlich dieses Aergerniß ganz aufhörte. — In neuerer Zeit erklärten die sogenannten „Reformatoren" die Bilderverehrung als Abgötterei und zertrümmerten die Heiligenbilder bis auf die Crucifixe. Bei den Reformirten wurden aber nicht einmal Crucifixe geduldet, ja man ging so weit, daß man Crucifixe Pferden an den Schweif band und sie zur Stadt hinausschleppte. — Um die leeren Wände ihrer Bethäuser zu zieren, traten an die Stelle der alten Heiligenbilder Abbildungen Luther's und Melanchthon's, mitunter auch von Luther's Gattin — der Katharina von Borä, so wie bei den Reformirten, namentlich in England, Löwen und Drachen.

(Nach verschied. Kirchenhistor.)

3) Wie eifrig von jeher fromme Seelen die heiligen Bilder

verehrten, und wie nützlich diese Verehrung sey, davon mögen folgende Beispiele Zeugniß geben:

a) Ein Hauptgegenstand der Verehrung waren von jeher die Bilder aus dem Leiden Jesu, besonders das Crucifix. — Es wurden schon im I. Bande bei dem 4. Glaubensartikel einige Beispiele hiervon angeführt, als: Der überraschende Spiegel, S. 157 b) — Die junge Freundin des Kreuzes, S. 158 d) — Die weise Dulderin, S. 159 e) — Der Trost der Sterbenden, ebendas. f); dann: Das Crucifix ist das lehrreichste Buch und prediget Feindesliebe, S. 160 u. 161 u. s. f. — Diesen können noch folgende Beispiele beigefügt werden:

aa) Als der heil. Dominicus einst gefragt wurde, aus welchen Büchern er seine vortrefflichen Predigten studire, so gab er die einfache Antwort: „Aus dem Buche der Liebe, und dieß ist das Crucifix. — Hier wird mir die Liebe Jesu und die Größe der Sünde recht klar, und das Band meiner Zunge wird gelöset. (Marchant. hort. past. 486.)

bb) „Als ich eines Tages," erzählt die heil. Theresia, „in unser Oratorium ging, bemerkte ich ein neugemaltes Bild, welches den „Heiland im Elend" vorstellte. Der Anblick dieses Bildes ging mir wie ein Stich durch's Herz, ich warf mich vor demselben auf die Kniee nieder, und unter heißen Tränen flehte ich zu dem leidenden Herrn, er möchte mir die Gnade geben, ihn ja nie mehr mit einer Sünde zu verwunden, sondern mit ihm sehr Vieles leiden zu dürfen. Mir scheint, daß ich auch beigesetzt habe, nicht eher aufstehen zu wollen, als bis der Heiland meine Bitte erhört hätte. — Und ich fand auch Erhörung; denn von dieser Stunde an wurde ich viel fester im Guten und geduldiger im Leiden." (Idem. pag. 129.)

cc) Albertus, ein Sohn des Grafen Falkenberg, war nach Paris geschickt worden, um sich daselbst für den Kriegsdienst zu bilden. Allein bald fühlte der junge Graf einen mächtigen Drang in sich, sich in einen Orden zu begeben und ganz dem Dienste Christi zu widmen. Er trat wirklich in den Predigerorden. Kaum hatte der Vater davon Kunde erhalten, als er persönlich nach Paris eilte und Alles versuchte, um seinen Sohn wieder in die Welt zurückzubringen, aber vergebens; — der Vater mußte traurig über seinen mißlungenen Versuch in seine Heimath zurückkehren. — Der fromme Albert hatte auch einen Vetter, Namens Theodorich, den er stets als seinen intimsten Freund geliebt hatte. Dieser ging nun zu ihm hin und bot alle seine Beredsamkeit auf, um eine Aenderung seines Entschlusses zu bewirken; er stellte ihm auch vor, daß seine Mutter, die er gewiß zärtlich liebe, vor Gram über seinen sonderbaren Schritt

todtkrank zu Hause darniederliege; seine Mutter frühzeitig in's Grab schicken — sey doch eines christlichen Sohnes ganz unwürdig. — Albert hörte ruhig zu, richtete aber fortwährend seine Blicke auf ein Crucifix, das ihm gegenüber sich befand. — Als der Vetter seine Rede geendiget hatte, stand Albert auf, nahm den theuren Freund bei der Hand, führte ihn zum Crucifixe hin und sprach: „Sieh' da — mein Theodorich! unsern Heiland! Obschon er seine Mutter und seinen liebsten Freund Johannes vom Leidensschwerte durchdrungen wußte, so stieg er doch, so leicht es ihm auch gewesen, nicht vom Kreuze herab, sondern blieb daran hängen bis zum Tode, nicht achtend seiner eigenen, noch der Mutter und des Freundes Schmerzen. — So werde auch ich das Kreuz des Klosterlebens nicht verlassen, so groß auch deine und meiner theuern Mutter Schmerzen dabei sind, ja wenn ich euch deßhalb sogar für dieses Leben verlieren müßte; denn wer Vater und Mutter und Freunde mehr liebt als Christum den Gekreuzigten, der kann nie sein wahrer Jünger seyn. Darum verlasse vielmehr auch du die Gefahren der Welt, und steige mit mir hinauf an dieses Kreuz." — Diese Worte machten auf Theodorich so einen Eindruck, daß auch er, der noch vorher ein so großer Freund der Welt und ihrer eitlen Freuden gewesen, nach einigen Wochen in denselben Orden trat. (Idem. pag. 138.)

dd) Als Rudolph von Habsburg zum römischen Kaiser war erwählt worden und zur Versammlung der Churfürsten nach Aachen kam, um von ihnen den Huldigungseid entgegen zu nehmen, so fehlte der Reichs-Scepter, auf welchen sonst der Eid geleistet wurde. Da nahm der echtchristliche Rudolph ein Crucifix vom Altare und sprach: „Dieses Kreuz, das die Welt erlöset hat, wird ja wohl die Stelle eines Scepters vertreten können!" — und indem er einem Churfürsten nach dem andern dasselbe zum Kusse darreichte, setzte er bei: „Bei diesem Kreuze, dem Zeichen unsers Heiles, schwöret mir Treue," — was auch von Allen mit der größten Rührung geschah.

(Annegarn's Weltgesch. 5. Bändch. S. 4.)

ee) Ein Diener Gottes pflegte, wenn er eine Versuchung verspürte, seine Augen fest auf ein Crucifix zu richten und sich selbst also zuzusprechen: „Sieh' deinen Gott am Kreuze! Wagst du es noch, zu sündigen? — Siehe deinen Gott am Kreuze, und du wolltest noch ungeduldig werden?! — Siehe deinen Gott am Kreuze, und du willst ihn nicht über Alles lieben?!" Und auf diese Weise überwand er jede Versuchung.

(Silbert's Hausb. S. 36.)

ff) Die selige Lidwina verwendete gegen das Ende ihres Lebens ihre Augen beinahe nur dazu, um das Crucifix zu

betrachten, und diese Andachtsübung entzündete ihr Herz zu einer sehr feurigen Liebe.

Die heil. Elisabeth von Thüringen betrachtete einst mit tiefer Aufmerksamkeit ein Crucifix und fühlte sich plötzlich beschämt, daß sie die Gewande und den Schmuck weltlicher Eitelkeit an sich trug. — Sie warf sich darum vor dem Crucifix nieder und sprach: „Jesus der Gekreuzigte soll mein Antheil seyn! Armuth um Armuth, Demüthigung um Demüthigung, Kreuz um Kreuz!“ — Was sie damals verhieß, hat sie auch ihr ganzes Leben hindurch getreu vollbracht. (Ebend. S. 41.)

gg) Eine fromme Seele wurde bei dem Anblicke des Crucifixes so von Liebe zum Erlöser durchglüht, daß sie ausrief: „O Gott! o Liebe! o Uebermaß der Liebe! gib mir doch eine so gewaltige und kräftige Stimme, daß sie erschalle vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne, zum hohen Himmel hinauf und zur tiefen Hölle hinab, damit Allen deine Liebe kund werde und Alle dir mit Liebe vergelten!“

(Marchant. hort. past. pag. 141.)

hh) Ein gewisser Isidor hatte eine einzige Tochter, Namens Melania, die sehr eigensinnig und störrischer Gemüthsart war. Alljährig schien sie, wie an Alter, so auch an Leichtsinn und Widerspenstigkeit zuzunehmen. Der gute Vater hatte sein großes Kreuz mit ihr, und er glaubte schon an ihrer Besserung verzweifeln zu müssen, als sie eines Tages, sie war eben zehn Jahr alt, ungewöhnlich aufgeregt zum Vater gesprungen kam und ihn ungestüm fragte, was denn dieses Ding da, das sie in der verstorbenen Mutter Schranke eben gefunden hätte, zu bedeuten habe. „Dieß ist ein Crucifix,“ antwortete der Vater. — „Aber was ist denn ein Crucifix?“ fragte sie schnell weiter. — „Nun — ich habe dir schon öfters gesagt, daß man die Abbildungen des am Kreuze hängenden Heilandes Crucifixe nennt; allein dein Leichtsinn läßt dich alles vergessen.“ — „Aber Vater! du hast mir von diesem am Kreuze hängenden Heilande zu wenig erzählt; fange nun gleich davon wieder an!“ — forderte die gebieterische Kleine. — Der Vater benützte diese Gelegenheit und erzählte ihr mit eindringlichen Worten die Leidensgeschichte Jesu, und setzte dann hinzu, daß wegen der Sünden der Menschen der Sohn Gottes so Vieles leiden mußte. „Auch deine Sünden, meine Tochter!“ sprach der Vater am Schlusse, „sind Ursache des bittern Leidens Jesu; auch deiner so vielen Fehltritte wegen mußte der gute Heiland so bittere Schmerzen dulden. Kannst du jetzt noch fortfahren, ihn zu beleidigen? willst du ihm, der dir zu Liebe so Vieles ausgestanden, nicht auch einmal eine Freude machen und dich ernstlich bessern?!“ — Zu seiner Freude bemerkte der Vater im Auge seiner Melania

eine Thräne der Rührung; er benützte daher die günstige Gelegenheit und redete ihr noch mehr zu Herzen. — Heftig bewegt — ergriff sie auf einmal das Crucifix mit beiden Händen, und bat den Vater, ihr dasselbe zu schenken, was er auch herzlich gerne that. — Nun eilte sie mit dem Kreuze fort, verschloß sich in ihr Kämmerlein und brachte fast den ganzen Tag in Betrachtung des gekreuzigten Heilandes zu, Thränen der bittersten Reue netzten ihre Wangen, und von nun an wurde sie ein ganz anderes Mädchen. — Wer war darüber mehr erfreut als der gute, liebende Vater?! — Eines Tages wurde sie von einem rohen Menschen, der sich in ihrer Person geirrt hatte, sehr heftig geschlagen; allein sie, die doch früher so jähzornig und rachgierig gewesen, nahm jetzt die Mißhandlung geduldig hin, klagte nicht bei ihrem Vater, sondern kniete sich vor ihr Crucifix hin und betete: „Ich verzeihe ihm, wie auch du einst, o theuerster Jesus! deinen Feinden verziehen hast. Verzeihe auch du meinem Beleidiger; denn er wußte nicht, was er that!" — Acht Tage später erfuhr sie, daß derjenige, der sie so boshaft geschlagen, schwer erkrankt sey. Eilig bat sie sich von ihrem Vater etwas zu seiner Erquickung aus und trug es dem Kranken hin, indem sie ihn liebevoll anredete: „Glaube nicht, daß ich dir zürne. Diese kleine Gabe sey dir ein Beweis meiner christlichen Liebe, und wisse, ich habe für dich auch bei meinem Heilande Fürbitte eingelegt." — Dieß rührte den Kranken so sehr, daß er sie reumüthig um Verzeihung bat und von Stunde an ein besserer Mensch wurde.

Eines Tages, als sie eine Nachbarin über das unordentliche Leben ihres Ehemannes sich bitter beklagen hörte, fragte sie dieselbe: „Gute Nachbarin! habt ihr in euerem Hause kein Crucifix?" „Ei freilich," war die Antwort. „Nun," fuhr Melania fort, „da — bei dem Crucifixe suchet Trost, da lernet Geduld, und gewiß — mit der Gnade des Herrn wird es besser werden." — Die Nachbarin befolgte den Rath der jungen Freundin, wurde durch die Betrachtung des Leidens Jesu immer geduldiger und bekehrte durch Liebe und Gelassenheit auch endlich ihren Mann. — Ihr ganzes Leben fuhr Melania fort, sowohl selbst eine eifrige Verehrerin des Crucifixes zu seyn, als auch Andere zu gleicher Verehrung anzueifern, und, so wie sie selbst immer in der Vollkommenheit größere Fortschritte machte, so stiftete sie auch sehr viel Gutes unter ihren Mitmenschen. (Nach Herbst's Exempelb. II. 416.)

ii) Der Protestant Schubart erzählt, daß er einst in den Garten eines Franciskanerklosters kam und daselbst einen Priester dieses Ordens vor einem herrlich in Fresco gemalten Christusbilde, das von der zerfleischenden Geißel der Quäler noch blutig zu seyn schien, knieen sah. — Der Ordensmann erhob sich aber,

als er den Fremden ihm näher kommen merkte, — doch glühte noch heilige Andacht auf seinem Gesichte. Der Protestant redete ihn an und sprach: „Ein herrliches Gemälde, Euer Hochwürden!" — „Das Original ist noch herrlicher," antwortete mild lächelnd der fromme Mönch. — „Und warum wenden sie sich also in ihrem Gebete nicht lieber an das Original selbst, statt an das bloße Bild?" — Auf diese Einrede erwiderte der Ordensmann in sinniger Weise: „Sie scheinen Protestant zu seyn und auf Bilderverehrung nichts zu halten. — Aber dieses Bild hilft nur meiner Phantasie nach, daß ich mir das wirkliche Leiden meines Herrn leichter vorstelle; mein Geist schwebt nicht bei dem gemalten, sondern beim rechten Christus. — Können sie wohl beten ohne Bild vor Ihrer Seele, d. h, ohne sich den Gegenstand Ihrer Andacht in der Phantasie wenigstens vorzustellen?! Ist es nun nicht besser, ein Künstler, ein Meister in der Darstellungsgabe malt uns die Heiligen, als unsere matte und kränkelnde Phantasie?" — Der ehrliche Protestant setzt der Erzählung dieses Gespräches das offene Bekenntniß bei: „Ich konnte ihm nichts dagegen einwenden." (Kath. Hausfreund I. Jahrg. 1846.)

b) Sehr eifrig wurden ferner stets auch verehrt die Bilder von der seligsten Jungfrau Maria und von andern Heiligen.

aa) Der heil. Franz von Paula hatte immer ein Bildniß der Gottesmutter in seiner Privatcapelle, zu welchem er in allen zeitlichen und geistlichen Angelegenheiten seine Zuflucht nahm. — Als König Ludwig XI. von Frankreich dieß erfuhr, schickte er ihm, dessen Gunst er zu gewinnen suchte, ein prachtvolles, mit den glänzendsten Verzierungen geschmücktes Muttergottesbild als Geschenk zu, um es statt des gewöhnlichen in seiner Capelle aufzustellen. Doch der heil. Mann wies dieses Geschenk standhaft zurück, indem er erklärte, die Andacht zur Gottesmutter werde nicht durch den Anblick der Gold= und Silberzierrathen, sondern durch die, auch durch ein einfaches Bild vermittelte Vorstellung der Himmelskönigin geweckt und unterhalten.

(Lohn. Bibl. I. 998.)

bb) Der heil. Carolus Borromäus hatte, wie schon früher erwähnt wurde, befohlen, daß über dem Eingange einer jeden Pfarrkirche in seiner Diöcese ein Muttergottesbild angebracht werden sollte. Ueberdieß empfahl er allen seinen Diöcesanen, Abbildungen der seligsten Jungfrau stets bei sich zu tragen, um durch den öftern Anblick derselben zur Andacht und Nachfolge aufgemuntert zu werden. (Ibidem.)

cc) Als die heil. Theresia zur Vorsteherin ihres Klosters erwählt worden war, so war beim Antritte ihres neuen Amtes ihr Erstes, das Kloster dem Schutze der hochgebenedeiten Jung=

frau eifrigst zu empfehlen. — Um dieses ihr Vertrauen zur Helferin der Christen recht feierlich auszudrücken, ließ sie eine kleine Statue der Himmelskönigin auf den für die Vorsteherin bestimmten Sitz stellen, und, indem sie in Anwesenheit der Klostergemeinde den ganzen Schlüsselbund zu den Füßen der Statue niederlegte, erklärte sie laut die Gottesmutter als Vorsteherin des Klosters und sich als ihre unwürdige Stellvertreterin.

(Ibidem p. 999.)

dd) Als zu Paris ein Bösewicht ein allgemein verehrtes Marienbild freventlich zerbrochen hatte, so ließ König Franz I. demjenigen, der den Thäter ausfindig machen und angeben würde, 1000 Kronen als Belohnung versprechen. Der König ließ auch statt des zerstörten ein silbernes und vergoldetes Bildniß der seligsten Jungfrau verfertigen, und dasselbe in feierlicher Procession, der er in eigener Person beiwohnte, in die Kirche tragen und daselbst zur allgemeinen Verehrung aufstellen. — So sehr hielten christliche Monarchen die Bilder der Gottesmutter in Ehren! (Franc. Bellef.)

Als Belege von Verehrung der Marienbilder könnten hier auch angeführt werden die oben unter II. 1. (von Verehrung der heil. Maria) vorgekommenen Beispiele, als: der Morgengang zur auserwählten Freundin (e), — der Brautring (f), — der kleine Crispin und seine Mutter vor dem Marienbilde (h). — Wie es christlichen Seelen völlig zum Bedürfniß geworden, vor einem Bilde der Helferin der Christen ihr Herz und ihren Kummer auszuschütten, und mit durch den Anblick des Bildes gesteigerter Andacht der Trösterin der Betrübten ihre Anliegen zu empfehlen, beweisen die zahlreichen Marienbilder sowohl in den Wohnungen frommer Christen, als auch in den Kirchen und Capellen.*) (In welchem Sinne der Ausdruck: „Gnadenbild", wie gewöhnlich die Marienbilder in den Wallfahrtskirchen genannt werden, zu nehmen sey, muß den Katechumenen, damit sie davon nicht abgöttische Ansichten hegen, genau erklärt werden, nämlich daß nicht durch das Bild als solches, sondern durch die Fürbitte der heil. Jungfrau, die das Bild vorstellt, Vielen von Gott sind Gnaden und Erhörungen gewährt worden. — Man führe auch an den Ausspruch der Kirchenversammlung von Trient (sess. 25.), welche sagt, „daß ja Niemand glauben soll, daß diesen Bildern etwas Göttliches oder irgend eine Kraft inwohne, um deren willen man sie in Ehren halten müsse, oder als dürfe man von ihnen

*) Ueber die berühmten Wallfahrtsorte: Altötting, Mariä Einsiedeln, Loretto — kommen einige Notizen vor bei der Lehre von den Gelübden im II. Gebote unter C. 3. b.

[als solchen] etwas erbitten, oder als habe man sein Vertrauen auf die Bilder zu setzen, gleichwie dieß ehemals von den Heiden geschah, die auf die Götzenbilder ihre Hoffnung setzten.“)

ee) Der heil. Johannes Chrysostomus hatte vorzüglich ein Bild des heil. Apostels Paulus in hohen Ehren, und pflegte besonders, wenn er die Briefe des Weltapostels las, auf dieses Bild öfters seine andächtigen Blicke zu heften. Er wurde dadurch sowohl zur eifrigen Lesung der paulinischen Briefe, als auch zur Verehrung und Nachahmung des heil. Paulus im Eifer des Predigtamtes immer mehr angefeuert.

(Marchant. hort. past. 487.)

ff) Um die Verehrung der Heiligen immer mehr zu befördern und zu deren Nachfolge aufzumuntern, ließ der heil. Franz Borgias zu Rom geschnitzte und gegossene Abbildungen der Heiligen in großer Anzahl ankaufen und versandte sie in alle Provinzen, mit der Mahnung, durch öftern Anblick der Bilder der Heiligen an ihre Tugenden sich kräftigst erinnern zu lassen.

(Lohn. Biblioth. III. 173.)

gg) Boleslaus, der vierte König von Polen, pflegte das Porträt seines Vaters in goldener Einfassung am Halse zu tragen, und so oft er etwas Wichtiges zu unternehmen im Sinne hatte, betrachtete er das Bild, küßte es und sprach: „Es sey ferne von mir, mein theuerster Vater, daß ich etwas thue oder unternehme, was deinen Namen und dein Andenken entehren würde.“ — Sollten wir nicht auch diesen König in gewissem Sinne nachahmen und besonders bei wichtigern Geschäften auf das Bild eines Heiligen, besonders unsers Namenspatrones, hinblicken und versprechen, daß wir nichts — seinen Namen und sein Andenken Entehrendes thun wollen?! (Marchant. hort. pastor. 487.)

IV. Von der Verehrung der heil. Reliquien*).

Diese Verehrung ist alt und Gott wohlgefällig.

a) Der Leichnam des heil. Polycarpus wurde von den Heiden verbrannt; allein die Christen sammelten die größern Gebeine aus der Asche, die in ihren Augen weit mehr galten, als Gold und Edelsteine. — Sie bewahrten dieselben an einem an-

---

*) Unter Reliquien (Ueberbleibsel) im weitern Sinne versteht man Alles, was uns — zum ehrwürdigen Andenken aus der heiligen Geschichte oder von heil. Personen übrig geblieben. So z. B. rechnet man auch zu den Reliquien das Kreuzesholz, an dem Jesus gestorben (Theilchen davon heißen Kreuzpartikel), sein Rock, der zu Trier, das Schweißtuch, das zu Rom verehrt wird, u. dgl. — Im engern Sinne sind Reliquien — Ueberbleibsel von den Leibern der Heiligen.

ständigen Orte, und kamen an dem Tage, an dem der Heilige des Martertodes gestorben war, jährlich zusammen. Diesen Tag brachten sie unter Frohlocken zu und ermunterten sich zu gleicher Standhaftigkeit im Glauben. (Euseb. hist. eccl. l. 4. c. 14.)

Bekannt ist, wie die Christen der ältesten Zeit die Leiber der heil. Martyrer von den Richtplätzen zur Nachtszeit hinwegtrugen und ihnen in den unterirdischen Gewölben (Katakomben) eine anständige Ruhestätte bereiteten. — Bald errichtete man auch über diesen Gräbern — als über einem geweihten Grunde — Altäre, und frühzeitig schon wurde kein Altar geweiht, ohne daß man Reliquien hineingeschlossen hätte.

b) Die heil. Macrina, Schwester des heil. Gregor's von Nissa, trug auf ihrem Herzen ein eisernes Kreuz mit einem hohlen Ringe, in welchem ein Stücklein vom wahren Kreuze, woran der Heiland gelitten, verwahrt war. Sie starb im Jahre 379. — Nach ihrem Tode nahm Gregor das Kreuz zu sich als eine Erbschaft von der gottseligen Schwester.

(Gregor. Nyss. in vit. Macrin.)

c) Als man im Jahre 437 den Leichnam des heil. Chrysostomus von Comana in Pontus, wo er in der Verbannung gestorben war, nach Constantinopel übertrug, strömten Bischöfe, Priester, Mönche, Einsiedler und zahllose Haufen Volkes aus den entferntesten Gegenden herbei, und die Uebertragung glich wirklich einem völligen Triumphzuge. Der Kaiser Theodosius der Jüngere selbst fuhr mit seinem ganzen Hofstaate, so wie mit der gesammten Geistlichkeit auf einer reich geschmückten Galeere über die Meerenge entgegen, und fast alles Volk von Constantinopel folgte nach. Sobald der Kaiser jenseits an's Land getreten, ging er in die Kirche und näherte sich in der Kleidung eines Büßers der heil. Reliquie, warf sich vor ihr auf die Erde nieder, berührte mit der Stirne den silbernen Sarg und bat für seine verstorbenen Aeltern, die dem heil. Manne so viele Unbilden angethan hatten, demüthig um Verzeihung. — Nach beendigtem, feierlichem Gottesdienste ging der Zug nach Constantinopel. Die gesegneten Ueberbleibsel des heil. Chrysostomus wurden nun nach der Kirche der Apostel, dem gewöhnlichen Begräbnißorte der Kaiser und Patriarchen, gebracht. In Gegenwart des ganzen kaiserlichen Hofes begrüßten jetzt der Patriarch Proclus und das anwesende Volk den heil. Chrysostomus, gleichsam als ob der geliebte Oberhirt wieder in die Mitte seiner ihm einst anvertrauten Heerde getreten wäre. Endlich erhob Proclus seine Stimme wieder zu dem Heiligen, bat ihn, daß er auch jetzt noch in den Gefilden der Seligen seiner ehemaligen Gemeinde eingedenk sein und durch seine Fürbitte an dem Throne des Allmächtigen Heil und Segen

auf dieselbe herabflehen wolle. — Der Sarg ward am Ende des zweiten Tages in der Nähe des Altars eingesenkt.

(Theodoret. hist. l. 5. c. 336.)

d) Wie wohlgefällig Gott die Verehrung der Reliquien seiner Heiligen sey, beweisen die Wunder, wodurch den Verehrern der Reliquien in verschiedenen Nöthen Hülfe zu Theil wurde. — Der heil. Ambrosius, der ruhmwürdige Bischof von Mailand, sollte eine Kirche einweihen, war aber in Verlegenheit, woher er heil. Reliquien bekommen würde, um sie in den Altar legen zu können. Da offenbarte ihm Gott in einem Traume, daß die Gebeine der Heiligen Gervasius und Protasius, die zu Anfang des zweiten Jahrhunderts zu Mailand waren gemartert worden, in der Kirche der heil. Martyrer Felix und Nabor begraben liegen. — Sogleich wurde nachgesucht, und man erhob die gefundenen Gebeine, um sie in die neu zu weihende Kirche zu übertragen. — Da geschah es nun, daß ein gewisser Severus, welcher stockblind war, verlangte, zu den aufgefundenen Reliquien geführt zu werden. — Er nahm dann sein Schweißtuch, legte es auf die heil. Gebeine und band es sich hernach über seine Augen. Und siehe da — augenblicklich wurde er sehend und ging Gott lobpreisend und das geschehene Wunder laut verkündigend, ohne Führer nach Hause. — Dieser Severus lebte noch und war Altardiener in der Kirche, wo er sein Augenlicht so wunderbar wieder erhalten hatte, als der heil. Paulinus im Jahre 411 das Leben des heil. Ambrosius beschrieb und obiges Wunder erzählte. (S. Paulin. in vit. S. Ambros.)

e) Ein anderes Wunder erzählt uns der gewiß vor Allen glaubwürdige heil. Augustin, der davon selbst Augenzeuge gewesen: Zehn Geschwister (7 Knaben und 3 Mädchen) von Cäsarea in Cappadocien waren, weil sie ihrer Mutter nach des Vaters Tode mit Schmach begegnet waren, von dem Fluche ihrer erzürnten Mutter getroffen worden, und Gott hatte sie alle mit der entsetzlichen Strafe geschlagen, daß sie insgesammt an allen Gliedern beständig zitterten und keine Minute von diesem Zittern frei wurden. Da sie in diesem Zustande den Anblick ihrer Landsleute scheuten, so zerstreuten sie sich in verschiedene Länder. Ein Bruder, der in Ravenna bei den Reliquien des heil. Martyrers Laurentius Hülfe gesucht hatte, war daselbst wunderbar von seinem Zittern befreit worden. — Zwei andere Geschwister (das Schicksal der übrigen ist unbekannt geblieben), nämlich der Bruder Paulus und die Schwester Palladia, die bereits an vielen Orten durch ihr Elend bekannt waren, kamen fünfzehn Tage vor Ostern auch nach Hippo, wo damals eben der heil. Augustin Bischof war, und besuchten täglich die Kirche, in welcher einige Reliquien des

heil. Stephanus verehrt wurden, wo sie sich der Fürbitte des heil. Erzmartyrers empfahlen und inbrünstig zu Gott flehten, daß er ihnen barmherzig seyn und ihnen ihre frühere Gesundheit zurückgeben möchte. — Es erschien Ostern, und siehe, — am Ostersonntage selbst, als bereits eine große Menge Volkes in der Kirche versammelt war, und der Jüngling Paulus, der bei den Reliquien des heil. Stephanus betete, sich an dem Geländer — wegen seines beständigen Zitterns — festhielt, fiel er plötzlich daselbst nieder und blieb einige Zeit, gleich als wenn er schliefe, liegen, ohne jedoch, wie er sonst selbst im Schlafe zu thun pflegte, zu zittern. Auf einmal aber stand er wieder auf und war ganz vollkommen gesund. Rings erhob nun das Volk ein lautes Freudengeschrei, und man holte frohlockend den heil. Augustin herbei, damit auch er Zeuge des Wunders sey. — Am dritten Tage des Osterfestes wurde auch die Schwester Palladia in Gegenwart des heil. Augustin, der eben eine Predigt über das Wunder, das an ihrem Bruder geschehen, zu halten angefangen, geheilt, worüber sich Alles in Jubel und Thränen ergoß. — Derselbe heil. Augustin, der im folgenden Jahre 426 dieses Wunder niederschrieb, sagt auch, daß schon gegen 70 Denkschriften über Wunder, welche Gott auf die Fürbitte des heil. Stephanus bei dessen Reliquien hatte geschehen lassen, erschienen waren.

(S. August. de civit. l. 22. c. 8.)

f) Auch zu Uzala, einer Stadt unweit Utika in Afrika, hatte man einige Reliquien des heil. Stephanus, und auch hier geschahen viele Wunder. So z. B. hatte sich ein Barbier, Namens Concordius, durch einen Fall ein Bein gebrochen und mußte mit einer Krücke gehen. Dieser nahm auch seine Zuflucht zu dem heil. Stephanus und verehrte andächtig dessen Reliquien. Plötzlich fühlte er sein krummes Bein ganz gerade und konnte ohne Krücke gehen. Er zündete sogleich vor den Reliquien viele Wachslichter an, wie es schon damals (im Anfange des fünften Jahrhunderts) gebräuchlich war, verrichtete ein heißes Dankgebet und ließ die Krücke zum Andenken zurück. — Eine blinde Bäckersfrau wurde ebenfalls daselbst wunderbar wieder sehend. — Einer andern Frau war ihr Kind gestorben, bevor es noch getauft worden. Trostlos lief nun die Mutter zu den Reliquien des heil. Stephanus und flehte um dessen Fürbitte. — Und siehe da — das Kindlein erwachte wieder vom Todesschlummer, wurde getauft und empfing auch zugleich, wie es damals kirchliche Sitte war, die heil. Firmung und die heil. Communion, worauf es wieder eines sanften Todes entschlummerte. Die Mutter legte nun das Kind so heiter in's Grab, als wenn sie es dem heil. Stephanus in den Schooß gelegt hätte. (Ebend. und **Ber. Berc. K. G. B. 9.**)

g) Als im Jahre 1129 eine furchtbare Krankheit die Hauptstadt Frankreichs heimsuchte und zahllose Opfer dahinraffte, wobei alle Kunst der Aerzte scheiterte, ließ der Bischof Stephanus in Paris, ein Mann von ausgezeichneter Heiligkeit, Fast- und Bettage anordnen, aber Gott schien dießmal in seiner Strenge unerbittlich. — Endlich hielt man eine feierliche Procession, wobei man den in der Kathedrale befindlichen Reliquienkasten der heil. Genovefa herumtrug und zu ihr um ihre mächtige Fürsprache flehte. In dem Augenblicke nun, wo man damit die Schwelle der Kirchthüre überschritt, erlangten alle Kranken ihre Gesundheit wieder, mit Ausnahme dreier, denen es vielleicht an Vertrauen und Glauben gemangelt, oder die Gott in seinem unerforschlichen Rathschlusse noch länger züchtigen wollte. — Papst Innocenz II. heiligte das Andenken an dieses Ereigniß durch Anordnung eines Festes, welches die Kirche von Frankreich am 26. November begeht. (Guill. Handb. Th. 2. S. 121.)

h) Der Carmelit Dominicus von Jesu Maria, geb. 1559 in Arragonien, hatte in Madrid Pestkranke versehen und fühlte sich nach Verlauf einer Stunde schon angesteckt; eine Pestbeule, wie ein halbes Ei stark, zeigte sich nämlich am Halse und eine zweite nahe beim Ohre. — Er bereitete sich deßhalb bis um Mitternacht zum Tode vor; als er aber noch mit Beschwerde die Mette gebetet hatte, fiel ihm ein, daß er Reliquien von der heil. Theresia besitze, und berührte damit die heftig brennende Pestbeule am Halse. Sogleich wurde er entzückt und blieb etwa eine halbe Stunde in diesem Zustande. Es kam ihm in dieser Verzückung vor, als erscheine die heil. Theresia, berühre seinen Hals und sage ihm Genesung zu. — Als er dann wieder zu sich kam, fand er sich völlig gesund und heil.

(Herbst's Exempelb. II. 496.)

i) Kaiser Karl der Große trug Reliquien der Heiligen an einer goldenen Kette um den Hals. Der Herzog Tassilo von Baiern mußte ihm über diesen Reliquien den Eid der Treue schwören.

Das kostbare Reliquienkästchen, welches Wilfried, Bischof von York, an dem Halse zu tragen pflegte, eignete sich die Königin Ermenburga zu, ließ es in ihrem Schlafgemache aufhängen, und so oft sie ausfuhr, mußte es in ihren Wagen gelegt werden. (Stolb. R. G. B. 23.)

Robert, König von Frankreich, ließ die Reliquien der Heiligen Sabinianus und Potentianus, Apostel von Sens, die unter seiner Regierung entdeckt wurden, in Gold, Silber und Edelsteine fassen und trug sie selbst auf seinen Schultern mit seinem Sohne Robert unter einem unbeschreiblichen Zulauf des Volkes in die Kirche. (Ber. Berc. K. G. B. 10.)

Die Reliquien des heil. Medardus von Noyon ließ König Clotar in einem Sarge, der mit köstlichen Stoffen bedeckt und mit Edelsteinen und Goldplatten geziert war, in seine Residenz tragen. Nebst dem Könige wohnten auch die Königin, die Prinzen und Prinzessinnen mit allen Vornehmen des Hofes dem feierlichen Zuge bei, und Clotar selbst trug mehrmals den Sarg auf seinen Schultern.

Der heil. Ludwig, König von Frankreich, brachte die Dornenkrone Christi, die von den Großen des griechischen Reiches bei den Venetianern verpfändet war, für eine sehr große Summe Goldes an sich. Als er vernahm, daß sie schon in seinem Reiche angekommen war, so ging er derselben mit der Königin, seiner Mutter, den Prinzen, seinen Brüdern und mit sehr vielen Herren und Bischöfen entgegen. Die Dornenkrone war in einem goldenen Gefäße, das in einem silbernen Kasten stand, verschlossen. Beim Anblicke derselben zerfloß Jedermann in Thränen und brach in wehmüthige Seufzer aus, gleich als wenn man den Heiland selbst mit Dornen gekrönt kommen sähe. — Der fromme Monarch wollte diesen Schatz selbst mit seinem ältesten Bruder Robert, Grafen von Artois tragen. Beide hatten ihr Haupt entblößt, waren bloßfüßig und im Bußhemd. Ihnen folgte der ganze Adel, ebenfalls bloßfüßig, nebst einer großen Menge Volkes nach.

(Ber. Berc. K. G. B. 12.)

Aussprüche:

a) „Ich verehre im Fleische der Martyrer die um Christi willen empfangenen Wundmale; ich verehre das Andenken an einen Heldenmuth, der nie stirbt; ich verehre die Asche, die durch das Bekenntniß Christi geheiligt ist; ich verehre den Leichnam, der mir zeigt, wie ich den Herrn lieben soll, und der mich lehret, selbst den Tod — des Herrn wegen — nicht zu fürchten."

(S. Ambros. serm. 14. de SS. Naz. et Cels.)

b) „Man darf die Körper der Verstorbenen, besonders der Gerechten und Gläubigen, nicht verachten oder wegwerfen; denn der heil. Geist hat sich ihrer zu allen guten Werken als Organe und Gefäße bedient. — Ist doch den Nachkömmlingen ein Kleid, ein Ring, oder sonst etwas von ihrem Vater um so theurer, je höher dieser selbst es in Ehren hielt. Man darf daher auf keine Weise die Körper verachten, indem wir sie weit enger anliegend tragen, als jedes Kleid: denn was man auswendig anlegt, das dient zur Zierde oder zur Hülfe, — die Körper aber gehören zur Natur selbst." (S. August.)

c) „Gott hat sich mit uns in die Martyrer getheilt, und während er die Seelen zu sich genommen, hat er uns die Lei-

der zugetheilt, damit wir die heil. Gebeine derselben als Aufforderungen zu unabläßiger Tugend bei uns bewahren möchten. Denn wenn der, welcher die blutigen Waffen eines Kriegers anschaut, den Schild, den Spieß, den Panzer, — wäre er auch sonst noch so wenig kampflustig, sogleich sich erhebt, in sich entbrennt und zum Kampfe hinauszieht, wie könnten wir, die wir etwa nicht bloß die Waffen, sondern den Leib des heiligen Kämpfers selbst erblicken, der gewürdigt ward, für das Bekenntniß Christi sein Blut zu verspritzen, — wie könnten wir, wären wir auch noch so zaghaft, uns nicht zur Nacheiferung aufgemuntert fühlen, da dieser Anblick wie Feuer in unsere Seele fällt und uns zu demselben Kampfe auffordert."

(S. Chrysost. orat. in Jul. mart.)

Anmerkung. So sehr auch die Protestanten und die sogenannten Aufgeklärten über die Reliquien-Verehrung von Seite der Katholiken — spotten, so wurde doch auch von ihnen den Ueberbleibseln ausgezeichneter, oder als solche geltender Männer stets große Verehrung gezollt. Hier mögen als Belege einige Curiositäten folgen:

Für die Haarlocken d'Alembert's, eine Schreibfeder Voltaire's, den Stock Rousseau's wurden ungeheure Summen bezahlt! — Wie kostspielig war die Abholung der Leiche Napoleon's von St. Helena, wie ungeheuer der Triumphzug, in dem sie von ihrer Ausschiffung an auf einem kolossalen, mit kostbarer Stickerei überladenen Wagen bis nach Paris geführt, und wie ungeheuer der Aufwand, mit dem sie in der Kirche der Invaliden beigesetzt wurde! —

Als Martin Luther gestorben war, so wurden nicht bloß seine Bibel, sondern auch seine Uhr, sein Schreibpult, sein Bett, sein Tisch und seine Weingläser von seinen Anhängern als Heiligthümer verehrt. Seine Uhr nahm Gustav Adolph zu sich, dieselbe wurde auch in eigenen Abbildungen dargestellt. — Von Luther's Bette und seinem Tische wurden Splitter abgeschnitten, welche als Mittel gegen Zahnschmerzen galten, wie Arnold (Kirchengeschichte Thl. II. Bd. 16. c. 5. §. 22.) berichtet. — Noch im vorigen Jahrhundert wurde in protestantischen Schriften über Luther — seinen „Reliquien" ein besonderes Capitel gewidmet, oder verbreiteten sich solche über diese Reliquien ausschließlich, wie z. B. die 1703 zu Leipzig von Heinrich Götz herausgegebene Schrift über die „an verschiedenen Orten aufbewahrten Reliquien Luther's" handelt. — Noch vor wenigen Jahren wurden sogar die Splitter jenes Baumes (der sogenannten Luthersbuche), unter welchem sich Luther vor dem verabredeten Ueberfalle und seinem Rückzuge auf die Wartburg befand, überall-

hin versandt und mit theurem Preise bezahlt. Im „Anzeiger der Deutschen" vom 5. August 1841 war hierüber folgendes Ausschreiben zu lesen: „Die allgemein bekannte, heilig gehaltene Luthersbuche bei Altenstein und Steinbach ist den 18. Juli durch einen orkanischen Sturmwind während der Sonnenfinsterniß bis auf einen Stamm von acht Fuß Höhe und mit noch einem einzigen Aste versehen, umgebrochen worden. Das Holz und Reisig davon ist der Kirche in Steinbach geschenkt worden, allwo es heilig aufbewahrt wird. Freunde und Verehrer des heiligen Mannes können gegen eine Vergütung an die Kirche von diesem Holze Andenken erhalten, wenn sie sich in frankirten Briefen an den Unterzeichneten wenden, der eines Jeden Wunsch möglichst zu erfüllen suchen wird. — Steinbach beim Bade Bieberstein, den 27. Juli 1841. J. C. Ortmann, Pfarrer."*)

(Vergleiche Schuft. Handb. II. S. 413.)

Die Türken eroberten im 15. Jahrhundert Albanien, und nachdem sie auch Lyssa eingenommen hatten, gruben sie die Gebeine des berühmten Helden Scanderbeg aus, theilten sie unter einander, ließen die kleinsten Stückchen davon in Gold und Silber fassen und trugen sie selbst im Gewühle der Schlachten am Halse. (Ber. Berc. K. G. B. 16.)

II. Gebot.

A. Von der Gotteslästerung.

1) Welch' eine schreckliche Sünde die Gotteslästerung**) sey, beurkunden die Strafen, die Gott theils ausdrücklich auf die Gotteslästerung festgesetzt, theils über Gotteslästerer hereinbrechen ließ, so wie jene, welche von geistlicher und weltlicher Obrigkeit gegen diese Sünde gesetzlich bestimmt wurden.

a) In der mosaischen Gesetzgebung spricht Gott: „Wer den Namen des Herrn lästert, soll mit dem Tode bestraft werden.

---

*) Merkwürdig ist auch folgende Stelle in dem von Fried. Kayser zu Erfurt — für Luther's Verehrer herausgegebenen Reformations-Almanache auf das evangelische Jubeljahr 1817 (Seite 76): „An einigen Porträten Luther's sollen sogar Wunderzeichen verspürt worden seyn. So soll ein Bildniß Luther's zu Ober-Roßla bei Weimar zu drei verschiedenen Malen stark geschwitzt haben, eben als der Pfarrer über den schlechten Zustand der Schulen und Kirchen sprach. Ein anderes Porträt Luther's aber — zu Artern in der Grafschaft Mansfeld — soll vom Feuer unversehrt geblieben seyn, obgleich die Thüre, woran es befestigt war, zu Asche verbrannte. Dieß geschah im vorigen Jahrhundert." O Wunder der Widersprüche!

**) Zur Gotteslästerung wird auch gerechnet das Spotten über die heil. Religion, das Fluchen, Schelten, Sacramentiren u. dgl.

Die ganze Gemeinde soll ihn steinigen, er sey ein einheimischer Bürger oder ein Fremdling." (3. Mos. 24.) Die Veranlassung zur Erlassung dieses strengen Strafgesetzes wird ebendaselbst also erzählt: „Der Sohn eines israelitischen Weibes, der einen Aegyptier zum Vater hatte, zankte sich im Lager mit einem Israeliten. Da er aber den Namen Gottes lästerte und fluchte, so brachte man ihn zu Moses. — Der Schuldige wurde eingesperrt, bis man wußte, was der Herr über ihn befehlen würde. — Der Herr sprach zu Moses: „Führe den Gotteslästerer aus dem Lager; alle, die seine Lästerungen gehört haben, sollen (als Zeugen und Ankläger) die Hände auf sein Haupt legen, und das ganze Volk soll ihn steinigen." — Der Gotteslästerer wurde also vor das Lager geführt und zu Tode gesteiniget.

Sennaherib, König von Assyrien, belagerte die festen Städte von Juda und schickte dem Könige Ezechias einen Brief, der voll der gräulichsten Gotteslästerungen war. Als Ezechias diesen Brief gelesen hatte, ging er in das Haus des Herrn, breitete den Brief vor dem Herrn aus und sprach: „Herr Gott Israels! du allein bist der Gott aller Könige auf Erden! Höre die Worte des Sennaherib, der seine Diener gesandt hat, uns wegen des lebendigen Gottes zu verhöhnen! Errette uns aus seiner Gewalt, damit alle Reiche der Erde erkennen, daß du, o Herr! allein Gott bist!" — Der König ließ auch dem Propheten Isaias hiervon Kunde geben, und dieser erwiderte: „So spricht der Herr: Ich habe dein Gebet erhört! Sennaherib soll nicht in die Stadt (Jerusalem) kommen. Ich will sie um meinet- und meines Knechtes David's willen beschützen." In der folgenden Nacht erschlug ein Engel des Herrn in dem Lager der Assyrer 185,000 Mann. Als Sennaherib des Morgens früh aufstand und sein Lager mit Leichen bedeckt sah, eilte er voll Schande in sein Land zurück, wo er bald darauf von seinen eigenen Söhnen getödtet wurde. (4. Kön. 19. u. Isai. 37.)

Der grausame König Antiochus wurde wegen seiner Gotteslästerung mit einer furchtbaren Krankheit gestraft, so daß aus seinem Leibe Würmer in Menge hervorkamen, und während er noch lebte, ihm vor Schmerzen und Qualen das Fleisch abfiel, und von seinem Geruche das ganze Heer mit Gestank belästiget wurde. (2. Mach. 9. 9.)

Auch der stolze und gotteslästerliche Nikanor wurde von Gott durch plötzlichen Tod in der Schlacht gestraft. Als Judas der Machabäer dessen Leiche zu Gesicht bekam, ließ er ihm das Haupt und die Hand, die der Lästerer gegen das Haus des Allmächtigen prahlend erhoben hatte, abhauen, seine Zunge herausschneiden und sie stückweise den Vögeln zum Fraße vorwerfen.

Die Hand des Bösewichtes aber wurde vor dem Tempel aufgehängt. (Ibid. 15. 33.)

Weil Herodes eine gotteslästerliche Schmeichelei, daß er nämlich nicht wie ein Mensch, sondern wie ein Gott rede, wohlgefällig angehört hatte, schlug ihn der Engel des Herrn; er wurde von den Würmern verzehrt und starb. (Act. 12.)

b) Der Kirchengeschichtschreiber Baronius erzählet, daß um das Jahr 494 ein Anhänger der Arianischen Ketzerei (in welcher bekanntlich die Gottheit Jesu geleugnet wurde) in einem Bade die furchtbarsten Lästerungen wider die heiligste Dreieinigkeit ausstieß, so daß alle, die ihm zuhörten, sich darüber entsetzten. Plötzlich aber wurde der Gotteslästerer von Raserei ergriffen und fing an mit seinen Nägeln seinen eigenen Leib zu zerfleischen, bis er endlich unter furchtbarem Geheule seinen unglückseligen Geist aufgab. (Baron. hist. ann. 494. n. 54.)

c) Eusebius berichtet in seiner Kirchengeschichte, daß Kaiser Maximian, vom Hasse gegen die Christen getrieben, eigene Büchlein schreiben ließ, in denen die abscheulichsten Lästerungen gegen den Gott der Christen standen. Diese Büchlein wurden dann in den Schulen unter die Kinder vertheilt, mit dem Auftrage, deren Inhalt auswendig zu lernen und dann auf den Gassen zum Verdrusse und Aerger der Christen laut herzusagen, welchem Befehle die leichtsinnige Schuljugend auch gern willfahrte. — Allein bald traf die Strafe Gottes ein. Eine Unzahl der Heiden wurde von der Pest ergriffen, so daß die Gassen und Häuser mit Leichen überfüllt waren, und es an Händen fehlte, so viele zu beerdigen, während unter den Christen auch nicht Einer pestkrank wurde. — Der Kaiser selbst verlor das Augenlicht, verfiel in Raserei und nahm sich selbst gewaltsam das Leben. (Lohn. Biblioth. I. 230.)

d) Nestorius, der berüchtigte Ketzer, der gelehrt hatte, die heil. Maria dürfe nicht „Gottesmutter“ genannt werden, sah am Ende seiner Tage seine Leiden mit seiner Gottlosigkeit zunehmen; sein Leib soll lebendig gefault und seine Zunge, das Werkzeug so vieler Lästerungen gegen Jesum Christum und seine heil. Mutter, von Würmern zernagt worden seyn. Er starb endlich, da er selbst noch in diesem elenden Zustande zur Flucht sich genöthigt sah, durch einen Sturz vom Pferde.

(Baron. Annal. eccl. ann. 436. c. 4.)

e) Dr. P…, Arzt in der Grafschaft Essex, von ungläubigen Grundsätzen eingenommen, machte sich's völlig zum Berufe, den göttlichen Charakter Jesu Christi herabzuwürdigen. Seine Verachtung der Person Jesu ging so weit, daß er ihn in Gesellschaften nie anders, als den Zimmermannssohn nannte. — Er fiel nun in eine tödtliche Krankheit. Kurz vor seinem Ende

fand ihn sein Bedienter äußerst niedergeschlagen. Um die Ursache befragt, antwortete der Kranke: „Ich bin ein Mann des Todes, und was noch trauriger und kränkender für mich ist, ich muß vor dem Richterstuhle des Zimmermannssohnes erscheinen!“ — So schwindet im Angesichte des Todes der stolze Wahn von der Erhabenheit der menschlichen Natur und der Entbehrlichkeit Christi! (Lebensfrüchte von Sinai 2c. S. 306.)

f) In dem Dorfe Edinghausen, nicht weit von der Stadt Bielefeld, ließ es sich ein Spötter und Lästerer der heil. Religion in seinen bösen Sinn kommen, im Wirthshause des heil. Abendmahls zu spotten. Mit seinen Saufkameraden sitzt er am Tische, nimmt Brot und Wein, spricht darüber die Worte der Einsetzung des allerheiligsten Sacramentes und theilt es unter seine Gesellen aus. Wie die Reihe an ihn selbst kommt, von dem Brote und Weine zu nehmen, wird ihm übel, — er legt den Kopf auf den Tisch und ist in einigen Secunden eine Leiche. Am heil. Dreikönigstage ist er begraben worden. — Dieß ist eine zuverlässig wahre Geschichte und diene allen Spöttern über heilige Gegenstände zur ernsten Warnung! (Ebend. S. 289.)

g) Als Rupert von der Pfalz, der im Jahre 1400 zum deutschen Gegenkaiser wider Wenzel von Böhmen war erwählt worden, nach Speier kam, so stellte sich auch, wie es damals bei der Wahl eines neuen Kaisers gewöhnlich war, eine große Zahl Verbannter ein, um die Aufhebung ihrer Verbannung zu erflehen. — Der Kaiser ließ ihre Angelegenheiten in Untersuchung ziehen, und da ergab es sich, daß ein Bürger der Stadt Speier war verbannt worden, weil er beim Spiele mehrmals gotteslästerliche Zorneswort ausgesprochen hatte. Nun that der Kaiser folgenden merkwürdigen Ausspruch: „Allen Andern will ich Gnade und Verzeihung angedeihen lassen, aber dieser Gotteslästerer allein soll auch hinfort verbannt bleiben; denn die Andern haben sich mehr gegen Menschen verfehlet, dieser aber griff Gott selbst an und beging so das größte aller Majestätsverbrechen.“

(Lohn. Biblioth. I. 236.)

h) König Ludwig IX. von Frankreich hatte das Gesetz gegeben, daß demjenigen, der überwiesen würde, öffentlich Gott gelästert zu haben, mit einem glühenden Eisen sollte die Zunge durchstochen werden. Da geschah es nun, daß wirklich ein Bürger von Paris eine abscheuliche Gotteslästerung öffentlich ausgesprochen hatte und darüber bei dem Könige verklagt wurde. — Ohne Gnade und Barmherzigkeit ließ nun der König an dem Schuldigen die festgesetzte Strafe vollziehen, und zu jenen, die für den Uebelthäter Fürbitte einlegten, sprach er: „Ich verzeihe wohl, wenn man mich lästert, aber nie und nimmermehr, wenn

die Majestät Gottes öffentlich verunglimpft wird. Im Gegentheile — ich wollte lieber selbst mir die Zunge mit einem glühenden Eisen durchstechen lassen, wenn ich dadurch jede Gotteslästerung aus meinem Reiche verbannen könnte." — Derselbe König ertheilte auch seinem Sohne den Auftrag, ja nie, wenn er auf den Thron gelange, eine Gotteslästerung ungestraft hingehen zu lassen, und vor Allem dahin zu trachten, daß besonders das Laster der Gotteslästerung aus seinem Reiche ganz verschwinde.

(Ibidem 226.)

Heinrich II., König von Frankreich, befahl, die Gotteslästerer eben so wie die Meuchelmörder mit dem Tode zu bestrafen.

(Ber. Berc. K. G. B. 18.)

König Ludwig XIV. erließ im Jahre 1666 auch ein sehr strenges Gesetz wider die Gotteslästerung. — Alle nämlich, die überwiesen worden, den Namen Gottes, der seligsten Jungfrau oder der Heiligen gelästert zu haben, sollten drei bis viermal mit einer immer steigenden Geldbuße belegt werden. Das fünfte Mal sollte man derlei Verbrecher an Sonn- und Festtagen von 8 Uhr Morgens bis 1 Uhr Nachmittags auf den Pranger stellen. Bei dem sechsten Uebertretungsfalle sollte ihnen auf der Schandbühne mit einem glühenden Eisen die Oberlippe und im siebenten Falle auch die Unterlippe gebrannt werden. Erfolgt noch keine Besserung, so soll ihnen die Zunge herausgeschnitten werden. Selbst über Jene wurde eine Geldstrafe verhängt, die Jemanden Gott lästern hörten und ihn nicht binnen 24 Stunden bei dem Ortsrichter anzeigten. (Ebend. Buch 78.)

i) In England besteht ein Gesetz, nach welchem jeder Fluch mit einer kleinen Geldstrafe belegt wird. — Ein Mensch, der die sündliche Gewohnheit des Fluchens in hohem Grade angenommen hatte, ließ einst derselben in einem Gasthofe freien Lauf. Des andern Tages wurde er vor Gericht gefordert; er wußte nicht warum? — erschien aber zur bestimmten Stunde. Da zählte ein Mann vor dem Richter Bohnen auf. Als er fertig war, sprach er: „Ich bezeuge hiermit, daß dieser Mann gestern Abends 487 Mal geflucht habe." — Auf die Frage, woher er dieß so genau wisse, antwortete er: „Ich hatte gestern die rechte Rocktasche voll Bohnen, als ich in Gesellschaft dieses Menschen war. So oft er fluchte, that ich eine Bohne aus der rechten in die linke Tasche. Hier sind die 487 Bohnen, die es bezeugen, daß er eben so vielmal gestern Abends geflucht habe. Er hat es zwar wohl noch öfters gethan; allein ich hatte endlich keine Bohnen mehr zum Nachzählen." — Der Flucher getraute sich nicht, die Wahrheit der Angabe zu bestreiten, bezahlte seine Strafe, schämte und besserte sich. (Lebensfrüchte von Sinai rc. S. 315.)

k) Nach der alten Bußdisciplin war für denjenigen, der gegen Gott, oder gegen die seligste Jungfrau Maria oder einen andern Heiligen eine Lästerung wissentlich ausgesprochen, folgende Kirchenstrafe festgesetzt: „Der Büßer soll 7 Sonntage nacheinander während des Gottesdienstes vor der Kirchthüre stehen, und zwar am letzten Sonntage ohne Mantel und barfuß — mit einem Riemen um den Hals. Außerdem muß er die 7 Wochen hindurch jeden Freitag bei Wasser und Brot fasten, darf die ganze Bußzeit keine Kirche betreten und soll an jedem der 7 Sonntage drei oder zwei, oder auch einen Armen, je nachdem es seine Vermögensumstände erlauben, ausspeisen. — Will er sich dieser Buße nicht unterziehen, so soll ihm der Kirchenbesuch für immer untersagt bleiben und bei seinem Tode das kirchliche Begräbniß verweigert werden.“ (Marchant. hort. past. 503.)

2) Wie sehr man die Gotteslästerung und jeden Mißbrauch des Namens Gottes verabscheuen und dagegen eifern soll, mögen uns noch ein Paar Beispiele lehren:

a) Als der heil. Polykarpus von dem heidnischen Richter aufgefordert wurde, wider Christum, wenn ihm sein Leben lieb sey, eine Lästerung auszusprechen, erwiderte er beherzt: „Sechsundachtzig Jahre sind es bereits, seitdem ich Christo angehöre, und ich habe von ihm nur Gutes und nie etwas Schlimmes empfangen. Wie sollte ich nun gegen meinen größten Wohlthäter eine Lästerung aussprechen? wie meinem Gott das unzählige Gute mit Schimpf und Spott vergelten?!“ — So sprach der muthige Mann, und wollte lieber sterben, als seinen Heiland lästern. (Euseb. hist. l. 4.)

b) Der heil. Ignatius von Loyola pflegte zu sagen, daß ihm, wenn ihn Gott würde in die Hölle verstoßen, die schrecklichste Pein diese wäre, die Verdammten Gott lästern zu hören. (Lohn Biblioth. I. 232.)

c) Der heil. Franz Xaver schrieb in einem Briefe also: „Bisweilen werde ich des Lebens völlig überdrüßig, und ich möchte es vorziehen, für die Religion in den Tod zu gehen, als in einer Welt fortzuleben, wo mein Gott so oft gelästert und seine Ehre unzählige Mal verunglimpft wird.“ (Ibidem.)

d) Einem Soldaten, der sich im Beichtstuhle über das Fluchen und Schelten als eine Gewohnheitssünde anklagte und aufrichtig erklärte, sich ernstlich bessern zu wollen, wenn er nur ein wirksames Mittel dagegen wüßte, wurde von dem Beichtvater der Rath ertheilt, so oft ihm ein Fluchwort entschlüpfe, sich zur Erde zu bücken, und sie — gleichsam als den Schemel der Füße Gottes — zu küssen, indem er bei sich beten solle: „Herr! verzeih' es mir!“ — Der Soldat befolgte den Rath, und die Besserung ging trefflich vorwärts; er fluchte immer seltener. — Eines Tages aber, als ihm

in einem Gefechte das Gewehr versagte, stieß er einen heftigen Fluch aus, bückte sich dennoch nach obigem Rathe schnell zur Erde, indem er für die Sünde sogleich Abbitte leisten wollte. Während des Bückens aber flog über ihn eine Geschützkugel hin, die ihn unfehlbar getroffen und getödtet hätte, wenn er aufrecht stehen geblieben wäre. — Von dieser Stunde an fluchte er kein einziges Mal mehr. (Ibid.)

e) Ein berüchtigter Flucher zu Schelton wurde von einem kleinen Mädchen auf folgende Weise gebessert. Dieses Kind fühlte nämlich, so oft es den Mann so arg fluchen hörte, einen tiefen Widerwillen gegen ihn und fragte einst die Mutter, ob denn der böse Mann auch das Vaterunser bete? Die Mutter erwiderte, daß sie dieß nicht wisse. Die Kleine gab nun genau auf ihn Acht und hörte ihn wirklich eines Morgens das Vaterunser beten. Bald darauf aber — bei der kleinsten Veranlassung — brach er wieder in die gräulichsten Fluchworte aus. Das Mädchen trat nun zu ihm hin und fragte ganz ernst: „Sie haben ja heute Morgens das Vaterunser gebetet und Gott ihren Vater genannt?" — „Ja! warum fragst du darnach?" „Aber wie kann denn Gott ihr Vater seyn, wenn sie so fluchen und ihn so oft beleidigen?" — Der Mann wurde roth, erwiderte kein Wort, aber man hörte ihn auch nicht mehr fluchen.

(Lebensfrüchte von Sinai ꝛc. S. 660.)

f) In einem Städtlein der Lütticher Diöcese fand man einmal einen Knaben, der sich aus seinem Aelternhause verirrt hatte, weinend und heulend auf der Straße stehen. Es versammelten sich bald mehrere Leute um ihn und wollten mitleidig den kleinen Schreier nach Hause führen. Weil sie aber seine Wohnung nicht wußten, so fragten sie ihn, wie sein Vater heiße? — „Satan," erwiderte der Knabe. Die Leute stutzten und fragten ihn noch einige Male, bekamen aber immer dieselbe Antwort. Sie fragten nun, wie denn seine Mutter heiße? „Auch Satan," war die Antwort. — „Aber wie nennt man denn das Haus, wo deine Aeltern wohnen?" — „Das Satanshaus," erwiderte der Knabe. Die Leute entsetzten sich über diese Reden des Knaben und wußten nicht, was das bedeuten sollte. Da kam Jemand hinzu, der den Knaben kannte, dieser sagte ihnen, was es damit für eine Bewandtniß habe. Der Knabe hatte nämlich sehr zornmüthige und unordentliche Aeltern. Kaum trat der Mann Abends etwas berauscht in die Stube, so fing der Streit schon an, und da sprach gewöhnlich das Weib: „Du bist ein wahrer Satan!" — Wenn die Mutter ihr Kind ausschalt, so hieß es meistens: „Dein Vater ist ein Satan und du bist ein Satanskind." — Den gleichen Titel erhielt das Weib von ihrem Manne zurück. —

Wenn endlich Zank und Hader den höchsten Gipfel erreichten, dann rief Mann und Weib und Magd abwechselnd: „Welch' ein abscheuliches Haus! ein wahres Satanshaus!" — Dieß hatte sich der Kleine gemerkt und sagte es nach. — Welch' ein warnendes Beispiel für die Aeltern, daß sie ja nicht in Gegenwart ihrer Kinder fluchen und schelten, noch dieß von ihren Dienstboten geschehen lassen! — „Von den alten Raben lernen die jungen das Krächzen," sagt ein altes Sprichwort.*)

(Moralische Geschichtchen S. 34.)

g) Als in Gegenwart des heil. Hieronymus einst ein schlechter Mensch gotteslästerliche Worte ausstieß, verwies es ihm der Heilige mit ernster Stimme, indem er sprach: „Hunde bellen für ihren Herrn, und du wolltest dich wundern, daß ich für die Ehre meines Herrn meine Stimme hören lasse? Wie, ich sollte schweigen, wenn man den Namen meines Gottes lästert?! Davor bewahre mich der Ewige! Sterben kann ich, aber stumm seyn zu solchen Reden kann ich nicht." (Nach Sturml. B. 4. S. 178.)

(Andere, hierher passende Beispiele vom Eifer wider die Entheiligung des Namens Gottes wurden bereits angeführt im I. Bande bei der ersten Bitte Nr. 3. S. 280.)

Aussprüche:

a) „Wenn du Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen lieb hast, und sehen würdest, daß man ihn lästert und verachtet, — daß man, statt seinen Namen zu heiligen, auf die schändlichste Weise ihn entheiliget, sage mir, solltest du dieß mit ruhigem Herzen ertragen können?!" (S. Bern. serm. 44. in Cant.)

b) „Alle andern Sünden scheinen entweder aus menschlicher Schwachheit, oder aus Unwissenheit zu entstehen; aber die Sünde der Gotteslästerung entsteht recht eigentlich aus Bosheit, wie sie dem Satan eigen ist. — Je höher die beschimpfte Person ist, desto größer ist die Schuld der Beschimpfung; wie groß muß also die Schuld der Gotteslästerung seyn, da der Allerhöchste selbst dadurch beschimpft wird?!" (Idem tom. 4. ser. 33.)

c) „O teuflische Zunge, was kann dich verleiten, gegen Jenen Fluch- und Lästerworte auszusprechen, der dich erschaffen

---

*) Folgende drollige Anekdote liefert den Beweis, daß oft Aeltern selbst es nicht merken, wie nicht selten gerade von ihnen die Kinder Unarten und sündhafte Ausdrücke lernen. — Eine Mutter beklagte sich gegen ihre Nachbarin bitter, daß ihre Knaben so stark schelten und fluchen. „Es ist doch verflucht und vermaledeit," sagte sie; „es flucht mein Mann nicht, und auch ich fluche nicht, — und ich weiß beim Tausendsacra nicht, wo die Teufelsbuben das Fluchen gelernt haben!" (Aus dem Leben.)

hat, durch das Blut seines Sohnes erlösen und durch seinen heil. Geist zu einem Werkzeuge seines Lobes und seiner Ehre einweihen ließ?!" (Idem ibid.)

d) „Nichts ist gräulicher als die Gotteslästerung; denn alle andern Sünden suchen das, was hier unten ist, z. B. der Geiz, die Wollust, die Trunkenheit; die Gotteslästerung aber richtet ihre Angriffe nach dem, was oben — im Himmel ist."
(S. Hieron. in Isaiam. c. 18.)

e) „Wie, Gotteslästerer! fürchtest du nicht, daß Feuer vom Himmel falle und dich verzehre, oder daß sich die Erde unter deinen Füßen spalte und dich verschlinge? — Täusche dich nicht, o Mensch! Es ist unmöglich, der Hand der allmächtigen Gerechtigkeit zu entfliehen; Gott läßt seiner nicht spotten."
(S. Ephraem. 2. paraen. n. 48.)

f) „Wie: mit deinem Munde genießest du täglich so viele Gaben Gottes, — mit diesem Munde betest du, mit der Zunge dieses Mundes empfängst du den heiligsten Leib deines Erlösers — und mit demselben Munde, mit derselben Zunge wagst du zu fluchen und deinen Gott zu lästern?!" (Didacus Stella in Luc.)

(Ein Paar hierher taugliche Gleichnisse stehen im I. Bande zu Ende der ersten Bitte, S. 283.)

B. Von dem Schwören.

Schwören heißt Gott feierlich zum Zeugen anrufen, um etwas noch glaubwürdiger zu machen, als es durch die einfache Bejahung oder Verneinung geschehen kann. Derjenige legt also einen Eid ab, der Gott — den Allwissenden und Höchstgerechten — zum Zeugen anruft, daß das, was er sagt, die reine Wahrheit oder sein voller Ernst sey. — Es gibt zwei Arten von Eidschwüren; der erste ist der Bestätigungs- oder Bejahungseid, wodurch wir Gott zum Zeugen nehmen für die Wahrheit der Thatsache, die wir behaupten, oder um die wir befragt werden. Einen solchen Eid z. B. fordert die weltliche Obrigkeit bei wichtigen Verhören. — Der zweite Eid ist der Schwur der Verheißung oder Angelobung, wodurch wir Gott zum Zeugen anrufen sowohl für die Aufrichtigkeit, mit welcher wir ein Versprechen machen oder eine Verbindung und Verpflichtung eingehen, als für die Treue, womit wir dieß gegebene Wort oder diese Verbindung in Ehren halten wollen.*) — Ganz richtig bemerkt der heil. Chrysostomus: „Der Schwur ist erst in die Welt getreten, seitdem Glaube und Treue abgenommen, und die

---

*) Z. B. der Huldigungseid, der Diensteid bei Beamten, der Fahneneid beim Militär und dgl.

Leute einander nimmer trauten; denn zu wem man Vertrauen hat, dem glaubt man auf's Wort und dränget ihn zu keinem Eide." Als Jesus in der Bergpredigt (Matth. 5. 34.) vor dem Schwören warnte und beisetzte: „Eure Rede sey: Ja, ja! Nein, nein! — was darüber ist, kommt vom Bösen," so wollte er damit sagen: „Bei euch, meinen Schülern, soll das Schwören gar nicht mehr nothwendig seyn; ihr sollet in Allem so aufrichtig und redlich zu werden streben, daß man euch auf's bloße Wort schon Glauben schenke; was darüber ist, nämlich daß ihr sogar oft schwören müßt, damit man euch glaube, — dieß kommt vom Bösen, d. i. daher, weil ihr gerne lüget."

1) Daß man in wichtigen Angelegenheiten schwören dürfe, lehren uns nebst den offenbaren Aussprüchen der heil. Schrift (5. Mos. 6. 13. — Jerem. 4. 2.) auch mehrere biblische Beispiele. So z. B. sprach Abraham zum Könige von Sodoma: „Ich hebe meine Hand auf zu Jehova, dem Herrn Himmels und der Erde, daß ich nicht einen Faden, nicht einen Schuhriemen nehme von Allem, was dein ist." (1. Mos. 14. 22.) Derselbe forderte auch seinen Knecht Eleazar zu einem Versprechungseide auf, daß dieser seinem Sohne eine würdige Braut bringen werde. (Ebend. 24. 2.) — Und als früher schon Abraham sich bereit gezeigt hatte, seinen Sohn Gott zum Opfer zu bringen, so rief ihm der Engel zu: „So spricht Jehova: Ich schwöre bei mir selbst! Weil du dieses gethan und deines Eingebornen nicht schonen wolltest, so will ich dich segnen und deine Nachkommenschaft vermehren wie die Sterne des Himmels und den Sand am Meere." (Ebend. 22. 16.) — Joseph mußte seinem sterbenden Vater Jacob eidlich versprechen, seine Leiche nach Kanaan in die Familiengruft bringen zu wollen. (Ebend. 47. 31.) — Jonathas schloß mit David einen Freundschaftsbund und beide bekräftigten denselben mit einem Eide. (1. Kön. 18. u. 20.) — König Assa verband bei einem Opferfeste seine Unterthanen durch einen feierlichen Eid zur Beobachtung des Mosaischen Gesetzes und zur Vermeidung des Götzendienstes, — und da heißt es: „Sie schwuren dem Herrn mit lauter Stimme, bei Freudengeschrei und unter Posaunenschall. Ganz Juda freute sich über den Eid, den sie von ganzem Herzen geschworen hatten. Sie suchten den Herrn mit freier Wahl; der Herr ließ sich auch von ihnen finden und gab ihnen Ruhe von allen Seiten." (2. Chron. 15. 14.) Im Psalm 109 heißt es: „Der Herr hat geschworen und es wird ihn nicht gereuen; du bist ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs." — Und Ps. 62 heißt es: „Alle sollen gelobt werden, die auf ihn schwören." — Als der Heiland vor dem hohen Rathe stand,

und Kaiphas eidlich ihn aufforderte, zu sagen, ob er der Sohn Gottes sey, so hat er darauf bestimmt geantwortet, da er doch früher zu allen Anklagen stille geschwiegen. — So nimmt auch Paulus öfters Gott zum Zeugen an, wie wir in seinen Briefen lesen, um seine Versicherung zu bestärken. So z. B. heißt es (2. Cor. 11. 31.): „Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der in Ewigkeit gelobt sey, weiß es, daß ich nicht lüge," — und (Philipp. 1. 8.): „Gott ist mein Zeuge, wie ich mit der Liebe Jesu Christi euch Alle umfasse." — Sogar die Engel schwören, indem der heil. Johannes (Offenb. 10. 6.) schreibt: „Der Engel hat geschworen bei dem, der da lebet in Ewigkeit." — Darum hat auch das unfehlbare Lehramt der katholischen Kirche nie dem Eid selbst, sondern nur den Mißbrauch des Eides verboten, und die Lehre der Pelagianer, als wäre der Eid gänzlich unerlaubt, verworfen.

2) Schwöre nicht ohne Noth oder leichtsinnig! Dagegen dienen folgende Beispiele:

a) Ohne Noth und leichtsinnig hat geschworen Esau, da er — einer Speise wegen — mit einem Eidschwure das Recht der Erstgeburt dem Bruder zu überlassen sich bereit erklärte. Wie unüberlegt handelte er da, und wie klar offenbarte er seine Unwürdigkeit zum Rechte eines Erstgebornen! (1. Mos. 25.) — Sehr unüberlegt schwur auch Jephte, das erste, was ihm auf seiner siegreichen Heimkehr begegnen würde, Gott zu opfern. — Und siehe — es begegnete ihm zuerst seine geliebte Tochter, und er gerieth in die tiefste Bestürzung. (Richt. 11.) — Einen unüberlegten Eidschwur hatte auch Saul gethan, da er das ganze Heer unter Todesstrafe dazu verpflichtete, bei der Verfolgung der Feinde bis Abends nichts zu essen, wodurch sein eigener Sohn in große Lebensgefahr kam, da er sich, ohne von dem Schwure des Vaters etwas gehört zu haben, mit etwas wildem Honige erquickt hatte. (1. Kön. 14.) — Sehr leichtfertig war auch der Eid des Herodes, als er dem tanzenden Mädchen versprach, ihr jede Bitte gewähren zu wollen, selbst wenn es ihm die Hälfte seines Reiches kosten würde, und diese Zusicherung noch feierlich mit einem Schwure bestätigte. Wie traurig waren die Folgen! (Matth. 14.) — Ueberhaupt hatte zur Zeit Christi der Leichtsinn im Schwören bei den Juden sehr überhand genommen, und es war die irrige Meinung verbreitet, daß, wenn man beim Himmel, oder bei der Erde, oder bei der Stadt Jerusalem, oder bei seinem Haupte schwöre, ein solcher Eid nicht viel zu bedeuten habe und ohne große Sünde gebrochen werden dürfe, wogegen der Heiland in der Bergpredigt (Matth. 5. 24.) eiferte, so wie auch der heil.

Apostel Jacobus in seinem Briefe (5. 12.) — Diesem gefährlichen Irrthume, wodurch die Meineide sehr vervielfältigt wurden, huldigten auch noch die späteren jüdischen Lehrer. So z. B. sagt Maimonides (in Schebaot Kap. 11.): „Wenn Jemand bei dem Himmel oder bei der Erde oder bei der Sonne schwöret, gesetzt auch, daß er im Sinne habe, bei dem zu schwören, der Alles erschaffen hat (nämlich bei Gott), so ist doch sein Eid kein Eid — und Talmud in Schebaot Kap. 4 spricht: „Wenn Jemand einen Andern bei dem Himmel oder bei der Erde beschwöret, so ist er nicht schuldig, oder er ist frei.“ — In Elleschemoth Rabba Abth. 44 heißt es: „So wie der Himmel und die Erde vergehen werden, so wird auch der bei diesen Dingen geschworne Eid vergehen.“ *)

b) Der heil. Augustin sagt von sich selbst: „Ehemals pflegte ich fast täglich zu schwören; aber seitdem ich das Wort des Lebens gelesen und den Herrn zu fürchten angefangen, kämpfte ich gegen diese leichtsinnige und sündhafte Gewohnheit, und der Herr unterstützte meinen Kampf, daß ich siegte. Jetzt ist mir nichts leichter, als nicht zu schwören. — Darum warne ich euch, meine Geliebten! ja nicht zu sagen: „„Wer kann sich des Schwörens erwehren und enthalten?““ — O wenn man Gott wahrhaft fürchtet, so wird die Zunge gezügelt, die Wahrheit geliebt und das Schwören verbannt werden.“ (S. Aug. serm. 10. de Sanct.)

c) Der heil. Gregor von Nazianz hatte, um sich vom leichtsinnigen oder falschen Schwören desto sicherer zu enthalten, ein Gelübde gethan, gar nie zu schwören, was er auch mit lobenswerther Standhaftigkeit getreulich gehalten.

(Lohn. Biblioth. II. 123.)

d) Leontius schreibt im Leben des heil. Johannes des Almosengebers also: „Eine seiner ersten und besten Eigenschaften war, daß man ihn gar nie schwören hörte, indem er die Worte des Herrn zu erfüllen suchte: „Eure Rede sey: Ja, ja u. s. f.“

(Ibidem.)

e) Der edle Graf Elzearius von Arianum pflegte nicht bloß selbst nie zu schwören, sondern hatte es auch für seine Dienerschaft zum strengen Hausgesetze gemacht, nie einen Schwur hören zu lassen. (Ibidem.)

f) Wenn dem Munde eines jener Geistlichen, die in der Nähe und unter der Aufsicht des heil. Augustin sich befanden, ein unnützer Schwur entwischte, so wurde er gleich dafür bestraft, und es wurde ihm beim Tische etwas von der gewöhnlichen Portion seines Weines entzogen. (Stollb. R. G. B. 14.)

---

*) Siehe Burtorf Lex. talmud. pag. 2314—2441.

g) Ludwig IX., König von Frankreich, war bei seinem ersten Kreuzzuge gegen die Saracenen in Aegypten sehr glücklich gewesen, hatte sie geschlagen und die Stadt Damiette erobert. Allein sein Glück war nicht beständig, oder vielmehr Gott wollte ihn durch die Schule der Trübsale gehen lassen; er verlor nämlich im Jahre 1250 mehrere Schlachten und ward gefangen. — Nun verlangte der Sultan als Sieger die Zurückgabe von Damiette und eine Million Goldstücke sowohl zu des Königs, als der andern Gefangenen Loskaufung. Doch Ludwig gab mit edlem Stolze die Antwort: „Ein König von Frankreich kauft sich nicht mit Geld los; die Stadt Damiette will ich für meine Person zurückgeben, und die Million Goldstücke für die Befreiung meiner Leute bezahlen." — Der Sultan, der über die Großmuth des Monarchen erstaunte, indem er ihm eine so große Summe zur Loskaufung seiner Unterthanen ohne Schwierigkeit zusagte, erließ ihm aus Erkenntlichkeit 200,000 Goldstücke. Als aber dieser Sultan einige Tage später von den Mameluken ermordet wurde, so erfuhr Ludwig neue Schwierigkeiten. Die Emirs (arabische Fürsten) verlangten, daß der König den Vertrag mit einem Eide bekräftigen sollte, worüber sich aber dieser, theils der Religionsverschiedenheit wegen, theils auch und besonders weil ihm der Eid nicht nothwendig schien, da man ihm auf's königliche Wort glauben konnte und sollte, Bedenken machte und den Eid verweigerte. Die Emirs, über diese Weigerung aufgebracht, drangen mit gezückten Säbeln auf ihn ein und schrien in einem drohenden Tone: „Wie! du bist unser Gefangener und gehst mit uns um, als ob wir deine unterwürfigen Sklaven wären! Wähle also — entweder den Tod oder den verlangten Eid!" — Doch ruhig erwiderte der König: „Ihr seid wohl Herren über meinen Körper, aber meine Seele ist in Gottes Hand, — über diese und ihren festen Willen habt Ihr keine Gewalt!" — Die trotzigen Saracenen bewunderten den Muth und die Gewissenhaftigkeit ihres hohen Gefangenen und gaben nach. — Wie heilig mußte also diesem erhabenen Monarchen der Eid sein!

(Beispiele des Guten. Th. 1. S. 178.)

h) Als einst zu dem heil. Abte Marentius zwei Aussätzige kamen und ihn um Hülfe anflehten, so redete er sie also an: „Wisset ihr wohl, warum euch der Herr mit einer so ekelhaften Krankheit züchtigte? Darum nämlich, weil ihr so leichtsinnig — bei der geringfügigsten Ursache zu schwören und seinen heil. Namen zu mißbrauchen pflegtet. — Erkennet also euer Vergehen, bereuet es und faßt einen festen Vorsatz voller Besserung." — Die hierdurch erschütterten Männer fielen auf ihre Knie nieder und flehten reumüthig zu Gott um Verzeihung, worauf sie der

heil. Maxentius mit geweihtem Oele salbte und wunderbar von ihrer Krankheit heilte. (Lohn. Biblioth. II. 124.)

3) Schwöre nicht falsch! — Derjenige schwöret falsch, der entweder eine Lüge, oder ein Versprechen, mit dem es ihm nicht wahrer Ernst ist, mit einem Eide zu bekräftigen sucht.

a) Im Kampfe der Machabäer gegen ihre Feinde hatte der abtrünnige Alcimus, der sich bei dem Könige Demetrius um die Hohenpriesterwürde beworben, von dem Feinde der Rechtgläubigen ein Heer erhalten, um seine eigenen Stammgenossen zu überwältigen. Er suchte durch falsche Friedensvorschläge die Juden zu gewinnen und redete mit ihnen, die ihm trauten, friedliche Worte, ja er legte sogar einen Eid ab und sprach: „Wir wollen nicht euer und eurer Freunde Unglück suchen." — Und sie glaubten ihm, und er nahm von ihnen 60 Männer, tödtete sie aber an einem Tage. — Da befiel Furcht und Schrecken das ganze Volk, und man sprach: „Bei ihnen ist keine Treue, noch Gerechtigkeit; denn sie haben den Eid, den sie geschworen (der auch schon Anfangs nicht ernstlich gemeint war), gebrochen."

(1. Mach. 7. 15.)

Der Reichsverweser des Königs Antiochus, Andronicus, hatte sich von Menelaus, einem eingedrungenen Hohenpriester, durch einige goldene Geräthe des Tempels bestechen lassen, den edlen Onias, der diesen Tempelraub öffentlich rügte und nach Daphne, einer Freistadt, floh, tödten zu wollen. Andronicus kam nun zu Onias, beredete ihn mit List, gab ihm unter eidlichen Versicherungen die Hand (als Unterpfand der persönlichen Sicherheit) und bewog ihn, obgleich Onias einigen Verdacht hegte, aus der Freistadt herauszugehen. Sogleich aber überfiel und tödtete er ihn, ohne alle Achtung für den Eid. (2. Mach. 4. 34.)

Einen fürchterlich falschen Eid schwur bekanntlich Petrus bei der dreimaligen Verläugnung seines Herrn. (Matth. 26.)

b) Godwin, Graf von Kent, ließ den Prinzen Alfred den älteren, der nach dem Tode Kanut's II. nach England kam, um die Regierung dieses Landes zu übernehmen, bei seinem Eintritte in das Königreich ermorden, und er brachte es dahin, daß die Engländer im Jahre 1044 den Bruder des Ermordeten, nämlich den sanftmüthigen Prinzen Eduard III., dem er seine Tochter Editha zur Gemahlin gab, als König anerkannten. Eines Tages, als der König eine große Menge Edelleute, worunter sich auch Godwin befand, zur Tafel geladen hatte, that der Edelknabe, der dem Fürsten zu trinken gab, einen Fehltritt und verhinderte das Niederfallen nur dadurch, daß er gleich den zweiten Fuß vorstreckte, wobei er scherzhaft sagte, daß der Bruder unüberwindlich sey, wenn er von dem Bruder unterstützt wird; er meinte damit seine

zwei Füße. „Richtig,“ sagte der König! „denn wenn ich meinen Bruder noch hätte, so würden wir einander getreulich unterstützen, wie der eine meiner Füße den andern unterstützte.“ Bei diesen Worten warf er einen scharfen Blick auf den Grafen Godwin, den er schon lange als den Mörder seines Bruders in Verdacht hatte. Godwin suchte durch einen Schwur dem gottesfürchtigen Fürsten den Verdacht zu benehmen und sagte keck: „Dieser Bissen, den ich eben in den Mund nehme, soll der letzte seyn, wenn ich mir über den Mord des Prinzen Alfred das Geringste vorzuwerfen habe.“ — So sprach der Frevler, und siehe da — das Brot blieb ihm in der Kehle stecken und erwürgte ihn.

(Ber. Berc. K. G. B. 10.)

c) Es geschah vor mehrern Jahren, daß Jemand drei Personen dazu verführte, mit einem falschen Eide zu bekräftigen, er habe das Pferd, das er widerrechtlich zurückbehielt und dem wahren Eigenthümer desselben nicht mehr zurückgeben wollte, gekauft und baar bezahlt. — Diese falschen Zeugen starben in einer Woche alle drei eines schnellen Todes. Der Verführer beging bald darauf eine Mordthat und ward hingerichtet. „Diese Geschichte ist gewiß wahr,“ setzt der glaubwürdige Overberg bei.

(Moral. in Beisp. S. 381.)

d) Ein Seelsorger wurde zu einem sterbenden Bösewichte gerufen. Dieser war nach einem falschen Eide von Gott durch einen starken Schlagfluß und durch den Verlust der Sprache gestraft worden. Zwar war er noch beim Verstande, aber keine Trostsprüche vermochten die Zeichen der Verzweiflung, die man bei ihm bemerkte, zu verscheuchen. Da man ihn fragte, was doch die Ursache seiner Verzweiflung seyn möge, streckte er seine Zunge heraus, zeigte mit seinem Finger auf dieselbe, erhob dann die drei Finger der rechten Hand, wie man bei feierlicher Ablegung eines Eides zu thun pflegt, — und als man die Frage stellte, ob dieß bedeuten soll, daß er einen falschen Eid abgelegt, so nickte er bejahend mit dem Kopfe. — Hernach verfiel er immer mehr in Verzweiflung, machte die gräßlichsten Geberden, als Zeichen seiner peinigenden Gewissensangst, und starb so elend dahin. (Lebensfrüchte von Sinai rc. S. 292.)

e) Ein merkwürdiger Vorfall ereignete sich am 12. Juli 1745 in Schwarzstein bei Rastenburg. Ein Losmann war kurze Zeit vor dem erwähnten Tage eines Diebstahls beschuldigt und in Folge dessen vor das Gericht zu Rastenburg gestellt worden. Er erbot sich zum Reinigungseide; weil er aber als ein unsittlicher Mensch und als Dieb berüchtiget war, so wurde er zum Schwure nicht zugelassen. Da fing er nun auf eigene Hand zu schwören an und äußerte dabei: „Das erste Gewitter, das heraufkommt, möge mich erschlagen, wenn ich gestohlen haben sollte!“ — Am

(Ich habe hierüber eine [illegible] Urkunde! von Schwarzstein selber.)

12. Juli nun zog über Schwarzstein ein schweres Gewitter herauf und der erwähnte Losmann befand sich mit mehreren andern Personen, namentlich mit vier Kindern und einem Hunde, in seinem Wohnhause. — Auf einmal erfolgte ein Donnerschlag. Der Blitz hatte in das Haus des gedachten Losmanns getroffen und den Missethäter inmitten der übrigen Mitbewohner erschlagen, welch' letztere zwar etwas betäubt, aber unversehrt geblieben sind. Der Strahl war ihm in die Nase und in den Mund gefahren. Da das Haus in Flammen stand, so mußte der Getödtete hinausgetragen werden, — aber Niemand von den Einwohnern Schwarzsteins wollte den, wie sie nicht ohne Grund meinten, von Gott Gerichteten berühren, trotz der Ermahnung des Pfarrers, der, nachdem seine Vorstellungen fruchtlos geblieben, selbst zur Wegschaffung der Leiche Hand anlegen mußte. Das Haus brannte nieder, doch verbreitete sich das Feuer nicht weiter. — Gewiß — ein merkwürdiger Fall, jedoch buchstäblich wahr! daß er unter dem Volke Aufsehen erregte, versteht sich von selbst, wenn gleich hundert andere Flüche und falsche Schwüre ohne augenblickliche Strafe geblieben sind. — Aber dieser Fall hat einen tiefen Eindruck auf das Volk gemacht. (Intell. Blatt für Lit. — Aachner Zeitung vom 11. Aug. 1845.)

4) Brich deinen Eid nie! — Die Verletzung des Eides wird gewöhnlich Meineid genannt.

a) Der Meineid, d. i. das Brechen eines im vollen Ernste gemachten Versprechungseides — kommt in der Bibel äußerst selten vor, ein Beweis, wie heilig den Israeliten der Eid war. — Von dem Könige Saul lesen wir aber, daß er auf Zureden seines Sohnes Jonathas eidlich versprochen hatte, dem unschuldigen David nicht weiter mehr nach dem Leben zu trachten, aber dessenungeachtet ihn bald wieder tödtlich mit seinem Spieße bedrohte, wobei ihn wohl der neue Anfall seiner periodischen Raserei ein wenig entschuldiget. (1. Kön. 19.) — Nach dem Mosaischen Gesetze war bestimmt, daß derjenige, der ein eidlich geleistetes Versprechen nicht hielt, ein Schuldopfer bringen sollte, nämlich ein Weibchen von kleinem Vieh, ein Schaf oder eine Ziege, — oder, wenn er dazu zu arm war, ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben. Der Priester versöhnte ihn dann — durch Darbringung seines Opfers — wegen seiner Sünde. (3. Mos. 5. 4.) Der Schuldige mußte zuvor seine Sünde dem Priester bekennen. Das Formular dieses Bekenntnisses war nach den Rabbinen: Der Schuldige legte seine Hände von hinten zwischen die Hörner des Opferthieres und sprach: „Ach Herr! ich habe gesündiget, dein Gebot übertreten und hierin (hier wurde die Sünde näher bezeichnet) übel vor dir gethan. Siehe — es

ist mir Leid und ich schäme mich meiner That; ich will es nicht mehr thun." (Brentano's Schrifterklär. 3. Mos. 5.)

b) Theodorich, König der amalischen Gothen, ging ein Bündniß ein mit Theodorich, dem Könige der triarischen Gothen, gegen den griechischen Kaiser Zeno, und sie beschworen dasselbe. Der Kaiser suchte nun den Amaler um jeden Preis von dem beschwornen Bündnisse abzubringen und auf seine Seite zu ziehen. Durch abgesandte Unterhändler ließ er ihm 1000 Pfund Gold und 10,000 Pfund Silber anbieten und überdieß versprechen, noch einen jährlichen Tribut von 10,000 Goldstücken (ungefähr 70,000 fl. nach dem jetzigen Geldfuße) zu zahlen. Auch neue Ehrenstellen und Ländereien wurden ihm angetragen, und zuletzt versprach man ihm sogar eine Prinzessin aus dem kaiserl. Hause zur Gemahlin, — kurz, es wurde nichts an Versprechungen und schmeichelhaften Worten gespart, um den tapfern König für das Interesse des Kaisers zu gewinnen. — Aber alle diplomatische Kunst und Weisheit scheiterte an dem geraden, biedern Sinne des jungen Herrschers. „Einen feierlich beschwornen Bund," entgegnete er, „dürfe er ohne gerechte Ursache nicht brechen, und was immer ihm der Kaiser geben möchte, könnte ihn für die Schmach nicht entschädigen, die eine solche Treulosigkeit über seinen Scheitel zusammenhäufen würde." Unverrichteter Dinge mußten die Boten des Kaisers wieder zurückkehren. (Stolb. R. G. B. 18.)

c) Unter Justinian II. steuerte Calonymus, der Obersteuermann der römischen Flotte, mit einigen Schiffen nach Carthago. Schon in der ersten Nacht nach seiner Landung trat er mit einer Schaar bewaffneter Matrosen an das Land, plünderte die am Hafen gelegenen Magazine mehrerer Kaufleute, erpreßte von Andern große Summen Geldes und kehrte dann mit Beute beladen wieder auf sein Schiff zurück. — Belisar, der Oberfeldherr der römischen Macht, erhielt bald Kunde von der obigen Plünderung, ließ den Obersteuermann sogleich rufen, gab ihm einen scharfen Verweis und zwang ihn, mit einem Eide zu versprechen, den Beraubten das Ihrige wieder zurückzugeben. Calonymus schwur den Eid, behielt aber dessenungeachtet das geraubte Gut. Allein diesem Frevel folgte auch die Strafe auf dem Fuße. Calonymus ging nämlich bald darauf nach Constantinopel, verlor gleich nach seiner Ankunft den Verstand, fiel in wüthenden Wahnsinn, zerfleischte mit den Zähnen sein eigen Gebein und starb in voller Raserei. (Procop. de bello Vandel. l. 5. c. 20.)

d) Sergius, Statthalter von Tripoli, hatte den leucathischen Mohren die jährlichen, tractatenmäßig ihnen gebührenden Geschenke zurückgehalten. Jene klagten darüber, und da man ihren Klagen kein Gehör gab, griffen sie zu den Waffen und bedroh-

ten die Provinz Tripoli mit einem feindlichen Einfalle. Sergius erbot sich nun zu friedlichen Unterhandlungen und verlangte einige der Vornehmsten unter den Mohren sollten zu ihm kommen, indem er ihnen volle Sicherheit für Leben und Freiheit ihrer Person verhieß und diese Verheißung durch einen feierlichen, über dem heil. Evangelium geschwornen Eid bekräftigte. Es kamen nun 84 der angesehensten Männer aus der mohrischen Nation, wurden freundlichst empfangen und noch am nämlichen Tage zu einem großen Gastmahle geladen. Allein kaum hatten sie sich zu Tische gesetzt, so ließ Sergius seine Trabanten hereintreten und Alle ohne Erbarmen niedermetzeln. Diese unerhörte Treulosigkeit empörte natürlich alle Mohren im höchsten Grade, sie griffen zu den Waffen und fielen in die Provinz Carthago ein. Der alte Oberstatthalter Salomon, ein Vetter des Sergius, zog ihnen entgegen; da er sie aber bei weitem stärker fand, als er vermuthet hatte, so versuchte er den Weg gütlicher Unterhandlung. Sowohl wegen des begangenen Mordes, ließ er ihnen sagen, als auch in Ansehung aller ihrer übrigen Beschwerden wolle er ihnen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie möchten nur wieder ruhig nach Hause ziehen, er erbiete sich, sein ihnen jetzt gemachtes Versprechen durch einen über dem Evangelienbuche zu schwörenden Eid zu bekräftigen. — Allein die Mohren ließen ihm zurücksagen, bevor sie wieder einem über dem Evangelienbuche geschwornen Eide trauen könnten, müßten sie erst durch eine Schlacht die Probe gemacht haben, daß das nämliche Buch, welches die Christen für heilig hielten und worauf sie zu schwören pflegten, auch den Meineid zu strafen im Stande sey. — Diese Probe ward gleich am andern Tage gemacht, und sie zeugte für die Heiligkeit des Eides; denn die Christen wurden gänzlich geschlagen. Salomon selbst stürzte vom Pferde, und die Mohren schlugen ihm den Kopf ab. (Stolb. R. G. B. 19.)

e) Rudolph, König von Schwaben, hatte dem Kaiser Heinrich IV. Treue geschworen, aber diesen Schwur gebrochen, indem er nachher von ihm abfiel. — Nun geschah es, daß er bald darauf in der Schlacht bei Merseburg die rechte Hand verlor. — Er hob nun die Hand vom Boden auf, zeigte sie erschrocken seinen Soldaten und sprach: „Diese ist die Hand, mit welcher ich dem Kaiser Heinrich, meinem rechtmäßigen Herrn, das Wort der Treue gegeben habe. Erwäget nun selbst, ob ich mit Recht von ihm abgefallen bin!“ (Strigel. apud Bayrlink. tom. 7.)

f) Der heil. Augustin sagt: „Ein Knecht Gottes muß sich eher dem Tode aussetzen, als etwas zu thun versprechen, was er nicht thun dürfe. — Hat er sich aber zu etwas, das zu thun

erlaubt ist, eidlich verpflichtet, so muß er seinen Eid auch buchstäblich halten." (S. Aug. Epist. ad Alypium.)

5) Doch schwöre nie etwas Unerlaubtes, noch halte einen bösen Eid.

a) Zu jener Zeit, wo sich David noch vor den Nachstellungen des Königs Saul flüchten mußte und mit denen, die es mit ihm hielten, in der Wüste herumirrte, ließ David einst einen reichen Mann jener Gegend, der Nabal hieß, um einige Lebensmittel bitten. Nabal schlug die Bitte ab und ließ noch dazu dem David eine sehr beleidigende Antwort zurücksagen. Dieser wurde darüber so erbittert, daß er sogar den Schwur that, den Nabal zu tödten und all' sein Eigenthum zu zerstören. David war mit vielen Bewaffneten schon auf dem Wege, um sein rachgieriges Vorhaben auszuführen, als ihm Nabal's Frau, die kluge Abigail, gerade noch zur rechten Zeit entgegeneilte und mit Lebensmitteln, die sie ihm brachte, so wie auch mit sanften und vernünftigen Vorstellungen ihn wieder besänftigte. — David's Schwur war gewiß ein böser Eid gewesen. — (1. Kön. 25.)

König Herodes hatte einen unüberlegten Schwur gethan, und er wäre natürlich nicht verbunden gewesen, das blutdürstige Verlangen nach dem Haupte des heil. Johannes zu erfüllen. (Matth. 14.) Von diesem Herodes schreibt der heil. Ambrosius (lib. 1. offic.): „Schändlich ist es, daß er für einen Tanz die Hälfte seines Reiches verspricht, grausam aber und fluchwürdig, daß er aus falscher Gewissenhaftigkeit für den Eid den Diener Gottes ermordet. Um wie viel erträglicher wäre hier der Meineid als der Eid gewesen!"

Mehr als vierzig Juden hatten sich aus mißverstandenem Religionseifer verschworen, weder zu essen noch zu trinken, bis sie nicht den heil. Paulus ermordet hätten. Welch ein gräulicher Schwur, wodurch Gott zum Zeugen eines so fluchwürdigen Vorhabens angerufen wurde. (Act. 23. 21.)

b) Der Kaiser Aurelian führte Krieg mit Zenobia und drang im Jahre 272 tief in Cappadocien vor, bis zu der Stadt Tyana, welche vor ihm die Thore schloß. Betroffen, sich im Laufe seiner Eroberungen vor dieser Stadt gehemmt zu sehen, schwur er im Zorne, daß er keinen Hund in Tyana wollte am Leben lassen. Die Soldaten betrieben nun, in Hoffnung vollständiger Plünderung, die Belagerung desto eifriger, als ein reicher Bürger der Stadt, mit Namen Heraclamon, um sich dem Schicksale der Uebrigen zu entziehen, dieselbe verrieth. Sogleich, nachdem Aurelian Besitz von Tyana genommen hatte, befahl er, diesen Verräther zu tödten. — Als nun die Soldaten den Kaiser an sein Wort erinnerten und auf Plünderung drangen, sprach er:

„Ich habe nur geschworen, daß ich keinen Hund in dieser Stadt wollte leben lassen; so tödtet denn alle Hunde." — Er schonte das Leben, die Freiheit und das Vermögen der Einwohner, ließ auch alles, was Heraclamon besessen hatte, dessen Kindern über. — Aurelian liebte wohl den Verrath, weil er ihm nützte, haßte aber den Verräther. Bei seinem im Zorne gemachten Schwure dachte er unter dem Worte „Hunde" gewiß auf Menschen; allein er erkannte, daß man das Böse, was man geschworen, nicht zu halten verpflichtet sey, — und um dem Scheine nach dem Schwure zu genügen, erlaubte er die Hunde zu tödten.

(Stollb. R. G. B. 9.)

c) Alboin, König der Longobarden, belagerte Pavia schon durch 3 Jahre. Entrüstet über den hartnäckigen Widerstand — hatte der König in der Aufwallung seines Zornes geschworen, daß alle Einwohner, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes, unter der Schärfe seines Schwertes fallen müßten. — Eine fürchterliche Hungersnoth in der Stadt kam jetzt den Belagerern zu Hülfe, und die Bürger öffneten endlich verzweiflungsvoll die Thore. — Des Königs Zorn fürchtend, hatten sie sich mit allen den Ihrigen in die Häuser eingeschlossen und sahen ihrem gewissen Tode entgegen. Allein Alboin ließ ausrufen, daß er dem Volke verzeihe, ihm Leben und Freiheit schenke, seine Residenz unter ihm aufschlagen wolle, nur sollte es ihm durch Gehorsam und Treue diese Wohlthat lohnen. (Ebend. B. 20.)

d) Zur Zeit Gregor's, Patriarchen von Antiochien, brach unter den Soldaten eine Meuterei aus. Der Patriarch eilte hinaus zu ihnen, um sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Sie wollten sich nicht ihrem Feldherrn Philippikus unterwerfen, weil sie durch eierlichen Eid sich gegenseitig, wie sie sagten, verbunden hätten, ihn nie mehr als ihren Feldherrn anzuerkennen. „Nun gut," erwiderte Gregor; „als Bischof habe ich von Gott die Macht erhalten, zu binden und zu lösen, und kraft dieser von Gott erhaltenen Vollmacht spreche ich euch von einem Eide los, dessen Leistung schon ein Verbrechen gegen Gott und den Kaiser war, und dessen fernere Befolgung ein noch größeres Verbrechen, eine noch größere Sünde seyn würde." — Die Soldaten gingen jetzt dem Philippikus entgegen, warfen sich ihm reumüthig zu Füßen und der Feldherr reichte ihnen die Hand zum Zeichen der Verssöhnung. (Ebend. B. 20.)

6) Selbst Heiden war der Eid heilig.

a) Der gelehrte Biograph berühmter Männer und Verfasser vieler Schriften, Plutarch, sagt: „Der Eidschwur ist für einen freien, das ist edlen Mann, eine Marter." Warum? Weil es

dem edlen Manne wehe thut, daß in die Wahrheit seiner einfachen Versicherung Zweifel gesetzt und er zur Anrufung eines allwissenden Zeugen gleichsam gezwungen wird. — Um wie viel mehr sollte der Eid für den Christen eine Marter seyn, wozu er sich nur im äußersten Nothfalle herbeiläßt. (Plut. in Probl.)

b) Agesilaus pflegte von den Barbaren, unter welchem Namen er alle auswärtigen Völker verstand, — weil sie die Heiligkeit des Eides verletzten, zu sagen, daß sie sich die Götter durch nichts so feindselig machen, als wenn sie den hochheiligen Eid leichtsinnig verletzen. (Aelian. l. 4. var. hist.)

c) Von Clinias, einem Weltweisen des Alterthums, wird erzählt, daß er einmal in eine Strafe von drei Talenten (beiläufig dritthalbtausend Reichsthaler) verfiel. Er hätte dieser Strafe entgehen können, wenn er einen Eid geschworen hätte. Obschon er aber einen wahren Eid hätte schwören können, so wollte er doch lieber die Unbild tragen und die große Summe bezahlen, als schwören. (S. Basil. in hom. leg. lib. gent.)

d) Suidas schreibt: „Die Alten schonten ihre Götter so, daß sie, um nicht bei ihnen zu schwören, oft sagten: Bei dieser meiner runzlichten Haut, — bei diesem dürren Baume bezeuge ich; bei diesem Schwerte, bei diesem Scepter, bei diesem Pfeile schwöre ich." (Suid. ap. Drex. in Phaet. c. 30.)

e) Perikles, der berühmte Redner und Staatsmann Athens, ward von einem Freunde gebeten, daß er für ihn einen Meineid schwören möchte. Er aber antwortete, daß er zwar sein Freund sey, aber nur bis zum Altare. (Plutarch. in apopht.)

f) Die Einwohner von Sagunt, einer Stadt des alten Spaniens, waren im zweiten punischen Kriege von Hannibal belagert. Als sie sahen, daß sie sich nicht länger gegen den Feind halten konnten, errichteten sie einen großen Holzstoß, zündeten ihn an und verbrannten sich selbst sammt den Ihrigen, damit sie nicht den Eid der Treue, den sie den Römern geschworen hatten, brächen. (Liv. hist. l. 12.)

g) M. Attil. Regulus, ein römischer Feldherr, war von den Carthaginensern im ersten punischen Kriege gefangen genommen worden und mußte 6 Jahre — unter den empfindlichsten Mißhandlungen — zu Carthago im Kerker schmachten. Da sich aber das Kriegsglück gewendet hatte, so sahen sich seine Feinde genöthiget, eine Gesandtschaft wegen Friedensunterhandlungen nach Rom zu senden. Mit dieser Gesandtschaft ließen sie auch den Regulus reisen, doch mußte er ihnen zuvor eidlich versprechen, daß er, falls er den Frieden nicht zu Stande brächte, wieder in seine Gefangenschaft zurückkehren wolle. Als Regulus in Rom ankam, so wurde er ausdrücklich aufgefordert, der Sitzung des Senats bei-

zuwohnen, in welcher er aber, statt für Schließung des Friedens und Auswechslung der Gefangenen, vielmehr für **Fortsetzung** des Krieges sprach, weil ihm dieß für sein Volk, die Römer, ersprießlicher schien. Alle staunten, ihn, der am meisten für seine Person dabei betheiligt war, so uneigennützig, nur zum Wohle des Vaterlandes — reden zu hören; doch suchten sie ihn zu bereden, daß er, wenn der Krieg fortgesetzt würde, nicht mehr in die Gefangenschaft zurückgehe. Selbst der Oberpriester (Pontifex Max.) that den Ausspruch, daß er dieses, ohne meineidig zu werden, thun könne. Allein der edle und streng gewissenhafte Mann wollte von Brechung seines Eides nichts hören und sagte: „Ich weiß wohl, welche Martern zu Carthago auf mich warten. Aber ich fürchte mich nicht so sehr vor den Qualen einer grausamen Folterbank, als vor dem Schimpfe eines Eidbruches, der mir bis in's Grab nachfolgen würde. Meine Pflicht fordert, wieder nach Carthago zu reisen; für das Uebrige lasse ich die Götter sorgen." Nicht einmal seine Frau und seine Kinder wollte er sehen, um durch ihre Thränen nicht wankend gemacht zu werden. — Unter den Klagen und Thränen der ganzen Stadt stieg er mit den Botschaftern seiner Feinde heiter zu Schiffe und fuhr einem grausamen Schicksale entgegen. Als nämlich die Carthaginenser erfuhren, wie gerade er dem Friedensschlusse, um den ihnen so sehr zu thun war, am meisten hinderlich gewesen, so schnitten sie ihm die Augenlieder ab und setzten ihn den brennenden Sonnenstrahlen aus. Nach mehreren noch andern Martern legten sie ihn in einen hölzernen Kasten, der inwendig mit scharfen Nägeln ausgeschlagen war, von deren Spitzen er überall gestochen wurde. Hier ließen sie ihn eines langsamen und höchst qualvollen Todes sterben. — Wie beschämt dieser Heide so manche eidbrüchige Christen!

(Valer. Max. l. 9.)

Anmerkung. Es gab und gibt noch bei verschiedenen Völkern manche sonderbare Arten zu schwören. So z. B. wenn die **Araber**, welche von Abraham durch Ismael abstammen, schwören wollen, so zwingen sie das Blut in die Finger, ritzen dann diese und lecken das Blut, oder beschmieren damit 7 Steine. (Siehe Tacit. annal. l. 12. c. 47. u. Herodot. l. 3. c. 8.) — In **Curland** mußten diejenigen, so einen Eid ablegten, mit ihrem linken Fuße auf einen unterlegten Kieselstein stehen, mit dem rechten Fuße auf die Erde niederknieen, in der linken Hand einen weißen Stock halten, und auf den Kopf wurde ihnen ein Stück grünen Rasens gelegt. Darauf hoben sie die 2 großen Finger der rechten Hand empor und sprachen also: „Wenn ich falsch schwöre, so möge ich so hart werden wie dieser Stein und so steif wie dieser Stab. Schwöre ich aber recht, so grüne ich wie dieser Rasen."

— Die Perser, wenn sie schwören, schwören nicht bei Gott, sondern bei des Königs Haupte. — Die Chinesen schwören bei dem Säbel und bei der Nachteule, die sie für heilig halten.

(Schreger's Zeitanwend. S. 546.)

Aussprüche:

a) „Nicht am Anfange, nicht im Jugendalter der Welt, sondern als sie schon herangewachsen war, — nachdem das Böse sich schon weit und breit verpflanzt und den ganzen Erdkreis eingenommen hatte, — und nachdem beinahe alle Menschen in den schändlichsten Götzendienst sich gestürzt hatten, dann erst — nach einer wahrlich langen Zwischenzeit — ist der Eidschwur bei den Menschen in Gewohnheit gekommen; denn da bei einer so großen Entartung der Menschen ihr Charakter und ihre Sitten Niemandem mehr Vertrauen einflößten, so rief man Gott zum Zeugen an." **(S. Chrysost. hom. 26. ad pop. Antioch.)**

b) „Wie es dem Körper nicht nützlich ist, Arzneien, wenn sie nicht nothwendig sind, zu nehmen, ja ihr häufiger Gebrauch sogar schadet, also ist es auch nicht heilsam, den Eidschwur zu gebrauchen, wenn nicht eine wichtige und gerechte Ursache dazu vorhanden ist." **(S. August. in serm. Dom. in monte l. 1. c. 3.)**

c) „Im Zorne und fluchend schwören ist die größte Entheiligung des Eides." **(Idem in Ps. 7.)**

d) „Wer den Eidschwur gering schätzt, schätzt jenen gering, bei dessen Namen er schwört, und dessen Zeugenschaft der Gegner Glauben schenkt." **(S. Hieron. in Ezech. l. 5. c. 17.)**

e) „Ihr müßt euch wehren und kämpfen gegen die sehr böse Gewohnheit des Schwörens. Hütet euch vor dem falschen, hütet euch aber auch vor dem leichtsinnigen Schwören, und ihr werdet euch vor diesen zwei argen Sünden am sichersten dadurch hüten, wenn ihr überhaupt die Gewohnheit zu schwören — aus eurer Mitte verbannet, eingedenk der Worte (Sirach 23. 9.): Gewöhne deinen Mund nicht zum Schwören, und nenne nicht immer den Namen des Heiligen. — — Wer öfters schwöret, der häufet Sünden, und die Geißel wird von seinem Hause nicht weichen." **(S. Aug. s. 11. de decollat. S. Joann. B.)**

f) „Willst du den Meineid vermeiden, so schwöre lieber gar nicht. Falsch schwören ist dein Verderben, — wahr schwören ist doch immer gefährlich, gar nicht schwören ist das Sicherste."

(Idem s. 28. de verb. S. Jacob.)

g) „Man darf einen Eid nicht halten, der böse und unvorsichtig abgelegt wird, als wenn z. B. Jemand eidlich versprechen würde, einem sündhaften Umgange immer treu zu bleiben. Wie

könnte es Gott wohlgefällig seyn, ihn zum Zeugen anzurufen, daß man ihn immerfort beleidigen wolle?!"

(Ex Isidor l. 2. sentent.)*)

C. Von den Gelübden.

Ein Gelübde besteht darin, daß man Gott zu Liebe oder zu Ehren eines Heiligen etwas Gutes zu thun verspricht, wozu man sonst nicht verpflichtet wäre. Es gibt nämlich manche gute Werke, deren Ausübung nicht allen Christen streng als Pflicht geboten ist. So z. B. ist nicht jeder Katholik verpflichtet, alle Tage einer heil. Messe beizuwohnen, oder eine bestimmte Summe Almosen zu spenden, oder in eine Kirche, die nicht seine Pfarrkirche ist, zu wallfahrten, oder in einen Orden zu treten. — Wer also ein gutes Werk, wozu für ihn keine strenge Verpflichtung vorhanden wäre, zu verrichten verspricht, macht ein Gelübde, und hiervon gilt der Ausspruch der heil. Schrift (5. Mos. 23. 22.): „Willst du nicht geloben, so bist du ohne Sünde. Was aber einmal gelobet worden, das sollst du halten und thun, wie du dem Herrn, deinem Gott, verheißen und freiwillig aus deinem Munde geredet hast." — Durch das Gelübde macht sich der Christ selbst etwas Gutes zur Pflicht und ist eben darum verbunden, das Gelobte — wie jede andere Pflicht — zu erfüllen. — Die Gelübde werden eingetheilt in feierliche (z. B. Ordensgelübde) und einfache oder Privatgelübde; — ferner in unbedingte und bedingte. Die einfachen Gelübde sind gewöhnlich bedingte, wo der Christ etwas Gutes zu thun verspricht, wenn eine gewisse Bedingung, z. B. die Genesung von einer Krankheit, in Erfüllung geht. — Daß Gelübde verdienstlich sind und zur Verherrlichung des Namens Gottes dienen, geht daraus hervor, weil da der Christ mehr verspricht und thut, als wozu er streng verpflichtet wäre, und so einen regern Eifer im Dienste Gottes an den Tag legt. Allein Gelübde müssen, wenn sie Gott wohlgefällig

---

*) Falsche Eide wurden immer strenge bestraft. Bei den Aegyptiern wurde der Schuldige enthauptet, bei den Indiern wurden ihm Hände und Füße abgehauen, bei anderen Völkern die Hand, die er zum Schwure erhoben hatte. — Nach unsern Strafgesetzen ist auf den falschen Eid vor Gericht — mehrjährige Zuchthausstrafe festgesetzt. — Die alten Kirchengesetze bestimmen Folgendes: „Wer wissentlich falsch schwört, soll 40 Tage bei Wasser und Brot fasten und 7 Jahre Buße thun, bis er die Lossprechung erhalten darf. — Dieselbe Buße soll auferlegt werden demjenigen, der einen Andern zu einem falschen Eide verleitet. — Wer leichtsinnig schwöret (wenn auch wahr), soll 7 Tage bei Wasser und Brot fasten." (March. hort. past. pag. 497.)

seyn sollen, im Stande der Gnade, mit Ueberlegung und ohne Verletzung einer andern Pflicht gemacht und getreu gehalten werden.

1) Halte die Gott gemachten Gelübde.

a) Das erste Gelübde, wovon die heil. Schrift Erwähnung thut, machte Jacob auf seiner Flucht nach Mesopotamien — nach dem merkwürdigen Traume von der Himmelsleiter — auf folgende Weise: „Wenn Gott mit mir ist, — wenn er mich auf dieser Reise beschirmet, wenn er mir Nahrung und Kleidung gibt, — wenn ich gesund zum Hause meines Vaters zurückkehre, und Jehova sich als Gott mir beweiset, so soll dieser Stein, den ich zum Denkmal gesetzt habe, ein Gotteshaus werden; Alles, was mir der Herr geben wird, will ich verzehnten," d. i. den zehnten Theil meines Eigenthums zum Opfer bringen. (1. Mos. 28. 20.) Wie Jacob dieses Gelübde erfüllet, wird in demselben Buche Kap. 35. 7. erzählet, wie er nämlich daselbst einen Altar errichtete und den Gott geweihten Ort Bethel d. i. Haus Gottes nannte.

Als die tiefbetrübte Anna bei der Stiftshütte um ein Kind betete, so that sie folgendes Gelübde: „Herr des Weltalls! wenn du dich über das Elend deiner Dienerin erbarmst und mir einen Sohn schenken wirst, so will ich ihn, so lange er lebt, dir weihen, und sein Kopf soll nicht geschoren werden," d. h. er soll ein Nasiräer (4. Mos. 6. 1—20.) oder Verlobter Gottes bleiben. (1. Kön. 1. 11.) Wie Anna dieß Gelübde erfüllte, erzählt in demselben Kap. der V. 24.

Da die Israeliten unter David freiwillige Beiträge zum künftigen Tempelbaue machten, so heißt es: „Das Volk freute sich über die Erfüllung seiner Gelübde, die es dem Herrn freiwillig — von ganzem Herzen gemacht hatte, und auch David, der König freute sich sehr." (1. Chron. 29. 9.)

König Artaxerxes befahl dem Esdras und dem Volke, daß sie ihrem Herrn, dem Gott Israels, die Opfer und Gaben, die sie ihm angelobt hatten, gewissenhaft bringen sollten. (3. Esdr. 8. 14.)

Nachdem Heliodorus, der Schatzmeister des Königs Seleukus, wegen der beabsichtigten Beraubung des Tempels auf wunderbare Weise war schwer gegeißelt und gezüchtiget, aber durch die Fürbitte des Hohenpriesters Onias wieder geheilt worden, so brachte der Schatzmeister dem Herrn ein Opfer und machte dem Verleiher des Lebens große Gelübde, worauf er, nachdem er noch dem Onias gedankt hatte, mit dem Heere zurückkehrte. (2. Mach. 3. 35.)

Vom heil. Apostel **Paulus** wird erzählt (Act. 18. 18.), daß er sich zu Kenchrea das Haupt scheeren ließ: „denn er hatte ein **Gelübde** auf sich." Paulus hatte nämlich in irgend einer Gefahr (in welcher? ist nicht erwähnt) das **Nasiräer-Gelübde** abgelegt, welches darin bestand, daß man sich von der gemeinen Art zu leben absonderte, sich gewisser Sachen, als des Weines und süßer Getränke enthielt, seine Haare wachsen ließ u. s. w., um desto andächtiger dem Gebete und Gottesdienste obliegen zu können. — Solche Gelübde legte man gemeiniglich ab, wenn man krank oder sonst in einer großen Noth oder Gefahr war. Wenn nun die Zeit solcher Gelübde verflossen war, so brachte derjenige, der ein solches Gelübde gemacht hatte, ein Opfer, nämlich ein jähriges Lamm zum Brandopfer, ein Schaf zum Sühnopfer, einen Widder zum Dankopfer, einen Korb mit ungesäuertem Kuchen von Semmelmehl mit Oel gemengt — zum Speis- und Trankopfer (4. Mos. 6. 14.), ließ sich die Haare vom Haupte glatt wegnehmen und in's Feuer, wo sein Dankopfer gekocht war, werfen, und wurde hernach öffentlich von seinem Gelübde losgesprochen.

b) In dem Feldzuge gegen die Longobarden wollte der Bruder des heil. **Benedict**, der aus einer gräflichen Familie abstammte, mit seinem Pferde über einen Fluß setzen, ward aber von der starken Strömung desselben fortgerissen und schien ohne Rettung verloren, als eben **Benedict**, der denselben Weg ritt, gerade herbeikam. Vom Mitleide für seinen in Todesgefahr schwebenden Bruder ergriffen — stürzte sich Benedict sogleich selbst in den Fluß, fand sich aber eben so bald in gleicher Gefahr, wie der, den er retten wollte. In diesem entscheidenden Augenblick zwischen Leben und Tod that er ein Gelübde, daß, wenn es jetzt Gott gefiele, Rettung zu senden, er seinem Dienste ausschließlich alle übrigen Tage des Lebens weihen wolle. Benedict's Gebet ward erhört, und er und sein Bruder wurden gerettet. Nach beendigtem Feldzuge eilte Benedict sogleich, sein Gelübde zu erfüllen, trat in das Kloster und wurde ein Reformator seines Ordens.

(Stolb. R. G. B. 25.)

c) Ludwig IX., König von Frankreich, verfiel in eine gefährliche Krankheit. Schon glaubte man, daß er den Geist aufgeben werde, als er zu sich kam und verlangte, daß man ihm auf die Brust ein Kreuz hefte, zum Zeichen, daß, sobald er genesen, er einen Kreuzzug zur Befreiung des heil. Landes unternehmen wolle. — Im Jahre 1248 wollte er denselben antreten; da drangen seine Mutter, die Königin Blanka und die Großen des Reiches auf's Beweglichste in ihn, um ihn von seinem Entschlusse abzubringen. Man stellte ihm vor, er habe sein Gelübde

in einer schweren Krankheit bei zerrüttetem und fast ganz verfinstertem Verstande gethan; es wäre leicht, in dieser Gewissenssache, in Rücksicht auf die Reichsangelegenheiten, aus Furcht vor innern und äußern Unruhen und in Betrachtung seiner schwankenden Gesundheit die Dispens davon zu erhalten, — er möchte sich nur nach Rom an den Pabst wenden. — Der König riß nun das Kreuz von seinem Kleide und gab es dem Bischofe von Paris, der einer von denen war, die seine Abreise am Eifrigsten zu hintertreiben suchten. Die Königin Blanka und alle Umstehenden bezeugten hierüber ihre lebhafteste Freude. Allein der König nahm eine gesetzte und entschlossene Miene an, sah einen nach dem andern fest an und sagte: „Ihr behauptet, ich hätte mein Gelübde nicht bei gesundem Verstande gethan. Nun ich hoffe, daß ihr jetzt die Gesundheit meines Verstandes nicht in Zweifel ziehet; ich bin gegenwärtig nicht mehr krank und habe meine volle Vernunft. Wohlan — ich fordere nun das Kreuz wieder, wie ich es in meiner Krankheit gefordert, und nehme Gott zum Zeugen, daß kein Bissen Nahrung in meinen Mund kommen solle, man habe mir denn das Kreuz wieder gegeben.“ — Da hörte man auf, ihn weiter zu bestürmen und abzuhalten, und er reiste mit einem starken Kriegsheere fort, um sein Gelübde zu erfüllen, wo ihm aber schwere Prüfungen bevorstanden.

(Ber. Berc. K. G. B. 13.)

d) Der heil. Franz Xaver erneuerte täglich seine Gott gemachten Gelübde und pflegte zu sagen, es gebe kaum eine festere Schutzwaffe wider die Anfechtungen der Welt und des Satans, als diese tägliche Erneuerung.“ (Lohn. Biblioth. III. 491.)

e) Bei der Christenverfolgung in Persien unter König Isdegerdes (i. J. 420 n. Chr.) wurde Aspebetus, ein Emir jener Araber, die die persischen Gränzen zu bewachen hatten und die armen Christen vor der Flucht auf's römische Gebiet zurückhalten sollten, bei dem Könige der Perser verklagt, daß er den Christen wohlgewogen sey und ihre Flucht begünstige. Aspebetus mußte sich nun selbst mit seinem ganzen Hause über die Gränze zu den Römern flüchten, wo er aber bei dem Präfecten Anatolius eine gute Aufnahme fand. Er hatte einen Sohn, Namens Terebon, der schon lange an einer peinlichen Lähmung der rechten Seite litt, und wogegen alle Kunst der Aerzte, sowie der Gebrauch der abergläubischen Mittel der Magier nichts vermocht hatte. — Der Knabe hatte ohne Zweifel schon vieles von den Christen gehört, da dieserwegen ja sein Vater sich hatte flüchten müssen. — Als er nun einst Nachts — schlaflos vor Schmerzen — im Bette lag und über die Fruchtlosigkeit aller menschlichen Hülfe nachdachte, so betete er mit Thränen also: „Großer Gott, der

du Himmel und Erde gemacht, — wenn du dich meiner erbarmest und mich von dieser schmerzhaften Krankheit befreiest, so will ich ein Christ werden." — Er schlief bald darauf ein; da erschien ihm im Traume ein Greis mit weißem Barte und fragte, was ihn quäle? Der Knabe klagte sein Weh. Da sprach die Erscheinung: „Erfülle, was du eben versprochen, und du wirst genesen!" — Terebon wiederholte seine Angelobung, ein Christ werden zu wollen. Der Greis sprach weiter: „Ich bin Euthymius — und wohne in der Wüste — am Bergstrome zwischen Jerusalem und Jericho. Säume nicht, zu mir zu kommen." — Als Terebon erwachte, erzählte er seinem Vater dem merkwürdigen Traum. Dieser machte sich sogleich mit dem Knaben und vielen ihn begleitenden Arabern auf den Weg. — Als sie an den Ort kamen, wo der heil. Euthymius mit mehrern andern, unter seiner Leitung stehenden Mönchen lebte, erzählte der Knabe sein Gelübde und den Traum. Der heil. Mann betete nun mit großer Inbrunst, bezeichnete dann den kranken Terebon mit dem heil. Kreuze, und von dem Augenblicke genas dieser. Die Araber, ergriffen von heiligem Schauer, warfen sich auf den Boden nieder, beteten den Gott der Christen an und begehrten die heil. Taufe. — Euthymius gab ihnen kurzen kräftigen Unterricht im christlichen Glauben, ließ dann eine Wanne in die Höhle setzen, sie mit Wasser anfüllen und fing an zu taufen — zuerst dem Aspebetus, dem er den Namen Petrus gab, dann dem Maris, Schwager des Emirs, hierauf den nun ganz gesunden Terebon und alle Andern. Er behielt sie 40 Tage bei sich und gab ihnen vollständigen Unterricht in der Lehre des Heiles. Maris blieb bei den frommen Mönchen, ward Mitglied ihrer Gesellschaft und schenkte dem Kloster sein ganzes großes Vermögen. — Wir verdanken diese Erzählung dem Cyrillus von Skythopolis, einem Jünger des heil. Euthymius, der das Leben dieses Heiligen geschrieben hat. Die Glaubwürdigkeit dieser schönen Schrift ward von Kennern des christlichen Alterthums nie in Zweifel gezogen. (Nach Herbst's Exempelb. II. 528.)

f) Auf einem nicht fern von Prag gelegenen gräflichen Schlosse ward im Jahre 956 ein Knabe geboren, mit Namen Adalbert, die Freude und Wonne seiner Aeltern. Allein bald schon erkrankte der Kleine und die Kunst der geschicktesten Aerzte versprach wenig Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten. Da nahmen die frommen Aeltern ihre Zuflucht zu der Mutter des Erlösers, ihr feierlichst gelobend, daß, wenn durch ihre Alles vermögende Fürbitte das Kind wieder gesund werden sollte, sie es für immer dem Dienste Gottes und der heil. Kirche weihen wollten. Es geschah, wie sie gebeten hatten, der Kleine ward wieder gesund, und um ihr Gelübde zu erfüllen, übergaben sie ihn, sobald er die Kinderjahre

überschritten hatte, zur Erziehung dem ehrwürdigen Erzbischofe Adalbert von Magdeburg. Dieser widmete sich dem hoffnungsvollen Knaben mit oberhirtlicher Gewissenhaftigkeit. — Eben so fromm gesinnt als wohlgebildet kehrte der junge Adalbert, als sein edler Erzieher im Jahre 981 gestorben war, in den Schooß seiner Familie zurück und empfing zwei Jahre nachher zu Prag die heil. Weihen. Der Segen, der auf dem Gelübde seiner Aeltern ruhte, fuhr fort zu wirken; es währte nicht lange, so war Adalbert Bischof von Prag. Sein eifrigstes Bemühen war, das wilde, noch heidnischen Sitten huldigende Volk zu erweckten Christen zu machen. Da ihm aber dieß nicht gelang, so ging er als Missionär nach Preußen, wo noch die Gräuel des Götzendienstes herrschten. Hier errang er als Verkündiger des Evangeliums die Martyrerkrone.

(Ebend. S. 530.)

2) Gelübde können auch abgeändert werden.

a) Eduard III., König von England, den die Vorsehung aus so mancher Gefahr gerettet hatte, gelobte eine Wallfahrt nach Rom zu verrichten. Allein der englische Adel, der mit Recht befürchtete, die kaum gedämpften Unruhen möchten in des Königs Abwesenheit wieder ausbrechen, widerrieth es ihm und schlug ihm vor, seine Andacht lieber in dem Vaterlande durch Almosen und andere gute Werke auszuüben, welche das Land viel mehr erbauen, als ihm Unruhen verursachen würden. Da der König ein zartes Gewissen hatte, so mußte man sich an den Pabst wenden, um Eduard durch Abänderung seines Gelübdes zu beruhigen. Der Pabst schrieb ihm mit folgenden Worten zurück: „Weil England durch deine Abwesenheit in Gefahr kommen dürfte, so zählen wir dich von der Schuldigkeit los, die du dir durch das Gelübde auferlegt hast, — und wir gebieten dir dafür, dasjenige, was dich die Reise nach Rom gekostet haben würde, unter die Armen auszutheilen und ein Kloster zu Ehren des heil. Petrus zu erbauen oder wieder herzustellen. Zweifle nicht, daß Gott allen denen, die ihn aufrichtig anrufen, überall nahe ist, wo sie sich immer befinden mögen.“ — Der König war nun beruhigt, stellte nebst der Vertheilung bedeutender Almosen die Westmünster-Abtei wieder her und schickte herrliche Geschenke nach Rom, die man dort zu einer Kirche, „die englische Schule“ genannt, verwendete.

(Ber. Berc. K. G. B. 10.)

b) Sbignäus, Bischof von Krakau, verlangte im Jahre 1450 vom Pabste Nicolaus V. für die Polen und Lithauer ein Jubeljahr, und bat den Pabst, diesen Völkern die angelobte Wallfahrt nach Rom zu erlassen, unter der Bedingung, daß ein jeder die Hälfte von dem Geld, was er zur Reise hätte verwenden

müssen, zu frommen Zwecken nach Rom schicken wolle. Der Pabst gewährte die Bitte, setzte aber die freiwillige Beisteuer von der Hälfte auf den vierten Theil herunter. (Ebend. B. 16.)

c) Ein Kaufmann hatte das Gelübde gemacht, alljährlich im Herbste eine Wallfahrt zu einem bei 20 Stunden weit entfernten Muttergottesbilde zu machen, und er erfüllte auch dieß sein Gelübde jedes Jahr mit ängstlicher Treue. Zwölf Jahre hindurch hatte er schon diese seine Wallfahrt gemacht, als er einst auf seiner Reise — drei Stunden von dem Wallfahrtsorte noch entfernt — einem einfachen Landmanne begegnete und sich mit ihm in ein Gespräch einließ. „Wie glücklich," sprach unter Anderm der Kaufmann, „wie glücklich seyd ihr Landleute dahier, die ihr so nahe zu dem berühmten Gnadenorte zu gehen habt; während ich so weit herreisen muß! Von hier werdet ihr wohl recht oft dahin wallfahrten?" — „Nicht gar oft," erwiderte der schlichte Landmann; „denn an Werktagen haben wir nicht Zeit, — da müssen wir uns, wie es Gott schon dem Adam anbefohlen, im Schweiße des Angesichts unser Stücklein Brot verdienen. An Sonn- und Festtagen aber haben wir unsern Pfarrgottesdienst, können und sollen da in unserer Kirche den lieben Gott anbeten und seine Heiligen verehren, und ich halte es für besser, die Schafe bleiben bei ihrem Hirten und lassen sich von ihm leiten und lenken, als wenn sie in andere Orte fortlaufen, wo sie den Hirten nicht kennen, noch der Hirte sie kennt. — Erspare ich mir einige Kreuzer, so gebe ich sie lieber unsern Hausarmen, als daß ich sie mit Wallfahrten verzehre." — So sprach der christliche Landmann, und der wallfahrtende Stadtherr wurde sehr nachdenkend über das Gehörte. „Ei!" sprach er bei sich selbst, „dieser schlichte Ackersmann handelt viel vernünftiger und christlicher als ich. Zu Hause komme ich das Jahr hindurch oft Monate lang nicht in unsere Pfarrkirche, benütze die Sonn- und Festtage meistens zur Durchlesung meiner kaufmännischen Bücher und kümmere mich wenig um Predigt und christlichen Unterricht. — Und wäre es nicht auch vernünftiger, ich würde das Geld, das ich zu meiner so weiten jährlichen Wallfahrt brauche, unsern so zahlreichen Hausarmen zukommen lassen?" — Je länger er nachdachte, desto mehr gelangte er zu der Ueberzeugung, daß er bisher seine Christenpflichten das Jahr hindurch zu Hause bedeutend vernachlässiget, und daß mit seiner weiten Wallfahrt nicht Alles gut gemacht werde. Er besprach sich daher bei seiner Nachhausekunft mit seinem Beichtvater und änderte auf dessen Rath und Zustimmung sein Gelübde dahin ab, daß er die Auslagen seiner sonstigen Wallfahrt jeden Herbst den Hausarmen zukommen ließ, im Uebrigen aber seine Christenpflicht auch treuer erfüllte. — Der Mensch betrügt sich oft selbst; er macht dieß oder

jenes Gelübde und meint, damit sey Gott schon zufrieden, während er das Erste und Allernothwendigste, die Erfüllung seiner ohnehin ihm obliegenden Pflichten, unterläßt. Das, was er nicht zu thun schuldig wäre, gelobt und hält er; das wirklich Gebotene aber vergißt und vernachlässigt er! — Freilich ist es leichter, ein oder das andere Gelübde zu machen; als fortwährend ein echt christliches Leben zu führen; allein wer nicht zuerst das, was er als Christ ohnehin schon zu thun schuldig ist, getreulich erfüllet, — der kann kein Gott wohlgefälliges Gelübde machen.

(Der „Vernünftige." B. 2. S. 45.)

Weil die Gelübde der Christen sehr häufig auf Wallfahrten gerichtet sind, so folget hier auch

3) Einiges über die Wallfahrten.

a) Das Wallfahrten ist eine uralte Sitte. — So schreibt der heil. Augustin von Abraham: „Abraham verließ seine Heimath und ging mit seinem Isaak und zwei jungen Knechten in das Land der Erscheinung, um nach Gottes Befehl das Opfer zu verrichten. Warum blieb er nicht bei seinem Hausaltare? warum befahl ihm Gott eine dreitägige Reise und bestimmte ihm auch den Ort des Opfers? Der Befehl Gottes gab Abraham's Reise ein höheres Verdienst, Abraham's Kindern aber den Beweis, daß diesen Ort der Herr, der zwar überall gegenwärtig, doch besonders gewählt habe." (S. August. de civit. l. 16. c. 32.)

Der Heiland wallfahrtete schon als 12jähriger Knabe mit seinen Aeltern nach Jerusalem, obwohl er wegen seiner Jugend noch dazu nicht verpflichtet gewesen wäre.

Auch die ersten Christen schon wallfahrteten nach Jerusalem und in andere heil. Orte Palästinas. Hierüber schreibt der heil. Hieronymus (epist. ad Marcellan. 17.): „Es ist zu weitläufig alle Bischöfe und Martyrer und andere durch Wissenschaft und Gelehrtheit ausgezeichnete Männer aufzuzählen, die nach Jerusalem gekommen sind und dafür hielten, sie hätten nicht den höchsten Grad der Tugend erreicht, wenn sie nicht Christum an dem Orte angebetet hätten, wo zuerst das Evangelium vom Kreuze erschienen ist. . . . . Der Brite, wenn er in der Religion etwas weiter fortgeschritten ist, glaubt, er sey getrennt von der christlichen Welt, wenn er nicht sein Abendland verläßt und das Land aufsucht, das ihm durch den Ruf und aus der heil. Schrift bekannt ist. — Was sollen wir noch sagen von Armenien, Persien, Indien? was von Aegypten, Pontus, Syrien und allen den einzelnen Provinzen des Orients? Ueberall her kommen sie zu den heil. Stätten und geben uns die schönsten Beispiele ihrer Tugenden."

Schon der alte Kirchengeschichtschreiber Nicephorus versichert uns, daß die Gläubigen in den ersten Jahrhunderten nach Panäa zu jener Bildsäule häufig wallfahrteten, welche den Heiland vorstellte, wie er jene Frau, die 12 Jahre am Blutflusse gelitten, geheilt hat, und wovon schon bei der „Verehrung der Bilder" unter III. Nr. 1. Erwähnung geschah.

(Niceph. hist. eccl. l. 10. c. 30.)

Sophronius erzählt, daß die Martyrer Cyrus und Johannes gewohnt waren, zu einem großen und herrlichen Crucifixbilde zu wallfahrten, zu dessen Füßen sie sich niederwarfen und ihre glühende Andacht verrichteten.

(Bolland. l. 31. Jan. 3.)

Auch zu den Gräbern der heil. Martyrer waren die Wallfahrten in den ältesten Zeiten schon sehr häufig und an den Gedächtnißtagen ihres rühmlichen Todes kamen daselbst oft so viele Menschen zusammen, daß sie kein geschlossener Raum fassen konnte und das Fest unter freiem Himmel begangen werden mußte. (Prudent. Peristeph. hym. 11.)

Sehr zahlreich fanden auch die Wallfahrten zu den Gräbern der heil. Apostel Petrus und Paulus nach Rom statt. Der heil. Chrysostomus schreibt (epist. ad Ephes.): Ich habe eine große Sehnsucht nach jenem Orte, wo Petrus und Paulus gelitten haben. Wenn ich nicht so viele geistliche Sorgen auf mir hätte und nicht von so schwächlicher Leibesconstitution wäre, so würde ich gern nach Rom pilgern, um die Ketten und den Kerker zu sehen, in denen sie gelitten, und die Stätte zu verehren, worin ihre heiligen Ueberbleibsel ruhen." — Schon Eusebius berichtet (hist. eccl. l. 6. c. 14.), daß Könige und Fürsten auf einige Zeit den Scepter niederlegten, nach Rom wanderten und sich vor den Fußsteigen der Apostel demüthigten.

In einem Briefe des Pabstes Nicolaus an den Kaiser Michael heißt es: „Viele tausend Menschen kommen aus allen Welttheilen täglich nach Rom und empfehlen sich dem Schutze und der Fürsprache der Apostelfürsten."

(Richt. histor. Schatzkammer B. 3. S. 163.)

Die Wallfahrten nach Compostella in Spanien zum Grabe des heil. Jacobus, die nach Ephesus — zum Grabe des heil. Johannes, die der ostindischen Christen zum Grabe des heil. Thomas — sind schon im Alterthume berühmt gewesen. (Ebend.)

Die heil. Brigitta (gest. 1373) besuchte im 69. Jahre ihres Alters noch alle heil. Stätten in Palästina.

(Ber. Berc. K. G. B. 14.)

Schon viel früher wurden aus dem Abendlande Wallfahrten nach Palästina angestellt und oft in sehr zahlreicher Gesellschaft.

So z. B. gingen im Jahre 1064 bei 7000 Pilger aus allen Ständen Deutschlands nach Jerusalem unter Anführung der Bischöfe Siegefried von Mainz, Günther von Bamberg, Otto von Regensburg, Wilhelm von Utrecht und vieler andern ansehnlichen Personen. — Sie wurden, als sie mit großer Pracht in Lycien ankamen, von einer räuberischen Horde Araber, die 12,000 Mann stark war, angefallen. Die Christen zogen sich in ein Dorf zurück und verschanzten sich in demselben. Die Räuber beschlossen, sie auszuhungern. Schon war die Noth am größten, schon standen sie in Gefahr zu unterliegen, als Gott ihnen zu ihrem Schutze eine andere Horde Araber, die mit der erstern in Feindschaft lebte, zusandte, welche die Räuber in die Flucht schlug und die Christen unter starker Bedeckung bis nach Jerusalem begleitete, wo sie die heil. Stätten besuchten, ansehnliche Summen zusammenschossen, um die dort zerstörten Kirchen wieder aufbauen zu können, — und um weniger Gefahren ausgesetzt zu seyn, zu Schiffe nach Italien zurückkehrten.*)

(Schafnab. chron. ad an. 1064.)

b) Sehr alt sind auch die Wallfahrten zu den sogenannten Gnadenbildern der hochgebenedeiten Jungfrau Maria. In Deutschland ist einer der ältesten und zahlreich besuchtesten Wallfahrtsorte Altötting in Baiern. Einst stand an diesem Orte die alte Stadt Oenipons, welche von den Ungarn, die im Jahre 892 zuerst nach Deutschland kamen und viele Verwüstungen anrichteten, im Jahre 910 gänzlich zerstört wurde. Nur eine alte, der Mutter Gottes geweihte Capelle sammt dem darin befindlichen Marienbilde entging der Plünderung und dem Raube der Flammen. — Eine uralte Sage berichtet, diese Capelle sey einstmals ein heidnischer, den sieben Planeten geweihter kleiner Tempel gewesen, vom heil. Rupertus, dem ersten Bischofe Salzburgs, aber zu Anfang des siebenten Jahrhunderts nach der Bekehrung und Taufe des Herzogs Theodo der Verehrung Mariens geweiht, und das jetzt dort befindliche Bild der heil. Jungfrau darin aufgestellt worden. — Die uralte Capelle, die auch zur Zeit des dreißigjährigen Krieges bis auf unsere Tage immer auf auffallende Weise verschont blieb, hat eigentlich im Durchmesser nur 20 Schuhe und ist bloß von sechs kleinen Fensterchen sparsam

---

*) Wer erinnert sich hier nicht der sogenannten „Kreuzzüge", die in jeder Kirchen- und Weltgeschichte weitläufig erzählt zu lesen sind? — Auch diese waren großartige Wallfahrten, deren Theilnehmer die heil. Orte nicht bloß besuchen und verehren, sondern auch mit der Gefahr ihres Lebens aus den Händen der Ungläubigen befreien wollten. Die Klagen der mißhandelten Wallfahrer war ihre erste Veranlassung.

beleuchtet. — Das Bild der heil. Jungfrau ist von Holz, 2 Schuh und 3 Zoll hoch, mit reichen Kleidern und Mänteln von Gold, Silber und kostbaren Edelsteinen bedeckt und steht auf einem prächtigen silbernen Altare hinter einer Glastafel in einem silbernen Tabernackel, den Churfürst Maximilian I. aus Baiern im Jahre 1645 verfertigen ließ und der heil. Jungfrau als Opfer darbrachte. Vor dem Altare hängen 7 sehr große silberne Lampen. — Dieser Wallfahrtsort wurde sowohl wegen der Menge der Wallfahrter (man zählte früher deren in manchem Jahre gegen 200,000), als auch wegen der reichen Geschenke, die besonders von den baierischen Herzogen und Churfürsten dahin verehrt wurden, das deutsche Loretto genannt. Um Altötting auch hinsichtlich der Form dem Loretto in Italien ähnlich zu machen, wurde schon vor beiläufig 170 Jahren beschlossen, über die heil. Capelle eine große Kirche zu bauen nach dem Muster der Kirche von Loretto, und die Grundlegung unter dem Churfürsten Ferdinand Maria im Jahre 1672 mit einem Aufwande von mehr als 20,000 Gulden begonnen; allein das schöne Werk ist wohl begonnen, aber noch nicht zur Vollendung gebracht worden.

Ein anderer alter Wallfahrtsort ist Maria Einsiedeln in der Schweiz. Schon seit 900 Jahren strömen zahllose Pilger aus allen Ländern Europa's dahin. An höhern Festtagen, z. B. Pfingsten, Mariä Himmelfahrt u. dgl., beläuft sich die Anzahl der frommen Wallfahrter oft auf 8—10,000; und die jährliche Zahl der Communionen wird auf 150,000 geschätzt. — Dieser Wallfahrtsort verdankt seinen Ursprung dem heil. Meinradus, der sich um die Mitte des neunten Jahrhunderts an diesen damals noch mit den dichtesten Waldungen bedeckten Platz begeben und sich eine Einsiedelei mit einer kleinen Capelle erbaut hatte, worin er das jetzt noch verehrte Gnadenbild aufstellte. Sechs und zwanzig Jahre hatte er hier in Heiligkeit gelebt, als er im Jahre 863 von zwei Räubern ermordet wurde. — Seine mehrere Jahre unbewohnte Hütte fiel bereits auseinander, als nach etwa 40 Jahren mehrere vornehme Männer — durch den Ruf von der Heiligkeit des verstorbenen Meinrad's angezogen — diese Einöde zu ihrem Aufenthalte wählten, die Hütte und Capelle des Heiligen wieder herstellten und für sich kleinere Wohnungen ringsherum erbauten, wo sie als Einsiedler lebten, woher der Name „Maria von Einsiedeln" sich herleitet. — Unter dem heil. Eberhard wurden alle diese einzeln lebenden Männer zu einer klösterlichen Gemeinde unter der Regel des heil. Benedict's vereinigt und über der sogenannten „Meinradszelle" eine größere Kirche erbaut, so daß die Zelle oder heil. Capelle fast mitten in der Kirche zu stehen kam. Seit dem Jahre 948, wo sie auf

eine wunderbare Weise — von Engeln selbst soll eingeweiht worden seyn, begannen die Wallfahrten nach diesem Gnadenorte — selbst aus den höchsten Ständen und entlegensten Ortschaften und Ländern. Dieser Wallfahrtsort ist von 12 Päbsten mit großen Ablässen bereichert worden. Die jetzige Klosterkirche, bei deren Eingang man sogleich die heil. Capelle sieht, ist vielleicht die schönste und größte der ganzen Schweiz.

Einer der berühmtesten Wallfahrtsorte in Italien ist Loretto, von dessen Entstehung bereits schon im I. Bande bei Nazareth Seite 133 eine kurze Erwähnung geschah. Es soll nämlich die dortige Muttergottescapelle die von der heil. Jungfrau Maria zu Nazareth innegehabte Wohnung seyn, in welcher sie von dem Erzengel Gabriel die himmlische Botschaft erhielt. Diese Wohnung sey — der Legende nach — im Jahre 1291, wo die ungläubigen Saracenen ganz Palästina und so auch Nazareth verwüsteten, durch Engel nach Dalmatien und am 10. December 1294 nach Italien in die Mark Ancona übertragen worden, wo sie in einem Walde, der einer frommen Frau, Namens Lauretta (daher der Name des Wallfahrtsortes und der bekannten Litanei, wo diese zuerst gebetet wurde) gehörte, stehen blieb. Nach acht Monaten im Jahre 1295 übersetzte man sie außer dem Walde auf einen Hügel, wo sie noch jetzt steht. — Man baute darüber eine herrliche Kirche, die Pabst Sixtus V. zu einer Cathedrale erhob. — Kaiser, Könige und Fürsten wallfahrteten dahin und brachten die kostbarsten Geschenke, so daß die Kirchenschätze zu Loretto wohl die werthvollsten in ganz Italien seyn dürften. — Die gelehrte Schwedenkönigin Christina, die im Jahre 1654 zu Rom in die katholische Kirche zurückkehrte, opferte daselbst ihre Krone und ihren Scepter; — Erzherzog Albert von Oesterreich und seine Gemahlin Clara Eugenia verehrten einen Mantel, der mit den kostbarsten goldenen Stickereien verziert, mit 20,000 guten Perlen und 2500 Diamanten geschmückt ward und über 30,000 Dukaten kostete. — Herzog Albert V. von Baiern schickte nach Loretto — unter Verschweigung seines Namens, der erst später zufällig kund wurde — ein großes Kreuz von den edelsten Smaragden, das auf 12,000 Dukaten geschätzt wird. — Herzog Wilhelm V. (gest. 1626) schenkte dahin nebst andern werthvollen Gaben einen 80 Pfund schweren silbernen Kronleuchter mit 24 Armen, so wie er bei seiner Wallfahrt nach Loretto der heil. Capelle ein prachtvolles goldenes Büchlein verehrte, das auf 8000 Goldgulden geschätzt wird.

(Nach Herbst's Exempelb. II. 477. u. f. f.)

c) Wallfahrte mit bußfertigem Sinne. — Im Mittelalter pflegte man Wallfahrten als Bußwerke aufzulegen,

und zwar für Todtschlag, Sodomie und Simonie. Solche Pilger verrichteten die sogenannte tiefe Buße, gingen selbst oft mit Ketten oder Stricken an Händen und Füßen, mit entblößtem Haupte und barfuß, nahmen keine hitzigen Getränke zu sich, bedienten sich keines Bades und übernachteten nie in einem Bette, sondern schliefen meistens unter freiem Himmel, bis die Bußzeit vorüber war. (S. Theodor. Cantuar. lib. poenit. tit. 3.)

Als die Kreuzfahrer im Jahre 1099 den 15. Juli an einem Freitage Nachmittags Jerusalem erstürmt hatten, so gingen sie — nach Ablegung ihres kriegerischen Anzuges — mit bloßen Füßen unter Vergießung häufiger Thränen der Kirche des heil. Grabes zu. Die Einen bekannten ihre Sünden und faßten den Vorsatz aufrichtiger Besserung; die Andern theilten reichliches Almosen unter die Armen aus; Einige besuchten die heil. Oerter, indem sie auf bloßen Knieen dahin rutschten, — mit Einem Worte, Einer suchte den Andern in der Andacht und im bußfertigen Sinne zu übertreffen, während die Bischöfe und Priester das heil. Meßopfer darbrachten, um dem Allerhöchsten für so sichtbare Wohlthaten zu danken. (Ber. Berc. K. G. B. 11.)

Der Herzog Carl von Blois, Ludwig's von Chatillon Sohn, pflegte, um seine Sünden abzubüßen, mit bloßen Füßen in der strengsten Jahreszeit und auf den rauhesten Wegen zu wallfahrten. (Ebend. Buch 14.)

Derlei Beispiele, die freilich nicht in ihrer Strenge nachzuahmen sind, sollen aufmuntern, stets mit bußfertigem Sinne, nicht bloßer Neugierde und Unterhaltung wegen zu wallfahrten. — Weite Wallfahrten nützen nichts, wenn nicht der Pilger wirklich gebessert zurückkehrt. So z. B. wallfahrtete im J. 1450 ein Graf von Cilli in Steyermark, ein durch seine Verbindung mit den Kaisern eben so angesehener, als durch seine Laster verrufener Mann, nach Rom, und zwar im 90. Jahre seines Lebens. Wer sollte nicht glauben, daß dieser Greis aus wahrem Bußeifer, da er dem Tode schon so nahe war, die Wallfahrt unternommen habe? Und doch zeigte sich bald das Gegentheil. Bei seiner Rückkehr verfiel er zu Hause in alle jene Verbrechen wieder, welche zu beichten er einen so weiten Weg gemacht hatte. — Wie häufig geschieht es auch jetzt noch, daß Wallfahrter ihre bösen Gewohnheiten wohl gebeichtet, aber nicht abgelegt haben, und bei ihrer Nachhausekunft dort wieder fortfahren, wo sie es beim Antritte ihrer Wallfahrt gelassen hatten! (Ebend. B. 16.)

d) Gerügte Mißbräuche bei Wallfahrten. Das im Jahre 813 zu Chalons in Frankreich gehaltene Concilium rügt allerhand Mißbräuche, die schon damals bei den Wallfahrten

sich eingeschlichen hatten. Viele wallfahrteten und glaubten hierdurch allen Pflichten ihres Berufes schon Genüge geleistet zu haben. — Andere meinten, daß sie durch bloße Wallfahrtsreisen die Vergebung nicht nur aller vergangenen, sondern auch künftiger Sünden erlangen, ohne dafür Buße thun zu dürfen. — Die Großen und Vornehmen bedienten sich nicht selten der Wallfahrten, um unter diesem Vorwande von ihren, ohnehin schon stark belasteten Unterthanen eine Beisteuer zu erpressen, mithin die Armuth noch mehr dadurch zu drücken, — und die Armen selbst endlich wallfahrteten oft nur deßwegen, weil eine Wallfahrt ihnen als ein Freibrief erschien, ungescheut zu betteln, überall reichliches Almosen zu sammeln, und so — statt zu arbeiten — auf anderer Leute Kosten recht bequem und sorgenfrei in den Tag hinein leben zu können. — Die versammelten Bischöfe lobten dagegen die Wallfahrten derjenigen, die sie unternehmen, um die von ihrem Beichtvater ihnen auferlegte Genugthuung für ihre Sünden zu leisten, — nur sollten die Wallfahrten mit Gebet, Almosen und Besserung des Lebens verbunden sein.

(Stollb. K. G. B. 25.)

Der heil. Gregorius von Nyssa erklärt (epist. ad Eustach.), daß wir keine Verbindlichkeit haben, Wallfahrten zu machen, da Christus nichts desgleichen im Evangelium befohlen hat; — er bedauert daher, daß Viele diese Art der Andacht als wesentlich ansehen, gleich als ob man kein wahrer Christ seyn könne, wenn man nicht in Jerusalem gewesen. Vorzüglich warnt er die Frauen vor langen Wallfahrten; eine Frau könne nicht solche Reisen unternehmen, ohne männlichen Begleiter, der ihr unter Wegs Schutz und Beistand leiste. — Er zeigte die noch größeren Gefahren der Herbergen, in denen die Lebensweise so zügellos sey. Es sey besser, im Geiste zu wallfahrten und sich emporzuschwingen zu Christo, als bloß dem Leibe nach ohne Nutzen für die Seele — in das entlegene Palästina zu wandern.

Der heil. Bonifacius, Apostel der Deutschen, schrieb an Kutbert, Erzbischof von Canterbury, und stellte die häufigen Wallfahrten aus England nach Rom — als eine Quelle von Aergernissen für die ganze Kirche vor, indem das weibliche Geschlecht so weite und gefährliche Reisen unternehme, und viele von den jungen Wallfahrterinnen unter Weges den Verlust des kostbaren Schatzes der Jungfrauschaft zu beklagen haben.

(Ber. Berc. K. G. B. 7.)

Schon der heil. Chrysostomus sagt (hom. 1. in epist. ad Philem.): „Zur Erlangung der Sündenvergebung ist es weder nothwendig, viel Geld auszugeben, noch in weit entlegene Orte zu wallfahrten.“ — Und der heil. Augustin spricht sich also

aus (serm. 3. de Martyr.): „Gott hat nicht gesagt: „„Wandere in's Morgenland, um Rechtfertigung zu finden,““ oder: „„Schiffe nach dem Abendlande um Verzeihung zu erlangen,““ sondern: „„Vergieb deinem Feinde und Beleidiger, und es wird auch dir vergeben werden.““ — Alles unterliegt dem Mißbrauche und da gilt die goldene Regel: „Man beseitige den Mißbrauch, und behalte den guten Gebrauch.“ Ohne Zweifel sind kürzere Wallfahrten den weitern vorzuziehen.

Anmerkung. Auch unter den Heiden kommen Wallfahrten vor. So z. B. hatten die Heiden zu Epidaurus einen dem Aesculap (dem Gott der Gesundheit) geweihten Tempel, wohin sie für die Kranken wallfahrteten und für die Wiedergenesung Votivtafeln brachten. — In Lybien war der berühmte Tempel des Jupiter Ammon, wohin selbst der große Weltbezwinger Alexander d. Gr. mit seinem ganzen Kriegsheere eine äußerst mühsame Wallfahrt durch die brennende Sandwüste unternahm, um durch Opfer und Gebete sich die Gunst dieses Gottes zu sichern. (Curtius. l. 4. c. 7.)

In Gallien hatten die Heiden den Götzen Teutates oder Mercurius, zu dem sie auch Wallfahrten anstellten, und den sie vom Kopfe bis zu den Füßen mit Votivtafeln, mit hölzernen Händen und Beinen behingen. (S. Gregor. Tur. de vit. Pat.)

Sehr oft und zahlreich wallfahrteten die Indier in ihre Pagoden (d. i. Tempel). Der Reisebeschreiber Tavernier gibt die mit reichen Opfergaben und Votivtafeln in der Pagode zu Jaganata an dem Ganges ankommenden Pilgrime auf einige Tausende an. — Auch die Einwohner von China und Japan wallfahrten in ihre Mias, d. h. Tempel. (Binterim's Denkw. B. 6.)

Aussprüche:

a) „Entrichte, was du gelobet hast. — Es ist besser, gar nicht geloben, als geloben und nicht halten.“ (Pred. 5. 4.)

b) „Mit Recht wird derjenige zur Lösung eines Gelübdes verhalten, der zur Ablegung desselben nicht verhalten war.“ (S. Bern. ep. 2. ad Ful.)

c) „Wenn du gelobet hast, so hast du dich selbst gebunden, und es ist dir nicht gestattet, hierin nach deiner Willkür zu verfahren.“ (S. August. ep. ad Arment.)

d) „Wenn Kriegsnoth hereinbricht, wenn eine verheerende Krankheit wüthet, wenn lange Dürre den Wachsthum hemmet, wenn Ungewitter und Hagelschlag drohen, — da flüchtet man zu Gott und macht Gelübde über Gelübde. Nur erst dann, wenn die Menschen von Uebeln und Leiden bedrängt werden, wollen sie

sich ihres Gottes erinnern. — Kaum sind aber die Gefahren gewichen und die Uebel nicht mehr zu fürchten, so entweicht auch der Gedanke an Gott und die ihm gemachten Gelübde."
(Lactant. lib. 2.)

Zugabe: Ein Wunder des Namens Jehova. Alexander der Große (gest. 324 vor Christ.) eroberte eine Stadt des Morgenlandes nach der andern, ein Land um das andere. Nun zog er auch nach Jerusalem. Der Hohepriester Jaddua war in großer Sorge, wandte sich mit dem Volke zu Gott durch Gebet und Opfer, und rief den Namen Jehova an. — Gott aber offenbarte ihm im Schlafe, daß er guten Muthes seyn und dem zürnenden Eroberer im hohenpriesterlichen Schmucke, an der Spitze seiner Priester und des Volkes entgegengehen sollte. — Folgsam dieser Offenbarung ging er nun dem Alexander entgegen bis zur Höhe Sapha, von wo aus man Stadt und Tempel überschauen konnte. Chaldäer und Phönicier, die im Gefolge des Königs waren, erwarteten nichts anders, als daß derselbe die Stadt zerstören und den Hohenpriester auf schmähliche Weise würde tödten lassen. Alexander aber, sobald er den feierlichen Zug sich nahen und den Hohenpriester in seinem Amtsgewande mit dem goldenen Stirnbande, worauf geschrieben stand: „Heilig dem Jehova," voll der Würde an der Spitze kommen sah, trat allein ihm entgegen, verneigte sich vor dem Namen Jehova anbetend zur Erde und begrüßte dann freundlichst den Hohenpriester. — Alle Begleiter staunten, und Parmenion, des Königs liebster Waffengefährte, fragte ihn, warum er den jüdischen Hohenpriester angebetet hätte? „Nicht ihn," entgegnete Alexander, „habe ich angebetet, sondern den Gott, dessen Priester er ist." — Darauf erzählte der König, wie er einst, als er noch zu Hause in Macedonien gewesen, im Traume eben diesen Hohenpriester in eben diesem Anzuge gesehen und von ihm zum Feldzuge wider die Perser aufgemuntert worden sey, mit dem Versprechen, Gott werde vor ihm hergehen und ihm das Reich seiner Feinde — der Perser — übergeben. — Der Hohepriester führte dann den großen Weltbezwinger in den Tempel, wo dieser ein Opfer brachte; hierauf öffnete man ihm das Buch Daniels und zeigte ihm eine Stelle (Daniel 7. 6. u. 7.), wo geweissagt war, daß Alexander das Perser-Reich stürzen und ein anderes gründen werde. (Stolb. R. G. Th. 4. S. 208.)

(Von dem Eifer für die Verherrlichung des Namens Gottes wurden Beispiele angeführt bei der ersten Bitte B. I. S. 274, und von der Verehrung des Namens Jesu im B. I. S. 124. — Um den Gebrauch des alten Christengrußes: „Gelobt sey Jesus Christus!" „In alle Ewigkeit. Amen." zu befördern,

hat Pabst Sixtus V. unter'm 11. Juli 1587 allen, die diesen Gruß andächtig aussprechen oder beantworten, einen Ablaß von 100 Tagen verliehen. — Ueber den Eifer im Anhören des Wortes Gottes, siehe Band I. S. 1 u. s. f., so wie auch Beispiele bei dem zweiten Kirchengebote vorkommen werden.)

III. Gebot.

1) Die Sabbathfeier bei den Juden.

Wenn Gott zum israelitischen Volke in der Wüste sprach: „Gedenke, daß du den Sabbath heiligest" (2. Mos. 20. 8.), so wird die Feier des Sabbaths hier nicht neu eingesetzt, sondern nur als ein altes Gesetz auf's Neue eingeschärft. — „Sechs Tage," heißt es daselbst weiter, „sollst du arbeiten und alle deine Geschäfte verrichten, aber der siebente ist der Sabbath (Ruhetag) Jehova's deines Gottes; denn in sechs Tagen hat Gott den Himmel und die Erde und das Meer und Alles, was in denselben ist, erschaffen, aber am siebenten Tage hat er geruht. Darum hat Jehova den Sabbathtag gesegnet und für heilig erklärt, und darum sollst du an diesem Tage kein Geschäft verrichten, noch dein Sohn noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch der Fremdling, der in deinen Thoren wohnet." — An dem Sabbath war die Arbeit unter Todesstrafe verboten; denn 2. Mos. 31. 15. heißt es: „Jeder der am Sabbathe ein Geschäft verrichtet, soll sterben." — Als man einst in der Wüste an einem Sabbathe einen Mann Holz sammeln fand, so wurde er vor Moses geführt und dieser ließ ihn in Verhaft setzen, weil er nicht sicher wußte, ob dieser Mann wirklich nach der ganzen Strenge des Sabbathgesetzes sollte bestraft werden. — Nun sprach der Herr zu Moses: „Dieser Mann soll mit dem Tode bestraft werden, und das ganze Volk soll ihn steinigen außerhalb des Lagers." Da führte ihn das ganze Volk hinaus vor das Lager und steinigte ihn, daß er starb, so wie es Jehova befohlen hatte. (4. Mos 15. 32.) — An dem Sabbathe ließ Gott in der Wüste kein Manna herabfallen, aber am Tage vorher doppelt so viel, daß sie auf zwei Tage genug hatten, — und obwohl sonst das Manna — über Nacht aufbewahrt — stinkend und unbrauchbar wurde, so blieb der Vorrath doch für den Sabbath frisch und genießbar. (2. Mos. 16. 20. u. s. f.) — Am Sabbathe durfte auch in keiner Wohnung ein Feuer angezündet und nichts gekocht werden. (2. Mos. 35. 3.) Sie mußten nämlich ihre Speisen am Vorabende vor Sonnenuntergang kochen; am andern Tage hörte der Sabbath dann mit Sonnenuntergang auf, wo sie wieder kochen und eine Mahlzeit von warmen Speisen

halten konnten. — Auch aller Handel und jeder Kauf und Verkauf war am Sabbathe verboten. — Im Buche Esdras (2. Esdr. 13. 15.) wird erzählt, daß Nehemias, ein vornehmer Jude, den der Perserkönig Artaxerxes nach Judäa zur Herstellung Jerusalems und seines Tempels abgesandt hatte, sehr wider die Vernachlässigung der Sabbathfeier geeifert habe. Es wurde nämlich damals selbst am Sabbathe auf dem Felde und im Weinberge gearbeitet und in der Stadt Markt gehalten. Alles dieß verbot Nehemias auf's Schärfste und ließ von zuverlässigen Wächtern am Vorabende die Thore besetzen und die fremden Handelsleute zurückhalten bis nach dem Sabbathe. — Am Sabbathe durfte der Jude höchstens 1000 Schritte weit gehen. — Im Tempel bestand die Feier des Sabbaths hauptsächlich darin, daß nebst dem täglichen Opfer (nämlich einem Lamme als Brandopfer) zwei jährige Lämmer mit den gewöhnlichen Zugaben von Brot und Wein (4. Mos. 28.) dem Herrn geopfert und die Schaubrote gewechselt und für die künftige Woche neu aufgelegt wurden. — Die ältern Juden pflegten am Sabbathe die Lehren der Propheten anzuhören. — In Orten, die von Jerusalem entfernter waren, kam man am Sabbathe in die Synagoge, um die Vorlesung und Erklärung der Schriften des a. B. zu hören. (Siehe Band I. S. 140.) — In neuerer Zeit hatten die jüdischen Lehrer in Betreff des Sabbathes manche überspannte Vorschriften gegeben. So z. B. war zur Zeit Christi sogar die Heilung eines Kranken oder der Gebrauch von Arzneimitteln u. dgl. am Sabbathe verboten. (Vergl. Matth. 12. — Luc. 6.) Die Thalmudisten zählen 36 Geschäfte auf, die den Sabbath entheiligen. (Schabbat. 7. 2.) — Der heil. Augustin sagt (in Ps. 91.): „Einer der größten Irrthümer der Juden bestand darin, daß sie namentlich auch das dritte Gebot Gottes nur nach dem Buchstaben, nicht aber nach dem Geiste gehalten haben. Sie haben zwar keine knechtlichen Arbeiten gethan, unterließen aber auch die Uebungen der Andacht, und begingen, was ihnen Gott verboten hat; sie brachten den Sabbath mit bösen Dingen zu, mit faulem und unkeuschem Müßiggange."

2) Die Sonntagsfeier der ersten Christen.

Schon zur Zeit der Apostel und wahrscheinlich (wie Stolberg in seinen Betrachtungen Th. I. S. 453 vermuthet) auf mündlichen Befehl unseres Heilandes selbst, ehe er gegen Himmel auffuhr, ward die Feier des Gottesdienstes und die Ruhe von Arbeiten vom siebenten oder letzten Tage der Woche — auf den ersten — den Sonntag verlegt — zur Ehre der Auferstehung Jesu, der sich am ersten Tage der Woche aus dem Grabe schwang.

Der Sonntag erhielt schon frühzeitig verschiedene bezeichnende Namen. So z. B. nennt ihn der heilige Ignatius (ep. ad Magnes.) den Tag des Herrn, der dem Andenken seiner Auferstehung geweiht ist, den König und Fürsten aller übrigen Tage. — Der heilige Chrysostomus (hom. 5. de resurrect.) bezeichnet ihn als den Tag des Brotes wegen der an diesem Tage üblichen allgemeinen Communion, — den Tag des Lichtes, weil an diesem Tage — dem ersten der Schöpfung — Gott das Licht erschaffen hat, und Jesus Christus, dem zu Ehren dieser Tag zu feiern befohlen ist, sich selbst das Licht der Welt nennt.

Justin der Martyrer*) beschreibt die Sonntagsfeier der ersten Christen also: „An dem nach der Sonne benannten Tage kommen alle, so in der Stadt oder auf dem Lande wohnen, zu einer Versammlung zusammen; dort werden die Denkwürdigkeiten der Apostel oder die Schriften der Propheten vorgelesen, so lange es sich fügt. Wenn der Vorleser geendiget, hält der Vorsteher (gewöhnlich der Bischof selbst) eine Rede, worin er diese erhabenen Lehren zur Beherzigung vorhält und zur Nachahmung auffordert. (Die ersten Christen wohnten also immer auch einer Predigt bei.) — Dann stehen wir alle zusammen auf und ergießen unsere Gebete. Darauf wird Brot und Wein und Wasser gebracht (Offertorium), und der Vorsteher betet und sagt Dank, so viel in seinem Vermögen, und das Volk stimmt ein — sprechend: Amen! (Präfation.) Jedem Gegenwärtigen wird von dem Gesegneten (Wandlung) mitgetheilt (Communion), und den Abwesenden wird davon gesandt durch die Diaconen. Uebrigens bringen die Wohlhabenden nach ihrem Gutdünken von ihrem Vermögen zusammen, und das Gesammelte wird bei dem Vorsteher niedergelegt; dieser unterstützt damit die Waisen und Wittwen und solche, die durch Krankheit oder durch andere Ursachen in Noth gerathen, oder in Banden sind, auch Fremdlinge und Gäste.“ — Man sieht daraus, daß die ersten Christen schon am Sonntage der Predigt und der heil. Messe beiwohnten und auch Liebeswerke verrichteten. — Auch die Constitutionen der Apostel (lib. 2. c. 59.) sprechen von der Predigt, Messe und Communion am Sonntage.

Der heil. Augustin fordert (serm. de temp. 224.) die Gläubigen auf, schon am Samstag zur Vesper und zu den nächtlichen Vigilien in der Kirche zu erscheinen, oder im Verhinderungsfalle wenigstens zu Hause zu beten. Er verbietet, von dem öffentlichen Gottesdienste wegzubleiben, und befiehlt, sich von allen knechtlichen Arbeiten und weltlichen Geschäften zu enthalten und an diesem Tage bloß dem Gottesdienste obzuliegen. Die Gläubigen zogen

*) Apolog. I.

auch schon in den ersten Zeiten, um die Feier des Sonntags anzuzeigen, bessere, häufig weiße Kleider an, wie unter Andern Clemens v. Alexand. (Pädagog. l. 2. c. 10.) bezeuget. — Auch wurden die Tempel und Capellen schöner geziert und gereiniget. — Die Feier des Sonntages fing gewöhnlich schon am Vorabende — nach Sonnenuntergang an.

3) Alte Gesetze über die Sonntagsfeier.

Der erste Monarch, der die Sonntagsfeier zu einem Staatsgesetze für das ganze römische Reich erhob, war Kaiser Constantin der Große. (Codex Theodos. c. de feriis.)

Kaiser Valentin I. verbot alle gerichtlichen Verhandlungen zwischen rechtenden Privatpersonen schon am Samstage, als dem Vorabende des Tages des Herrn, und untersagte allen Beamten, am Sonntage wider Christen ein Verfahren einzuleiten. (Ibidem.)

Kaiser Theodosius der Große erneuerte ein altes Gesetz, kraft dessen am Sonntage keine Art von Schauspielen Statt finden sollte. Derselbe verordnete auch, daß Störer des katholischen Gottesdienstes, wenn sie schon einmal dafür bestraft wurden, in die Wüste verbannt werden sollten. (Ibidem.)

Das zweite Concilium von Macon in Frankreich, das im Jahre 585 gehalten wurde, verbietet jede Entheiligung des Sonntags und fordert, daß man die Nacht vom Samstage auf den Sonntag nicht gleich jenen, welche nur dem Namen nach Christen sind, mit Schlafen, sondern mit Gebet und geziemender Vorbereitung auf die Feier des folgenden, dem Herrn geweihten Tages zubringen soll. (Stolb. R. G. B. 20.)

Kaiser Carl d. Gr. legte denjenigen eine Geldstrafe auf, welche an Sonn- und Feiertagen weltliche Zusammenkünfte (z. B. bei Gericht oder auf dem Markte, oder zur lärmenden Belustigung) hielten. (Ber. Berc. K. G. B. 8.)

Im Jahre 813 wurde ein Concilium zu Arles gehalten, worin verordnet wurde: „An Sonntagen sollen keine Märkte vor den Kirchthüren gehalten werden, damit nicht Getümmel oder gar zänkisches Geschrei den Gottesdienst störe." (Stolb. R. G. B. 25.)

Nach dem Bußbuche des heil. Theodor von Canterbury durfte in England Niemand an Sonntagen, von welchem Range er auch seyn mochte, weder ausfahren noch ausreiten; auch Wasserfahrten waren nicht erlaubt, und sogar Brotbacken war als eine Entheiligung des Sonntags angesehen. (Ebend. B. 23.)

Ina, König von Sussex, ließ ein Gesetz ergehen, welches den Sklaven, der von seinem Herrn am Sonntage zur Arbeit angehalten würde, freisprach, und den Freien zum Sklaven machte. (Ber. Berc. K. G. B. 7.)

Nach der alten Kirchenbuße mußte derjenige, der an einem Sonn- oder Festtage eine knechtliche Arbeit ohne Noth verrichtet hatte, zur Strafe drei Tage bei Wasser und Brot fasten. — Wer in der Kirche während des sonntäglichen Gottesdienstes schwätzte oder sonst störend sich betrug, bekam zur Buße zehn Fasttage bei Wasser und Brot. — Schon das Concilium von Elvira hatte im Jahre 305 verordnet, daß ein Gläubiger, der in einer Stadt*) lebt, und 3 Sonntage nach einander nicht in die Kirche kommt, zur Strafe so lange von dem Eintritte in die Kirche ausgeschlossen werden soll, als wie lange er früher aus der Kirche ausblieb. (Stolb. R. G. B. 9.)

In Ungarn war um das Jahr 1016 ein weltliches Gesetz gegeben worden, daß diejenigen, die am Sonntage leichtsinnig die hl. Messe und die Predigt vernachlässigten, ganz kahl geschoren werden sollten, damit jeder sie erkennen könnte. — Wie viele Kahlköpfe bekäme man heutzutage, wenn dieß Gesetz noch gelten würde, was freilich kein Vernünftiger wünscht, zu sehen?!

(Binterim's Denkwürdigk. 5. B. 1. Th. S. 140.)

Rudolph, Bischof von Bourges, verbietet auch die häuslichen Arbeiten, die dem weiblichen Geschlechte eigen sind, und sagt: „Die Frauen sollen nicht weben oder stricken, nicht Kleider verfertigen, nicht waschen und bügeln, nicht spinnen, noch Wolle zupfen oder Schafe scheeren, damit die Sonntagsruhe nicht gestört werde." (Ebend. S. 150.)

4) Eifer in der Sonntagsfeier.

a) Der heil. Nikon, welcher sich in der Stadt Amyklea im Peloponnes niedergelassen hatte, ging, als eines Sonntags während der Vesper der Statthalter, Gregorius mit Namen, sich neben der Kirche mit dem Ballspiele ergötzte, über das Getümmel, welches den Gottesdienst störte, aufgebracht, hinaus und verwies den Spielern die Unanständigkeit ihres Betragens mit edler Freimüthigkeit. Der Statthalter, der eben verlor und in gereizter Laune war, ließ es den Heiligen entgelten und ihn aus der Stadt hinausjagen. — Indem er nachher sein Spiel wieder fortsetzen wollte, wurde er plötzlich von der Gicht befallen und fühlte am ganzen Leibe die empfindlichsten Schmerzen. Alle Arzneimittel, zu denen er seine Zuflucht nahm, waren vergebens, worauf er, auf Einrathen des Bischofes, den heil. Nikon zurückrief und ihn um Verzeihung bat. — Ohne ihm den leisesten Vorwurf zu machen, betete der Heilige über den Kranken, und dieser war wunderbar von seinem Leiden geheilt. (Ber. Berc. K. G. B. 10.)

---

*) Man bedenke, daß damals auf dem Lande die Kirchen noch sehr selten waren.

b) Als einst an einem Sonntage der heil. Ambrosius, Bischof von Mailand, eine Dame im eitlen Putze der Kirche zugehen sah, so trat er ihr näher und fragte sie ernst: „Wo gehen sie hin?" — „Nun — in die Kirche," — antwortete die hoffärtige Frau. „Man sollte aber," fuhr der heil. Mann fort, „vielmehr glauben, sie gehen zum Tanze oder in die Comödie; denn dahin paßt ihr eitler Putz. — Fort von hier! Entfernen sie sich! Gehen sie hin, im Geheim ihre Ausschweifungen zu beweinen und kommen sie nicht in die Kirche, Gott in seinem Hause durch ihre Pracht und Eitelkeit Hohn zu sprechen, und die Augen der Beter vom Altare des Allerhöchsten ab und auf den Götzenaltar ihrer Eitelkeit hinzuziehen." — Wie häufig thäte auch an unsern Kirchenthüren die Anwesenheit eines heil. Ambrosius Noth, um alle, die nur in die Kirche gehen, um ihren Putz und ihre Hoffart zur Schau zu tragen, zurückzuweisen!

(Moral im Beisp. S. 374.)

c) Thomas Morus, jener gottselige Kanzler und Glaubensheld in England*), pflegte, so lange er wegen des katholischen Bekenntnisses im Gefängnisse schmachtete, sich jederzeit an Sonntagen sauberer und schöner anzukleiden, als an andern Tagen. Als man ihn fragte, warum er dieß thue, da ihn ja doch im Gefängnisse fast Niemand sehe, sondern er beinahe immer allein wäre, so gab er zur Antwort: „Ich war von jeher gewohnt, an Sonn- und Festtagen in der Kleidung sorgfältiger zu seyn und schöner zu erscheinen — nicht um mich zu ehren, oder den Leuten zu gefallen, sondern einzig und allein um hierdurch meinen Gott zu ehren." (Ebend. S. 382.)

d) Nachdem Herr von Cheverus, Missionär in Amerika und nachher Bischof von Montauban und Erzbischof von Bordeaux, die Katholiken seiner Mission besucht hatte, begab er sich nach den Ländern Penobscot und Passamaquody, wo viele Wilde lebten, die ohne festen Wohnplatz in den Wäldern umherirrten und ihre ganze Zeit mit Jagd und Fischerei zubrachten. — In Begleitung eines Führers ging er mehrere Tage lang in einem dunklen Walde, als er eines Morgens, — es war gerade Sonntag, in einiger Entfernung zahlreiche Stimmen sehr harmonisch singen hörte. Herr von Cheverus horcht auf; geht dann voran und unterscheidet zu seiner großen Verwunderung einen ihm wohlbekannten Gesang, nämlich ein von Dumont componirtes Meßlied, wie es in den großen Kirchen Frankreichs an den höchsten Festen gesungen wird. Der fromme Missionär war dadurch auf's Angenehmste überrascht. Bei näherer Erkundigung ergab es sich, daß von diesen Wilden die Mehrzahl

---

*) Siehe Band I. S. 17.

wohl Christen waren, aber 50 Jahre lang ohne Priester geblieben sind. Indessen feierten sie doch nach alter frommer Sitte den Sonntag als den Tag des Herrn, so gut sie konnten, in ihren Wäldern und sangen obiges Meßlied.

(Guill. Handb. Th. 2. S. 177.)

e) In manchen Ländern und Städten scheint man zu vergessen, daß es in der Woche einen, der Ruhe und dem Dienste des Herrn geweihten Tag gibt. Dieß ist aber nicht der Fall in London, Amsterdam, Philadelphia — und an mehreren andern Orten, wo man den Tag des Herrn nicht zu lärmenden Lustbarkeiten, Spiel, Tanz oder andern Geschäften anwendet, sondern ihn durch stille Eingezogenheit feiert und alles vermeidet, was als eine Störung des Sonntags angesehen werden könnte. In dieser Beziehung müssen sich die Katholiken häufig von Protestanten beschämen lassen. (Ebend.)

f) Vor einigen Jahren wohnte zu Mans in Frankreich eine Spezereihändlerin, Namens Magdalena Bourné. Da sie sehr fromm und gottesfürchtig war, so verkaufte sie nie am Sonntage, und ihr Laden war an diesem Tage ganz geschlossen. — Sie hatte sich aber das Vertrauen Vieler erworben, und man ging aus den entferntesten Stadttheilen zu ihr, und selbst Leute ohne Religion schickten mit Bedacht ihre Dienstboten des Samstags hin, weil sie wohl wußten, daß am Sonntage nichts zu bekommen sey. — Obgleich sie zu einem sehr mäßigen Preise verkaufte, machte Magdalena Bourné dennoch einen so beträchtlichen Gewinn, daß sie an mehrern guten Werken Theil nehmen konnte, und auch ihre Erben nach ihrem Tode mit der Hinterlassenschaft zufrieden seyn durften. — Fleiß und Redlichkeit an allen Werktagen und der Segen Gottes ersetzen gewiß den Gewinn, der durch die gewissenhafte Sonntagsfeier zu entgehen scheint.

(Ebend. S. 170.)

g) Ein frommer englischer Schiffscapitän, Anton Harris, hatte sich den festen Vorsatz gemacht, nie an einem Sonntage in die See zu gehen oder von dem Landungsplatze abzusegeln, um nicht das dritte Gebot zu übertreten. — Er wurde deßwegen viel verspottet und verhöhnt. Besonders einmal wurde sein Vorsatz sehr auf die Probe gesetzt. Es traf sich nämlich, daß einst, als sein Schiff segelfertig war, der Wind drei Wochen nacheinander an Werktagen stets ungünstig, doch am Sonntage jeder Woche günstig war. Die Capitäne der andern Schiffe benützten den günstigen Wind am Sonntage und segelten ab, indeß Anton Harris — zum Gelächter und Spotte der Andern — im Hafen zurückblieb. — Endlich konnte er, da der Wind auch an einem Wochentage sich günstig zeigte, ebenfalls abfahren. Aber was geschah?

Zur großen Verwunderung Aller gelangte Harris doch noch früher an den Ort der Bestimmung, als die Schiffe, die 3 Wochen vor ihm abgesegelt waren und nach demselben Ort hinsteuerten. — Harris konnte also mit Wahrheit sagen, daß er durch die gewissenhafte Haltung der Sonntagsfeier keinen Nachtheil erlitten hat. (Lebensfrüchte von Sinai rc. S. 321.)

h) Ein Richter in England, Namens Holt, einer der gerechtesten und bravsten Männer, hatte in seiner Jugend das Unglück gehabt, unter schlechte Kameradschaft zu gerathen. Besonders verleiteten ihn seine, alle Religion und Gottesfurcht verachtenden und verhöhnenden Kameraden zur Entheiligung des Sonntags, indem dieser Tag mit den ärgerlichsten Unterhaltungen zugebracht wurde und einer den andern im wüsten Leben zu übertreffen suchte. — Durch eine glückliche Aenderung in seinen Verhältnissen geschah es aber, daß er von diesem Umgange befreit wurde, nach und nach sich besserte und endlich die volle Ruhe seines Gewissens und die allgemeine Achtung seiner Mitmenschen wieder gewann. — Eines Tages geschah es nun, daß Holt, da er Richter geworden, einen Mann zum Tode verurtheilen mußte, in dessen Person er einen alten Kameraden aus den schlimmen Tagen seiner Jugend erkannte. Der Anblick dieses Verbrechers ergriff ihn sehr, und er dachte an die Gefahr, in der auch er einst geschwebt, einen ähnlichen Lasterweg, wie ihn dieser gegangen, zu betreten. — Er konnte sich nicht enthalten, den Delinquenten zu fragen, was denn aus den übrigen Jugendfreunden geworden sey? — „Ach!" erwiderte der Unglückliche, „außer ihnen, Herr Richter! und mir ist keiner jener Freunde mehr am Leben, sondern einige sind durch das Schwert der Gerechtigkeit, andere sonst eines gewaltsamen Todes gestorben." — Der Richter seufzte tief gerührt und hielt dann an die Zuhörer eine eindringliche Rede, worin er auseinandersetzte, wie gerade durch die Entheiligung des Tages des Herrn der Mensch am schnellsten verwildere, bald alles sittlichen Gefühles und aller Religion bar und ledig werde und ungescheut dem furchtbarsten Lasterleben sich hingebe. (Nach Ebend. S. 338.)

i) In Lyon lebte zu Anfang dieses Jahrhunderts ein Schuhmacher, Louis Berthier genannt, der gewöhnlich auch des Sonntags — wenigstens Vormittag — in seiner Werkstätte arbeitete. Ein ihm gegenüber wohnender Kaufmann, ein wahrer Christ und frommer Eiferer für die Sonntagsfeier, sah dieses mit großem Leidwesen und konnte sich endlich nicht mehr enthalten, dem Nachbar hierüber freundschaftliche Vorstellungen zu machen. — Doch der Schuhmacher entgegnete, daß er den Sonntag nothwendig zur Arbeit brauche. „Sie, Herr Nachbar," fuhr er fort, „sind ein wohlhabender Mann und können sich ohne Schaden

am Sonntage Ruhe gönnen; allein ich bringe mich und meine zahlreiche Familie nur kümmerlich fort und würde einen sehr empfindlichen Schaden erleiden, wenn ich nicht auch des Sonntags arbeitete. — Zudem werde ich, da ich jetzt — Gott sey Dank! — ziemlich viel Kunden habe, Samstags nie mehr mit der Arbeit fertig und muß darum auch noch den Sonntag daranstücken." — Der Kaufmann schüttelte ungläubig zu diesen Entschuldigungen den Kopf und sprach freundlich: „Ich wünsche nicht, daß sie und ihre Familie Schaden leiden, und darum erkläre ich mich bereit, allen Schaden ihnen gewissenhaft zu vergüten, wenn sie ein halbes Jahr lang des Sonntags nicht arbeiten, sondern, wie es unsere Christenpflicht erheischt, dem pfarrlichen Gottesdienste beiwohnen. Gehen sie diesen Vorschlag ein?" — „Von Herzen gern," war die Antwort; „von den Mühen der Woche ausruhen und in die Kirche gehen, ist wohl leichter, als arbeiten, besonders da ihre Güte mir allen Schaden ersetzen will." — Die beiden Nachbarn gaben sich freundlich die Hände, und der Vertrag wegen der Sonntagsfeier war geschlossen. — Nachdem ein halbes Jahr vorüber war, ging der Kaufmann wieder zum Schuhmacher und sprach: „Brav! Herr Nachbar! Sie haben ihr Wort ehrlich gehalten; nun will ich auch das meinige halten. Sagen sie mir also, wie viel der Schaden beträgt, den sie und ihre Familie durch die Unterlassung der Arbeit am Sonntage erlitten haben? — Ich will alles — meinem Versprechen gemäß — vergüten bis auf einen Heller." — „O keinen Kreuzer, bester Herr! sind sie mir zu vergüten verpflichtet," erwiderte der Handwerker; „vielmehr bin ich ihnen tausendfältigen Dank schuldig. Sehen sie, mein Herr! Ihr Rath hat mir statt Schaden nur Gewinn gebracht, und in meinem Hause geht seitdem alles besser. — Anfangs — ja da konnte ich mich an die Enthaltung von der Arbeit am Sonntage nicht recht gewöhnen, — es wäre diese und jene Arbeit noch zu Ende zu bringen gewesen; allein der Gedanke, es wird mir der Schaden vergütet werden, und die Erinnerung an mein gegebenes Wort hielten mich zurück, den Sonntag zu entheiligen. — Ich ging dann nach ihrem Auftrage fleißig in den pfarrlichen Gottesdienst. Da hörte ich in der Predigt, der ich wohl viele Jahre nicht mehr beigewohnt hatte, manche gute Lehre, manche heilsame Ermahnung zur Geduld, zur Unterdrückung des Zornes, zum Gebete und andern christlichen Sachen, auf die ich so lange vergessen. Ich versuchte nun wieder einmal das Beten, — und wahrlich, Herr Nachbar! es ist zu verwundern, wie es in meinem Kopfe, der so geraume Zeit durch lauter Gedanken an's Irdische ganz wüste und völlig verfinstert worden war, in Bälde helle und licht wurde, und mein

von zeitlichen Sorgen und Kümmernissen so fest zusammengeschnürtes Herz freier zu athmen anfing. Ich fühlte bald einen lieblichen Frieden in meinem Innern, besonders nachdem ich mein Gewissen von seinem jahrelangen Wuste und Schmutze in der heil. Beicht gereiniget und meine schwache, matte Seele durch das Brot der Engel am Tische des Herrn gestärkt hatte. — Und nun ging auch die Arbeit am Montag besser von statten; ich war ganz ausgerastet und schusterte heiter und wohlgemuth die ganze Woche fort. Früher, da ich die Geduld kaum dem Namen nach kannte, erzürnte mich jede Kleinigkeit, und ich zerschnitt mir in meinem blinden Zorne dann bald das Leder, bald zerbrach ich mir ein Werkzeug oder verdarb mir überhaupt die Arbeit. Mein Zorn hatte mir auch zweimal ein Gallenfieber zugezogen, wo ich viele Auslagen hatte und nichts verdiente. — Seitdem aber bin ich viel gelassener, und es kommt mir fast vor, als wären meine Augen jetzt heller, mein Leib gesünder und meine Hände fertiger geworden. Gewöhnlich bin ich Samstags Nachmittag bis 3 Uhr schon mit aller Arbeit fertig, und meine Kunden mehren sich. Ehemals nannte man mich häufig den zornigen Schuster oder den ewigen Murrkopf, und manche Magd trug — aus Scheue vor meiner üblen Laune — die Arbeit ihrer Herrschaft anders wohin, obgleich sie zu mir näher gehabt hätte. Gegenwärtig aber hat mein Spitzname aufgehört, und ich sehe überall freundliche Gesichter, weil auch ich Allen ein freundliches Gesicht mache." — „Aber, Herr Nachbar!" unterbrach ihn der Kaufmann, — „Sie müssen mir diese Frage nicht übel nehmen, — wie steht es denn nun mit dem Hausfrieden? Man hörte sonst in ihrem Hause viel Streit und Zank?" — „Ja, lieber Herr!" antwortete der Schuhmacher ein wenig schamroth, — „es ist jetzt auch in dieser Beziehung ganz anders geworden. Ich glaubte früher immer, meine Frau habe in allem Unrecht, ich hingegen überall Recht, und mein Jähzorn und mein Eigensinn führten manche Scene herbei, deren ich mich nun von Herzen schäme. Ich hielt immer meine Ehehälfte für den Störenfried, aber eigentlich war ich es selbst. — Nun leben wir in bester Eintracht, und Liebe und schöner Friede ist bei uns eingekehrt. Auch meine Kinder folgen besser, da sie vom Vater auch ein besseres Beispiel sehen." — Tief gerührt zog der Kaufmann seine Geldbörse heraus und gab dem erstaunten Schuster zwei Ducaten hin, indem er sprach: „Nehmen Sie dieß als freundliches Andenken von mir. Da ich nicht voraussah, daß Sie durch meinen Rath, statt einen Schaden zu erleiden, auch in zeitlicher Hinsicht viel mehr gewinnen würden, und ich mich immer auf einigen Schadenersatz gefaßt machen zu müssen glaubte, so legte

ich seit unserer Verabredung jeden Monat ein paar Gulden zur Lösung meines Versprechens auf die Seite, und ich ersuche Sie, diese Kleinigkeit als einen Beweis anzunehmen, wie sehr ich über den glücklichen Erfolg meines Rathes erfreut bin. — Sie haben es erfahren, daß, wenn wir das Unsrige thun, auch Gott das Seinige thue, und daß der Spruch ewig wahr bleibt: „„An Gottes Segen ist alles gelegen!““ (Moral. Reflexion. B. 3. S. 25.)

k) Ein schönes Beispiel vom Eifer in der Sonntagsfeier gibt uns der gottselige Georg Gasteiner. Er war im Jahre 1561 in einem geringen Bauernhause, nicht weit von dem berühmten Gnadenorte Altötting, geboren worden. Seine armen, aber gottesfürchtigen Aeltern hatten frühzeitig den Keim des Guten in sein zartes, empfängliches Herz zu pflanzen gesucht. Bald machte der kleine Georg alle gottseligen Gebräuche und häuslichen Andachten seiner Aeltern mit. Mit dem Alter wuchs auch sein Eifer im Dienste Gottes. — An Sonn- und Feiertagen ging er ungeachtet des schlimmsten Wetters frühzeitig in die Kirche, — und wenn er vorhersah, daß er zum Mittagessen nicht nach Hause kommen könne, ohne den nachmittägigen Gottesdienst versäumen zu müssen, so nahm er ein Stück Brot mit sich, verzehrte es um die Mittagsstunde und blieb dann wieder in der Kirche. — Die übrige Zeit des Nachmittags brachte er mit Lesung geistlicher Bücher zu und erzählte seinen Aeltern von dem Gelesenen, so wie von dem Inhalte der Predigt und Christenlehre. — Als er nach dem Tode seiner Aeltern das Hauswesen übernommen hatte, so war christliche Hauszucht und gewissenhafte Sonntagsfeier eine seiner ersten Sorgen. — Im Ehestande bekam er eine Tochter, die frühzeitig von dem Vater mit dem wahren Geiste des Christenthums bekannt gemacht wurde und später in einen Orden trat. Nach dem Tode seines ebenfalls christlichen Weibes lebte er als Wittwer noch 30 Jahre und erreichte durch seine Mäßigkeit und strenge Ordnung in der Lebensart ein sehr hohes Alter. Endlich in seinem neunzigsten Jahre trat Entkräftung ein, er konnte wegen Schwäche nicht mehr in die Kirche gehen und wegen Blödigkeit der Augen nicht mehr lesen. Dafür aber betrachtete er zu Hause das lehrreiche Leben Jesu und der von ihm stets innig verehrten Gottesmutter Maria, und machte aus seinem Hause ein wahres Bethaus. — Im Jahre 1659, da ihm nur noch 2 Jahre von 100 fehlten, starb er eines sanften und seligen Todes. — „Selig, die im Herrn sterben! — Sie ruhen nun aus von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.“ Offenb. 14. 13.

(Nach Domainko's Lehre in Beispiel. S. 643.)

l) Von der heil. Nothburg, einer gar frommen Dienst-

magd, welche zu Rottenburg am Innflusse in Tirol um das Jahr 1313 gestorben ist, erzählt die Legende, daß sie mit dem Bauer, dem sie diente, beim Antritte ihres Dienstes übereingekommen war, jeden Samstag, sobald man Feierabend läute, mit der Arbeit aufhören zu dürfen, um sich ganz auf die Feier des Sonntags vorbereiten zu können. Der Bauer hatte auch in diese Bedingung eingewilliget. Da geschah es aber einmal an einem Samstage, daß er ihr, indem gerade Schnittzeit war, das Aufhören von der Arbeit nicht gestatten wollte und sich über ihre Gewissenhaftigkeit verächtlich äußerte. — Vom heiligen Eifer ergriffen, sprach die heil. Rothburg: „Zum Zeichen, daß es Gott will, daß ich jetzt von der Arbeit aufhöre, wird diese Sichel in der Luft frei hängen bleiben.“ Nun warf sie die Sichel in die Höhe, und siehe — sie blieb hängen. — So berichtet die Legende.

(Aus Raderi heiligem Baierlande.)

5) Von dem Besuche der Kirche und dem Betragen in derselben.

a) In die Kirche soll man gehen, sagt der heil. Clemens von Alexandria, mit Anstand im Anzuge und im Gange, stillschweigend mit keuschem Leibe, mit keuschem, auf das Gebet gerichteten Herzen, — die Weiber überdieß mit verhülltem Haupt.“*)

(S. Clem. Paedag. l. 2.)

b) Der heil. Chrysostomus schrieb auch den Christen seiner Zeit vor, daß sie in reinen, wenn möglich, weißen Kleidern und mit sauber gewaschenen Händen in die Kirche gehen sollten. (Die Reinlichkeit der Hände war damals um so nothwendiger, weil in jener Zeit die Gläubigen die heil. Hostie nicht sogleich auf die Zunge, sondern zuerst auf die hohle Hand empfingen.) — Deßwegen waren auch in dem Vorhofe der Kirche Springbrunnen oder Cisternen, worin sich die Christen die Hände und das Gesicht zu waschen pflegten, bevor sie in die Kirche traten. (S. Crysostom. hom. 52. in Matth.) — (Von dieser Sitte sind die Weihbrunnsteine oder Kessel bei den Thüren der Kirchen ein Ueberrest. Die frommen Christen sollen sich mit dem Weihwasser beim Eintritte in die Kirche besprengen, Gott bittend, daß, so wie das Wasser alles äußerlich reiniget, sie Gott — auf das Fürbitt- und Segensgebet der kathol. Kirche — auch in ihrem Innern von allen Sünden reinigen möchte.) — Derselbe Heilige sagt auch: „Die Christen gingen in die Kirche, wie in den Palast eines großen Königs, wo

*) Um nämlich nicht lüsterne Blicke auf sich zu ziehen. — Wie ist oft hingegen heutzutage gerade der Putz und Anzug der eitlen Welttöchter Ursache ärgerlicher Zerstreuung in der Kirche!

Engel seine Diener sind, wo der Himmel offen ist, wo Christus auf dem Throne sitzt, wo alles mit unsichtbaren Geistern angefüllet ist." (Idem hom. 15. in Hebr.)

Einige pflegten vor der Kirche ihre Sandalen oder Schuhe auszuziehen. Sie ahmten den Moses nach, zu welchem Gott sagte: „Lege ab deine Schuhe; denn der Ort, an dem du stehest, ist heilig." (2. Mos. 3.) — Viele Christen waren auch gewohnt, beim Eintritte die Thürschwelle und die Säulen der Kirche und des Altars zu küssen.

c) Der Kaiser Marcian fehlte nie bei dem öffentlichen Gottesdienste, und aus Demuth vor dem großen Herrn des Himmels und der Erde ging er nie anders als zu Fuß und ohne allen kaiserlichen Schmuck — durch die volkreichsten Straßen in die Kirche. — Der Kaiser Theodosius der Jüngere erklärt selbst, daß die Monarchen beim Eintritt in die Kirche ihre Waffen und selbst das Diadem, das Zeichen ihrer königlichen Majestät, ablegen. (Codex. Theodos. l. 9.) Der Kaiser Theodosius der Große betete in der Kirche, auf seinem Angesichte liegend, den ewigen Lenker des Weltalls an. (Diese Art der Anbetung ist in Polen noch sehr gebräuchlich.) Als Kaiser Carl der Große in Rom sich befand, ging er zu Fuß in die St. Peterskirche, und als er die Treppe hinaufstieg, küßte er ehrerbietig jede Stufe, bevor er sie betrat, und dieß — in Gegenwart seines großen glänzenden Gefolges, des Pabstes und der ganzen römischen Geistlichkeit.

(Stolb. R. G. B. 24.)

d) Schon in den ersten Christenzeiten hatten Männer und Weiber ihre abgesonderten Eingänge in die Kirche und ebenso ihre abgesonderten Plätze in derselben.*) — Eine breterne Wand trennte beide Geschlechter; rechts saßen die Männer, links die Weiber, — oder wo Chöre waren, unten die Männer, oben die Weiber. In größern Kirchen waren selbst die Jungfrauen und Wittwen von den verheiratheten Weibern abgesondert. (Constit. Apost. l. 2. c. 57.) — Auch war bei dem Eingange der Weiber eine Diaconissin, und beim Eingange der Männer ein Geistlicher aufgestellt, damit da nichts Unanständiges geschehe, wie der heil. Chrysostomus (hom. 74. in Matth.) bezeuget.

e) Der heil. Arsenius saß, wenn er in die Kirche kam, immer hinter einem Pfeiler, damit ihm Niemand in's Gesicht sehen, noch er selbst Jemanden ansehen konnte. So suchte er jeder Zerstreuung im Gebete bei sich und Andern vorzubeugen.

(Ber. Berc. K. G. B. 4.)

---

*) Eine ähnliche Einrichtung war schon im Tempel zu Jerusalem im Vorhofe der Juden. Siehe I. Band, S. 139.

f) Der heil. Gregor von Nazianz erzählt von seiner Mutter, der heil. Nonna, daß sie dem Altar (auch beim Weggehen aus der Kirche) nie den Rücken zugekehrt, auch nie auf den Fußboden der Kirche gespuckt habe. So groß war ihre Achtung vor dem Hause des Herrn! (S. Greg. Orat. 19. in fun. patris.)

g) Die Einsiedler Aegyptens in der Thebais beobachteten in der Kirche, in welche sie oft einen weiten und beschwerlichen Weg zu gehen hatten, das tiefste Stillschweigen. Selbst das Husten und Räuspern suchten sie möglichst zu unterdrücken, und sie stießen keine Seufzer aus, weil dieß Andere im Gebete stören konnte. Man hörte keine andere Stimme, als die des Priesters, der das Gebet und das heil. Meßopfer verrichtete.

(Cass. Institut. l. 2. c. 10.)

h) Der heil. Johannes Climacus sagt (Himmelsl. 4. Stuf.): „Als wir in der Kirche beim Gebet waren, und unser Abt einige bemerkte, die mit einander schwätzten, so legte er ihnen zur Buße auf, die ganze Woche — während der heil. Messen — vor der Kirchthüre zu stehen und alle Eintretenden wegen des gegebenen Aergernisses um Verzeihung zu bitten."

i) Der heil. Johannes der Almosengeber litt nicht, daß man in der Kirche schwätzte, und jagte in Gegenwart Aller diejenigen heraus, die sich dieses Vergehens schuldig gemacht hatten, indem er sagte: „Wenn ihr hierher gekommen seyd, um zu beten, so sollet ihr euren Geist und eure Zunge nicht zu etwas anderm gebrauchen. Seyd ihr aber hierher gekommen, um da von unnützen Dingen zu reden, so hört, was unser Heiland im Evangelium sagt: Mein Haus ist ein Bethaus; hütet euch, daß ihr nicht daraus eine Räuberhöhle machet." (Leont. in ejus vita c. 42.)

k) Der heidnische Kaiser Diocletian hatte bei Todesstrafe den Christen den Besuch des Gottesdienstes an Sonntagen verboten. Allein der heil. Saturnin, die heil. Victoria und mehrere Andere in Afrika ließen sich dadurch von der christlichen Sonntagsfeier nicht abschrecken. Als sie deßhalb eingezogen, auf die Folter gespannt und mit eisernen Krallen zerfleischt wurden, erklärten sie standhaft: „Die Feier des Sonntags ist unter uns eine unerläßliche Pflicht, und wer diese Pflicht übertritt, macht sich eines Verbrechens schuldig. Wir erfüllen sie, so viel es uns nur immer möglich ist. Niemals fehlen wir in der heiligen Versammlung. Wir halten Gottes Gebot, sollte uns unsere Treue auch das Leben kosten! — Diese Martyrer für die Feier des Sonntags starben im Kerker an den erlittenen Wunden im J. 304.

(Buchf. Exempelb. S. 165.)

(Hier kann auch nachgelesen werden das Beispiel der heil. Leutgardis und des heil. Franz Ser. Bd. I. S. 267.)

Aussprüche:

a) „Gott setzte den Sabbath nicht darum ein, daß der Mensch an demselben ganz müßig sein, sondern daß er sich dem Dienste Gottes und geistlichen Betrachtungen widmen soll.“

(S. Chrysostom. tom. 1. oper.)

b) „Der Tag des Herrn ist uns ehrwürdig und feierlich, weil an demselben der Heiland — gleich der aufgehenden Sonne, nachdem er die Finsternisse der Hölle zerstreut hatte, im Lichte der Auferstehung glänzte. Deßhalb wird auch dieser Tag Sonntag genannt, weil ihn Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, erleuchtet.“

(S. Ambros l. 3. serm. 61.)

c) „Jener feiert den Tag des Herrn wahrhaft, der von dem, was irdisch ist, ausruht, um sich ganz dem zu widmen, was himmlisch ist.“ (S. Pet. Dam. l. 4. ep. 16.)

d) „Am Sonntage muß der Mensch von der Strafe des alten Adams, nämlich sich im Schweiße des Angesichts sein Brot verdienen zu müssen, frei sein, um sich ganz der durch den neuen Adam uns gewordenen Hoffnung eines neuen Paradieses freuen und diesem immer näher kommen zu können.“ (Idem.)

e) „Am Sonntage geziemt es sich, daß alle Christen von knechtlicher Arbeit sich enthalten und im Lobe Gottes und in Danksagung bis auf den Abend verharren.“

(Concil. Turon. 3. Can. 40.)

f) „Bewahret den Sonntag, an dem wir in Christo wieder geboren und von allen Banden der Hölle befreiet wurden. — Beschäftiget euch alle mit Liedern und Lobgesängen — mit Leib und Gemüth. Eure Augen und Hände sollen diesen ganzen Tag zu Gott erhoben seyn.“ (Consil. Matiscon. 2. Can. 1.)

g) „Die Kirche ist der Himmel im Kleinen. — Obschon die ganze Welt Gott angehört, so wird doch mit Recht jede Kirche ein besonderes Haus Gottes genannt.“

(S. Ambros. l. 3. serm. 64.)

h) „Zu bedauern sind jene, die sich in der Kirche so verhalten, daß sie ihren Leib zwar in derselben, ihr Herz aber anderswo haben.“ (S. August. de civit. Dei.)

i) „Die Kirche ist ein Ort, der zum Beten und Weinen über die Sünden, keineswegs aber zum Schwätzen und Possentreiben bestimmt ist.“ (Die heil. Margaretha von Schottland.)

Gleichnisse:

a) Wie Christus am Sonntage sich aus dem Schooße der Erde erhob, und die Binden und Tücher, womit sein Leib umwickelt gewesen, zurückließ, so soll auch der Christ dem Geiste nach sich am Sonntage von der Erde, in die er die Woche hindurch

vertieft war, erheben und die wie Binden sein Herz umstrickenden irdischen Sorgen zurücklassen.

b) Der Sonntag ist ein Tag für Gott und nicht für den Mammon; ein Tag für den Himmel und nicht für die Erde; ein Tag für die Ewigkeit und nicht für die Zeit; ein Tag für die Seele und nicht für den Leib.

c) Von den heidnischen Persern wird erzählt, daß sie ihre Feiertage zugebracht haben mit Ausrottung giftiger und schädlicher Thiere, als der Kröten, Nattern, Schlangen und andern Ungeziefers. — Auf gleiche Weise soll der Christ an dem Tage des Herrn besonders beflissen seyn, das Gift und Ungeziefer seiner Seele, nämlich die Sünden und bösen Gewohnheiten, auszurotten.

d) Als die Juden durch den König Ezechias zur lange unterbliebenen Feier des Osterfestes aufgemuntert wurden und auch dieser Aufforderung Folge leisteten, so war ihr Erstes, daß sie alle Götzenaltäre zu Jerusalem niederrissen und in den Bach Cedron warfen. (2. Chron. 29.) Diesem Beispiele folgend soll auch der Christ es als sein erstes Geschäft zur würdigen Sonntagsfeier ansehen, alle sündhaften Neigungen, alle unordentlichen Anhänglichkeiten an die vergänglichen Dinge, die auch gleich Götzenaltären das Heiligthum seines Herzens verunehrten, zu entfernen und in die Tiefe der Vergessenheit zu versenken.

e) Als Antiochus, der gottlose König, seinen Feldherrn Appolonius mit 22,000 Soldaten gegen Jerusalem geschickt hatte, mit dem Befehle, Alles zu erwürgen und umzubringen, so verbarg dieser schlaue Feldherr seine wahre Absicht und stellte sich an, als wäre er der beste Freund der Juden. Aber wie lange? Nicht länger, als bis auf den Sabbath. Sobald dieser angebrochen war, gab er seinen Soldaten Befehl, die Waffen zu ergreifen und alles zu erwürgen, — und sie richteten ein solches Blutbad zu Jerusalem an, daß fast alles zu Grunde ging. — Auf gleiche Weise macht es auch der böse Feind mit gar vielen Christen. Mancher Mensch ist die ganze Woche hindurch mit seiner Arbeit beschäftiget und ist nicht versucht zu besonderen Sünden. Sobald aber der Sonntag gekommen, so ist der böse Feind einer desto größern Beute sicher und läßt seine Helferinnen — die Versuchungen ihren Angriff machen; denn wann werden wohl mehr Sünden begangen, als gerade am Tage des Herrn? mit Hoffart und Kleiderpracht, — mit Spiel und Tanz, mit sündhaftem Heimgarten und Nachtschwärmen, mit Fraß und Völlerei! — Mit Recht sagte darum ein gelehrter Mann: „Der Feiertag ist des Teufels bester Werktag.“

f) Wer bei den alten Türken und Mongolen in das königliche Zelt treten wollte, der mußte erst zwischen zwei Feuern,

durch eine dichte Dampfwolke von Weihrauch — unter allerhand Ceremonien und Gebeten der begleitenden Priester durchgehen. Dann sagte man ihm, daß er gereinigt sey und nun im Angesichte des großen Chans erscheinen dürfte. — Solche Vorbereitungen erachtete man für nothwendig um vor einem sterblichen Fürsten erscheinen zu können, — und du, lieber Christ! wolltest vor den Herrn des Himmels und der Erde, vor den König aller Könige, in die Kirche, die sein Palast ist, — ohne Vorbereitung, ohne Sammlung des Geistes, ohne das Feuer der Liebe und ohne den Weihrauch der Andacht treten?! (Stolb. R. G. B. 11.)

g) Im Leben der heil. Väter*) wird erzählt, daß ein Einsiedler sehr weit um das nöthige Trinkwasser gehen mußte, und eines Tages — über den weiten Weg unwillig geworden — also zu sich selbst gesprochen habe: „Ist es denn nothwendig, daß ich mir täglich einen so beschwerlichen Gang mache? Wohlan — ich will hier an der Quelle mir eine Hütte bauen, und so ist mir das Hergehen erspart." — Auf dem Rückwege — in seinen neuen Bauplan vertieft — soll er plötzlich hinter sich Jemanden gehen gehört haben. — Er wandte sich um und fragte den Mann, den er zu seiner nicht geringen Verwunderung in dieser sonst menschenleeren Einöde Schritt für Schritt ihm folgen sah, wer er denn sey? Dieser antwortete: „Ich bin ein Engel des Herrn, und zähle deine Schritte, damit dir auch diese einst vergolten werden," worauf er verschwand. Der Einsiedler erkannte nun, daß der weite Weg für ihn verdienstlich sey, und er blieb mit seiner Hütte in der alten Entfernung von der Quelle. — Obwohl diese Geschichte keine Glaubenswahrheit ist, so lehrt sie uns gleichnißweise doch, daß allen jenen, die einen weiten und beschwerlichen Weg zur Kirche — der wahren Quelle himmlischer Erquickung — zu gehen haben, dieser Weg gewiß auch zum Verdienste wird angerechnet werden. (Marchant. hort. pastor. p. 510.)

IV. Gebot.

1) Beispiele guter Kinder.

a) Biblische Beispiele. — Gewiß ein gutes, folgsames Kind ist gewesen der schwächliche, aber herzensgute Abel. Wie sehr werden seine Aeltern über seinen frühzeitigen und so grausamen Tod getrauert haben! — Ein Beispiel zärtlicher Hochachtung gegen ihren Vater geben uns die zwei Söhne Noës, die — voll Abscheu vor dem spöttischen Bruder Cham, — ihren Vater mit schamhafter Scheue zudeckten. — Darum sprach Noë auch über

*) Vit. Pat. l. 5.

sie den Segen aus, während den Cham des Vaters Fluch traf. (1. Mos. 9.) — Ein Muster des willigsten Gehorsams gibt uns Isaak, der sich von seinem Vater geduldig binden ließ und gegen den Opfertod sich nicht wehrte, nachdem er gehört, daß dieß der Wille Gottes sey. — Eines der lehrreichsten Beispiele, wie die Kinder — von ihrem zartesten Alter an — ihre Aeltern ehren und lieben, ihnen dankbar und gehorsam sein, — wie sie als erwachsen ihnen Gutes thun sollen bis zu ihrem Tode, — ist uns der ägyptische Joseph. — Als Knabe gehorchte er seinem Vater mit Freuden, hielt nicht zu seinen bösen Brüdern, sondern zu dem Vater, war aufrichtig und redlich gegen ihn, — sagte ihm, was die Brüder Böses thaten, damit es der Vater abstellen könnte, und der Vater konnte sich in allem auf ihn verlassen. — Und als Joseph ein vornehmer Mann und Herr über ganz Aegypten geworden, vergaß er seines Vaters nicht, erkundigte sich voll kindlicher Liebe nach ihm, schickte ihm reichliche Geschenke und königliche Wagen, ihn abzuholen, eilte ihm entgegen, weinte vor Freude, ihn wieder zu sehen, fiel ihm um den Hals, schämte sich nicht des alten Mannes*), führte ihn dem Könige vor, bezeugte ihm vor ganz Aegypten die kindlichste Ehrfurcht, sorgte für ihn, ernährte ihn, räumte ihm den besten Theil des Landes ein, besuchte ihn oft, eilte zu seinem Sterbebette und drückte ihm unter heißen Thränen die Augen zu. Im Uebermaße seines Schmerzes warf er sich auf die Leiche des Vaters und küßte das theure Antlitz des Verstorbenen. Hierauf ließ er die Leiche mit größter Sorgfalt und kostspieliger Kunst einbalsamiren, was 40 Tage dauerte. Im feierlichen Zuge brachte er dann persönlich die theuren Ueberreste in die Familiengruft nach Canaan und setzte sie dort bei, wie es der letzte Wille des Vaters verordnet hatte. — Der kleine Samuel liefert ein lehrreiches Beispiel, wie Kinder auch denen, welchen sie von ihren Aeltern zur Erziehung übergeben wurden, gehorsam seyn sollen. Wie schnell erhob er sich von seinem Bette, als er „Samuel“ rufen hörte, und meinte, der alte Vater Heli habe ihn gerufen! Dieser Ziehsohn machte dem Heli nur Freude, während dessen eigene Söhne ihm nur das Leben verbitterten. — Ganz ausnehmend treu und liebevoll war Ruth gegen ihre Schwiegermutter Noëmi. Man kann es nicht ohne Rührung lesen, wie sie ihre Schwiegermutter — die eigene Heimath verlassend — in ein ihr fremdes Land begleitete, sie nicht verlassen wollte, sie ernährte, Aehren für sie sammelte, ihr von dem Mittagessen,

---

*) Jacob war ein Hirt, und die Hirten wurden von den Aegyptiern sehr verachtet. Was kümmerte aber den edlen Joseph das Vorurtheil seiner Unterthanen?!

das sie bei Booz bekam, mit nach Hause brachte und alle ihre guten Lehren und Rathschläge getreulich befolgte.

Als zum Könige Salomon*), da er eben öffentliche Audienz gab und auf seinem prachtvollen Throne saß, seine Mutter, die verwittwete Königin Bethsabee kam, um ihm eine Fürbitte vorzutragen, so stand der König sogleich auf (was sonst die morgenländischen Könige vor Niemandem thun), ging ihr entgegen, machte vor ihr eine sehr tiefe Verbeugung, — ließ dann sogleich einen zweiten Thron an seiner rechten Seite, die bekanntlich als Ehrenplatz gilt, für die Mutter hinstellen und lud sie ein, neben ihm Platz zu nehmen. Sein Beispiel beschämt jene Kinder, die sich ihrer Aeltern schämen, wenn sie selbst zu etwas Besserem gelangt sind. — Welch' ein guter Sohn muß der junge Tobias gewesen seyn, da seine Mutter von ihm sagen konnte: „Du bist die Lust unserer Augen, die Stütze unseres Alters, der Trost unsers Lebens!" — und sein Vater sich mehr darüber freute, daß er seinen Sohn — nach der langen Abwesenheit auf der bekannten Reise — wieder sehen konnte, als daß er von seiner Blindheit wieder geheilt worden war! — O möchten doch alle Kinder der Aeltern Lust und Stütze und Trost seyn! — Der nämliche Tobias trug auch die Liebe zu seinen Aeltern, nachdem diese gestorben waren, auf seine Schwiegerältern über, da er mit seiner Frau Sara zu diesen gezogen war, sie in ihrem Alter mit zärtlichster Sorgfalt verpflegte und auch ihnen die Augen zudrückte.

Esther wurde als eine arme Waise von Mardochäus, dem Bruder ihres Vaters, an Kindesstatt angenommen und erzogen, und als sie Königin geworden, gehorchte sie diesem ihrem Pflegevater noch in allen Stücken so willig, wie früherhin in ihrem zarten Kindesalter. — Wie tief hatten die sieben machabäischen Brüder die Lehren ihrer gottesfürchtigen Mutter in ihr Herz eingeprägt, und wie gern folgten sie der Aufforderung derselben, für den Glauben auch den grausamsten Tod nicht zu scheuen! — Als die Mutter zu ihrem jüngsten Sohne — mit einem nicht genug zu bewundernden Heldenmuthe — sagte: „O du mein liebes Kind, erbarme dich meiner, und stirb gerne!" — so überwand der Kleine — Gott und der guten Mutter zu Liebe — alle Furcht vor dem Tode — und starb gerne!

Das Beispiel aller Beispiele von kindlicher Liebe gegen die Aeltern und der ihnen schuldigen Achtung und Folgsamkeit gibt uns Jesus. — Er — der Eingeborne des Vaters, der Herr und König Himmels und der Erde, war von seiner Kindheit

*) Siehe 3. Kön. 2. 19.

und seinem Knabenalter an — bis in sein dreißigstes Jahr, da er sein Lehramt antrat, — wie die heil. Schrift sagt (Luc. 2.), seinen Aeltern unterthan. Er half seinem Pflegevater, so lange er in dessen Hause war, bei der Arbeit, — und dann am Kreuze hängend und mit dem Tode ringend sorgte er noch für das Liebste, was er auf Erden zurückließ, nämlich für seine Mutter, indem er sie dem Jünger der Liebe zur Obhut und Pflege übergab!

Obwohl uns die heil. Evangelien von der Kindheit und Jugend der heil. Jungfrau Maria nichts Genaues benachrichten, so darf man doch als gewiß annehmen, daß sie ihre Aeltern, Joachim und Anna, zärtlich geliebt und durch Unschuld und die musterhafte Aufführung die Lust ihrer Augen und der Trost ihres Lebens gewesen ist.

Sehr brave Kinder sind sicherlich auch gewesen die Tochter des Jairus und der Jüngling der Wittwe von Naim, welche beide der Heiland — zur unaussprechlichen Freude der Aeltern — wieder in's Leben zurückgerufen hat. — Welch' ein gar guter Knabe mag jener gewesen seyn, den Jesus in die Mitte seiner Apostel stellte und ihnen sagte, daß, wenn sie nicht würden wie dieser Kleine, sie in das Himmelreich nicht eingehen könnten! — Möchten doch auch wir — in unsern Tagen — recht viele solche Musterkinder haben! — Ohne Zweifel waren auch jene Kinder sehr fromm und gutherzig, die der göttliche Kinderfreund so liebevoll zu sich herbeirief und ihnen seinen Segen ertheilte.

b) Die heil. Macrina hing, wie uns ihr Bruder, der heil. Gregor von Nissa, erzählt, mit der größten Liebe ihrer Mutter an, sie ließ sie nie aus den Augen, sie schenkte ihr die zärtlichste Aufmerksamkeit; sie wollte selbst die Dienstboten ihre Mutter nicht bedienen lassen, sondern that es selbst, und es war ihre größte Seligkeit, ihre Mutter eigenhändig zu pflegen, für sie zu kochen u. dgl. — Als ihre Mutter Wittwe wurde und jetzt für vier Söhne und fünf Töchter allein zu sorgen hatte, so theilte Macrina mit der Mutter die Sorge der Wirthschaft, die Sorge für die Pflege und Erziehung ihrer Geschwister.

(S. Gregor. ep. ad Olympiad.)

c) „Die heil. Eustochium, Tochter der heil. Paula, einer vornehmen römischen Dame, zeigte die größte Dankbarkeit gegen ihre Mutter. Sie hing ihr herzlich an, ahmte sie in Allem nach und folgte ihr überall, selbst in's Kloster nach. Sie zeichnete sich stets durch willigen und pünktlichen Gehorsam aus; sie ging nie früher schlafen, als die Mutter, sie aß nicht, wenn nicht die Mutter mitaß. Sie pflegte die Mutter mit unermüdetem Fleiße in gesunden und kranken Tagen bis zum letzten Augenblicke ihres

Lebens!" — So berichtet ihr Freund und Lehrer — der heil. Hieronymus — in ihrer Lebensbeschreibung.

d) Der Pabst und sein Mütterchen. — Als Benedict XI. aus dem Predigerorden, der Sohn armer Aeltern, im Jahre 1303 den päbstlichen Thron bestieg, so lebte noch sein altes Mütterchen, und reiste, als sie von der Erhebung ihres geliebten Sohnes Kunde erhielt, nach Rom, um ihn noch einmal zu sehen und dann in Frieden zu sterben. — Als man in Rom erfuhr, daß sie die Mutter des neuen Pabstes sey, so beeilten sich mehrere vornehme Damen, sie auf das Eleganteste zu kleiden, um dadurch die Freude des Wiedersehens bei dem heil. Vater noch zu erhöhen. Allein was geschah? Der Pabst wollte, als man ihm die Mutter in dieser noblen Kleidung vorführte, sie nicht als seine Mutter anerkennen und fragte (obgleich er sie beim ersten Anblicke ganz gut erkannt hatte), was denn diese für eine vornehme Matrone sey? Auf die Versicherung derjenigen, die sie vorgeführt, daß sie seine Mutter sey, erwiderte er ganz befremdet, dieß wäre unmöglich, indem seine Mutter ganz arm und immer einfach gekleidet gewesen; in ihren alten Tagen würde sie gewiß nicht so eitel geworden seyn, fremde, noble Kleider zu borgen, um mit ihrem Sohne, der noch immer mit der alten Liebe sie verehre, sprechen zu können. Die Mutter verstand den Wink, eilte fort, um ihre gewöhnlichen Kleider anzuziehen, und als sie wieder vor dem Pabste erschien, so umarmte er sie mit der zärtlichsten Liebe und sprach: „Nun — jetzt erkenne ich in dir wieder meine alte, immer gleich geliebte Mutter!" — Der edle Pabst gab dadurch ein schönes Beispiel, wie Kinder niemals, wenn sie auch zu den höchsten Würden gelangen, sich ihrer Aeltern schämen dürfen.

(Marchant. hort. pastor.)

e) Die Bitte um den väterlichen Segen. — Thomas Morus, der berühmte Großkanzler von England, der für die Vertheidigung des katholischen Glaubens den Martertod starb*), erwies sich gegen seine Aeltern so ehrerbietig, daß er, auch zu jener erhabenen Würde erhoben, auch als er schon vermählt und selbst schon in Jahren vorgerückt war, nie aus dem Hause ging, ohne zuvor seinen greisen Vater knieend um den täglichen Segen zu bitten. (Stapleton in Anglia.)

f) Die herzhafte Tochter. — Das ehrerbietige und liebevolle Betragen des eben erwähnten Großkanzlers gegen seine Aeltern — hatte auch auf das Herz seiner eigenen Kinder großen und tiefen Eindruck gemacht; denn als er auf Befehl des grausamen Königs Heinrich VIII. auf dem Schaffotte war hin-

*) Siehe Band I. Seite 17.

gerichtet worden, und aus Furcht vor dem Zorne des Königs sich Niemand getraute, ihn ehrbar zu begraben, so kam seine Tochter Margaretha, erfüllte mit Unerschrockenheit diese letzte Pflicht gegen einen so innig geliebten und hochverehrten Vater, ließ ihn auf das Anständigste zur Erde bestatten, und diese kindliche Liebe hielt selbst den Tyrannen so in Respect, daß er es nicht wagte, ihr dabei etwas in den Weg zu legen.

(Ber. Berc. K. G. B. 17.)

g) Der Tod für den Vater. — Fulgos erzählt von dem Sohne eines Goldarbeiters zu Toledo in Spanien, daß, als der Vater aus falschem Verdachte zum Galgen verurtheilt worden war, und der Sohn die Unschuld des Vaters nicht überzeugend genug zu beweisen vermochte, er aus allen Kräften und mit den inständigsten Bitten sich bemühte, den Richter dahin zu vermögen, daß er anstatt des Vaters den schmählichen Tod leiden dürfte, was er auch erlangte*), — und so starb er als ein Opfer kindlicher Liebe am Galgen! (Fulgos l. 5. c. 4.)

h) Das Gebet für die Mutter. — Als der heil. Franz Borgias zehn Jahr alt war, erkrankte seine gottselige Mutter. Das Uebel nahm bald zu und ward sehr gefährlich. Der fromme Knabe verschloß sich öfters in sein Zimmer und betete mit weinenden Augen um die Gesundheit seiner Mutter. Allein Gott erhörte das kindliche Flehen nicht; sie starb. — Der kleine Franz empfand darüber wohl einen überaus großen Schmerz; allein der Gedanke, daß es so der Wille Gottes gewesen, und daß die Mutter es im Himmel viel besser habe, tröstete ihn und trocknete seine Thränen. Doch nie vergaß er die geliebte Mutter und ihre schönen Lehren, sondern nahm sich vor, allezeit darnach zu leben, um auch einst dorthin zu kommen, wo die Mutter war, und nie mehr in jener wahren Heimath von ihr getrennt zu werden. Der heil. Franz hielt auch seinen Vorsatz, führte ein heiliges Leben und starb im Jahre 1572 eines seligen Todes. Wie schön wird das Wiedersehen im Himmel gewesen sein!

i) Der Held kindlicher Zärtlichkeit. — Luis von Bourbon, ein hoffnungsvoller Prinz, der die bewunderungswürdigsten Proben der Tapferkeit zur Vertheidigung seines Vaterlandes abgelegt hatte, hörte von dem Tode seines innigstgeliebten Vaters, der als Vicekönig von Neapel zu Pozzuolo im Jahre 1495 gestorben war, und von dem er jetzt weit entfernt gelebt hatte. Er eilte auf die Nachricht von dessen Hinscheiden zu seinem Grabmale, läßt es öffnen, sieht den Leichnam seines Vaters, erstarrt

---

*) Das Ganze gibt uns freilich einen nicht gar befriedigenden Begriff von der damaligen Justizpflege.

und stirbt. — Man nannte ihn dazumal „den Helden der kindlichen Zärtlichkeit". (Herbst's Exempelb. Th. 2. S. 701.)

k) Die zwei Unzertrennlichen. — Als der Seecapitän Casabianka in der am 1. August 1798 vorgefallenen Seeschlacht bei Abukir auf dem Schiffe Orient am Kopfe eine tödtliche Wunde erhalten hatte, weigerte sich sein zehnjähriger Sohn, der selbst an der Schlacht tapfern Antheil genommen hatte, entschieden, sich in einer Schaluppe zu retten, weil er seinen so schwer blessirten Vater nicht verlassen wollte. Doch gelang es ihm endlich, ihn auf einen in's Meer geworfenen Mastbaum zu retten. Allein da der Orient in Brand gesteckt war, und, sobald das Feuer die Pulverkammer ergriff, mit furchtbarem Gekrache in die Luft aufflog, so schleuderten die niederstürzenden Schiffstrümmer die zwei Unzertrennlichen in's gemeinschaftliche Wassergrab. (Ebend.)

l) Die Tochter Cazotte's. — Cazotte, ein berühmter Schriftsteller, war zur Zeit der französischen Schreckensperiode zu Ende des vorigen Jahrhunderts Maire (Bürgermeister) in einem Dorfe bei Epernay. Aber weil er den Grundsätzen der Revolution nicht huldigte, sondern sich vielmehr als deren Gegner erklärte, so wurde er festgenommen, nach Paris geschleppt und mit seiner Tochter in das Gefängniß der Abtei abgeführt. Doch seine Tochter war seine Lebensretterin; denn als zur Zeit, da die Gefangenen nach den Hunderten hingemetzelt wurden, blutdürstige Republikaner auch in Cazotte's Gefängniß eindrangen so stellte sich die heldenmüthige Tochter den Mördern kühn entgegen und sprach: „Ihr gelangt nicht eher zu dem Herzen meines Vaters, als bis ihr das meinige zuvor durchbohrt habt." — Dieser Muth kindlicher Liebe entwaffnete selbst die Grausamkeit der Republikaner, und man ließ Vater und Tochter frei von dannen ziehen.

(Guill. Handb. Th. 2. S. 64.)

m) Der rührende Kirchgang. — Eine arme Wittwe, die des Gebrauchs ihrer Glieder beraubt war, empfand lange eine lebhafte Betrübniß darüber, daß sie nie mehr in die Kirche gehen konnte, was sie früher so pünktlich und gern gethan hatte. Jeden Sonntag klagte sie ihren Söhnen: „Wie glücklich würde ich seyn, wenn ich die heil. Messe hören könnte! Aber ich bin nicht im Stande, den weiten Weg zum Dorfe machen zu können!" — Bei diesen Worten brach die arme Mutter in Thränen aus und seufzte tief; dann küßte sie das Kreuz ihres Rosenkranzes, den sie stets mit großer Andacht zu beten gewohnt war. — Ihre beiden Söhne, zu arm, um ein Fuhrwerk für die Mutter zu miethen, ersannen ein anderes Mittel, um den Herzenswunsch ihres Mütterchens zu erfüllen. Sie verfertigten nämlich einen

bequemen Lehnstuhl mit zwei Tragstangen, setzten die überraschte Mutter darauf und schritten mit der theuern Bürde der Kirche zu. Verwundert blieben die Leute stehen, sahen mit Rührung dieses Beispiel kindlicher Zärtlichkeit, und einige beeilten sich, ihnen den Weg mit Blumen zu bestreuen. Der Pfarrer benützte diesen Augenblick der allgemeinen Rührung und hielt eine salbungsvolle Rede über das vierte Gebot, worin er die Segnungen, die der Herr über gute Kinder auszugießen versprochen, mit den eben auf den Weg gestreuten Blumen verglich. Seine Worte, unterstützt von der Kraft des lebendigen Beispiels, trugen bald bei der Jugend der Gemeinde die erfreulichsten Früchte.

(Ebend. S. 192.)

n) Der unterdrückte Schmerz. — Im Herbste 1787 hatte der 7jährige Knabe des Schmiedes Thiesing zu Diepholz in Westphalen das Unglück, daß ein Holzschlitten, der über ihn hinfuhr, ihm den Knochen des einen Beines entzwei brach und zerquetschte. — Als man ihn nach Hause trug, und den Unglücksfall seiner Mutter, die eben auch krank darniederlag, zu unvorsichtig mittheilte, sprang sie aus dem Bette und fiel in Ohnmacht. Bei der schmerzhaften Operation, die jetzt mit dem Fuße des Knaben vorgenommen werden mußte, verhielt sich der kleine Patient ganz ruhig, legte die Hände über seinem Haupte zusammen und gab nicht einmal einen Laut des Schmerzes von sich. Man staunte über diese Standhaftigkeit und fragte ihn, ob er denn nicht recht heftige Schmerzen empfände. „Schmerzen genug!" — antwortete er leise — „aber ich verbeiße sie, damit die liebe Mutter nicht noch mehr krank werde." — Am dritten Tag schien der Schmerz seine Stärke zu überwältigen; er äußerte ihn jedoch nur durch kaum hörbares Wimmern. Lange litt dieß zärtliche Kind einer kranken Mutter mit unglaublicher Standhaftigkeit, bis endlich die Natur siegte und der Kleine genas. — Der Arzt theilte später der Mutter mit, wie standhaft der Kleine — ihr zu Liebe — gelitten, und dieser Beweis der zärtlichsten Kindesliebe erfreute das Mutterherz so, daß sie viel eher gesund wurde, als man zu hoffen gewagt hatte.

(Beispiele des Guten. Th. I. S. 23.)

o) Der edle Königssohn. — Ferdinand II., der in der Mitte des 12. Jahrhunderts das Königreich Leon in Spanien beherrschte, liebte seinen Sohn Alphons so zärtlich, daß er ihm noch bei Lebzeiten die Krone und den Königsthron überließ. Alphons war aber auch der Liebe seines königlichen Vaters vollkommen würdig; denn er lebte, so zu sagen, nur für den Vater. So oft er Geschäfte halber seinen Palast verlassen mußte, ging er nie aus, ohne zuvor den Vater kniefällig um seinen Segen zu bitten,

— und kehrte er zurück, so war wieder sein erster Gang zum geliebten Vater. — Selbst zur Nachtszeit stand er öfters auf, um nachzusehen, ob sein Vater gut schlafe, oder ob ihm nicht etwa eine Unpäßlichkeit zugestoßen sey. — In Gegenwart seines Vaters setzte er sich nicht eher, als bis dieser es ihm ausdrücklich erlaubte. — Als einst der eben so tapfere, als zärtlich liebende Alphons einen glänzenden Sieg über die Mauren, die Feinde der christlichen Spanier, erfochten hatte, so wollte der alte Vater, sobald er davon Kunde erhielt, sogleich in einer Sänfte (denn er war sehr schwach und gebrechlich) dem heldenmüthigen Sohne entgegen getragen werden, um als der Erste den Liebling seines Herzens als Sieger zu begrüßen. — Seine Leibärzte und die Dienerschaft machten ehrerbietige Vorstellungen dagegen; allein der alte Mann wies alle Bedenken mit den Worten zurück: „Die Liebe zu meinem Alphons und die Freude über seinen Triumph verjüngen und stärken mich. Darum laßt uns ihm entgegeneilen.“ — Kaum hatte Alphons seinen Vater erblickt, so sprang er — freudigst überrascht — eiligst vom Pferde und eilte wonnetrunken in seine Arme. — Vater und Sohn blieben lange in stummer, aber seliger Umarmung. „O wenn mein Sieg mich mit Freude erfüllt, so ist es besonders diese, daß ich mir dadurch die Liebkosungen meines Vaters verdient habe!“ rief der junge Held aus und ging zu Fuße neben der Sänfte seines Vaters her. Vergebens suchte ihn dieser zu bereden, daß er sein Pferd besteigen möchte, indem es sich ja nicht schicke, daß er als König zu Fuße gehe, während alle seine Begleiter zu Pferde säßen. „Ei! guter Vater!“ antwortete Alphons, — „diese sind ja nicht Ihre Söhne; diese mögen thun, wie es ihnen beliebt.“ — Als der Zug vor dem königlichen Palaste angekommen, nahm er selbst den Vater aus der Sänfte in seine Arme und trug ihn — eine süße Last — in sein Zimmer hinauf. „Mein innigstgeliebter Vater,“ sprach er, als sie allein waren, „Sie wissen wohl, wie weit Ihre Liebe zu mir gehe; aber wie weit die meinige zu Ihnen gehe, dieß wissen Sie nicht. Meine Liebe war nicht zufrieden damit, Sie zu Fuße begleiten zu dürfen, sondern ich beneidete sogar die Bedienten, welche die Sänfte trugen, um des Dienstes willen, den sie Ihnen dadurch erwiesen. Mehr als einmal gerieth ich in Versuchung, sie stille stehen zu heißen, und Sie, bester Vater! auf meinen Schultern fortzutragen.“ — Der alte Vater zitterte vor Freude und konnte nur durch Thränen antworten. (Ebendas. S. 33.)

p) Die Genügsamkeit aus kindlicher Liebe. — In einem französischen Erziehungshause, wo Soldatenkinder unterrichtet und ernährt wurden, befand sich auch ein Knabe, der Sohn eines alten Officiers, der seit dem Tage seiner neulichen Aufnahme

nur mit Suppe und trocknem Brote sich begnügte, und von den übrigen Speisen nie etwas anrührte. Der Aufseher, auf dieses sonderbare Benehmen aufmerksam geworden, machte dem Knaben darüber Vorwürfe, indem er glaubte, daß eine mißverstandene Frömmigkeit die Ursache dieser Enthaltsamkeit sey. Der Kleine nahm den Verweis bescheiden hin, doch blieb er bei Suppe und Brot. — Nun wurde es dem Vorstande des Erziehungshauses gemeldet, und dieser stellte dem vorgerufenen und ganz erschrockenen Zöglinge sanft vor, wie es nöthig wäre, in einem Institute alle Sonderbarkeiten zu vermeiden und sich ganz nach den Gebräuchen der Anstalt zu richten. — Allein der Knabe bat, sich auch in Zukunft mit Suppe und Brot begnügen zu dürfen. „Aber warum denn?" fragte ernst der Vorstand; doch der Kleine schwieg verlegen. — „Nun denn," fuhr der Vorstand mit verstellter Strenge fort, — „wenn du eigensinnig bist, so werde ich dich aus der Anstalt entfernen und zu deinem Vater zurückschicken." — Dieß wirkte wie ein elektrischer Schlag auf den Zögling: Thränen füllten seine blauen Augen, und er sprach zitternd: „Ach! ich bitte, — bitte sehr, mich nicht von hier fortzujagen. O mein Gott! der gute Vater würde mich dann auch fortjagen und vielleicht vor Kummer sterben." — „Nun sey ruhig," entgegnete beschwichtigend der edle Kinderfreund; „doch erkläre mir offen, warum du nur Suppe und Brot nimmst, da dir gewiß auch die andern Speisen gut schmecken würden?" — „Nun, bester Herr! weil sie es durchaus wissen wollen," sprach der Kleine, — „aber ich bitte, über mich nicht mehr böse zu werden, denn ich that es nicht aus Bosheit, — ich aß so wenig, weil ich mir nicht mehr zu nehmen getraute. Zu Hause — bei meinen guten, aber armen Aeltern aß ich auch nur Suppe und Brot; aber die Suppe war sehr dünn und das Brot schwarz. Doch wie gut ist hier die Suppe, und wie schön weiß und schmackhaft das hiesige Brot! Wie gut lebe ich hier! Ich konnte mich nicht entschließen, mehr zu essen, indem ich mich immer erinnerte, mit welch' schlechter Kost Vater und Mutter und Geschwister zu Hause sich begnügen müssen, während ich es hier so gut habe." — Der Institutsvorstand mußte sich auf die Seite wenden, und nachdem er ein paar Mal mit dem Sacktuche über die nassen Augen gefahren, fuhr er fort zu fragen: „Aber wenn dein Vater dem Könige gedient hat, erhält er denn keine Pension?" — „Ach nein!" antwortete traurig der Kleine; „schon seit einem halben Jahre hat er darum nachgesucht, aber noch nichts erhalten können, und er sagte, er wolle lieber mit seiner Familie schmachten und Noth leiden, als Schulden machen, die zu bezahlen er keine Hoffnung hätte." — „Gut!" versetzte der Vorstand, „ich halte dich für einen guten Sohn, der mir nur die reine Wahrheit gesagt, und deinen Vater für

einen Ehrenmann. Ich werde sorgen, daß dein Vater die verdiente Pension erhält, indem ich mich für ihn unmittelbar an unsern edlen König wenden werde. Damit aber deinem Vater ehemöglichst geholfen wird," so schicke ich ihm aus meiner Börse einen zureichenden Vorschuß. — Aber wie steht es denn, lieber Kleiner! mit deinem Taschengelde? Du hast gewiß keines, da dein Vater so dürftig ist?!" — „Ich habe nie ein Geld gehabt," gab dieser zur Antwort, „und brauche auch jetzt keines. Ich habe hier ohnehin alles in Ueberfluß." — „Doch ein wenig Taschengeld schadet dir nicht, theurer Junge!" sprach lächelnd der Vorsteher; „hier gebe ich dir drei Louisd'or zu deinem beliebigen Gebrauche." — Der Knabe dankte überrascht dem edlen Wohlthäter, hielt ein Paar Augenblicke die Goldstücke nachdenkend in der Hand und gab sie dann mit den Worten zurück: „Bester Herr! ich bedarf des Geldes wahrlich nicht. Da sie aber vorhin sagten, sie wollten meinem lieben Vater einen Vorschuß schicken, damit seine Noth eher zu Ende gehe, so bitte ich, diese 3 Goldstücke auch dazu zu legen. Die armen Aeltern haben sie nothwendiger als ich." — „Brav! mein Herzensjunge! dein Wille soll geschehen," sagte gerührt und erfreut der gefühlvolle Herr, und der Knabe verließ das Zimmer. — Nach ein Paar Wochen kam ein Brief vom Vater, worin er dem braven Sohne berichtete, wie jetzt zu Hause alle Noth verschwunden sey, und Aeltern und Geschwister, die ihn alle herzlichst grüßen lassen, nicht mehr bloß dünne Suppen und schwarzes Brot, sondern auch bessere Speisen zu essen bekämen; auch er möchte jetzt im Institute — nach dem Willen seines so edlen Vorstandes, für den sie zu Hause täglich beten, was auch er zu thun nie vergessen solle, etwas von den andern Speisen essen, was der Knabe von nun an auch gerne that. (Hannov. Exempelb. Th. 4. S. 146.)

q) Das edle Angebot. — Zu Algier, dem ehemaligen Seeräuberneste, traf es sich, daß, als eben einige losgekaufte Christensklaven in Freiheit gesetzt wurden, um frohlockend ihrer Heimath zueilen zu dürfen, die Seeräuber ein schwedisches Schiff, das sie gekapert hatten, in den Hafen brachten und die darauf befindlichen Gefangenen zum Verkaufe auf den Sklavenmarkt brachten. — Und siehe da — als einer der Losgekauften die neuen Opfer barbarischer Grausamkeit mitleidig betrachtete, erkannte er darunter — zu seinem unnennbaren Schrecken — auch seinen geliebten Vater. Er stürzte auf ihn los, umarmte ihn tief ergriffen, und Vater und Sohn weinten Thränen der süßesten Freude und des bittersten Schmerzes. — Der Sohn, welcher aus Erfahrung wußte, wie schrecklich das Schicksal eines Sklaven sey, und wohl fühlte, daß sein alter, schwacher Vater das Sklavenleben nicht lange würde aushalten können, bat nun, man möchte ihn

statt seines schwachen Vaters zurückbehalten und diesen loslassen, welches Angebot von den habsüchtigen Unmenschen auch gerne angenommen wurde; denn für den jungen Menschen hoffte man einen größern Kaufpreis zu erhalten. — Zum Glück erfuhr noch am selben Tage der Dei, das Oberhaupt des Seeräuberstaates, diesen Vorfall, ward von dem so schönen Zuge kindlicher Liebe tief gerührt und schenkte beiden — Vater und Sohn — die Freiheit.
(Ebend. S. 157.)

r) Der sparsame Sohn. — Ein Kaufmann zu Rochelle in Frankreich schickte einen seiner Söhne, als er 14 Jahre alt war, nach Indien, um sich im Handlungsgeschäfte vollkommen auszubilden. — Während der Abwesenheit seines Sohnes geriethen aber die Vermögensumstände des Vaters in tiefen Verfall, und er war — zum Troste ohne sein Verschulden — dem Bankerotte nahe gekommen. — Kaum hatte der Sohn von der Gefahr, in der sein Vater schwebte, im fernen Lande Kunde erhalten, so verdoppelte er seine Sparsamkeit, lebte sehr eingezogen und wußte allen Lockungen zu einer üppigen Lebensart, die in Indien sehr häufig geführt wird, kräftigst zu widerstehen. Durch fortgesetzten Fleiß und die genaueste Einschränkung hatte er endlich eine Summe von 2000 Reichsthalern zusammengespart, die er eiligst dem geliebten und so hart bedrängten Vater nach Europa übersandte mit dem bescheidenen Beisatze, der Vater möchte diese kleine Erkenntlichkeit für die im väterlichen Hause genossenen Wohlthaten nicht verschmähen; es wären nur einige Zinsen für eine nie ganz abzahlbare Schuld. — Das Geld kam gerade zur rechten Zeit an, um dem Vater aus der, sein ehrliches Herz so sehr niederdrückenden Verlegenheit zu helfen, und des Vaters Segen kehrte dafür nach Indien zurück. (Ebend. S. 160.)

s) Die erste Unterstützung. — Elisabeth N., die Tochter braver, aber dürftiger Landleute, hatte am Tage ihrer ersten heil. Communion, die sie im 13. Jahre empfing, den Entschluß gefaßt, ihren Aeltern nicht weiter lästig fallen, sondern sich selbst fortbringen zu wollen. Sie kam daher bald in der benachbarten Stadt Frankfurt am Main in einen ihren Kräften angemessenen Dienst. — Obgleich sie Anfangs noch wenig Lohn bekam, so sparte sie doch schon im ersten Jahre drei Gulden zusammen, welche sie an ihrem Geburtstage den theuern Aeltern zuschickte. Dabei schrieb sie folgenden Brief: „Geliebte Aeltern! — So viele Jahre habt Ihr mich gespeiset und gekleidet, gepflegt und gewartet und zur Gottesfurcht auferzogen! — An meinem heutigen Geburtstage denke ich wieder besonders lebhaft an alle die Wohlthaten, die ich in so großer Menge aus der Hand meiner guten Aeltern empfangen. Ich habe den Spruch der heil.

Schrift nicht vergessen: „„Ehre deinen Vater und vergiß nicht der Schmerzen deiner Mutter."" — O könnte ich nur einen kleinen Theil meiner Schuld abtragen! — Indessen zum Beweise, daß es mir mit diesem Wunsche Ernst ist, übersende ich heute mein erstes Ersparniß — die beiliegenden 3 fl. Ich hoffe bis zu meinem nächsten Geburtstage mehr auf die Seite legen zu können. — Verschmähet es nicht, innigst Geliebte! und segnet — Eure gehorsame Tochter. Frankfurt den 27. August 1784."

(Lebensfrüchte von Sinai rc. S. 351.)

t) Die drei ungleichen Töchter. — Eine Wittwe, die drei erwachsene Töchter hatte, ward vor Altersschwäche unvermögend, ihr Stücklein Brot weiter zu verdienen. — Da sagte die erste Tochter: „Ich wollte der Mutter gern etwas von meinem Dienstlohne geben; aber — dann könnte ich mir gar nichts für die Zukunft zusammensparen." — Wie gefällt dir diese Rede? — Die zweite Tochter sprach: „Ich thäte es auch gerne; aber — dann könnte ich mich nicht so schön kleiden, wie andere Mägde." — Was hältst du von dieser Entschuldigung? — Die dritte Tochter aber erklärte: „Als ich noch klein war und mir selbst nicht helfen konnte, sorgte die gute Mutter mehr für mich, als für sich, und dachte nicht an eigene Ersparung oder schöne Kleider. Sie that alles, um mich zu sättigen und warm zu kleiden. — Es ist darum jetzt nichts weiters als eine alte Schuld, daß ich so für sie sorge, wie sie für mich gesorgt." — Was sagst du zu dieser Aeußerung?! (Innsbruck. Handb. Th. 1. S. 325.)

u) Auch kleine Hülfe ist Hülfe. — „Warum rauchst du keinen Tabak mehr?" fragte einst freundlich ein Hausvater seinen Knecht. — Dieser wollte Anfangs nicht mit der Stimme heraus; als der Hausvater aber doch weiter in ihn drang, so so sprach er ein wenig roth werdend: „Ich denke, es ist besser, daß ich die zwei Batzen, welche mich der Tabak alle vierzehn Tage kostet, meinem armen Vater zukommen lasse." — Wie einfach und doch wie schön! (Ebendas.)

v) Capital und Interessen. — August II. König von Sachsen ging einst ganz im Civile — ohne alle Abzeichen seiner hohen Würde — in der Nähe des Schlosses Uebigau bei Dresden spazieren. Es wurde eben die Straße ausgebessert und viele Leute waren dabei beschäftiget. Unter den Arbeitern fiel dem Könige ein junger Mann auf, der, ein heiteres Lied singend, fleißiger war, als alle seine Kameraden. — „Wie viel verdienst du täglich?" fragte ihn freundlich der König. — „Vier Groschen." — „Das ist nicht viel! Wie kannst du denn davon leben?" — „Leben?! — Hm! wenn's nur dieß allein wäre; — aber Herr! ich bezahle auch noch Interessen von diesem Gelde, und lege darüberhin

davon noch Capital an. Machen Sie mir einmal dieses nach!" — „Lieber Freund! du sagst mir da ein Räthsel, das ich nicht auflösen kann." — „Nun — so kommen Sie mit mir in mein Häuschen, es ist eben die Ablösungsstunde; dort will ich Ihnen das Räthsel augenscheinlich auflösen." — Damit nahm er den König, den er freilich nicht kannte, treuherzig bei der Hand und führte ihn ohne Umstände einem kleinen, ärmlichen Häuschen zu, vor welchem auf einer Bank ein Paar alte Leute saßen. — Nachdem der Arbeiter die zwei Alten freundlichst gegrüßt hatte, so sprach er zu dem fremden Herrn: „Sehen Sie, — diese sind meine alten, guten Aeltern, die nichts mehr verdienen können und daher von meinem wenigen Verdienste mit erhalten werden. Sie erzogen mich einst in der Furcht Gottes, schickten mich in die Schule und arbeiteten für mich, bis ich mir selbst mein Brot verdienen konnte. — Das war das Capital, wovon ich jetzt nur die Interessen zahle; denn ganz abzuzahlen, was sie mir gethan, bin ich nicht im Stande. Die volle Vergeltung überlasse ich dem lieben Gott." — Nun führte er den König in die Stube hinein und zeigte ihm sechs lebfrische Kinder — von 4 bis 10 Jahren, die alle um die Mutter herum saßen — lesend, schreibend, strickend, spinnend, spielend, — kurz vollauf beschäftiget. „Sehen Sie," sprach nun wieder der brave Mann, — „in diesen hier, meinen lieben Kindern, denen ich thue, wie meine Aeltern mir gethan, sammle ich mir ein Capital, das, so Gott will, mir in meinem Alter schon auch seine Zinsen tragen wird." — Der König war sehr gerührt, sprach einige freundliche Worte und ging dann nachdenkend von dannen. — Am andern Morgen erschien ein königlicher Bedienter bei dem wackern Straßenarbeiter, mit dem Auftrage, dieser solle augenblicklich auf das Dresdner Schloß kommen, weil der König ihn zu sprechen wünsche; doch solle er im Dorfe Niemandem sagen, wohin er gehe. — Nun erst fielen dem braven Manne die Schuppen von den Augen; erschrocken und erfreut zugleich sagte er, während er eiligst seinen besten Rock anzog, zu seinem lieben Weibe: „Mein Gott! — der Herr, den ich gestern hierher führte, war vielleicht gar der König selbst." — Als er in's königliche Schloß kam, wurde er in ein prachtvolles Zimmer geführt, und da zahlte ihm ein Kammerherr im Auftrage des Königs, wie er sagte, 100 blanke Thaler aus. Bald darauf trat der Monarch selbst aus einem Nebenzimmer, hob den ihm zu Füßen fallenden und seinen Dank stammelnden Arbeiter huldvoll auf, belobte ihn wegen der gestrigen Lösung des schönen Räthsels und versprach noch ferners für ihn und seine Familie zu sorgen. — Freudetrunken eilte der glückliche Mann nach Hause, schüttete die 100 Thaler vor den Augen

seiner erstaunten Familie auf den Tisch, erzählte ihnen, wie er auf dem Schlosse empfangen und beschenkt worden sey, und Alle — Groß und Klein, Alt und Jung fielen auf ihre Kniee nieder und beteten für den guten König August.

Der Baum, den ich als Stämmchen band,
Gibt Schirm mir in der Hitze;
Das Kind, das pflegte meine Hand,
Wird meines Alters Stütze! —
Wer seine Aeltern liebt und ehrt,
Ist ihres reichen Segens werth.

(Wörndle's Veilchenkranz. Lief. 2. S. 34.)

w) Das frugale Mittagsmahl. — Der commandirende General einer größern Stadt lud einst alle Officiere der Garnison zur Tafel. Gegen Ende der Mahlzeit äußerte der General, daß er auf einmal seine goldene Uhr vermisse; die Herren möchten gütigst nachsehen, ob dieselbe nicht etwa unter irgend einer Serviette versteckt liege. Man suchte und suchte, aber nirgends war sie zu finden, obwohl sie der General vor einer Viertelstunde noch in der Hand gehabt hatte. Die Sache wurde unangenehm und verdächtig. Die Officiere, um von jedem entehrenden Verdacht sich zu reinigen, standen auf, wendeten ihre Rock-, Gilet- und Hosentaschen um, damit man sehe, daß sich die vermißte Uhr in keine derselben verirrt hätte. — Nur Einer der Officiere kam in sichtliche Verlegenheit, wurde feuerroth, wendete seine Taschen nicht um, sondern erklärte, man möge ihm auf sein Ehrenwort glauben, daß er von der Uhr nichts wisse. Die ganze Gesellschaft war verstimmt und ging zeitlich und einsilbig auseinander. — Noch spät am selben Abende wurde dieser Officier, der seine Taschen zu wenden sich geweigert hatte, zum Generale gerufen, der ihn freundlichst anredete: „Ach vergeben sie, mein Herr! daß sie heute in eine ganz unverschuldete Verlegenheit gekommen sind. Meine Uhr ist wieder gefunden; es war nämlich in meiner Tasche eine Naht aufgegangen, und die Uhr war unter das Futter hinabgeschlüpft, wo sie mein Bedienter kurz zuvor gefunden hat. — Aber erlauben sie mir zu fragen, warum sie so in Verlegenheit kamen und sich so entschieden weigerten, ihre Taschen zu wenden, wie doch alle Andern es ungenirt thaten?“ — Auf diese Frage flog neuerdings eine leichte Röthe über das Gesicht des jungen Mannes, und gezwungen lächelnd erwiderte er: „Ich hatte ja mein Mittagsmahl in der Tasche, nämlich etwas Käse und ein Stück Brot, denn ihre Einladung, Herr General! kam mir ganz unvermuthet, und ich hatte mich schon für den heutigen Tag verproviantirt.“ — „Ich erstaune über

ihre Mäßigkeit," fuhr der General fort, „daß sie sich mit so Wenigem begnügen. Sie sind ja doch nicht geizig?!" — „Ach nein! Herr General!" — „Mein Herr! es ist diese ihre Einschränkung bei ihrer doch anständigen Gage wirklich räthselhaft. Haben sie vielleicht alte Schulden abzuzahlen? Es steht mir zwar nicht zu, in ihre Privatangelegenheiten mich einzudrängen; doch wird es mich freuen, wenn sie mir ihr Vertrauen schenken." — „Gewiß, Herr General! sind Sie meines Vertrauens vollkommen würdig; denn ihrer besondern Güte habe ich unendlich vieles zu verdanken; darum vertraue ich ihnen auch die Ursache meiner Einschränkung offen an. Es geschieht aus Liebe zu meiner guten, alten Mutter, die bei ihrer Kränklichkeit und gar kleinen Pension darben müßte, wenn ich ihr nicht von Zeit zu Zeit etwas Geld schicken würde. Ich esse darum dreimal in der Woche Mittags nur etwas Käse und ein Stück Brot, aber das Bewußtseyn, für meine innigstgeliebte Mutter wieder einige Kreuzer erspart zu haben, ist mir dabei eine köstliche Würze. — Heute, da ich eben vom Dienste frei war, wollte ich einen weiten Spaziergang machen und hatte meinen Proviant bereits zu mir gesteckt. Daher kam, wie ich bereits erwähnt, meine Verlegenheit bei dem Umwenden der Taschen." — Der General wischte sich eine Thräne aus dem Auge und sprach tiefgerührt: „Wahrlich! Sie sind ein braver Sohn! Von nun an sollen sie mein täglicher Tischgenosse seyn, damit sie ihre Frau Mutter, der ich zu einem solchen Sohne nicht genug gratuliren kann, noch kräftiger unterstützen können. Keine Einwendung, mein Herr! Wir kennen uns! Adieu — auf Wiedersehen morgen Mittags!"

(Gallerie schöner Züge. B. 2. S. 50.)

x) Der heil. Euthmann — ein Bettler aus kindlicher Liebe. — Dieser war der Sohn gemeiner, aber sehr frommer Bauersleute zu Stanning im Fürstenthume Wallis in England. Schon von Kindheit an zeichnete er sich durch den pünktlichsten Gehorsam und wahre Gottesfurcht aus. — Als er herangewachsen und sein Vater gestorben war, sorgte er durch angestrengten Fleiß für die Lebensbedürfnisse seiner bejahrten Mutter. Doch bald brachen schwere Prüfungstage über ihn und seine Mutter herein; sie wurden nämlich durch allerlei Unglück (wie sie die Welt zu nennen pflegt, — der Christ nennt sie Heimsuchungen Gottes) unverschuldet in die drückendste Armuth versetzt. Mutter und Sohn trachteten mit unermüdlicher Arbeitsamkeit sich durchzuhelfen. Aber das Unglück bleibt selten allein; — seine alte Mutter erkrankte. Lahm und contract an allen Gliedern lag sie auf dem Strohe und hing so ganz von der Pflege und Hülfe ihres Sohnes ab. Doch Euthmann verzagte nicht, sondern war und blieb der theuern

Mutter liebevoller Pfleger. — Da er, indem die Mutter stets seiner bedurfte, keinen Tagelöhner mehr machen und aus Mangel an Handarbeit nicht genug verdienen konnte, so machte er sich einen Karren, bereitete auf demselben ein Bett, legte die Mutter darauf und führte sie im Lande herum und bettelte mit ihr. Durch diese unermüdete Sorgfalt gab er allen Mitmenschen ein rührendes Beispiel der kindlichen Liebe. — Als seine Mutter endlich von ihren vielen Leiden durch den Tod befreit worden, so widmete er sein übriges Leben ausschließlich dem Dienste Gottes, baute — einem Gelübde zu Folge — eine kleine Kirche mit Hülfe und durch Beiträge frommer Landleute, und starb endlich im Rufe der Heiligkeit. Sein heiliger Leib, den Gott durch viele Wunder verherrlichte, ruht in der von ihm erbauten Kirche zu Stanning, und sein Fest wird am 8. Februar gefeiert.

(Domainko's Lehre in Beisp. S. 558.)

y) Die wichtige Rechnungsaufgabe. — Als der edle Kinderfreund, der hochselige Augustin Gruber*), Fürsterzbischof von Salzburg (gest. 1835), einst in einem Dorfe des Tiroler-Diöcesanantheils eine Schulvisitation hielt, fragte er ein Mädchen, ob sie ihm wohl anzugeben wüßte, wie viel sie ihre Aeltern schon gekostet hätte? — Die Kleine, sonst eine gute Kopfrechnerin, war über diese Frage sichtlich verlegen. „Diese Rechnungsaufgabe, mein liebes Kind!" fuhr der Erzbischof freundlich fort, „hast du vielleicht noch nie gehört? Und doch ist sie eine der wichtigsten; denn Kinder denken gar selten daran, wie viele Unkosten sie ihren guten Aeltern verursacht und wie viel sie daher abzuzahlen haben. — Sei guten Muthes, mein Kind! — wir wollen diese Rechnung mitsammen machen. — Was meinst du, ist es zu viel, wenn ich annehme, die Auslagen für die Nahrung, Kleidung, Wäsche und andere Bedürfnisse eines Kindes betragen Tag für Tag einen Sechser?" — „O nein!" antwortete das ermuthigte Schulmädchen, — „ich glaube, ein Sechser ist eher zu wenig." — „Nun — wie viel Tage hat ein Monat?" — „Man rechnet den Monat gewöhnlich zu 30 Tagen." — „Also wie viel Sechser kostet das Kind in einem Monate?" — „Dreißig Sechser oder drei Gulden." — „Und wie viel Monate hat das Jahr?" — „Zwölf, also sind es in einem Jahre 36 Gulden." — „Gut, meine brave Rechnerin! Aber wie alt bist du jetzt?" — „Zehn Jahre." — „Wie viel hast du also deinen Aeltern bis jetzt gekostet, wenn du jährlich 36 Gulden kostetest?" — „Drei hundert und sechzig Gulden." — „Recht ge-

*) In der literarischen Welt rühmlichst bekannt durch seine katechetischen Vorlesungen. (Salzburg, Mayr'sche Buchhandlung — 3 Bände.)

antwortet! Aber da wären noch zu rechnen die Auslagen für den Arzt und die Medicinen, wenn du erkranktest, und dergleichen mehr. — Dann bedenke noch, mein Kind! die viele Arbeit, die die gute Mutter deinetwegen zu verrichten hatte, und wie sie oft halbe oder ganze Nächte an deinem Krankenbettlein wachte, und die Sorgen und Mühen des Vaters für das gute Fortkommen seiner Familie. Lassen sich nun die Liebe und die Sorgen und Kümmernisse der Aeltern für ihre Kinder auch nach Geld berechnen und in Anschlag bringen?" — „O nein!" — „Siehe — dieß und vieles Andere, was Kinder von ihren Altern empfangen, lassen sich gar nicht nach Geldeswerth berechnen. — Jetzt — wie sollt ihr Kindern euren Aeltern die vielen Auslagen und all' das Gute, das ihr seit dem ersten Tage eures Lebens von ihnen genossen, abzahlen?" — „Dadurch, daß wir uns gut und brav aufführen und ihnen recht viele Freude und gar keinen Verdruß machen." — „Ja, mein Kind! dieß — die gute Aufführung ist die — Gott und euren Aeltern liebste — beste Münze zur Abzahlung!"*) — Diese Rechnung, und diese und noch andere angefügte Lehren des ehrwürdigen Oberhirten hatten auf die Kinder eine sehr wohlthätige und nachhaltige Wirkung, — und manche Mutter durfte später ihr Kind, wenn es nicht gehorchen wollte, nur fragen: „Weißt du, wie viel du uns gekostet? Wie steht es mit der Abzahlung?" — und das Kind ward folgsam.

(Aus der mündlichen Erzählung eines Gemeindegliedes.)

z) Beispiele aus dem Heidenthume:

aa) Cleobis und Biton, zwei Brüder, liebten ihre Mutter auf das Zärtlichste. Einst, als ihre Mutter an einem hohen Feste in den Tempel sich begeben wollte und das Zugvieh zu lange ausblieb, so spannten sich die zwei Söhne selbst vor den Wagen und zogen sie einen ziemlich weiten Weg bis zum Tempel hin. Alle, die es sahen, staunten über dieses Beispiel kindlicher Liebe, und die Mutter selbst — ganz entzückt — betete im Tempel, der Vergelter alles Guten möchte ihren Söhnen jenen Lohn geben, den er selbst in seiner Weisheit für sie als den besten hielte. — Und siehe da — des andern Tages fand man ihre geliebten Söhne gestorben. — Der Tod — der frühe Uebergang in ein besseres Jenseits — war also der beste Lohn für die guten Söhne! (Lebensfrüchte S. 349.)

---

*) Dieß Rechnungsbeispiel macht immer heilsamen Eindruck auf die Kinder, wie dem Verfasser aus Erfahrung bekannt ist. — Bei Stadtkindern oder Kindern aus höhern Ständen setzt man natürlich die täglichen Kosten doppelt, ja drei- und vierfach höher an.

bb) Als Agathokles, der Sohn eines Töpfers, zur Würde eines Königs von Sicilien gelangte, so schämte er sich seines Vaters nicht, sondern um nie seiner Herkunft von einem braven Töpfer zu vergessen, ließ er bei der Tafel jederzeit unter den goldenen und silbernen Tischgeschirren auch töpferne (irdene) aufstellen. (Diodor. Sic. l. 19.)

cc) Als der Kaiser Decius seinen Sohn, der ebenfalls Decius hieß, an seiner Stelle auf den Thron erheben wollte, so weigerte sich dessen dieser mit den Worten: „Ich fürchte, daß, wenn ich Kaiser würde, ich verlernen würde, ein guter, folgsamer Sohn zu seyn. Du Vater! bleibe Kaiser, und ich will dein erster und getreuester Unterthan bleiben!“

(Marchant. hort. pastor.)

dd) Als einst Cornelia, die Mutter der Grachen, von einer eitlen römischen Dame besucht wurde, und diese ihr mit großer Selbstgefälligkeit den, von Sklaven ihr nachgetragenen Schmuck zeigte, so suchte die kluge Frau das Gespräch so lange hinauszuziehen, bis ihre wackern Knaben aus der Schule heimkehrten. Mit mütterlichem Stolze erhob sie sich nun, und indem sie auf die ehrfurchtsvoll grüßenden Söhne hinzeigte, sprach sie mit Würde: „Siehe, meine Freundin! diese hier sind **mein** Schmuck!“ — Ja wahrlich — brave Kinder sind der Aeltern schönster und kostbarster Schmuck! (Valer. Max. l. 4. c. 4.)

ee) Der Kaiser Antonius Pius, ein angenommener Sohn des Kaisers Hadrian, liebte seinen Pflegevater über die Maßen. — Da dieser in seiner schmerzhaften Krankheit in tiefe Schwermuth verfiel und sich selbst das Leben nehmen wollte, so verhinderte er es auf alle mögliche Weise und zwang ihn liebevoll noch länger zu leben. Ja er that alles, was ein zärtlicher Sohn zur Erleichterung eines kranken und leidenden Vaters nur immer thun kann. (Stolb. R. G. B. 7.)

ff) Der heidnische Kaiser Numerianus nahm sich den Tod seines Vaters Carus (Carinus) so tief zu Herzen, daß er vor vielen Thränen, die er über dessen Hinscheiden vergossen, in eine Augenkrankheit verfiel. (Ebend. B. 9.)

gg) Cornelius Scipio führte seinen blinden Vater mit der größten Sorgfalt und wurde allgemein des Erblindeten Stab genannt. Daher erhielt er und seine Nachkommenschaft den Beinamen Scipio, d. i. Stab. — Welch' ein ehrendes Denkmal kindlicher Liebe war dieser Familienname.

(Lohn. Biblioth. II. 855.)

hh) Kein Reich gibt es, wo mehr auf kindliche Liebe und Achtung gedrungen wird, als das uralte Kaiserthum China. In ihren ältesten Religionsbüchern, die lange schon vor Confucius,

der beiläufig 550 Jahre vor Christo lebte, geschrieben sind, ist festgesetzt, daß die Trauer um die verstorbenen Aeltern drei Jahre dauern soll. — Der Kaiser selbst geht mit dem besten Beispiele kindlicher Liebe und Ehrfurcht voran, besonders am Neujahrstage. An diesem Tage begibt sich nämlich der Kaiser im feierlichen Zuge, begleitet von allen Fürsten und Großen des Reiches, zum Palaste seiner Mutter. Ein Mandarin des Lizu (d. h. Ceremonienmeister) geht zur Kaiserin-Mutter voraus und bittet sie demüthig, daß sie geruhen wolle, sich auf ihren Thron zu setzen, damit der Kaiser ihr seine Huldigung darbringen könne. — Nachdem sie nun auf dem Throne Platz genommen, so tritt der Kaiser in den Saal und bleibt Anfangs stehen mit hängenden Armen, welches in China als Zeichen der Ehrfurcht gilt. Die Großen des Reiches bleiben am Eingange und machen alle Ehrfurchtsbezeugungen des Monarchen mit. — Während dieser stummen Huldigung spielt die Hofcapelle rührende Tonstücke. Dann ruft laut der Mandarin: „Auf die Kniee!“ und der Kaiser wirft sich auf die Kniee nieder, und mit ihm der ganze Hofstaat. — Wieder ruft der Mandarin: „Auf den Boden!“ — und Kaiser und alle Fürsten liegen mit dem Angesichte auf dem Boden. — Hierauf erschallt die Stimme: „Stehet auf!“ und alles erhebt sich. — Diese Ceremonie der tiefsten Ehrfurchtsbezeugung wird dreimal wiederholt, — worauf der Mandarin vor den Thron der Kaiserin-Mutter hintritt und ihr eine schriftliche Bitte des Kaisers überreicht, Allerhöchstdieselbe wolle geruhen, sich wieder in ihre Gemächer zurückzubegeben. Während der ganzen Huldigung läutet die Glocke des großen Thurmes, damit alle Bewohner der Hauptstadt und ihrer Umgebung erinnert werden, daß jetzt der Kaiser von China — „der Herrscher über zehntausend Königreiche“, wie sie ihn nennen, seiner Mutter huldiget. — Das Geläute hört auf, sobald die Kaiserin-Mutter sich wieder in ihre Zimmer zurückgezogen. — Der Kaiser kehrt nun in seinen Palast zurück, und erst jetzt nimmt er die Glückwünsche seines Hofes an. (Nach Haid's Katechesen. B. 3. S. 158.)

ii) Der große Kaiser Kang-hi ließ im Jahre 1689 (unserer Zeitrechnung) ein großes Werk in hundert Büchern über die kindliche Liebe bekannt machen, wozu er selbst eine schöne Vorrede schrieb und darin unter Anderem sagte: „Alles im Leben ist kindliche Liebe; denn alles bezieht sich auf Ehrerbietung und Liebe.“ — Eben dieser Kaiser war ein Muster kindlicher Liebe. Als seine Großmutter krank war, schrieb er an einen Großen des Reiches: „Meine Bekümmernisse verlassen mich Tag und Nacht nicht; Schlaf und Nahrung gehen mich nichts mehr an; — mein ganzer Trost ist der, daß ich meine Gedanken in Demuth zu dem

erhabensten Tien (d. i. Gott des Himmels) richte. — Ich habe mich versenket im Nachsinnen, wie ich seines heiligen Beistandes mich versichern könnte, und da schien mir, daß, wenn ich Andern das Leben schenke, mir auch das Leben meiner Großmutter geschenkt werde." — Er ließ daher alle der Todesstrafe Schuldigen in Freiheit setzen, hielt auch mit seinem ganzen Hofe eine feierliche Bittprocession und opferte für die hohe Kranke. — Als ihr Zustand sich später verschlimmerte, brachte er Tag und Nacht bei ihrem Bette zu, wo er auf einer Matte ein wenig ausruhte, wenn der Schlaf ihn überwältigte. Er wollte stets an ihrer Pflege persönlichen Antheil nehmen und fand darin, wie er sagte, den süßesten Trost, jene pflegen zu dürfen, die seine Jugend mit so zarter Liebe und so großer Weisheit gepflegt hatte. (Ebend.)

kk) Im Königreiche Tochu in China hatte ein Sohn seinen Vater getödtet. Die Obrigkeit meldete es unverzüglich dem Könige Ting-komp, weil ein solcher Mord äußerst selten vorkommt. — Der König erblaßte bei dieser Kunde, erhob sich von seiner Matte, seufzte tief und sprach: „Es ist meine Schuld! Ich verstehe nicht zu herrschen!" — Er erließ nun folgende Verordnung: „Ein solcher Mörder muß sogleich getödtet, das Haus, in dem er wohnte, ganz niedergerissen und geschleift werden, und der Fürst, in dessen Bezirke der Mord geschah, sich einen Monat lang des Weines enthalten." (Ebend.)

ll) Ein achtjähriger chinesischer Knabe gab einen sehr rührenden Beweis der Zärtlichkeit gegen seine Aeltern. Diese waren so arm, daß sie nicht einmal eine Bettdecke hatten, um sich vor der Menge großer Mücken, die zur Sommerszeit sehr stark in die Häuser eindringen und alles belästigen, zu verwahren. Der Kleine versuchte es auf allerlei Weise, seine innigstgeliebten Aeltern vor ihren Stichen zu schützen, aber vergebens. — Endlich gerieth er auf einen Einfall, der zeigt, wie erfinderisch und opferwillig die kindliche Liebe ist. Er setzte sich nämlich, wenn seine Aeltern schliefen, nahe an ihr Bett hin, entkleidete sich bis auf den Gürtel und überließ sein zartes Fleisch ruhig den Mücken, ohne sie zu verjagen. — „Wenn sie sich an meinem Blute gesättigt haben," sagte der liebe, edle Kleine, „so werden sie meine Aeltern eher in Ruhe lassen." — Wer könnte bei der so feinen, so zartfühlenden Liebe dieses Knaben ungerührt bleiben?!

(Beispiele des Guten. Th. 1. S. 24.)

mm) Die Gesetze in China gebieten, daß demjenigen, der als Beamter die Casse angreift oder sonst öffentliche Gelder unterschlägt und veruntreuet, beide Hände abgehauen werden sollen. — Ein Mandarin (d. i. ein höherer Beamter) hatte sich einer solchen Veruntreuung schuldig gemacht und wurde zur Strafe

des Händeabhauens verurtheilt. — Seine junge Tochter, ein Mädchen von zartester Blüthe, wagte es, für ihren Vater Fürbitte einzulegen und verlangte bei dem Kaiser Audienz. Als sie vor dem großen Monarchen erschien, sprach sie also: „Ich läugne nicht, mächtigster Kaiser! daß mein unglücklicher Vater die festgesetzte Strafe verdient hat; aber ich flehe in tiefster Demuth, die Gerechtigkeit wolle meine Hände statt der seinigen hinnehmen und abhauen. Hier sind sie!" fügte sie hinzu, indem sie ihre Handschuhe auszog und ihre zarten Arme hinreichte. — „Ja, großer Fürst!" fuhr sie fort, — „diese Hände gehören meinem Vater; freiwillig opfere ich sie für ihn hin. Nur ihm erhalte, o Monarch aller Monarchen! seine Hände, die uns alle, meinen Großvater, meine Schwestern und Brüder und mich ernähren müssen." — So viel Liebe, so große Opferwilligkeit verfehlte ihre Wirkung nicht; der Vater wurde um seiner Tochter willen begnadiget.

(Neues Mus. 2c. B. 4. S. 302.

nn) Der Kaiser in Japan hatte öffentlich bekannt machen lassen, daß demjenigen, der einen Dieb fangen und der Obrigkeit überliefern würde, eine große Summe Geldes ausbezahlt werden sollte. — Da waren nun drei Brüder, die sehr arm an Gütern, aber reich an Liebe zu ihrer alten Mutter waren. Als diese von der ausgesetzten Belohnung hörten, so verabredeten sie mit einander, daß einer von ihnen einen Dieb vorstellen, und die andern zwei ihn dem Gerichte überliefern sollten, um das ausgesetzte Geld zu erhalten; mit diesem Gelde, meinten sie, könnten der innigstgeliebten Mutter viele Bequemlichkeiten verschafft werden. — Sie warfen also das Loos, wer von ihnen das Schlachtopfer der kindlichen Liebe werden sollte, und das Loos fiel auf den jüngsten, der sich gutwillig binden und vor den Richter führen ließ, dem er offen gestand, daß er ein großer Dieb sey. — Er wurde sogleich in's Gefängniß abgeführt und die zwei andern Brüder erhielten die bestimmte Summe. — Ehe diese weggingen, baten sie noch um die Erlaubniß, den Gefangenen besuchen zu dürfen. Die Bitte fiel zwar auf, doch wurde sie ihnen gewährt. Als sie zum Bruder kamen, umarmten sie ihn, indem sie sich unbemerkt glaubten, dreimal auf's Zärtlichste und nahmen von ihm unter heftigem Schluchzen den letzten Abschied. — Der Richter, — der aus einer verborgenen Oeffnung der Abschiedsscene zugesehen hatte, konnte nicht begreifen, wie zwischen einem Verbrecher und denjenigen, die ihn der strafenden Gerechtigkeit überliefert, so viel Liebe und Freundschaft herrschen könne, weshalb er das Urtheil verschob und seinem Gerichtsdiener befahl, den heimkehrenden Brüdern unbemerkt zu folgen und ihren Wohnort und ihre nähern Verhältnisse auszukundschaften. — Als die Brüder nach Hause kamen, erzählten

sie der Mutter, was geschehen, und zeigten ihr die Menge Geldes, womit, wie sie beisetzten, nun der Noth auf lange Zeit Thür und Thor verschlossen wären. Die Mutter aber, als sie hörte, daß ihr Sohn gefangen sitze und dem Tode durch Henkershand entgegensehe, fing kläglich zu weinen und zu jammern an, und erklärte, daß sie lieber Hungers sterben, als mit dem Blutgelde ihres Kindes das Leben verlängern wolle. „Gehet," sagte sie, — „die Liebe zu mir hat euch grausam gemacht gegen euern Bruder; traget das Sündengeld zurück, gestehet eure falsche Anklage und bringt mir meinen Sohn wieder, wenn er noch am Leben ist. — Ist er aber todt, so sorget nicht mehr, mich zu ernähren, sondern vielmehr mir einen Todtensarg zu bereiten; denn ich will meinen Sohn nicht lange mehr überleben." — Die Brüder waren in größter Verlegenheit und fürchteten, zwei theure Leben auf einmal zu verlieren; denn den Bruder glaubten sie schon hingerichtet, und daß die Mutter bald ihm nachfolgen würde, erkannten sie nur zu deutlich aus der Größe ihres Schmerzes. — Allein der Gerichtsdiener, der an der äußern Wand gehorcht und alle Reden deutlich vernommen hatte, lief eiligst zu seinem Herrn zurück und berichtete haarklein, was er gehört. — Der Richter war tief gerührt, ließ den Gefangenen herbeiführen und befragte ihn über den ganzen Hergang. Dieser wollte Anfangs nicht mit der Wahrheit herausrücken; da ihm aber der Richter bemerkte, daß er bereits von dem Hauptinhalte ihres Planes Kunde erhalten habe, so gab er — anfänglich wohl erstaunt und unwillig über die vermeintliche Schwatzhaftigkeit seiner Brüder — über das Ganze die offenste Erklärung ab. — Der Richter konnte sich nicht enthalten, dieses Wunder kindlicher Liebe und Aufopferung unverweilt seinem Monarchen zu berichten, und der Kaiser ließ alle drei Brüder vor sich kommen, lobte ihre außerordentliche Liebe zur alten Mutter und beschenkte sie mit mehreren hundert Thalern jährlicher Einkünfte, so daß sie nun mit ihrem Mütterchen ein sorgenfreies Leben führen konnten.

Obwohl das Mittel, dessen sich diese Brüder, um die Lage ihrer Mutter zu verbessern, bedienten, allerdings sündhaft und verwerflich war, so verdient doch die Größe der kindlichen Liebe, die sie zu diesem Schritte verleitet hatte, die vollste Bewunderung.

(Geschichte von Japan. Buch 13.)

Aussprüche und Gleichnisse.

a) „Die erste Pflicht christlicher Nächstenliebe ist — die Aeltern zu ehren, ihnen die Mühen und Kosten der Pflege und Erziehung zu vergelten und alles aufzubieten, was zu ihrer Freude und Aufheiterung dienen kann." (S. Cyrill. catech. 7.)

b) „Lerne und überdenke, was du deinen Aeltern alles schuldig bist! Wie viel hat die Mutter deinetwegen ausgestanden, wie viel gewacht, wie viel gesorgt und sich abgehärmt! — Zähle deines Vaters Schweißtropfen, die er vergossen, um dich zu ernähren, — seine Schritte, die er gethan, — seine Sorgen, die er dir zu Liebe gehabt, — die Entbehrungen, die er für dich so gerne sich gefallen ließ!" (S. Ambros. l. 8. in Luc. c. 3.)

c) „Die Aeltern nicht lieben, ist Bosheit; sie vergessen oder sich ihrer schämen, ist Wahnsinn." (Seneca. l. 3. de benef.)

d) „Die Liebe zu den Aeltern ist die Grundlage alles Guten, der Saame aller edlen Eigenschaften." (Cicero pro Plan.)

e) „Nichts ist für die Kinder so ehrenvoll, als ihre Aeltern zu ehren. Die den Aeltern erwiesene Ehre — ist auch der Kinder größte Ehre." (Euripid. in Herc.)

f) Der heil. Ambrosius schreibt (lib. 5. Hexaem. c. 16.): „Erwägen wir die kindliche Liebe der Störche. Wenn der alte Storch vor Schwäche hinsinkt und seine Glieder — wegen hohen Alters — der Federn entblößt sind und seine Flügel nicht mehr zum Durchrudern der Luft tauchen, so stehen die jungen Störche um ihn her und erwärmen ihn mit ihren Federn. Sie bringen ihm auch Futter und heben und legen ihn. — — Diese Vögel schämen sich nicht, den alten Vater zu ernähren und zu pflegen, wessen sich schon manche Menschen geschämt haben. Die Vögel bindet nicht ein auf steinerne Tafeln geschriebenes, sondern ein angebornes Gesetz. Sie vereinigen sich zur Pflege der Aeltern nicht durch ein Gebot, sondern durch den Trieb natürlicher Dankbarkeit."

g) Plutarch schreibt in seiner Abhandlung über die Klugheit der Thiere*), daß die jüngern Löwen die Beute, die sie gemacht, mit den alten theilen, wenn diese vor Altersschwäche nicht mehr auf die Jagd können. — Und Plinius, der große Naturkundige des Alterthums, sagt**) gleicher Weise von den Haselmäusen, welche bei den Römern als Leckerspeise galten, daß sie ihre Aeltern, wenn diese entkräftet sind, mit ausgezeichneter Liebe pflegen und ernähren.

h) So wie den Künstler nichts mehr erfreut, als wenn er sein Kunstwerk ganz vollendet und vollkommen tadellos vor sich stehen sieht, so ist es auch der Aeltern größte Lust und Freude, ihre Söhne und Töchter als ein tadelloses Kunstwerk ihrer sorgfältigen Erziehung vor sich zu sehen und zu betrachten, — nach

---

*) De solert. animal.
**) Plin. hist. nat. l. 7.

dem Ausspruche der heil. Schrift:*) „Ein weiser Sohn erfreuet des Vaters Herz, — ein thörichter Sohn aber ist seiner Mutter Gram.“ —

i) Deutsche Sprüchwörter und Verse:

Aeltern verehren —
Thut Alter vermehren,
Viel' Güter bescheren. —

Gute Kinder — große Freud',
Böse Kinder — großes Leid.

Wer die Aeltern ehrt, den ehret Gott wieder.

Die Aeltern sind die Röhren, die den Kindern alles Gute zuführen, aber der Brunnen ist Gott.

Gute Bäume tragen zeitig (d. i. guterzogene Kinder erfreuen ihre Aeltern frühzeitig mit guter Aufführung).

Ein guterzogenes Kind ist eine Rechnung ohne Probe (d. h. man kann sich darauf verlassen).

„Das Lämmchen auf grünender Weide
Umhüpft seine Mutter mit Freude; —
Ich möchte das Lämmchen wohl seyn! —
Doch lernt es nur trinken und essen,
Wird bald seine Mutter vergessen; —
Ich möchte das Lämmchen nicht seyn!“
(Dinter's Kateches.)

O Herr! mein Vater! dieß Gebot
Sey mir in's Herz geschrieben:
„Den Aeltern sollst du bis zum Tod'
Gehorchen und sie lieben.“ —

2) Beispiele schlechter Kinder.

Zur Warnung mögen folgende Beispiele dienen:

a) Biblische Beispiele. — Ein schlechter Sohn war Kain, da er durch den Brudermord so namenlosen Jammer über seine Aeltern zu bringen kein Bedenken trug. — Cham spottete seines Vaters Noë, und dessen Fluch verfolgte ihn sein ganzes Leben lang. Auch Jacob hatte sich verfehlt, da er sich durch seine Mutter verleiten ließ, den blinden Vater Isaak

*) Sprüchw. 10. 1.

anzulügen. Zur Strafe mußte er aus der Heimath fort, hatte bei seinem Vetter Laban viel auszustehen, und die thörichte Mutter sah ihren Liebling nicht mehr in diesem Leben. — Dieß ist ein Beispiel, daß man den Aeltern nur in dem gehorchen solle, was nicht wider Gottes Gebot ist. — Wie hartherzig waren die Brüder Joseph's, da sie dem Vater seinen Liebling verkauften und ihm so frech in's Gesicht logen, um ihn auf die Meinung zu bringen, ein wildes Thier habe ihn zerrissen! — Sie wurden aber auch dafür von Gott mit großen Leiden, mit Hunger und Kummer, Angst und Noth heimgesucht. — Die entarteten Söhne des Heli, — Ophni und Phinees, die den Ermahnungen des Vaters kein Gehör gaben, wurden im Kriege neben der Bundeslade niedergehauen, und der zu nachsichtige und schwache Vater brach sich das Genick. — Das traurigste Beispiel eines undankbaren Sohnes ist Absalon, der seinen guten Vater David um die Liebe des Volkes zu bringen suchte und ihm nach dem Throne, ja sogar nach dem Leben strebte. — Wer kann es ohne Schmerz lesen, wie der alte David, um vor seinem eigenen Sohne zu fliehen, barfuß und mit verhülltem Haupte den Oelberg hinaufging und schmerzlich weinte! — Wehe den Kindern, die ihren Aeltern solche Thränen auspressen! — Dem gottlosen Absalon gleichen jene Söhne und Töchter, die bald in den Besitz aller Güter ihrer Aeltern kommen möchten, oder denen es zuviel ist, ihren alten Aeltern den Lebensunterhalt zu geben und die deßhalb gerne sähen, wenn sie bald sterben würden. O Schande! — Der ungerathene Absalon, der wegen seines Undankes und seiner himmelschreienden Empörung gegen den eigenen Vater den Galgen verdient hätte, erhenkte durch eine besondere Schickung Gottes — so zu sagen — sich selbst; sein undankbares Herz ward von drei Spießen durchbohrt und seine Leiche wurde, obwohl er ein Königssohn war, in eine Grube des Waldes geworfen und ein Steinhaufen darauf zusammengetragen. (2. Kön. 18. 17.) Dieser Steinhaufen sollte nach morgenländischer Sitte ein Schanddenkmal für den rebellischen Sohn seyn. Die Vorübergehenden sollten noch in den spätesten Zeiten Steine auf Absalon's Grab werfen, um ihren Abscheu vor seinem Verbrechen kundzugeben. — Erwähnenswerth ist, was einige morgenländische Reisende erzählen, daß nämlich bei dem Thale Josaphat ein Grabdenkmal stehe, das sich Absalon selbst bei Lebzeiten soll erbaut haben, um einst daselbst eine ehrenvolle Ruhestätte zu finden. — Während er nun aber sein Grab im Walde Ephraim fand, so bleiben doch noch gegenwärtig, wie Johannes Boucher*) anführt, Juden und Türken und auch

*) Fascicul. peregrinat. in terra sanct. l. 1. c. 21.

Christen, wenn sie mit ihren Kindern durch das Thal Josaphat gehen, bei Absalon's vermeintlichem Grabe stehen, werfen Steine darauf, befehlen auch ihren Kleinen ein Gleiches zu thun und rufen dabei mit lauter Stimme: „Seht! Seht! da verfault der treulose Sohn, der sich wider seinen Vater empört hat!"

b) Vater und Sohn. — Mörder. — Chosrou II. bestieg den Thron seines Vaters Hormouz, nachdem er diesem selbst das Todesurtheil gesprochen hatte. Allein mit eben dem Maße, mit dem er seinem Vater ausmaß, wurde auch ihm wieder eingemessen. Sein ältester Sohn, Kobad Schiroujeh, wiegelte die Leibwache auf, erregte im Jahre 625 einen Aufstand, nahm den Vater gefangen, belud ihn mit Ketten, sperrte ihn in ein finsteres Gemach seines Palastes ein und entsetzte ihn mit Hülfe des persischen Adels des Thrones. — Später ließ er den Vater vor sich führen, warf ihm alle seine begangenen Ungerechtigkeiten und Grausamkeit vor und schloß endlich seine Vorwürfe mit den Worten: „Da du wegen ungleich geringerer Ursachen deinen Vater zum Tode verurtheilt hast, so kannst du es mir nicht zum Verbrechen anrechnen, wenn ich dir ein Gleiches thue." — Er ließ ihn dann wieder in sein Gefängniß zurückführen, ihm nur ein wenig Brot und Wasser reichen, und schickte absichtlich diejenigen, die einen Groll und Haß gegen den Gefangenen hatten, zu ihm hin, damit sie ihn verspotten und anspeien. — Siebzehn seiner Brüder ließ er vor den Augen des Vaters hinrichten und auf diesen selbst mit Pfeilen schießen. So endigte der unglückliche Chosrou, nachdem er von seinem eigenen Sohne fünf Tage gepeiniget worden war. — Allein der Fluch des Vater= und Brudermordes lastete nun auch schwer auf dem Könige und dem ganzen Perserlande. Hungersnoth und schreckliche Pest wurden bald die Vollstrecker der göttlichen Strafgerichte. Der Nation war der blutbefleckte Fürst, da sie in ihm den Urheber des hereinbrechenden Jammers und Elendes erblickte, ein Gegenstand des Abscheues und der Verwünschung. Der König sank darüber in tiefe Schwermuth, ward endlich selbst von der Pest ergriffen*) und starb schon im sechsten Monate nach dem begangenen Vatermord.

(Stolb. R. G. B. 20.)

c) Das schöne Bild und die erschütternde Inschrift. — Der Kaliph Montasser hatte seinen Vater, um dessen Thron zu besteigen, ermorden lassen. Gleich in den ersten Tagen seiner Regierung nahm der neue König die in dem Palaste des Ermordeten befindlichen kostbaren Vorräthe und Schätze in Augenschein. — Unter den prächtigen persischen Tapeten, die

---

*) Nach Einigen wäre er durch einen Meuchelmörder umgekommen.

ihm gezeigt wurden, zog eine, die durch ihre herrlichen Stickereien sich vor allem auszeichnete, vorzüglich die Aufmerksamkeit des Kaliphen auf sich. Man erblickte darauf das Bild eines schönen Jünglings, der — zu Pferde sitzend — eine Krone auf dem Haupte trug. — Ringsherum war eine persische Inschrift. Montasser, der der persischen Sprache nicht kundig war, ließ einen herbeirufen, der diese Sprache verstand, und fragte ihn um den Sinn der Inschrift. Der Herbeigerufene las, — erblaßte aber plötzlich und schien in großer Verlegenheit. Auf die wiederholte Frage, was denn die Inschrift enthalte, antwortete er ausweichend, es wäre bloß der Anfang eines unbedeutenden, alten persischen Volksliedes. Allein der Kaliph ließ sich nicht täuschen; er hatte das Erblassen und die Verlegenheit des Gefragten bemerkt und wurde nun um so neugieriger nach dem Sinne der Schrift. Unter Androhung strenger Strafe forderte er die verlangte Uebersetzung der Schrift, und der erschrockene Mann antwortete: „Dieß ist der getreue Inhalt: „„Ich bin Kobad Schiroujeh,*) Chosrou's Sohn, der seinen Vater ermordete, um eine Krone zu erhalten, die er nur sechs Monate getragen."" — Für Montasser, der ja ebenfalls ein Vatermörder war, waren diese Worte ein Donnerschlag. Noch an demselben Abende ergriff ihn ein Fieber, woran er auch schon nach einigen Tagen starb. So schnell war ihm die Strafe auf den Fuß nachgefolgt. (Ebend.)

d) Der entdeckte Vatermord. — Plutarch, ein berühmter Schriftsteller des Heidenthums, erzählt, daß einst ein Vatermord auf eine ganz auffallende Weise entdeckt worden sei. Ein gewisser Bessus nämlich, ein Pönier, hatte ein Sperlingnest mit großer Wuth heruntergeworfen und die armen Vöglein getödtet. — Die es sahen, fragten ihn erstaunt, warum er denn den unschuldigen Thierlein so feind sei? — Darauf erwiderte Bessus, fast noch außer sich vor Wuth und Rachgierde: „Weil sie mich verläumdeten; denn diese lügenhaften Vögel schrien immer, ich hätte meinen Vater ermordet. Das boshafte Geschrei konnte ich nicht länger dulden." — Diese Rede machte Aufsehen und wurde dem Richter hinterbracht. Der Verdächtige, dessen Vater auf eine unerklärliche Weise verschwunden war, wurde eingezogen, gestand auch bald, daß er wirklich seinen Vater ermordet und vergraben habe, und erlitt die verdiente Strafe. — Die rächende Stimme des Gewissens hatte dem Mörder keine Ruhe gelassen, und das, was ihm eine innere Stimme stets vorwarf, glaubte er endlich sogar von den Sperlingen zu hören.

(Lohn. Biblioth. III. 544.)

*) Eben der in der vorhergehenden Erzählung erwähnte Vatermörder.

e) Der verwundete Fuß. — Eines Tages hörte ein Einsiedler, als er im Walde nach Kräutern suchte, ein jämmerliches Stöhnen und Aechzen. Er ging näher, und fand da im Gebüsche einen jungen Menschen liegen, der an seinem rechten Fuße eine tiefe Wunde empfangen hatte. Ringsherum war der Boden mit Blut geröthet, und der Verwundete fiel von einer Ohnmacht in die andere. — Der Einsiedler hob den armen Jüngling auf und schleppte ihn mit großer Mühe in seine Zelle. Da er früher einige Kenntniß in der Behandlung der Wunden sich erworben hatte, so behandelte er den Kranken mit gutem Erfolge, und schon am nächsten Tage vermochte dieser zu erzählen, wie er die starke Wunde erlitten habe. — „Ich bin," fing der Jüngling an, „seit nicht gar langer Zeit der Diener eines jungen Edelmannes. Gestern ritten wir durch den Wald, wo Sie mich gefunden, und mein Herr hatte eine bedeutende Summe Geldes in einem Sacke bei sich auf dem Pferde. — Auf einmal — ich weiß nicht wie und wo — war der Geldsack verloren. Mein Junker fing furchtbar zu fluchen und zu lamentiren an; wir ritten nun eine bedeutende Strecke zurück, ich stieg vom Pferde, suchte mit dem aufmerksamsten Fleiße nach dem Gelde; allein all' mein Suchen war vergebens. Als ich aber wieder meinem jungen Herrn mich näherte und diesem berichtete, wie ich nichts gefunden, — so fing er an, mir bittere Vorwürfe zu machen, ja sogar den Verdacht auszusprechen, ich hätte das Geld sicherlich gefunden, aber es schnell etwa unter einem Gebüsche versteckt, um es zur gelegenen Zeit da abzuholen. Diese Rede kränkte mich tief; entrüstet erwiderte ich, daß ich einen solchen Verdacht mit Abscheu zurückweise, und daß ich glaube, nie Ursache gegeben zu haben, meine Redlichkeit in Zweifel ziehen zu müssen. — Der ohnehin schon gereizte Junker kam durch diese meine Vertheidigung völlig in Wuth, zog blitzschnell sein Schwert, und im nächsten Augenblicke fühlte ich meinen rechten Fuß wanken; er war nämlich schwer verwundet. Ich stieß einen Schrei des Schreckens aus, fiel um und sah meinen unbarmherzigen Herrn spornstreichs davon reiten. Wahrlich — ich wäre in meiner Verlassenheit gewiß schon gestorben, wenn nicht sie wie ein barmherziger Samaritan mich gefunden und gerettet hätten. Dank, tausendfachen Dank für ihre Barmherzigkeit!" — Der Einsiedler bemühte sich, den Kranken zu trösten und aufzuheitern, und sprach unter Andern: „Der beste Trost für dich, mein Lieber! ist, daß du unschuldig leidest." — Doch bei dem Wörtchen „unschuldig" schien den Kranken ein heftiger Schmerz zu durchzucken; er seufzte tief, Thränen traten ihm in die Augen, und ein Ausdruck des tiefsten Kummers malte sich auf seinem Gesichte. „Ach nein!" sprach er schluchzend, „ich leide nicht unschuldig; zwar des Diebstahls wegen ver-

diente ich die Wunde nicht; da bin ich unschuldig; — aber — aber —!" — Seine Stimme stockte; er schwieg einige Minuten, — endlich fuhr er wieder fort: „Doch es muß heraus; vielleicht wird mein Gewissen durch ein aufrichtiges Bekenntniß erleichtert, — Ach bester Vater! ich bin ein großer Verbrecher gegen das vierte Gebot! — Ich habe eine alte Mutter, die Wittwe ist, und ich bin ihr einziges Kind. — Als wir einst mitsammen auf einem Wagen auf den Acker hinausfuhren, geriethen wir über eine unbedeutende Sache in heftigen Wortwechsel. Vor Zorn meiner nicht mehr mächtig, stieß ich sie endlich mit dem Fuße vom Wagen hinab. Die Mutter — vor Schmerz und Aerger über diese Unbild fast außer sich — sprach nun über mich schreckliche Flüche aus und drohte mir mit der Klage bei Gericht. Ich verließ nun aus Furcht vor der gerichtlichen Strafe eiligst meine Heimath, flüchtete mich über die Gränze und suchte und fand einen Dienst bei dem jungen Edelmanne, von dem ich vorhin erzählt habe. — Und sehen Sie — an eben dem Fuße, mit dem ich meine Mutter gestoßen, erhielt ich die schmerzhafte Wunde. Gewiß ist dieß eine verdiente Strafe meines begangenen Frevels, und ich leide nicht unschuldig." — Thränen der bittersten Reue folgten diesem Bekenntnisse. Der Einsiedler bemühte sich nun, auch die Wunde seiner Seele zu heilen und ihn zu einer ernstlichen Buße vorzubereiten, was ihm auch bestens gelang. — Nach einiger Zeit kehrte der Jüngling, an Leib und Seele bestens genesen, in seine Heimath zurück, und fand bei seinem Mütterchen — wie einst der verlorene Sohn bei seinem Vater — wieder die liebevollste Aufnahme. **(Lohn. Biblioth. III. 544.)**

f) Die Vergeltung. — In Friesland kam eines Tages ein Sohn in heftigen Streit mit seinem Vater. Endlich ergriff der wuthentbrannte Sohn den alten Vater bei seinen wenigen weißen Haaren, schleppte ihn über die Stiege hinab — der Hausthüre zu. Der Vater jammerte nicht, noch rief er um Hülfe, sondern schien alles geduldig zu leiden. Nur als sie zur Schwelle der Hausthüre kamen, rief er: „Halte Sohn! Jetzt ist es genug; ich bin bestraft; denn bis hierher habe auch ich meinen Vater bei den Haaren geschleppt!" — Entsetzt ließ der Sohn den Vater los, vermuthlich auch darum, damit nicht auch ihm einst von seinen Kindern Gleiches mit Gleichem vergolten werde. **(Ibidem. II. 854.)**

g) Die grauen Haare am Galgen. — Der heil. Bernardin, dieser große Prediger des fünfzehnten Jahrhunderts, erzählet in einer Predigt folgende merkwürdige Geschichte: In Spanien, unweit Valencia, war ein Jüngling seinen Aeltern sehr ungehorsam und in Allem ungemein widerspänstig. Er gesellte

sich bald zu einer bösen Rotte und ward ein Räuber. Nachdem er viel Raub und Mord verübt hatte, fiel er in die Hände des Gerichtes. Er wurde gehängt. — Kaum hatte er aber seine Seele ausgehaucht, so waren seine Haare eisgrau. Alle, die solches sahen, verwunderten sich; sie begriffen nicht, wie solches einem Jüngling von kaum 20 Jahren begegnen konnte. — Man rief nun den Bischof herbei, daß er solches deuten möchte. Nachdem dieser sein Gebet verrichtet hatte, sagte er, Gott wollte durch die grauen Haare anzeigen, daß dieser Jüngling sonst ein hohes Alter erreicht hätte; weil er aber gegen seine Aeltern so unehrerbietig und ungehorsam war, so sey er — von der Gnade Gottes verlassen — immer tiefer gefallen, und eines so baldigen Todes gestorben. (S. Bernard. Senens. tom. 2. serm. 17.)

b) Der Mutter Fluch und der Kinder Strafe. — Ergreifend ist die Erzählung, welche uns der heil. Augustin über die Strafe mehrerer Geschwister, denen ihre Mutter geflucht hatte, aufbewahret hat. Ein Bruder, Namens Paulus, der mit seiner Schwester Palladia zu Hippo in Afrika bei den Reliquien des heil. Stephanus um Ostern Hülfe gefunden hatte,*) erzählte dem heil. Augustin sein und seiner Geschwister Vergehen und dessen Folgen also: „Wir waren unser 10 Geschwister, sieben Knaben und drei Mädchen. Als wir uns noch zu Hause befanden, nämlich zu Cäsarea in Cappadocien, so versagte eines Tages unser ältester Bruder der Mutter den Gehorsam, und trieb seine Gottlosigkeit so weit, daß er sogar auf sie schlug. Obschon wir alle zugegen waren, so haben wir doch dieser Mißhandlung der Mutter ruhig und gleichgültig zugesehen, ohne ein Wort zu sagen und dem Bruder sein Benehmen zu verweisen. — Unsere Mutter, vor Zorn über die widerfahrene Beleidigung, so wie über unsere Gleichgültigkeit fast außer sich, lief in die Kirche zum Taufbrunnen, wo wir alle die heilige Taufe empfangen hatten, hielt darüber ihre Hand ausgestreckt und rief mit zerstreuten Haaren, völlig wüthend: „„Schreckbarer Gott, der du die beschimpfte Natur rächest, strafe du meine unnatürlichen Kinder, lasse sie auf der Welt herumirren und eine Strafe fühlen, die aller Orten Grauen und Schrecken verbreitet.““ — Alsbald wurde jener ältere Bruder von einem heftigen Zittern ergriffen, das nie mehr aufhörte. Im Laufe des Jahres ergriff auch uns andern Geschwister dieselbe Strafe — ganz nach der Reihe unserer Lebensjahre. — Die Mutter, als sie die Folgen ihres Fluches sah, erhenkte sich aus Verzweiflung mit eigenen Händen. Wir alle aber, ein verfluchtes und mit der öffentlichen Verabscheuung beladenes Ge-

---

*) Siehe in diesem Bande bei der Verehrung der Reliquien. S. 88.

schlecht, verließen unsere Heimath und zerstreuten uns in verschiedene Gegenden, um, wenn es möglich wäre, unser Vergehen und unsere Schande zu verbergen. Einer der Brüder erhielt seine Gesundheit wieder zu Ravenna bei den Reliquien des heil. Laurentius. Ich mit meiner Schwester Palladia begab mich, nachdem ich in tausend Orten vergebens Hülfe gesucht hatte, auf eine im Traume erhaltene wunderbare Weisung hierher, und fand da mit der Schwester bei den Reliquien des heil. Stephanus Befreiung von den Folgen des Mutterfluches. — Was aus den andern Geschwistern geworden und wo sie herumirren, ist mir unbekannt." — Von dieser Erzählung nahm der heil. Augustin Veranlassung, seinen Gläubigen recht nachdrücklich die Pflichten des vierten Gebotes an's Herz zu legen. (S. August. de civit. l. 22. c. 8.)

i) Die Entstehung des Kirchleins auf der hohen Salve in Tirol. Im Unterinnthale Tirols auf der hohen Salve, einem wunderschönen Berge, steht ein Wallfahrts-Kirchlein, dessen Entstehung eine im Munde des Volkes bis auf heute erhaltene Trauergeschichte zum Grunde liegt. — In der grauen Vorzeit lebte eine fromme, gutherzige Wittwe, Namens Ehrentraud. Sie hatte einen einzigen Sohn, Johannes genannt, und beträchtliches Vermögen. Der Knabe, voll Talent und Lebhaftigkeit, aber sehr zum Bösen geneigt, beging frühe schon allerlei Ausschweifungen. Die Mutter gab ihm zwar Ermahnungen und Lehren, allein darauf achtete er nicht, und strafen konnte sie ihn nicht, denn sie liebte ihn allzusehr. Mit dem Alter wuchs auch die Bosheit. — Dem Spiele und Trunke leidenschaftlich ergeben — verfiel ihr Johann bald in jene groben Laster, welche diese bösen Gewohnheiten so gern begleiten. Der Mutter Lehren und Bitten und Warnungen, früher nicht geachtet, wurden jetzt sogar verlacht. — Bald war alles baare Geld verschwendet, und der entartete Sohn fing nun an zu stehlen. — Von der Obrigkeit verfolgt, zog er hinaus in's Dunkel des Waldes und warb sich zwei Gesellen. Nächtlicher Weile überfielen sie die Reisenden an der Straße und raubten und mordeten. Johann war der Anführer, oder Räuberhauptmann. — Nun gingen der Mutter zwar die Augen auf, allein es war zu spät. — Sie beweinte und bereute bitterlich ihre blinde Liebe und betete Tag und Nacht. Endlich faßte sie den Entschluß, ihren unglücklichen Sohn aufzusuchen, wo er immer seyn möchte. Fruchtlos durchstreifte sie schon drei Tage Berge und Wälder; endlich auf der Höhe des Salvenberges angelangt, überfiel sie — die Ermattete — der Schlaf. Da hatte sie nun folgenden Traum: sie sah nämlich das Haupt des heil. Johannes des Täufers hell glänzen, und unten die blutenden Häupter ihres Sohnes und seiner Gesellen liegen. — Als sie erwachte,

betete sie mit unbeschreiblicher Innigkeit zu Gott und dem heil. Johannes — dem Namenspatrone ihres Sohnes, — daß ihm die Gnade der Bekehrung zu Theil werden möchte. — Und siehe da — als sie noch betete, kam ihr Sohn in der Morgendämmerung langsamen und wankenden Schrittes daher. Leichenblaß und abgezehrt war sein Gesicht und sein trüber Blick zur Erde gesenkt. Die Mutter grüßte ihn und sprach: „Ach mein Sohn! erkenne deine Missethaten, thue Buße und rette deine Seele.“ — Da erzählte ihr der Sohn, wie ihn ein Traum in der letzten Nacht so sehr erschüttert habe: er habe sein und seiner Raubgenossen Häupter blutend liegen gesehen, und über ihnen glänzte das Haupt seines Namenspatrons. Die Mutter erkannte, daß er mit ihr den gleichen Traum gehabt habe, und sie deutete ihm denselben, wie nämlich der heil. Namenspatron ihm und seinen Gesellen die Gnade der Verzeihung erflehen werde, wenn sie sich freiwillig der verdienten Strafe der Enthauptung unterziehen würden. Bittend und schluchzend umfing sie seine Kniee, und flehte um seine Bekehrung und die freiwillige Erduldung der verdienten Strafe. Er wich den Thränen seiner Mutter, folgte ihr nach und zwar zum Gerichte. Gerührt begleiteten ihn auch die zwei andern Räuber. Von Reue durchdrungen und christlich vorbereitet starben sie alle drei auf der Richtstätte. — Die fromme Ehrentraut verkaufte ihren Hof und baute auf der heiligen Stelle, wo sie den Traum gehabt und die Bekehrung ihres Sohnes erfleht hatte, eine Capelle zur Ehre des heil. Johannes des Täufers. Bald entstand dort eine vielbesuchte Wallfahrt.

(Staffler's „Tirol“ B. I. Th. II. S. 808.)

k) Das Schüsselchen für den Großvater. — Ein junger Bauer war einst — wie zum Zeitvertreibe — an einem Feierabende an seiner Drechselbank beschäftigt. Sein Söhnlein fragte ihn, was er denn da mache? — „Ich mache ein hölzernes Schüsselchen, mein Kleiner!“ war die Antwort, „damit dein Großvater, der gar so sehr zittert und schon mehrere irdene Schüsselchen zerbrochen hat, daraus essen kann.“ — „Ei Vater,“ erwiderte schnell der Kleine, „mache es fein hübsch groß, damit auch ich dir einst darin zu essen geben kann, wenn du alt geworden bist wie der Großvater.“ — Erschrocken über diese Rede warf der junge Bauer seine Arbeit bei Seite und betrug sich von nun an gegen den alten Vater geduldiger und nachsichtiger, damit nicht auch ihm einst von seinem Sohne Hartes widerfahre.

(Lohn. Biblioth. I. 701.)

l) Das versteckte Leintuch. — Ein alter Vater wurde von seinem Sohne und seiner Schwiegertochter so schlecht behandelt und in seiner Kränklichkeit so sehr vernachlässigt, daß er es

nicht länger mehr in dem Hause, wo er so lange gelebt und gearbeitet hatte, aushalten konnte, und selbst verlangte, in's Armenspital des Dorfes gebracht zu werden, was auch geschah. — Beim Abschiede, wo des alten Mannes Augen naß geworden, die seines Sohnes aber trocken geblieben waren, bat er noch, man möchte ihm zwei Leintücher in's Spital nachbringen. — Der junge Bauer suchte die zwei schlechtesten, die er nur finden konnte, hervor und gab sie seinem Söhnlein, um sie in's Spital zum Großvater zu tragen. — Zufällig sah er aber dem Kleinen nach und bemerkte, wie derselbe eines der Leintücher unter einem Holzstoße versteckte. Sogleich rief er nun den Buben zurück und stellte ihn darüber zur Rede. Ohne die mindeste Verlegenheit, als wenn es ganz so in der Ordnung gewesen wäre, antwortete dieser: „Das eine Leintuch habe ich für Dich versteckt, damit ich dir einst, wenn Du ins Spital gehst, kein gutes zu geben brauche." — Der Bauer erblaßte und sein erster Gang war nun in's Spital, um den Vater wieder nach Hause zu bringen, wo dieser sich von jetzt an einer bessern Behandlung zu erfreuen hatte.

(Alter Sittenspiegel S. 87.)

Aussprüche:

a) Gott selbst hatte durch Moses folgenden Ausspruch gethan: „Wenn Jemand einen ungehorsamen und widerspänstigen Sohn hat, der nicht hört auf die Stimme seines Vaters und seiner Mutter, und wenn sie ihn auch züchtigen, doch nicht gehorchen will, so sollen ihn Vater und Mutter ergreifen und ihn führen zu den Aeltesten des Volkes, die am Thore zu Gericht sitzen, und sollen also sprechen: „„Dieser unser Sohn ist ungehorsam und widerspänstig, — er hört nicht auf unsere Stimme, er ist liederlich und ein Trunkenbold"" — und es sollen ihn alle Leute seiner Stadt steinigen, daß er sterbe, auf daß ihr das Böse aus eurer Mitte fortschaffet, und ganz Israel es höre und sich fürchte." (5. Mos. 21. 18.)

b) „Ein ungezogener Sohn ist dem Vater zur Schande, und eine solche Tochter gereicht ihm zum Schaden." (Sirach. 22. 3.)

c) Als der berühmte Gesetzgeber von Athen, Solon, einst gefragt wurde, warum er denn gegen die, welche ihre Aeltern schlagen würden, keine Strafe festgesetzt hätte, so gab er zur Antwort: „Es fiel mir gar nicht ein, daß es so entartete Kinder geben könnte." (Alex. l. 31. c. 5.)

d) Isokrates, ein berühmter Redner zu Athen, sprach einst zu einem Jünglinge: „Benimm dich so gegen deine Aeltern, wie du wünschest, daß sich einst deine Kinder gegen dich benehmen möchten." (Stobacus in sentent.)

e) „Die Aeltern nicht lieben, ist Gottlosigkeit; sie aber gar verachten, ist purer Wahnsinn" — schreibt der heidnische Weltweise Seneca. (Lib. 3. de benef. c. 1.)

f) „Ein Kind, das seine Mutter verachtet, hat einen stinkenden Athem."

„Aeltern verachten, ist ein Stück von einem gottlosen Menschen."

„Wer den Aeltern nicht folget, muß dem Scharfrichter folgen." („Die Weisheit auf der Gasse" v. Sailer S. 263.)

Anmerkung. „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen", sagt die heil. Schrift (Act. 5. 29.) und da es sowohl geschehen ist, als noch bisweilen geschieht, daß selbst Aeltern ihren Kindern so gar Böses befehlen, so sollen Kinder hier Gottes Gebot höher schätzen, als das der Menschen, und ehrerbietig, aber fest solchem Ansinnen widerstehen. — So hätte z. B. Jacob seiner Mutter Rebekka nicht gehorchen sollen, als sie ihm den Rath, ja sogar den Befehl gab, seinen alten, blinden Vater anzulügen und sich für seinen Bruder auszugeben. — Welch' ein verdorbenes Mädchen die Tochter der Herodias bereits war, geht auch daraus hervor, daß sie dem grausamen Auftrage ihrer Mutter, das Haupt des Johannes zu verlangen, so leicht und ohne alle Spur von Mitleid Folge leistete.

Ein schönes Beispiel, daß Gottes Gebot den Kindern mehr gelten soll, als mancher Aeltern verkehrter Wille, gibt uns der heil. Hermenegild. Sein Vater Leovigild, König der Westgothen in Spanien, war ein Arianer, der nicht an die Gottheit Jesu glaubte*), und hatte auch seinen Sohn in diesem Glauben erziehen und unterrichten lassen. — Allein Hermenegild erkannte bald durch die Gnade des heil. Geistes und die Belehrung echter Katholiken die Irrthümer der arianischen Lehre, entsagte denselben und bekannte sich zur rein katholischen Religion. — Der Vater war darüber höchlich aufgebracht und ließ, durch Ohrenbläser gegen seinen Sohn noch mehr aufgehetzt, diesen gefangen nehmen und in einen Thurm zu Sevilla einsperren, wo er an Hals und Händen mit schweren Ketten belastet wurde. Allein der edle Jüngling duldete Alles mit christlichem Heldenmuthe. — Da Ostern nahe war, so schickte der Vater in einer stürmischen Nacht einen arianischen Bischof zu ihm in den Kerker, daß er aus dessen Händen die Ostercommunion empfangen sollte; allein Hermenegild wies entschieden die Hülfe und die Communion eines ketzerischen Bischofes zurück und sagte zu ihm: „Berichte meinem Vater, daß ich auf Krone und Leben, und selbst auf die Huld und Liebe des

*) Siehe I. B. S. 127 über Arius.

Vaters verzichte, sobald Verläugnung meiner heil. Religion der Preis dieser vergänglichen Güter seyn soll." — Der Vater, voll der Wuth über diese Standhaftigkeit, schickte einen Henkersknecht in den Kerker und ließ ihn um Mitternacht enthaupten. So starb der junge Glaubensheld, und die Kirche ehret ihn als Martyrer am 13. April. (Stolb. R. G. B. 21.)

3) Beispiele guter Geschwister.*)

a) Biblische Beispiele. — Ein sehr guter Bruder muß Abel gewesen seyn, da er gegen seinen, lange unfreundlich gewesenen Bruder Kain nicht die geringste Empfindlichkeit zeigte, sondern herzlich froh war, als dieser wieder freundlich ihn anredete, und ihm so arglos auf das Feld hinaus nachfolgte. — Rührend ist die Bruderliebe des ägyptischen Joseph's. Es that ihm wehe, als er seine Brüder Böses thun sah, und damit sie gebessert würden, zeigte er es dem Vater an. Aber wie viel hatte er deßhalb zu leiden?! — Und doch — als er die Macht hatte, seine Brüder nach Verdienst zu strafen, vergalt er ihnen ihr Böses nur mit Gutem. — Eine schöne Bruderliebe zeigten auch Moses und Aaron, die in allen Gefahren redlich einander beistanden und sich bemühten, mit schön vereinten Kräften die Befehle Gottes zu vollziehen. Wie muthig und tapfer hielten die Söhne des Matathias, den man allgemein Makkabäer nennt, zusammen, um die heil. Religion und die Freiheit ihres Volkes gegen die Feinde zu vertheidigen! — Ein schönes Beispiel brüderlichen Zusammenhaltens gaben auch die bekannten 7 makkabäischen Brüder, die sich gegenseitig aufmunterten zur standhaften Erduldung des Martertodes. — Als Andreas Jesum gesprochen und in ihm den Messias erkannt hatte, so eilte er sogleich zu seinem Bruder Simon und rief ihm voll Freude zu: „Wir haben den Messias gefunden!" Er führte ihn dann zu Jesu hin. (Joh. 1. 42.) — Möchten doch auch jetzt schon jene Kinder, die Jesum früher (z. B. in der Schule) kennen gelernt haben, ihre andern — kleinern Geschwister durch Wort und Beispiel zu Jesu — dem besten Kinderfreunde hinführen, und auch diese zu seinen Schülern und Schülerinnen machen. Solche wären wahrlich die Schutzengel ihrer Geschwister. — Wie schön ist die Liebe der beiden Schwestern, Martha und Maria, zu ihrem Bruder Lazarus! Wie beeilten sie sich, Jesum zu seiner Rettung aus der Todesgefahr herbeizurufen! — Mit welcher Zartheit und Sorgfalt werden sie den kranken Bruder gepflegt haben, — und als er gestorben war, wie sehr trauerten sie um

*) Es ist für die Aeltern immer eine große Freude, wenn unter ihren Kindern Geschwisterliebe herrscht; daher folgen hier von letzterer einige Beispiele.

ihn! Es liegt ein rührender Beweis der trauernden Liebe in den klagenden Worten der Martha: „Ach Herr! wenn du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben!“ — Wie reichlich flossen die Thränen noch, obwohl der Bruder schon 4 Tage im Grabe war, so daß der Heiland selbst vom tiefsten Mitleide ergriffen — mitweinte!

b) Der heil. Carolus Borromäus und seine Schwester Anna waren recht liebenswürdige Geschwister. Beide liebten einander zärtlichst, hatten schon von Kindheit an eine große Neigung zur Frömmigkeit und wetteiferten mit einander, immer besser und Gott wohlgefälliger zu werden. Wie schön und nachahmungswürdig ist ein solcher Wetteifer unter Geschwistern. Möchte er doch recht oft vorkommen! Wahrlich, solche Geschwister würden das Haus ihrer Aeltern zu einem Himmel und sich selbst zu einer Engelfamilie machen.

c) Die heil. Theresia zeichnete sich auch in der Geschwisterliebe recht vorzüglich aus. Sie liebte alle ihre Brüder herzlich, und wurde auch von ihnen zärtlich geliebt. — Aber einen Bruder, der fast von ihrem Alter war, liebte sie noch inniger als die übrigen, und mit diesem betrieb sie besonders fromme Uebungen. Sie lasen auch mitsammen die Lebensbeschreibungen der Heiligen und munterten sich einander auf, auch ihr Leben nach diesen Mustern der Heiligkeit einzurichten. Wie freundlich und vergnügt werden ihre Schutzengel auf sie herabgeblickt und wie eifrig für deren Unschuld bei dem Throne Gottes gebetet haben!

d) Der gottselige Bernard von Offida war ein sehr gehorsames, gelehriges und sanftmüthiges Kind. Wenn einer seiner Brüder den Aeltern nicht folgen wollte, so sprach er voll Eifer: „Ich will thun, was mein Bruder nicht thun will, und wenn er gestraft werden soll, so strafet mich für ihn.“ — Wahrlich ein schöner Zug von Geschwisterliebe, und wie beschämend für jene Kinder, die die Schuld so gerne auf ihre Geschwister hinüberschieben! (Gasser's Beispiel. f. Kind.)

e) Der Tod für den Bruder. — Als im Jahre 1793 die Stadt Lyon in Frankreich von den schrecklichen Freiheitsmännern einige Monate lang belagert und endlich erobert worden war, gab ein gewisser Badged ein ausgezeichnetes Beispiel von Bruderliebe. Sein Bruder hatte sich nämlich bei der Vertheidigung der Stadt sehr ausgezeichnet und wurde nach deren Erstürmung bei den Feinden deßhalb verklagt und zur Hinrichtung bestimmt. Man kam in seine Wohnung, wo er aber eben abwesend war. Die Häscher, die ihn nicht kannten, hielten den oben erwähnten Badged für ihn und schleppten diesen vor die Richter, von denen er ohne weiteres zum Tode verurtheilt wurde. Ein einziges Wort, daß er

nämlich der unrechte sey, hätte ihn retten können; aber er hütete sich wohl, ein Mißverständniß aufzuklären, das, wenn auch für ihn den Tod bringend, doch seinem geliebten Bruder das Leben rettete. Mit dem Bewußtseyn, ein Opfer der Liebe zu bringen, bestieg er das Schaffot und starb unschuldig durch die Hand des Scharfrichters. (Nach Herbst's Exempelb. II. 704.)

f) Die Enterbung und die brüderliche Theilung. — Der Sohn eines reichen Kaufmanns zu London hatte sich in seiner Jugend allen Ausschweifungen ergeben. Statt auf die Erinnerungen und Warnungen seines Vaters, der es so gut mit ihm meinte, zu horchen, verachtete er vielmehr dieselben, und verursachte dadurch seinem Vater so vielen Kummer, daß dieser krank wurde und bald auch starb. Vor seinem Tode aber ließ er noch ein gerichtliches Testament aufsetzen, in welchem er diesen jungen Sohn, der Dorval hieß, enterbte. — Als Dorval später den Tod seines Vaters hörte, erwachten in ihm Gewissensbisse, er wurde nachdenkend und kam zur traurigen Ueberzeugung, daß sein schlechtes Leben dem guten Vater ein zu frühes Grab bereitet. Er weinte nun bittere Thränen der Reue. — Die fernere Nachricht, daß er enterbt sey, nahm er gelassen hin, und sagte nichts weiter, als: „Ich habe es nicht anders verdient." — Diese Mäßigung kommt seinem ältern Bruder Jevenal zu Ohren, der voll der Freude über seines Bruders glückliche Herzens- und Sinnesänderung ihn sogleich aufsucht, freundlichst umarmt und also anredet: „Lieber Bruder! unser Vater hat nach seinem Testamente, das ich dir hier zur Einsicht vorlege, mich zu seinem einzigen Erben eingesetzt; aber er wollte nur jenen Menschen ausschließen und enterben, der du sonst warst, und nicht denjenigen, der du jetzt bist! — Ich gebe dir also mit Freuden die dir zukommende Hälfte des väterlichen Vermögens." — Wie edel handelte dieser Bruder, und wie beschämend ist dieses Beispiel für jene Geschwister, die, kaum daß ihre Aeltern die Augen geschlossen, über die Erbtheilung ärgerlich streiten und zanken, und einander zu übervortheilen suchen!

(Beispiele des Guten. Th. 1. S. 51.)

g) Die aus Bruderliebe übernommenen Sklavenketten. — Der berühmte englische General Elliot hatte im Jahre 1786 durch eine Gesandtschaft, so wie durch die Ehrfurcht, die sein Name einflößte, den Dey von Algier bewogen, 14 Engländer, welche ein Jahr vorher auf einem portugiesischen Schiffe von den Seeräubern gefangen genommen und in Algier als Sklaven verkauft worden waren, in Freiheit zu setzen. — Einer von diesen nun, mit Namen John Williams — bediente sich, ehe sie von Algier abreiseten, der erhaltenen Freiheit vor Allem

dazu, die verschiedenen Sklavenbehältnisse zu besehen, und fand in einem derselben ganz unvermuthet seinen ältern Bruder, den er lange schon für todt gehalten hatte! Die Freude des Wiedersehens, welche die beiden Brüder empfanden, läßt sich nur empfinden, nicht beschreiben. — Aber der ältere Bruder hatte die Sklavenketten schon zehn Jahre lang getragen, und unter der anstrengenden Arbeit, die ihm sein Herr auferlegte, waren seine Kräfte völlig gebrochen und seine Gesundheit auf der Neige. — Der jüngere Bruder konnte es daher nicht über's Herz bringen, ihn in einem so betrübten Zustande zurückzulassen. Das süße Geschenk der Freiheit und die liebliche Hoffnung, bald wieder sein geliebtes Vaterland zu sehen, verloren allen Reiz für ihn bei dem Gedanken, daß sein Bruder in solchem Elende zurückbleiben sollte. „Weißt du was, Bruder!" rief er daher plötzlich aus, — „ich bin jung und stark; ich kann eine solche Lebensart noch länger aushalten, als du. Kehre also du statt meiner nach England zurück, und ich bleibe hier für dich als Sklave. — Gibt dir Gott Vermögen oder gute Freunde, die dich unterstützen, so weiß ich gewiß, daß du für meine Loskaufung sorgen wirst." — Der überraschte Bruder weigerte sich lange, dieses große Opfer der Bruderliebe anzunehmen; doch endlich gab er den Bitten und Aufforderungen nach. — Der Herr des letztern willigte in diesen Tausch gerne ein, indem er von dem jüngern und stärkern Bruder mehr Arbeit und Gewinn erwartete, und so trennten sich die Brüder nach inniger Umarmung. — Wirklich hatte es der ältere Bruder auch bald dahin gebracht, seinen Bruder loskaufen zu können, und er führte ihn wie im Triumphe in die Heimath zurück. Wie aufmunternd ist dieß Beispiel für Kinder, auch für ihre Geschwister hie und da ein Opfer der Liebe zu bringen! (Ebend. S. 53.)

Die hl. Schrift sagt: „Brüder sind sich zur Hülfe in den Tagen der Noth" (Sir. 40. 24.) und: „Ein Bruder, der von seinem Bruder unterstützt wird, ist wie eine feste Stadt," d. h. er fällt nicht leicht in die Hände der Feinde. (Sprichw. 18. 19.) — Im 132. Psalme heißt es: „O wie gut und wie lieblich ist es, wenn Brüder in Eintracht beisammen wohnen!"

4) Beispiele guter und dankbarer Schüler.

Da Lehrer und Erzieher den Aeltern in der Heranbildung ihrer Kinder oft sehr große Hülfe leisten, ja nicht selten darin die Hauptsache thun, so ist es billig, daß Kinder auch gegen ihre Lehrer und Erzieher sich dankbar beweisen — durch Wort und That. — Hierüber einige Beispiele.*)

*) Als biblische Beispiele könnten angeführt werden: Samuel bei Heli, Jesus unter den Schriftgelehrten, die Apostel als Schüler Jesu, Titus und Timotheus als Schüler des heil. Paulus u. s. f.

a) Alexander der Große pflegte zu sagen: er habe seinem Lehrer und Hofmeister Aristoteles mehr, als seinem königlichen Vater Philippus zu verdanken; denn dieser habe ihm zwar das Leben gegeben, jener aber habe ihn die Kunst gelehrt, das Leben auch gut und weise zuzubringen.

(Lohn. Biblioth. I. 703.)

b) Ein kaiserlicher Schüler. — Als Marc Aurel, noch ein junger Prinz, seinen Hofmeister durch den Tod verlor, weinte er bitterlich. Einige Hofleute glaubten, dieß sey zu gemein für einen kaiserlichen Prinzen; eine solche Trauer über den Tod eines Lehrers, der ja ohnehin für seine Mühe immer genug bezahlt worden, schickte sich nicht für ihn. Anders dachte aber sein Vater Antonin, und sprach ernst: „Laßt ihn doch Mensch und einen dankbaren Schüler seyn! Weder die Weltweisheit noch die höchste Würde dürfen die Stimme der Dankbarkeit und Liebe unterdrücken." — Dieser Marc Aurel trug auch, als er später Kaiser geworden, gegen seine andern ehemaligen Lehrer immer noch die größte Hochachtung. Zweien davon ließ er sogar Ehrensäulen errichten, und einen andern Lehrer, Namens Julius Proculus erhob er zur Würde eines römischen Consuls und bestritt die für den standesmäßigen Unterhalt desselben nothwendigen Auslagen aus seiner Privatcasse. Diesen letztern Lehrer liebte und achtete er besonders, küßte ihn ehrfurchtsvoll, so oft er ihm begegnete, und zeichnete ihn vor allen Vornehmen seines Hofes aus. — Auch in den von ihm verfaßten Werken erwähnt er seiner Lehrer und der Verdienste, die sie sich um ihn und seine Bildung erworben, mit der rührendsten Auszeichnung. — Nachdem er seine Lehrer, so lange sie lebten, mit Ehren und Gütern überhäuft hatte, so ließ er — nach ihrem Tode — ihre Bildnisse aus Gold verfertigen, stellte dieselben unter den Hausgöttern in seiner Capelle auf, besuchte ihre Gräber, beehrte dieselben mit Opfern und bestreute sie mit Blumen. — So dankbar bewies sich ein heidnischer Kaiser gegen seine Lehrer!

(Beispiele des Gut. Th. 1. S. 55.)

c) Die dankbaren Schulkinder. — In einem Dorfe Schwabens war plötzlich zur Nachtszeit Feuer ausgebrochen und hatte das dortige Schulhaus ganz eingeäschert. Der Schullehrer, Namens Zeller, Vater einer großen Familie, hatte alle seine Habseligkeiten verloren und wußte nicht, wohin er jetzt mit den Seinigen sein Haupt legen sollte. Als er nun des andern Tages vor dem Hause eines Nachbars, wo er nothdürftige Unterkunft gefunden, tiefbetrübt da saß, so sah er zu seiner Ueberraschung alle seine Schulkinder daherkommen und sich ihm nähern. Sie trugen allerlei Sachen, — die einen Leibwäsche, die andern Eß-

waaren, wieder andere Kleidungsstücke; — sie baten ihn recht treuherzig, nur nicht gar zu traurig zu seyn und diese ihre Kleinigkeiten anzunehmen; sie wollten schon ihre Aeltern recht schön bitten, daß sie ihm morgen wieder etwas bringen dürften. — Dem guten Manne traten Thränen der Rührung in die Augen, als er die Dankbarkeit seiner Schulkinder sah; dieß, — daß seine Schüler und Schülerinnen ihn so liebten und sich so sehr bemühten, seine Noth zu lindern, war süßer, herzstärkender Trost für den schwer Bedrängten. — Endlich trat auch ein armes Mädchen vor und überreichte ihm ein Bildchen, indem sie traurig beisetzte: „Ach Herr Lehrer! ich kann Ihnen mit keiner Gabe Freude machen; meine Mutter weinte darüber, daß sie mir nichts für Sie geben konnte; denn wir sind selbst gar so arm. Aber ich dachte mir zu meinem Troste, Sie nehmen schon den Willen für's Werk an, und haben mich dennoch lieb, wie die andern Kinder. Doch dieses Bildchen, womit der Herr Katechet mich neulich beschenkte, verschmähen Sie nicht; denn der geistliche Herr sagte, es sey der Anblick dessen, was darauf steht, recht tröstlich für Unglückliche." — Der Lehrer nahm — etwas neugierig geworden — das Bildchen und sah darauf den Job dargestellt in seinem Elende; unten standen dessen Worte: „Der Herr hat es gegeben; der Herr hat es genommen; der Name des Herrn sey gepriesen!" — „Ja gewiß, mein liebes Kind!" sprach der Lehrer, „auch du hast mir große Freude mit diesem Bildchen gemacht; es paßt so ganz auf meine Lage: ich will auch beten, wie Job gebetet, und ich hoffe, derselbe Vater da oben, der ihm geholfen, wird auch mir wieder helfen!" — Dem armen Lehrer wurde auch bald geholfen; denn seine dankbaren Schulkinder waren bei ihren Aeltern zu Hause die anhaltendsten und eifrigsten Fürbitter für ihn, und die Gaben flossen so reichlich, daß es ihm bald besser ging als zuvor.

(Sammlung edler Züge. Th. 1. S. 33.)

d) Der Schüler am Grabe seines Lehrers. — Der edle Gellert hatte sich zu Leipzig die allgemeine Liebe und Hochachtung seiner Schüler erworben: denn er war ein echter Jugendfreund im vollsten Sinne des Wortes. Auch nach seinem Tode blieb er im schönsten Andenken. — Eines Tages verlangte ein Reisender von vornehmem Stande, als er nach Leipzig kam, Gellert's Grab, das auf dem dortigen Johanniskirchhofe befindlich ist, zu sehen. Es wurde ihm gezeigt. — Einige Minuten blieb der Fremde in tiefen Gedanken stehen; seine Blicke ruhten ernst auf dem Grabeshügel. Dann warf er sich auf die Kniee nieder, umfaßte den Leichenstein und rief aus: „Ich hab's gefunden — dein Grab, unvergeßlicher Gellert! — Ich hab's gefunden! Hier ruhen also deine Gebeine! hier vermodert die Hülle deines edlen Geistes!

Tausend Dank, Theuerster! für die Lehren der Weisheit und Tugend, die du mir einst gabst? Du hast mich auf den Weg der Glückseligkeit geführt; — durch deine Worte und Schriften ist mein Geist und Herz wahrhaft gebildet worden." — Bei dieser Danksagung rollten Thränen über die Wangen des Knieenden, und als er aufstand, nahm er ein Stücklein Rasen vom Grabe weg, wickelte es in sein Sacktuch ein, indem er sprach: „Das will ich mit mir nehmen, und es wird mir ein theures Andenken seyn, weil es von Gellert's — meines unvergeßlichen Lehrers Grabe genommen ist! (Beispiele des Gut. Th. 1. S. 60.)

e) Dem Pflanzer der Tugend die größte Ehre! — Als Hormouz den persischen Thron bestieg, erhob er den Buzurge, seinen bisherigen Lehrer und Hofmeister, zu seinem ersten Rathgeber und unzertrennlichen Freunde und erzeigte ihm stets die größte Ehrerbietung; ja in seiner Gegenwart wollte er nie als König erscheinen. Einige der Hofherren, denen der Neid keine Ruhe mehr ließ, äußerten sich gegen den König, daß diese Ehre, die derselbe gegen seinen Lehrer und Hofmeister verschwende, selbst jene übertreffe, die sonst ein Monarch seinem leiblichen Vater zu erzeigen pflege. Lächelnd gab ihnen Hormouz die merkwürdige Antwort: „Ihr habt Recht, meine Freunde! Ich selbst fühle es, wie ihr, daß diese Ehre, die ich meinem Lehrer erweise, größer ist, als ich sie meinem Vater, wenn er noch am Leben wäre, erweisen würde; — aber dennoch glaube ich so handeln zu müssen. Von meinem Vater erhielt ich zwar das Leben und ein Königreich. Beides wird nur auf kurze Zeit mein seyn; — aber die Tugenden, die ich dem Buzurge zu danken habe, — die er in mein Herz gepflanzt und sorgfältigst gepflegt und groß gezogen hat, — diese bleiben mein unvergängliches Eigenthum und folgen mir selbst in die Ewigkeit nach." — So dachte, sprach und handelte ein Heide! — Wie schamroth muß dieß Beispiel so Viele in unsern Tagen machen, die jene, die sich mit ihrem Unterrichte und ihrer Erziehung so viele Jahre die größte Mühe gegeben, später, wenn sie der Schule entwachsen sind, kaum eines Blickes, viel weniger eines freundlichen Grußes mehr würdigen! (Stolb. R. G. B. 20.)

5) Einiges über die Kindererziehung.

Da das 4. Gebot auch die Pflichten der Aeltern gegen ihre Kinder in sich schließt; deren Erziehung hauptsächlich in einer guten, christlichen Erziehung besteht, so folgen hier einige Beispiele von guter Kindererziehung.

a) Biblische Beispiele. — Die fromme Anna mußte ihrem kleinen Samuel schon frühzeitig eine gute Erziehung

gegeben haben, indem er selbst in der so gefährlichen Nähe der verdorbenen Söhne des Heli unverdorben und brav blieb.

Der König David erzog seinen Sohn Salomon mit der größten Sorgfalt und gab ihm, als er in seiner letzten Krankheit alle Großen und Vornehmen des Reiches hatte zusammenrufen lassen und in ihrer Gegenwart denselben zum Thronfolger erklärte, noch folgende schöne Ermahnung: „Und du, mein Sohn Salomon! erkenne den Gott deines Vaters und diene ihm von ganzem Herzen und mit williger Seele; denn Jehova durchforschet alle Herzen und weiß alle Gedanken. Wenn du ihn suchest, so wird er sich von dir finden lassen. Wenn du ihn aber verlassen würdest, so wird er dich auf ewig verwerfen!" (1. Chron. 28. 9.)

Vom Tobias lesen wir, daß er seinen Sohn von Kindheit an Gott fürchten und von jeder Sünde sich hüten lehrte. — Und welch' schöne Lehren gab er ihm, da er sich dem Tode nahe glaubte! „Höre, mein Sohn!" sprach er, „die Worte meines Mundes und senke sie wie einen Grundstein in dein Herz: Ehre deine Mutter so lange sie lebt, und vergiß nie, was sie deinetwegen ausgestanden hat. — Dein ganzes Leben hindurch habe Gott im Herzen, und hüte dich, je in eine Sünde zu willigen und die Gebote deines Herrn außer Acht zu lassen." u. s. f.

(Tob. 1. 10. u. 4. 2.)

Von Susanna, als sie die Braut des reichen Joakim wurde, sagt die heil. Schrift (Dan. 13. 1.): „Sie war sehr schön und gottesfürchtig! denn sie hatte fromme Aeltern, die ihre Tochter nach dem Gesetze Moses unterrichtet hatten." — Hätte sie keine so gute, wahrhaft gottesfürchtige Erziehung genossen, so würde sie zur Zeit der bald darauf folgenden Versuchung nicht so standhaft geblieben seyn. — Welch' eine treffliche Erziehung mußte die Mutter der 7 machabäischen Brüder diesen ihren Söhnen gegeben haben! — Der heil. Ambrosius sagt von ihr (l. 2. de. Jacob. c. 12.): „Ihre mütterliche Klugheit sorgte mehr dafür, ihren Söhnen das ewige, als das zeitliche Leben zu erhalten."

Die sorgfältigste Erziehung gab auch Joachim und Anna ihrer Tochter, der heil. Maria; Zacharias und Elisabeth ihrem Sohne Johannes. Wie herrlich waren die Früchte dieser Erziehung!

Ein schönes Beispiel von frommer Mutterliebe gaben jene Frauen, die eines Abends ihre Kleinen zu Jesu brachten, damit er sie segne. O möchten doch auch die Mütter unserer Tage ihre Kindlein recht frühzeitig zu Jesu bringen, und seinen Segen über sie herabflehen! Möchten sie auch die Kleinen bald

genug mit dem göttlichen Kinderfreunde — durch Erzählungen aus seinem heiligen Leben und Leiden bekannt machen!

Erwähnenswerth ist noch das Beispiel des edlen Job. Wenn seine Söhne und Töchter an ihren Geburtstagen eine Mahlzeit hielten, so betete der Vater für sie. Er stand des Morgens früh auf und opferte so viele Brandopfer, als er Kinder hatte; denn Job dachte: „Vielleicht haben meine Kinder gesündiget und in ihrem Herzen Gott beleidiget." — So that er am Geburtstage eines jeden Kindes. (Job. 4. 5.) — Diesem Beispiele sollen auch jetzt noch die Aeltern folgen und für ihre Kinder beten, besonders an deren Geburtstage. Da — an diesem Tage — sollen die Aeltern auch eine Gewissenserforschung anstellen, ob sie das ihnen von Gott anvertraute und durch die heil. Taufe so rein gewordene Kind nicht vernachlässiget, sondern an Leib und Seele gut erzogen haben.

b) Der Kaiser als besorgter Vater. — Die Bildung seiner Söhne lag dem Kaiser Theodosius dem Großen und seiner frommen Gemahlin Flacilla so sehr am Herzen, daß er, als er in seinem ganzen griechischen Reiche keinen dazu vollkommen geeigneten Mann zu finden wußte, an den Kaiser des Abendlandes schrieb und durch diesen von dem römischen Pabste einen Erzieher für seine Kinder sich erbat, der ihm auch den heiligen Arsenius, einen Mann von edler Geburt und großen Kenntnissen, zuschickte. — Der Vater sorgte auch, daß seine Kinder ihrem Lehrer den gebührenden Respect erwiesen, und als er eines Tages, da er in's Lehrzimmer gekommen war, um sich von dem Fleiße seiner Kinder zu überzeugen, bemerkte, daß Arsenius vor den Prinzen stand, während diese saßen, so rügte er dieses ernstlich, und von nun an mußten die Prinzen immer stehend den Unterricht anhören, während der Lehrer saß. (Stolb. R. G. B. 13.) — In unsern Tagen kümmern sich die Aeltern häufig weit mehr um eine gute Viehmagd, als um eine gute Kindsmagd, und der wohlfeilste Schullehrer ist ihnen auch der liebste. — Wenn die Kinder über den Lehrer klagen, so sind die Aeltern leichthörig und leichtgläubig, aber harthörig und ungläubig, wenn der Lehrer über ihre Kinder Klage führt! — Ist der Lehrer streng und straft er, so ist es himmelschreiend und grausam; sind aber die Kinder gegen den Lehrer grob und unfolgsam, so ist es nur jugendlicher Leichtsinn der „lieben Unschuld".

c) Der frommen Aeltern fromme Kinder. — Zu Cäsarea in Cappadocien lebten zwei fromme Eheleute — Basilius und Emmelia. Sie hatten 10 Kinder, wovon aber eines bald nach der Geburt starb. Diese christlichen Aeltern bemühten sich sammt der alten Mutter, der heil. Macrina, die ihnen von

Gott anvertrauten Kinder recht fromm zu erziehen, und sie hätten die Freude, zu sehen, daß ihre guten Lehren und Ermahnungen — verstärkt durch das eigene gute Beispiel — in den Herzen ihrer Kinder feste Wurzel faßten und herrliche Früchte hervorbrachten; denn das älteste Kind, das nach der Großmutter Macrina hieß, starb als Nonne im Rufe der Heiligkeit, — und drei Söhne wurden Bischöfe, nämlich Basilius, der auch den Zunamen des Großen bekam, wurde Bischof in seiner Geburtsstadt Cäsarea, — Gregorius Bischof von Nyssa, Petrus Bischof von Sebaste. Alle drei wurden berühmte Kirchenlehrer, und die Nachwelt verehrt sie als Heilige. (Stolb. R. G. B. 12.) — Wie Kinder ihren Aeltern gewöhnlich äußerlich — an Gestalt, Größe, Gesichtszügen, Augen u. dgl. ähnlich werden, so werden sie häufig auch innerlich — an der Seele und am Charakter — den Aeltern ähnlich. Daher das alte Sprüchwort: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, außer er kugelt," d. h. Kinder gerathen gewöhnlich ihren Aeltern nach, außer wenn sie frühzeitig aus dem Familienkreise fort und in andere Hände kommen, was bald zu deren Nachtheile, bald aber auch zu ihrem Glücke und Vortheile geschieht.

d) Die Mutter des heil. Chrysostomus. — Die zärtliche und ebenso verständige als fromme Mutter Anthusa leitete ihren Sohn Johannes früh durch Wort und Beispiel zur evangelischen Gottseligkeit an. Auch ließ sie ihn, da er vortreffliche Anlagen verrieth, in den Wissenschaften von den besten Lehrern sorgfältig unterrichten. Die Folge dieser ausgezeichneten Erziehung, die die edle Frau ganz als Wittwe leitete, war, daß ihr Johannes Patriarch von Constantinopel wurde. Er erhielt wegen seiner außerordentlichen Beredsamkeit den Beinamen Chrysostomus (d. h. goldener Mund), zeichnete sich als großer Kirchenlehrer und standhafter Verfechter der heil. Kirche aus, und wurde nach seinem Tode unter die Heiligen gezählt. (Sozom. hist. eccl. l. 8. c. 2.) — Bildung des Geistes und Adel des Herzens sind der Kinder bestes Erbtheil!

e) Die gebesserte Mutter aus Kindesliebe. — Als die Mutter des heil. Theodorus Siceota, welche in einem öffentlichen Gasthofe zu Siceon als Magd diente und ein unzüchtiges Leben führte, ihr Kind zur Welt gebracht hatte, nahm sie sich vor, alle ihre Mutterpflichten auf das Genaueste zu erfüllen. Sie wußte, wie sehr das Beispiel der Aeltern auf die Kinder wirke, und damit ihr inniggeliebtes Kind nicht auch durch ihr eigenes böses Beispiel zur Sünde verleitet würde, so änderte sie plötzlich ihren ganzen Lebenswandel, verließ den gefährlichen Gasthof, lebte sehr eingezogen, und verwendete ihre ganze Sorg-

falt auf die Erziehung ihres Knaben. Gott segnete auch die Bemühungen der bußfertigen Mutter und sie hatte die Freude, zu sehen, wie ihr Kind in der Gottesfurcht täglich mehr und mehr zunahm. Sie erlebte es noch, daß ihr Theodorus Priester wurde und sich sowohl durch die Heiligkeit seines Wandels, als durch Wunder, die Gott durch ihn wirken ließ, auszeichnete. (Stolb. R. G. B. 20.)

Möchte doch in allen Müttern die Liebe zu ihren Kindern bewirken, daß sie sich der Frömmigkeit ganz besonders befleißen, damit sie selbst ein beständiger und lieblicher Sittenspiegel für ihre Kleinen würden!

f) Man umgebe die Kinder nur mit braven Dienstboten. — In dem Hause der Aeltern der heil. Monica, der nachherigen Mutter des heil. Augustin, war eine ältere Magd, die wegen ihrer großen Erfahrung und Tugend sehr hoch geschätzt und als Glied der Familie betrachtet wurde. Sie führte die Aufsicht über die Kinder und diese mußten ihr auf's Wort gehorchen. Ihr verdankte die heil. Monica großen Theils ihre vortreffliche Erziehung. Sie unterrichtete, belehrte und ermahnte sie bei jeder Gelegenheit, sah ihr nichts nach und war sehr streng. Sie erlaubte ihr niemals, außer der Mahlzeit zu essen und zu trinken, und lehrte sie so mäßig zu seyn und ihre Begierden zu zügeln. — Die heil. Monica bewies sich auch sehr dankbar gegen die kluge und brave Dienstmagd oder vielmehr Erzieherin, und als diese schon lange todt war, so dankte sie ihr noch in's Grab nach, und erzählte von ihr ihren Söhnen, wie auch einer derselben — der heil. Augustin in seinen Bekenntnissen (Buch 9. K. 8.) das eben Angeführte aufgeschrieben hat. — Eine kluge Hausfrau stellet in die Küche nur eine solche Person, die des Kochens kundig ist, und die Besorgung und Pflege des Viehes wird nur jener anvertraut, die dieselbe versteht; sollte also nicht auch zu den Kindern eine solche Person gesucht und bestellt werden, der die große Kunst der Erziehung nicht fremd ist. Zu allen Geschäften des Hauses und des Feldes schaut man sich um die tüchtigsten und brauchbarsten Leute um: zum wichtigsten Geschäfte der Kinderpflege aber — einem wahren Schutzengelgeschäfte — scheint manchen Aeltern die erste — nächste Person gut genug zu seyn. O blinder Aeltern blinde Wahl!

g) Keine Parteilichkeit gegen die Kinder! — Kaiser Carl der Große hatte 14 Kinder, aber er machte in der Liebe zu ihnen keinen parteiischen Unterschied. Seine Töchter erschienen an Festtagen alle ganz gleich gekleidet und geschmückt. Sie mußten mit ihren Brüdern denselben Schulunterricht empfangen; während aber die Brüder sich in den Waffen und andern männlichen Beschäftigungen übten, hatten die Töchter Uebung

in weiblichen Handarbeiten unter der Aufsicht der kaiserlichen Mutter. Spindel, Kunkel und Webstuhl blieben keiner Tochter des großen Kaisers fremd. Der erhabene Monarch trug auch kein Kleidungsstück an seinem Leibe, das nicht von seiner Frau oder seinen Töchtern verfertigt worden wäre. (Stolb. R. G. B. 25.) — Wie oft ist Parteilichkeit der Aeltern in Behandlung ihrer Kinder, wo das eine verhätschelt und ein anderes wieder übertrieben angestrengt wird, die traurige Quelle des Neides und der Zwietracht unter den Geschwistern!

h) Zu große Strenge ist weit gefehlt. — Ein Abt, der sonst im Rufe großer Tugend stand, beklagte sich eines Tages in Gegenwart des heil. Anselms, Priors des Klosters Bec, nachmaligen Erzbischofes von Canterbury, über die Kinder, die man in seinem Kloster erzog. „Wir bestrafen sie," sagte er, „alle Tage und ohne Unterlaß und sie werden nur noch boshafter!" — „Und wenn sie zu einem gewissen Alter gelangen," fragte der heil. Anselm, „was sind sie dann?" — „Lauter Dummköpfe, eine Art unvernünftiger Thiere," antwortete verdrießlich der Abt. — „Das ist mir eine schöne Erziehung," fuhr nun Anselm fort, „welche den Menschen in ein Vieh verwandelt! — Aber sage mir, mein Vater! wenn du einen Baum gepflanzt hast und ihn nun von allen Seiten mit Brettern und Binden so einschließen würdest, daß er weder seine Aeste ausbreiten, noch ungehindert emporwachsen könnte, was würde etwa daraus werden? Gewiß nichts anderes, als ein krummes Holz, das eben so unfruchtbar, als widerwärtig anzusehen seyn würde. Wenn du nun so mit diesen armen Kindern verfährst, ihnen gar keine freie Bewegung, nicht die mindeste Aeußerung ihrer frischen Lebenslust gestattest, so werden sie in ihrem Herzen schwermüthige Gedanken bekommen und schiefe Neigungen nähren, welche sich unter den Streichen nur mehr verhärten und durch die immerwährenden Strafen nicht verbessert werden. Darum geschieht es, daß sich ihr beklemmtes Herz weder dem Vertrauen, noch den süßen Empfindungen der Freundschaft und der Liebe öffnen kann. — Eine bereits starke Seele wird zwar in den Widerwärtigkeiten und Erniedrigungen vollkommener; aber eine noch schwache Seele, wie ja die der Kinder ist, muß durch Sanftmuth, kluge Leutseligkeit und Liebe auf den Weg der Tugend gleichsam gelockt werden." — Der Abt, durch diese Rede tief gerührt, warf sich dem weisen Anselm zu Füßen, bekannte, daß er den Weg der Klugheit verfehlt habe, und versprach, sich in der Erziehung und Behandlung der seinem Kloster anvertrauten Kinder zu bessern. (Ber. Berc. K. G. B. 10.) — Liebe ist den Kindern so nothwendig, wie den Pflanzen und Blumen die Sonne; aber die Liebe muß eine vernünftige seyn,

die sich auch bisweilen — wie die Sonne — hinter den Wolken des Ernstes verbirgt.

i) Die ungleichen Söhne, oder: Wo fehlt es am meisten? — „Vor einigen Wochen," — so erzählt Jemand im „Oesterreichischen Volksfreund" (Jahr. 1849. S. 249.) aus eigener Erfahrung, — „war im Dorfe W.... eine Hochzeit. Nach der hier herrschenden ländlichen Sitte gibt der Bräutigam seinen ledigen Kameraden, aus deren Mitte er nun scheidet, Einiges zum Vertrinken. — Diese gingen damit in's Wirthshaus und bestellten sich Musikanten, um bei Tanz und Wein einige vergnügte Stunden zuzubringen. Wegen einer Kleinigkeit geriethen die Burschen in Streit, und von da kam es zur Schlägerei. Nachdem mehrere hinausgeworfen waren, wurde es wieder ruhig, worauf die Uebrigen ihre Unterhaltung bis zum Morgen fortsetzten. Lustig und guter Dinge ging der U.... nach Hause. Seine Mutter, die vom nächtlichen Streite gehört hatte, empfing ihn mit den Worten: „Bist wider a rechts Lumperl gewesen?!" Diese Rede versetzte ihn in einen so heftigen Zorn, daß der gottlose Sohn seine Mutter packte, zur Erde niederwarf und mißhandelte. Auf ihr Geschrei kommt der Vater, reißt den Burschen von der Mutter weg und hält ihm sein ruchloses Betragen vor. Der rohe Sohn entgegnete darauf: „Dieses Haus gehört jetzt mein; ihr Zwei habt hier nichts mehr zu schaffen; packt euch also augenblicklich fort." Die Aeltern hatten ihm nämlich schon früher das Haus verschreiben lassen, um ihn vom Militär zu befreien. — Und die Aeltern mußten weinend ihre Habseligkeiten zusammenraffen und anderswo Herberge suchen.

Wenn man in ein anderes Bauernhaus geht und an das Bett in der Ecke der Stube hintritt, kann man sich des innigsten Mitleides über die darin liegende Kranke nicht enthalten. Seit Jahren schon liegt die alte Mutter hier, ganz contract, alle Glieder zusammengezogen, unfähig zu jeder Bewegung. Ihr Krankenwärter muß ihr wie einem hülflosen Kinde die Nahrung reichen, sie heben und legen, ihr die Fliegen abwehren, ihr Alles in Allem seyn. Diesen beschwerlichen Krankendienst leistete ihr Sohn. Er hat noch drei verheirathete Geschwister. Nach des Vaters Tode entstand unter diesen Kindern ein rührender Wettstreit, wer die kranke, aber innigstgeliebte Mutter zu sich nehmen und sie bis zu ihrem Tode pflegen dürfe. Jedes brachte seine Gründe vor. Die Tochter sagte, daß nur eine weibliche Hand die Kranke gehörig pflegen könne. Der ältere Bruder berief sich darauf, daß der sterbende Vater ihm die Sorge für die kranke Mutter an's Herz gelegt habe. Der Jüngste fing zu weinen an und ruhte nicht, bis die andern Geschwister auf ihr Recht verzichteten und ihm

die Pflege der geliebten Mutter überließen. Und er hat sie mit wahrhaft rührender Zärtlichkeit gepflegt; nie kam ein Laut der Ungeduld über seine Lippen. Jetzt theilte diese Sorge mit ihm sein Weib, das er vor kurzem heirathete; er wählte absichtlich eine arme, aber brave Person, damit sie sich desto bereitwilliger seiner Mutter annehme.

Beide, jener grausame und dieser gutherzige Sohn, waren einst Schulkameraden gewesen; beide hatten denselben Unterricht genossen, — und woher nun das himmelweite verschiedene Betragen dieser zwei Söhne? Ist vielleicht die Schule an dem fluchwürdigen Betragen des erstern Schuld gewesen? — Gehe, lieber Leser! den Kreis deiner Bekannten durch, prüfe deine eigenen Schulkameraden; — dieselben Lehrer, den gleichen Unterricht habt ihr gehabt, — und doch wie verschieden die Denk- und Handlungsweise der Einzelnen! — Für dieses Mal sage ich nur: Die Schule, auch die beste, kann nur geringe Erfolge erzielen, wenn die häusliche Erziehung nicht Hand in Hand mit ihr geht. Eine gute häusliche Erziehung ersetzt die Fehler jeder, selbst der mittelmäßigen Schule. — Die häusliche Erziehung ist bei der Jugend das Wichtigste; von ihr hängt die Besserung oder Verschlimmerung, hängen die Hoffnungen und Befürchtungen für die Zukunft ab." — Was in der Schule gesäet und gepflanzt wird, muß zu Hause fortgepflegt und geschützt werden. Die häusliche Erziehung muß der Schule vor- und nacharbeiten.

k) Der strenge Vater. — Von einem Heiden, Namens Rhacones, in Persien wird uns Folgendes erzählt: „Er hatte sieben Söhne; der jüngste aber von ihnen, der Carthomes hieß, war sehr übel gesittet. Der Vater versuchte alles, ihn eines Bessern zu belehren und auf die rechte Bahn zu leiten. Als aber weder Ernst noch Güte, weder Lehre noch Strafe etwas fruchtete, so band er ihm die Hände auf den Rücken und führte ihn zu den Richtern. Dort erzählte der Vater alles, was dieser sein Sohn in seiner Verwegenheit je Schändliches verübt hatte, und verlangte von den Richtern, daß sie den Jüngling zum Tode verurtheilen sollten. Die Richter erschraken über solches Begehren eines Vaters und da sie sich in großer Verlegenheit befanden, so führten sie Vater und Sohn zum Könige Artaxerxes und trugen ihm die Klage und das Verlangen des Vaters vor. Der König fragte diesen nun: „Aber kannst du es ertragen, daß deinem Sohne vor deinen Augen das Leben genommen werde?!" — Der Vater antwortete: „Sehr wohl, König! — denn wenn ich im Garten von der Salatpflanze die faulen Blättchen abbreche, oder vom Baume die dürren Aeste wegschneide, so leiden weder Pflanze noch

Baum, sondern sie blühen nur um so mehr auf. Der gleiche Fall ist hier, o König! Wenn ich denjenigen, der mir und meiner Familie so große Schmach anthut, und meines und der Brüder Leben abkürzt, das Leben verlieren und von mir als dem Stamme, und den Brüdern — als den Aesten auf immer getrennt sehe, so werde ich nur um so frischer aufleben, und die Uebrigen meines Hauses glücklich werden sehen." — Als der König dieß hörte, so staunte er über die Liebe dieses Mannes zur Tugend, die die natürliche Vaterliebe in ihm völlig erstickt hatte, und nahm ihn in die Versammlung seiner Richter auf, hoffend, daß ein solcher Mann sich gewiß nie würde bestechen und zur Parteilichkeit verleiten lassen. Den Jüngling aber ließ er dieses Mal, mit der Todesangst gestraft — frei, drohte ihm aber den härtesten Tod, wenn er in Zukunft ähnlicher Verbrechen sich schuldig machen würde. — Wenn auch diese Strenge des Vaters nicht nachzuahmen ist, so lehrt sie doch, daß die Aeltern — auch durch scharfe, wenn nur erlaubte Mittel dahin trachten sollen, eines oder das andere Kind, das zu mißrathen droht, auf alle mögliche Weise zu bessern, damit nicht der Aeltern und der ganzen Familie Ehre dadurch geschändet werde. — Bändigt man ja doch wilde Thiere, warum sollte man nicht einen menschlichen Wildfang zu bändigen im Stande seyn? — Es ist häufig nicht so sehr der Mangel an Mitteln, wozu auch die gerichtlichen zu rechnen sind, als vielmehr der Aeltern übertriebene Liebe und verderbliche Nachgiebigkeit die Schuld, wenn Kinder ausarten.*)

(Aelian. var. histor. l. 1.)

l) Ein schönes Beispiel, wie man den Kindern frühzeitig schon einen Abscheu vor der Sünde beibringen soll, giebt uns die edle Königin Blanka. Diese bemühte sich täglich, ihrem kleinen Sohne Ludwig recht an's Herz zu legen, wie abscheulich die Sünde sey, und sie sagte öfters, daß es ihr weit erwünschter wäre, ihren Ludwig, so lieb sie ihn auch habe, als Leiche vor sich zu sehen, als je erfahren zu müssen, daß er in eine schwere Sünde gefallen sey. — Diese Worte der Mutter machten auch auf ihn einen so tiefen und bleibenden Eindruck, daß er, als er König geworden, einmal äußerte, er wolle lieber mit dem Aussatze behaftet werden, als eine einzige schwere Sünde begehen.

(Vergleiche Band I. S. 328.)

*) Zum Troste jener Aeltern, die ihren Kindern zwar die beste Erziehung gaben, aber doch deren Ausartung erleben müssen, weil vielleicht andere Menschen übel und verderblich einwirkten, erzähle man die bekannte Geschichte von der heil. Monica, der Mutter des heil. Augustin. — Wie sie, so können auch solche tiefbetrübte Aeltern vielleicht die Bekehrung ihrer Kinder durch Gebet erwirken. (Siehe I. Band. S. 260. und 189.)

m) Erziehungsregeln des heil. Hieronymus. — Dieser schrieb einst in einem Briefe an die fromme Läta, die mit ihrem Töchterlein zu Rom lebte, über deren Erziehung unter Anderm Folgendes: „Du mußt deine Tochter im Tempel erziehen, wie Samuel, und in der Wüste, wie Johannes d. T. erzogen wurde (d. h. lehre sie früh beten und Gott fürchten, und laß' sie eingezogen — fern von der Gesellschaft der Weltkinder — aufwachsen). Man muß von ihr entfernen alle Personen, die leichtfertig, geschwätzig, naschhaft oder wollüstig sind. – Ist dein Töchterlein etwas langsamer bei der Arbeit, so muß man sie nicht roh anfahren, sondern durch das Lob des Fleißes sie dazu aufmuntern. — Sie sollte weder an dem Vater noch an der Mutter etwas Böses sehen, das sie zur Sünde verleiten könnte. — Man hüte sich wohl, in ihr — durch Ueberladung oder zu lange Dauer der Lernzeit — eine Abneigung gegen das Lernen zu erregen, weil ihr sonst später diese Abneigung bleiben dürfte. — Sey besorgt, daß die Wärterinnen deine Kleine nicht gewöhnen, die Worte nur halb auszusprechen, oder das Gold und den Purpur zu lieben; das eine wäre ihrer Sprache, das andere ihrer Tugend nachtheilig. — Richte ihre geistige und körperliche Beschäftigung so ein, daß ein lieblicher Wechsel ihr alle Langweile ferne halte. — Sie soll auch stricken, nähen und spinnen lernen. Ihre Nahrung soll einfach seyn; in Essen gewöhne sie an Mäßigkeit, und sie soll vom Tische aufstehen, wenn sie auch noch etwas Lust zum Essen hätte. — Fluchen, schelten, unnütz schwören und lügen soll sie nie lernen; sie soll wie ein Engel leben." (S. Hieron. epist. ad Laet.)

n) Xenophon schreibt, daß in Persien den Aeltern die Erziehung ihrer Kinder als das wichtigste Geschäft gelte. „Dort," — so berichtet er, „besuchen die Knaben die Schule, um Gerechtigkeit zu lernen, wie sie bei uns (in Athen) im Lesen und Schreiben unterrichtet werden. Die jungen Perser werden zu jeder Tugend, vorzüglich zur Wahrheitsliebe, zur Keuschheit, zur Mäßigkeit und zum Gehorsam gebildet. – So weit geht die zarte Vorsorge für sie, daß die Schul- und Erziehungshäuser entfernt von dem Kaufmarkte stehen, auf daß nicht die jungen Gemüther durch frühe Kenntniß gewinnsüchtigen Verkehres von edlen Bestrebungen abgeleitet würden." (Xenoph. Cyrob. l. 2. 6.)

Wie ganz anders handeln oft christliche Aeltern, die sich beeilen, ihre Kinder ja recht früh mit allen Kniffen, unredlichen Künsten und Vortheilen ihres Gewerbes bekannt zu machen! Aber wie bald werden dann die Kinder gegen ihre eigenen Aeltern unredlich und lügenhaft! Des bösen Samens böse Frucht!

Aussprüche:

a) „Wer seinen Sohn lieb hat, hält ihn beständig unter der

Ruthe, daß er zuletzt eine Freude an ihm erlebe. — Ein ungebändigtes Pferd wird unlenksam, und ein sich selbst überlassener Sohn ausgelassen. — Verzärtelst du deinen Sohn, so mußt du dich vor ihm einst fürchten. — Laß ihm nicht seinen Willen in der Jugend, und habe auf seine Gesinnungen acht."

(Sir. 30. 1. 7—13.)

b) „Ruthe und Strafe geben Weisheit; der Knabe aber, dem sein Wille gelassen wird, macht seiner Mutter Schande."

(Sprüchw. 29. 15.)

c) „Ihr Väter! erbittert eure Kinder nicht, damit sie nicht muthlos werden." (Coloss. 3. 21.)

d) „Wenn ihr eure Kinder recht gut erziehen wollet, so müßt ihr mit der Strenge der Zucht die Anziehungskraft der väterlichen Liebe verbinden." (S. Anselm. ap Sur.)

e) „Willst du deinem Sohne Reichthum hinterlassen, so lehre ihn gut und fleißig werden: dann ist er schon reich, und wird sich selbst noch reicher machen."

(S. Chrysost. l. 3. adv. vitup. vit. monast.)

f) „Es giebt keine erhabenere Kunst, als die Erziehungskunst. Maler und Bildhauer schaffen nur leblose Gebilde; aber ein weiser Erzieher stellt ein lebendiges Meisterstück hin, woran sich Gottes und der Menschen Auge erfreuet."

(Idem. hom. 60. in Matth.)

g) Der Weltweise Plato that den Ausspruch (l. 7. de leg.), daß kein Geschöpf so wild und unlenksam werde, als wie der Mensch, wenn nicht frühzeitige Zucht und Leitung ihm zu Theil werden.

h) Der weise Seneka schreibt (lib. de morib.): „Leicht ist es zwar, die noch zarten Gemüther zu bilden; aber sehr schwer fällt es, das auszurotten, was mit uns aufgewachsen und groß geworden ist."

i) Deutsche Sprüchwörter:

„Man lernt mehr mit Augen, als mit Ohren."

„Wohl vorangehen macht wohl nachgehen."

„Die Kinder muß man in saubern Wassern baden, nicht in Mistlachen," d. h. sie müssen an ihrer Umgebung nur gutes Beispiel sehen.

„Zusprechen ist halb Werk; Vormachen und Strafen wetzet den Verstand" (d. h. die Zucht bildet).

„Kinder läßt man nicht Brod schneiden; sie würden sich mit dem Messer nur Schaden thun" — (d. h. entferne alles Schädliche von den Kindern).

„Erziehest du einen Raben, so wird er dir zum Danke die Augen aushacken.“ — (Schlechte Erziehung straft sich an den Aeltern selbst.)

„Eine einzige übeltönende Pfeife verdirbt die ganze Orgel“ — (ein einziges böses Kind stört die Harmonie einer ganzen Familie). „Jugend fängt wie Zunder.“ — „Von dem alten Vogel lernt der junge singen.“ (Aeltern! gebt Acht!)

„An jungen Bäumen, wenn sie gerade wachsen sollen, hat man immer etwas zu biegen und zu putzen“ (die Jugend ist der Zucht bedürftig).

„Die Jugend soll zum Tische einen hungrigen Magen bringen, und einen müden Leib zu Bette tragen.“ (Mäßigkeit und Arbeit ist der Jugend gesund.)

„Besser, die Kinder bitten dich, als du sie.“

„Besser, die Kinder weinen, als du.“

„Barmherzige Mütter ziehen grindige (harte und boshafte) Töchter.“

„Kein Vielfraß wird geboren, sondern erzogen.“

„Oft essen die Aeltern Holzäpfel, davon den Kindern die Zähne stumpf werden“ — (d. h. die Kinder tragen oft die Folgen von den Leidenschaften der Aeltern).

(Sailer's „Weisheit auf der Gasse.“ S. 288. und 263.)

Gleichnisse:

a) In der Bundeslade befand sich neben den Gesetztafeln das Manna und die Ruthe Aaron's. Auch im Heiligthume der Familie muß mit dem Worte der Unterweisung die Liebe und die Zucht verbunden seyn.

b) Wie weiches Wachs, so ist das Kinderherz; es nimmt jede Form und Bildung an.

c) Schlechter Same, schlechte Früchte, was man gesäet, das wird man ernten.

d) Auch der beste Acker, wenn er nicht bebaut wird, verwildert und bringt nur Unkraut hervor. So verderben die bestbegabten Kinder bei mangelhafter Erziehung.

e) Was das Winzermesser für den Weinstock, das ist die Ruthe für die Kinder; Alles, was Wachsthum und Gedeihen hemmt, wird dadurch entfernt.

f) Damit man im Sommer ernten kann, muß man im Frühling säen. — So muß man bei den Kindern frühzeitig mit der Erziehung anfangen, damit man an ihnen später Freude erlebe.

g) Alle, die ihre Kinder einem zerstreuten Leben, den eitlen

und sündhaften Vergnügungen überlassen, gleichen jenen grausamen Aeltern, die ihre Kinder dem Götzen Moloch*) auf die glühenden Arme legten, wo sie elendiglich sich verbrannten.

h) Schlechte Aeltern sind der Kinder Seelenmörder. Das kurze, irdische Leben haben sie ihnen gegeben, aber das ewige, himmlische Leben rauben sie ihnen.

i) Was für das Pferd der Zaum und das Leitseil, ist für das Kind die häusliche Zucht.

6) Beispiele guter Dienstboten.

Das vierte Gebot bezieht sich auch auf die Dienstboten, die — nach christlicher Auffassung ihres Verhältnisses zur Herrschaft — fast dieselben Pflichten haben, wie Kinder gegen ihre Aeltern. — Von guten Dienstboten folgen hier einige Beispiele:

a) Der gottesfürchtige, treue Eleazar, Abraham's Diener, vollzog die Aufträge seines Herrn eben so klug als gewissenhaft, machte die weite Reise in ein fernes Land, und als er dort gut aufgenommen und ihm eine Mahlzeit bereitet wurde, sprach er: „Ich esse nichts, bis ich zuvor meine Sache ausgerichtet habe," — und als man ihn ersuchte, noch einige Tage da zu bleiben, sprach er: „Haltet mich nicht auf! Da Gott so viel Glück zu meiner Reise gegeben hat, so muß ich diese fröhliche Botschaft meinem Herrn sogleich bringen."

Jacob hielt im Dienste des eigennützigen Laban's bei 20 Jahre geduldig und mit unermüdetem Fleiße aus. Bei Tage verbrannte er fast vor Hitze, zu Nacht erstarrte er beinahe vor Frost**) und es kam kein Schlaf in seine Augen. Er konnte getrost zu Laban sagen: „Du weißt, wie treu und redlich ich dir gedient habe; als ich zu dir kam, hattest du wenig, jetzt bist du ein reicher Mann." (1. Mos. 30.)

Joseph diente dem Putiphar mit unverbrüchlicher Treue, und zu allem, was er that, gab Gott seinen Segen; mit ihm kam der Segen in das Haus, wie denn gottesfürchtige, treue Dienstboten mehr als Goldeswerth sind.

Der vernünftige, treuherzige Knecht Nabal's erzählt seiner Hausfrau Abigail, was für ein großes Unglück ihrem Manne und ihrem ganzen Hause von dem erzürnten David drohte, und wendete so dieses Unglück ab. (1. Kön. 25.)

Das jüdische Dienstmädchen bei Naaman's, des syrischen Feldherrn, Frau ward durch ihren frommen Sinn und ihr mit-

*) Vergl. 4. Kön. 23. 10. Jerem. 32. 35.
**) Bekanntlich sind im Morgenlande die Nächte — wegen des starken Thaues — sehr kühl.

leidiges Herz eine große Wohlthäterin ihrer Herrschaft, indem sie der Frau den Rath ertheilte, ihren Herrn zu bereden, daß er, um vom Aussatze gereiniget zu werden, zum Propheten Elisäus nach Samaria gehen soll. — Und als Naaman über das scheinbar unartige Betragen des Propheten, da dieser, ohne ihn selbst zu sprechen, ihm nur sagen ließ, er möge sich siebenmal im Jordan waschen, heftig aufgebracht war, so wußten ihn seine braven Diener, die ihn „Lieber Vater!" nannten, zu besänftigen, und meinten es so gut mit ihm, als nur immer Söhne mit ihrem Vater. (4. Kön. 5.)

Ein Beispiel, wie brave Dienstboten an den Leiden und Freuden ihrer Herrschaft den innigsten Antheil nehmen, lesen wir in der Apostelgeschichte (12. 13.): „Als Petrus — nach seiner Befreiung aus dem Kerker — an der Thüre des Hauses der Maria, der Mutter des spätern Evangelisten Markus, wo viele Gläubige beisammen waren und beteten, anklopfte, kam eine Magd, Namens Rhode, herbei, um zu hören, wer draußen sey. So wie sie nun die Stimme des Petrus erkannte, vergaß sie vor Freuden das Thor zu öffnen, lief hinein und meldete eiligst, daß Petrus draußen sey." — Gewiß ein recht braver Knecht war jener, für welchen, als er schwer erkrankt war, sein Herr, der heidnische Hauptmann, so innige und demüthige Fürbitte bei dem Heiland einlegte.

b) Die angestellte Probe. — Constantinus Chlorus,*) welcher gegen das Ende des dritten Jahrhunderts über Frankreich und England herrschte, wollte die Christen, die in seinem Dienste standen, auf die Probe stellen, ob er sich auf ihre Treue verlassen könne, und bediente sich dazu folgender List. Er erklärte öffentlich, daß alle Christen seines Palastes den Göttern opfern müßten, wenn sie in ihren Stellen bleiben und seine Gnade nicht verscherzen wollten. Einige, aber nicht viele seiner christlichen Diener zeigten sich, um die Gunst ihres Herrn nicht zu verlieren, sondern sich darin noch mehr zu befestigen, wirklich bereit, ihren Glauben zu verläugnen und wieder heidnisch zu werden. Die Mehrzahl der christlichen Diener aber wollte lieber alles, ja sogar das Leben verlieren, als ihrem Gott untreu werden. — Allein welche Ueberraschung, als der kluge Heide erklärte, er könne solchen, die ihrem Gott untreu würden, auch keine Treue gegen seine Person zutrauen, und die abtrünnigen Christen insgesammt aus seinem Dienste fortjagte, hingegen die treugebliebenen

---

*) Er war Vater des spätern Kaisers Constantin des Großen, zwar selbst noch Heide, aber den Christen wohlgeneigt.

freundlichst belobte, ihnen die Sicherheit und Bewachung seiner Person und andere wichtige Stellen anvertraute!

(Ber. Berc. K. G. B. 2.)

Gilt dieselbe Probe nicht auch noch in unserer Zeit? Unsittliche Dienstboten, die zwar dem Namen nach Christen, aber der Gesinnung nach Heiden, sind nicht besonders zuverlässig.

c) Die auch im Unglück treue Dienerin. — Auf Genserich's, des grausamen Königs der Vandalen in Afrika, Befehl ward Eudemon, ein ungemein reicher und angesehener Herr zu Carthago, weil er Katholik war, aller seiner Güter beraubt, dann mit seiner ganzen Familie geächtet, und endlich sogar noch seine einzige Tochter Maria ihm entrissen und als Sklavin an syrische Handelsleute verkauft. — Mit ihr wurde auch eine ihrer bisherigen Aufwärterinnen verkauft, auf das nämliche Schiff gebracht, und beide kamen in Cyrhus, einer Stadt Syriens, als Sklavinnen zu einer und derselben Herrschaft. Allein obwohl sie jetzt beide Sklavinnen waren, so fuhr doch die treue Dienerin, die über das Loos ihrer ehemaligen, von ihr zärtlich geliebten Gebieterin völlig untröstlich war, fort, die arme Maria zu bedienen, in der Arbeit zu unterstützen und ihr Loos möglichst zu erleichtern. Dieß fiel der Herrschaft auf, daß eine Sklavin gegen ihre Mitsklavin sich so ehrerbietig und dienstfertig erwies. Beide wurden demnach über ihr früheres Verhältniß befragt, und Mariens Stand und edle Abkunft kam an den Tag. Bald verbreitete sich in der ganzen Stadt das Gerücht von der so seltenen, selbst im Unglücke noch treuen Anhänglichkeit einer Sklavin gegen ihre ehemalige Gebieterin. Die Geschichte erregte Bewunderung und allgemeine Theilnahme an dem harten unverschuldeten Schicksale der edlen, schon in der Blüthe ihrer Jahre so tief gebeugten Maria. — Mehrere Soldaten aus der Besatzung vereinten sich, schossen ihre Ersparnisse zusammen und kauften Maria sammt ihrer Dienerin, die ihr eine wahre Freundin gewesen, los. Der Bischof Theodoret nahm sich der Befreiten weiter an, und nach einiger Zeit hatte der tiefgebeugte Eudemon, der in die Dienste des Kaisers Valentinian getreten war, die unerwartete und unbeschreibliche Freude, seine verlorne Tochter wieder in seine Arme zu schließen. Wie dankbar werden Vater und Tochter ihr Leben lang der treuen Dienerin gewesen sein!

(Stolb. R. G. B. 16.)

Wie beschämend ist dieß Beispiel für jene Dienstboten, die über ein Unglück, das ihrer Herrschaft zustößt, sich heimlich freuen, oder durch Untreue und Unfleiß ihren Dienstgebern oft empfindlichen Schaden verursachen!

d) Der Lebensretter seines Herrn. — Amru, An=

führer der Saracenen, rückte vor das durch Kunst und Natur ungemein befestigte Schloß, welches Alexandria in Afrika und die Umgebung beherrschte. Er wollte es in eigener Person recognosciren und ward sammt seinem Sklaven Werdak und einem seiner vornehmsten Officiere, Namens Mosleima, gefangen genommen. — Vor den römischen Befehlshaber in Alexandrien geführt, machte dieser an sie die vorwurfsvolle Frage: warum sie nämlich alles verheerend und zerstörend in des Reiches gesegnete Provinzen eingefallen wären?! — Amru gab darauf eine stolze und trotzige Antwort. Diese Furchtlosigkeit, so wie seine ganze, den Herrscher verrathende Stellung und Haltung fiel auf, und einer der anwesenden Griechen äußerte sogar die Vermuthung, daß der Gefangene wohl Amru, der gefürchtete Feind, selbst seyn dürfte, weßhalb er rathe, ihm unverzüglich den Kopf abschlagen zu lassen. „Der Tod des Feldherrn," setzte der schlaue Grieche hinzu, „wird Schrecken und Verwirrung unter dem feindlichen Heere verbreiten, und wir werden sie dann leicht zwingen, die Belagerung aufzuheben." — Aber Werdak, der treue Sklave, verstand griechisch, und zitternd bei dem Gedanken an die Gefahr, in der das Leben seines Herrn schwebte, faßte er den blitzschnellen Gedanken, ihn durch List zu retten. Er ergriff nämlich diesen bei der Brust, schüttelte ihn heftig, und indem er ihm eine derbe Ohrfeige versetzte, rief er voll Entrüstung: Unverschämter! was erfrechst du dich, hier den Wortführer zu machen? Weißt du nicht, daß ein Sklave in Gegenwart seines Herrn schweigen muß? Halt also dein Maul und laß die sprechen, deren Knecht du bist, und denen es allein geziemt, hier zu reden!" Amru schwieg verblüfft, Mosleima aber, der Officier, der den Plan des Sklaven errieth, nahm hierauf das Wort und sagte dem römischen Befehlshaber, daß sein Feldherr Amru entschlossen sey, die Belagerung aufzuheben und dem Kriege ein Ende zu machen, und der Kaliph, der damit einverstanden, wolle eine vornehme Gesellschaft nach Alexandrien abschicken, um einen dauerhaften Frieden zu unterhandeln. „Wenn du also," fügte Mosleima hinzu, „dein eigenes Interesse kennst und den Frieden aufrichtig wünschest, so laß uns frei in unser Lager zurückkehren. Diese freundliche Behandlung wird unsern Feldherrn erfreuen und ihn dem Frieden und den Römern nur noch geneigter machen." — Diese Reden täuschten den Römer, und er entließ die Gefangenen. Aber der laute und geräuschvolle Jubel, womit die Zurückkehrenden im Lager der Saracenen empfangen wurden und den man vernehmlich in der Stadt hören konnte, überzeugte bald den Befehlshaber von Alexandrien, daß er getäuscht worden und einen Gefangenen sich habe entwischen lassen, den wahr-

scheinlich der Zufall ihm so bald nicht wieder in die Hände spielen würde. (Stolb. R. G. B. 22.)

Wie erfinderisch machte die bloß irdische Liebe zu seinem Herrn diesen Sklaven! Was sollte erst die christliche Liebe in christlichen Dienstboten bewirken, um ihren Hausvater und ihre Hausmutter vor jeglichem Schaden des Leibes und der Seele zu bewahren?!

e) Treue Diener sind mehr als Goldes werth. — Bertharid, Sohn des Aribert's, Königs der Longobarden, dessen Leben man auf seiner Flucht überall nachstellte, faßte den kühnen Entschluß, bei seinem Nebenbuhler, dem Könige Grimoald, Schutz zu suchen. Dieser nahm den Flüchtling gütig auf und ließ ihm als königlichen Prinzen einen eigenen Palast zur Wohnung anweisen. — Allein bald geschah es, daß, als Hohe und Niedere in Menge dem unglücklichen Prinzen Besuche machten und ihre Theilnahme an seinem Schicksale kund gaben, Grimoald eifersüchtig wurde und den grausamen Entschluß faßte, den ihm gefährlich scheinenden Nebenbuhler aus dem Wege zu schaffen. Schon war die Nacht bestimmt, in der der Mord geschehen sollte. Am Vorabende schickte der König dem Bertharid eine Menge der köstlichsten Speisen und eine große Quantität des stärksten Weines, und ließ ihm nebst freundlichstem Gruße sagen, er solle heute Abends mit seinen Freunden eine Mahlzeit halten und im das Herz erheiternden Weine seinen Kummer ertränken. Grimoald hoffte nämlich, der Prinz werde sich sammt seinen Freunden und Dienern berauschen, und so könne die Ermordung leichter und geräuschloser vor sich gehen. — Aber scharf sieht das Auge eines wahrhaft treuen, seinem Herrn mit Leib und Seele ergebenen Dieners. Schon seit einiger Zeit hatte Bertharid's Diener, der wackere Onulph, Argwohn geschöpft, daher alles genau beobachtet, und nun war es ihm ebenfalls gelungen, den Mordanschlag gegen Bertharid's Leben zu entdecken, was er auch sogleich seinem Herrn mittheilte. — Um bei dem Könige Grimoald keinen Verdacht zu erregen, gab Bertharid seinen Freunden wirklich ein prächtiges Mahl, trank aber selbst keinen Wein, sondern bloß Wasser, das ihm in einen silbernen Becher von Onulph eingeschenkt und hingereicht wurde. — Als man von der Tafel aufgestanden war und die Gäste taumelnd vor Rausch — sich entfernt hatten, wollten Bertharid und Onulph mit noch einem, eben so getreuen Diener sich unverweilt auf die Flucht begeben. Schon standen sie im Begriffe, die Wohnung zu verlassen, als in demselben Augenblicke königliche Wachen ankamen und den Palast ganz umringten. Welch ein Schrecken! Nun schien die Flucht rein unmöglich gemacht. — Aber auch in diesem gefahrvollen Moment verlor der brave Onulph nicht die Gegenwart des Geistes; eiligst

zog er seinem Herrn gemeine Sklavenkleider an, hängte ihm Betttücher über den Kopf, legte ihm Matrazen sammt Kopfkissen auf die Schultern, nahm einen Stock in die Hand und trieb ihn wie einen Sklaven vor sich her. — Die Wachen fragten, was dieß zu bedeuten habe? „Ei," erwiderte herzhaft Onulph, „mein dummer Sklave hier glaubte, ich schliefe heute Nacht im Zimmer meines Herrn Prinzen, und er wollte mir daselbst mein Bett aufrichten. Aber der Prinz ist ganz betrunken, liegt schon im tiefsten Schlafe und wird schwerlich vor morgen Mittag seinen Rausch ausgeschlafen haben. Ich sehe also nicht ein, warum ich bei einem Betrunkenen und fest Schlafenden bleiben sollte, und will darum in meinem Zimmer schlafen, das in einem andern Gebäude sich befindet. Also vorwärts, fort, fort!" rief er jetzt dem verkleideten Sklaven zu und gab ihm mit dem Stocke ein Paar Hiebe auf den Rücken. — Die Soldaten lachten und ließen beide ihres Weges ziehen. — Onulph eilte nun mit seinem Herrn auf jene Seite der Stadt, wo der Tessino vorbeifließt, und ließ ihn an einem Stricke über die Stadtmauer hinab. — Bertharid schwamm über den Fluß, wählte sich eines der am Ufer weidenden Pferde zum Reiten, und kam glücklich über die Gränze nach Frankreich. Als der, die Wache vor Bertharid's Palaste befehligende Officier endlich glaubte, daß es Zeit sey, seines Königs Mordbefehl zu vollziehen, begehrte er in Bertharid's Schlafgemach eingelassen zu werden. Allein der zweite von des Prinzen treuesten Dienern hatte sich darin eingeschlossen, und um für seinen Herrn Zeit zur Flucht zu gewinnen, zögerte er, so lange er konnte, das Zimmer zu öffnen. Die Wache ward endlich ungeduldig und brach die Thüre mit Gewalt auf. — Als aber die Soldaten den Prinzen Bertharid nicht fanden und in dem ganzen Palaste vergebens suchten, so zwangen sie endlich den Diener, ihnen zu gestehen, was aus seinem Herrn geworden. — Auf des Dieners Angabe, sein Herr sey entflohen, fielen sie wüthend über ihn her, ergriffen ihn bei den Haaren und schleppten ihn vor den König. Furchtlos erzählte nun der Gefangene dem Monarchen die Art und Weise, wie Prinz Bertharid aus dem Palaste entkommen sey. Grimoald fragte jetzt die Umstehenden, welche Strafe wohl derjenige verdiene, welcher sich zum Werkzeuge hatte brauchen lassen, seine Befehle zu verhöhnen und zu vereiteln? — „Den Tod," riefen Alle einstimmig. — „Dafür sey Gott!" antwortete der König, „nicht Strafe, sondern ausgezeichnete Belohnung hat der treue Knecht verdient, der, um seinen Herrn zu retten, sein eigenes Leben preisgeben wollte. Von jetzt an ist dieser in meine Dienste aufgenommen, er soll zunächst bei meiner Person seyn, und ich bin gewiß, daß er auch mir mit der nämlichen Treue, wie seinem

bisherigen Herrn, in Zukunft dienen wird." — Der König fragte jetzt, wo Onulph, der andere treue Diener sey, und man sagte ihm, er habe sich in die Kirche des heil. Erzengels Michael geflüchtet. Der König ließ ihm nun sagen, daß er, vertrauend dem königlichen Worte, ohne Furcht vor ihm erscheinen möge. Onulph kam und erzählte dem König den fernern Verlauf von Berthari d's Flucht. Auch diesem Diener ertheilte der König die seiner Treue gebührenden Lobsprüche und lud ihn ein, an seinem Hofe zu verbleiben. Aber der ehrliche Onulph dankte für alles und erklärte dem Könige, daß er lieber mit seinem Herrn alles Elend und alle Mühseligkeiten eines unsteten Lebens theilen, als ohne ihn im Ueberfluß hier leben wollte. — Grimoald pries Bertharid glücklich, solche Diener, oder vielmehr solche Freunde gefunden zu haben. Er gab dann Befehl, dem treuen Onulph Pferde aus dem königlichen Stalle, so auch Geld und was sonst zu einer weiten Reise nöthig schien, um zu seinem Herrn zu gelangen, verabfolgen und ihn im Frieden fortziehen zu lassen.

(Stolb. R. G. B. 22. Abth. 2.)

f) Die edle Kindsmagd. — Bei dem Erdbeben zu Port au Prince (Prinzenhafen) im Jahre 1770 befand sich eine Negersklavin allein in dem Hause ihres Herrn mit dem Kinde desselben, das sie pflegte. Jedermann ergriff bei der ersten Spur der Erderschütterung die Flucht. Auch sie konnte dasselbe thun; allein da wäre das Kindlein in Gefahr gekommen. Sie blieb also, beugte sich mit ihrem Körper über das Kind und fing so mit ihrem Rücken die herabfallenden Mauerstücke auf. Das Kind wurde erhalten, aber die treue Kindsmagd war so stark verletzt worden, daß sie wenige Tage darauf sterben mußte.

(Beispiele des Gut. Th. 3. S. 100.)

g) Die heil. Zitta, das Muster der Mägde. — Die heil. Zitta war zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts in einem Dorfe, drei Stunden von Lucca in Italien entfernt, geboren worden. Ihre zwar armen, aber sehr frommen Aeltern erzogen sie, so wie ihre Geschwister, mit der gewissenhaftesten Sorgfalt. „Das Beste, was wir unsern Kindern geben und hinterlassen können," dachten die christlichen Eheleute, „ist Tugend und Frömmigkeit." — Mit 12 Jahren schon kam Zitta in die Stadt Lucca zu der Herrschaft Fatinelli in Dienst. Jeden Tag begann sie mit eifrigem Gebete, und richtete auch unter der Arbeit ihre Gedanken oft auf Gott. Ihr Fleiß war unermüdet, ihr Gehorsam schnell und willig, ihre Demuth so groß, daß sie die niedrigsten Arbeiten am meisten freuten. War irgend ein Geschäft sehr anstrengend, so stärkte sie sich durch den Gedanken, daß sie mit ihrem Heilande Kreuz ziehen müsse. Ihre Herrschaft liebte sie, wie ihre leiblichen Ael-

tern, erwies ihnen alle Ehrfurcht und suchte jedem ihrer Wünsche und Befehle zuvorzukommen. Bei allem diesem hatte aber Zitta viel auszustehen. Der Herr war jähzornig, die Frau stolz und eigensinnig, die Kinder ungezogen, die übrigen Dienstboten fast alle boshaft und unverschämt. Die arme Zitta wurde wegen ihrer Andacht verhöhnt und wegen ihrer scheinbaren Einfalt verspottet; man verklagte sie häufig unschuldig bei der Herrschaft, und sie erhielt die derbsten und unbilligsten Verweise. Allen diente sie zur Zielscheibe des boshaftesten Muthwillens. Aber Zitta schaute auf ihren verspotteten Jesus hin und litt geduldig, wie er gelitten. — Doch endlich wurde durch ihre Geduld und Gelassenheit die Bosheit ihrer Quäler überwunden; man sah das Unrecht ein und behandelte sie nun artig, ja fast achtungsvoll. Auch bei der Hausfrau gewann sie immer mehr Vertrauen, und es wurde ihr ein großer Theil des Hauswesens zur Leitung übergeben. Doch diese Ehre blähte sie nicht auf; sie blieb sich in ihrer Demuth stets gleich. — Unter den Dienstboten war auch ein sehr unverschämter Knecht, der mit ärgerlichen Reden und unzüchtigen Scherzen die übrigen zu unterhalten suchte. Alle lachten dazu und hörten ihn gerne an. Aber Zitta war im Innersten darüber betrübt, hinterbrachte es ihrer Frau und bat sie, entweder diesen frechen Menschen zu entfernen, oder sie selbst aus dem Dienste zu entlassen. Der Frau fiel die Wahl nicht schwer; sogleich mußte der Unverschämte das Haus verlassen. Dieß wirkte auch wohlthätig auf die andern Dienstboten und jagte ihnen eine heilsame Furcht ein. Man hörte von dieser Zeit an kein einziges unanständiges Wörtchen mehr unter ihnen. — Die fromme Zitta diente in Allem ihren Mitdienstboten zum Muster; ihr Fleiß war sich immer gleich, ihr Gesicht stets heiter, ihre Rede liebevoll und verständig, ihre Kleidung sehr einfach, sie übte Sparsamkeit gegen sich selbst, aber Freigebigkeit gegen arme Mitmenschen. Oefters sagte sie: „Die vornehmsten Eigenschaften einer Dienstmagd sind: Gottesfurcht, Gehorsam, Treue und Liebe zur Arbeit." — Achtundvierzig Jahre lang diente sie bei einer und derselben Herrschaft. In ihrem sechzigsten Jahre erkrankte sie an einem Fieber, das sie als einen Vorboten ihrer nahen Auflösung freudig begrüßte. Sie empfing sogleich die heil. Sterbsacramente und entschlief eines seligen Todes im Jahre 1272.*) (Aus den Bollandist.)

h) Dienstboten-Regeln vom heil. Paulus. — Die schönsten Regeln für Dienstboten gibt der heil. Weltapostel an verschiedenen Stellen seiner Briefe. Sie lauten (zusammengestellt)

---

*) Hier könnte auch die allgemein bekannte Geschichte der heil. Nothburg angeführt werden.

also: „Ihr Knechte (und Mägde!) gehorchet euren zeitlichen Herren in allem, und dienet nicht bloß als Augendiener, um den Menschen zu gefallen, sondern in Einfalt des Herzens — aus Furcht Gottes. — Und was ihr immer thut, das thut von Herzen, als thätet ihr es dem Herrn (Jesu Christo) selbst, und nicht den Menschen; denn ihr wisset es ja, jedem wird jedes Gute, das er thut, vom Herrn vergolten werden; der Herr selbst wird euch zur Vergeltung jenes Erbtheil im Himmel geben. Dienet also auf diese Art Christo — als eurem Herrn. — Die Knechte (und Mägde) müssen ihren Herrn unterthänig und ihnen in Allem, was recht ist, gefällig seyn, — müssen ihnen nicht widersprechen, nichts entwenden, sondern in allem Treue und Redlichkeit beweisen, damit sie der Lehre Gottes, unseres Heilandes, in allen Stücken Ehre machen." (Kol. 3. 22. Eph. 6. 5. Tit. 2. 9.)

7) Einiges über die Pflichten der Unterthanen.

a) Christen! ehret eure Regenten!

aa) Biblische Beispiele. — Zu jener Zeit, als das Volk Israel unter einem Könige stand, hatten alle guten Menschen Ehrfurcht vor dem Könige. — Als David den König Saul, der ihm nach dem Leben trachtete, schlafend fand, und Abisai den schlafenden König erstechen wollte, so sprach David: „Thue ihm nichts zu leid; denn wer will die Hand an den Gesalbten des Herrn legen und ungestraft bleiben?!" — während Absalon's Aufruhr gegen David bewährten viele seiner Diener und Unterthanen ihre Treue und Anhänglichkeit an den König David. Ethai, der erst am Tage, bevor David vor Absalon floh, als ein Fremder und Ausländer in David's Dienste getreten war, und dem selbst David abwehrte, sich mit ihm in eine so große Gefahr zu begeben, sprach: „Wo immer du, mein Herr und König! seyn wirst, da werde ich — dein Knecht auch seyn, es gehe zum Leben oder zum Tode." — Berselai versah den König, der auf der Flucht an allem Mangel litt, mit allem, was der König und sein Gefolge nöthig hatte, im Ueberflusse. — Der ehrliche Krieger, der den Absalon an der Eiche hängen sah, und zu dem der Feldherr Joab sagte er hätte ihm zehn Silberlinge gegeben, wenn er den Absalon durchbohrt hätte, antwortete: „Und wenn du mir tausend Silberlinge auf die Hand zähltest, so möchte ich doch meine Hand nicht an den Sohn meines Königs legen; denn der König gebot vor unsern Ohren: Erhaltet mir meinen Sohn Absalon." — Mardochäus, der Onkel der Esther, war, wie alle gottesfürchtigen und rechtschaffenen Menschen ihrem Könige, — dem Könige Assuerus getreu, obwohl er sich als Gefangener in dessen Lande befand; er zeigte die Verschwörung

der zwei Kämmerer an, die dann auch ihren verdienten Lohn am Galgen erhielten. (Buch Esther.) — Wie zur Zeit der Könige alle guten Israeliten ihre Unterthanentreue bewährten, so thaten sie dieß auch, nachdem ihr Land unter die Gewalt des römischen Kaisers gekommen war. Joseph und Maria unterwarfen sich der Verordnung des Kaisers, sich zu Bethlehem — ihrem Abstammungsorte aufschreiben zu lassen, so ungelegen und beschwerlich ihnen diese Reise auch sein mußte. — Der Sohn Gottes selbst lehrte: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ (Matth. 22.) — Daß jede obrigkeitliche Gewalt von Gott sey, gab Jesus dadurch zu verstehen, daß er zu Pilatus, dem Landpfleger des Kaisers, sagte: „Du hättest keine Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre.“ — Die Apostel des Herrn prägten den Christen tiefe Ehrfurcht und willigen Gehorsam gegen die Regenten und deren Stellvertreter ein. Petrus schreibt*): „Unterwerfet euch um des Herrn willen jeder menschlichen Obrigkeit, — es sey nun dem Könige, der über alle gesetzt ist, oder seinen Stellvertretern, als solchen, die er zur Bestrafung der Uebelthäter und zur Belohnung der Guten bevollmächtigt hat. — Erweiset Jedem die gebührende Achtung; liebet die Brüder, fürchtet Gott, ehret den König.“ — Paulus sagt in seinen Briefen**): „Jedermann sey der obrigkeitlichen Gewalt unterthan, die über ihn gesetzt ist; denn keine Obrigkeit ist anderswoher als von Gott, und die bestehenden Obrigkeiten sind alle von Gott geordnet. Wer sich also wider die Obrigkeit auflehnt, der lehnt sich wider Gottes Anordnung auf, und die Widerspänstigen ziehen sich selbst ein schweres Gericht zu. — Die Obrigkeiten sind nicht denen, die Gutes, sondern denen, die Böses thun, fürchterlich. Willst du nun von der Obrigkeit nichts zu fürchten haben, so thue, was recht ist, und du wirst ihren Beifall haben; denn sie ist Gottes Dienerin zu deinem Besten. Thust du aber Unrecht, so hast du Ursache, dich zu fürchten; denn sie führet das Schwert nicht umsonst, sondern als Dienerin Gottes muß sie an dem, der Böses thut, strenge Rache nehmen. Es ist euch also unumgänglich nothwendig, unterthan zu seyn, und zwar nicht bloß aus Furcht der Strafe, sondern schon aus Antrieb des Gewissens. Eben darum müsset ihr auch Abgaben entrichten; denn die obrigkeitlichen Personen sind Gottes Diener, die sich eben darum ganz diesem Dienste zu widmen haben. Gebet also Jedem, was ihr ihm schuldig seyd, Abgabe, wem Abgabe, Zoll, wem Zoll, Ehre, wem Ehre gebühret.“ — An

---

*) 1. Petr. 2. 13. u. s. f.
**) Röm. 13. 1. ꝛc.

Timotheus schreibt derselbe Apostel (1. Tim. 1—4.): „Vor Allem ermahne ich dich, daß flehentliche Bitten und Gebete . . . für alle Menschen angeordnet werden, besonders für die Könige, und für alle, die in einem obrigkeitlichen Amte stehen, damit wir unter ihrem Schutze still und in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit dahin leben mögen."

bb) Aehnlich den Aposteln prägten auch ihre Schüler den Christen Ehrfurcht und Hochachtung gegen ihre Regenten ein. So z. B. schreibt der heil. Ignaz, ein Schüler des heil. Johannes Ev. (epist ad Smyrn.): „Ihr seyd verpflichtet, den Kaiser zu ehren; Niemand soll sich über ihn erheben, Niemand soll sich ihm gleichstellen."

cc) Der alte Tertullian verfaßte bekanntlich eine Schutzschrift für die Christen und sandte sie an den römischen Senat ein. Darin sagt er unter Anderm: „Wohl mit Recht kann ich sagen, daß der Kaiser mehr uns (Christen), als euch (Heiden) angehöre, da er eingesetzt war von unserm Gott." — Umständlich zeigt hierauf der beredte Mann, daß die Kaiser von den Christen weit besser geehrt würden, als von den Heiden, — da die Christen die Kaiser aus Pflicht, — um Gottes willen ehreten und ihnen zugethan wären, — sie, die nicht allein der bösen That, sondern auch jeder bösen Gesinnung gegen die Mitmenschen sich enthielten, und zwar gegen den Kaiser desto mehr, weil Gott ihn so hoch erhoben. — Wörtlich heißt es auch in seiner Schrift: „Wir nehmen einen Urtheilsspruch unserer Kaiser so auf, als wenn Gott selbst ihn gefällt hätte, der die Monarchen über die Völker gesetzt hat." (Tertull. Apolog. c. 32.)

dd) Theophilus, Patriarch von Antiochien, schreibt: „Ich bete den wahren Gott an, der über uns den Kaiser gesetzt hat, damit wir ihn geziemend ehren. Ich rufe daher jedem Menschen zu: „„Ehre den Kaiser oder den König mit herzlicher Zuneigung . . . und wenn du dieses thust, so erfüllest du den Willen Gottes.""
(Biblioth. vet. P. P. tom. 2.)

ee) Martinianus, ein heidnischer Richter, sagte zu dem heil. Bischofe Achatius von Antiochien: „Du mußt unsere Fürsten lieben, da du unter dem Schutze der römischen Gesetze lebst," worauf ihm der heil. Bischof antwortete: „Wem liegt das Wohl des Kaisers mehr am Herzen, als uns, — und von wem wird er wohl so geliebt, als von den Christen?!"
(Ruin. Act. Martyr.)

ff) Athenagoras, ein christlicher Philosoph zu Athen, sagte zu dem heidnischen Kaiser Marcus Aurelius und seinem Sohne Commodus: „Wir Christen beten zu Gott für dein Reich, wir bitten ihn, daß er deinen Sohn, wie sich's gebührt,

dir in der Regierung nachfolgen, euch beiden alles glücklich und nach Wunsch von Statten gehen lasse, und die Gränzen eures Reiches erweitere. Wir bitten ihn, daß wir, was auch zu unserm Besten gereicht, unter seinem Beistande und eurem Schutze ein ruhiges und stilles Leben führen, und jeden eurer Befehle vollziehen können.“ (Athenag. Apolog.)

gg) Origines, der berühmte Lehrer zu Alexandrien, schreibt*): „Je größer die Gottesfurcht eines Christen ist, desto größere Dienste leistet er dem Kaiser .... Wir Christen streiten durch das an unsern Gott gerichtete Gebet für den rechtmäßigen Kaiser und für einen jeden Monarchen, der aus gerechten und guten Gründen den Krieg unternimmt. So werfen wir durch unser Gebet zu Boden alle Urheber des Krieges, alle Störer des Friedens und der freundschaftlichen Verträge zwischen benachbarten Staaten.“

b) Seyd euren Regenten und Obrigkeiten stets gehorsam und treu!

aa) Der heil. Augustin sagt**): „Julian war ein ungläubiger Kaiser, ein Apostat, ein lasterhafter Abgötterer, und doch empörten sich die Christen nicht gegen ihn, sondern dienten ihm mit der größten Treue. Befahl er ihnen, die Götter anzubeten, ihnen Weihrauch zu streuen, so achteten sie freilich den Befehl Gottes mehr, als den seinigen; wenn er aber zu ihnen sprach: „„Liefert ein Treffen, greift den Feind an““ — so gehorchten sie auf der Stelle.“

bb) Der heil. Ephräm, Diacon zu Edessa, schrieb ein ganzes Werk über den, den Obrigkeiten schuldigen Gehorsam. „Selig ist derjenige,“ sagte er unter Anderm, „der Beweise eines echten und ungeheuchelten Gehorsams gibt! denn er ahmt unseren göttlichen Lehrmeister nach, der auch gehorsam war und zwar bis zum Tode am Kreuze, — und wer dem Herrn in seinem Gehorsame nachfolgt, der wird ihm auch im ewigen Lohne nachfolgen dürfen .... Der Gehorsame widersetzt sich nicht denen, die ihm zu befehlen haben; er braust nicht auf, wenn er gescholten wird; er ist zu jeder guten Handlung stets bereit.“

(S. Ephraem. de virtut tom. 1.)

cc) Kaiser Carl der Große that den Ausspruch: „Wir können nicht begreifen, wie uns diejenigen treu dienen können, die gegen Gott treulos und seinen Stellvertretern — den Priestern — ungehorsam sind. Schlechte Christen sind auch schlechte und unzuverlässige Unterthanen.“ (Lib. 7. Capitular. c. 390.)

---

*) Lib. 8. cont. Celsum.
**) In Psalm 124.

dd) „Volkssouverainität"?! — Der heil. Isidor, der bei Pelusium in Aegypten als Einsiedler lebte und in einem so großen Rufe stand, daß man ihn einen Engel in Menschengestalt nannte, bestritt schon im fünften Jahrhunderte die sogenannte Volkssouverainität, indem er sagte: „Wenn wir alle an Würde gleich wären, so würden wir selten mit einander in Frieden leben, sondern uns fast immerwährend bekriegen. Es kann daher die Souverainität beim Volke nicht bestehen; auch ist eine Volksherrschaft dem Willen Gottes zuwider, der Könige eingesetzt hat, damit sie über das Volk herrschen .... Daß also unter den Menschen Königreiche und Obrigkeiten bestehen, daß die Einen herrschen und die Andern gehorchen, — daß die Völker nicht wie die Wogen des Meeres hin und her getrieben werden, haben wir der Anordnung der göttlichen Weisheit zu verdanken .... Selbst bei den Thieren bemerken wir, daß die einen den andern untergeordnet sind. Dieß sehen wir an den Bienen, die unter der Herrschaft einer Königin stehen. Auch die Störche und ganze Heerden wilder Thiere, die in Urwäldern wohnen, haben ihre Anführer. — Blicke in's Meer, auch hier wirst du eine gewisse Zucht und Ordnung entdecken; denn viele Gattungen der Fische stehen unter der Herrschaft eines einzigen, gleichsam unter seinem militärischen Commando, und ziehen weit in den Gewässern herum. ... Auch an unserm eigenen Körper bemerken wir, daß einige aus unsern Gliedern (z. B. der Kopf) herrschen, die andern aber (wie Hände, Füße u. s. f.) unterthan sind. Wir müssen daher gestehen, daß ein jedes Reich von Gott gebildet und eingerichtet ist." (S. Isidor. oper. l. 2. ep. 216.)

ee) Der heil. Ambrosius, Erzbischof von Mailand, ermahnte die Gläubigen, Steuern und Abgaben gewissenhaft zu entrichten, indem er sagt: „Wenn selbst der Sohn Gottes Steuern zahlte, wie kannst du behaupten, daß man sie nicht zahlen soll?! Er zahlte Steuern, obgleich er kein Eigenthum besaß; du aber, der du dem weltlichen Gewinne nachjagest, warum unterwirfst du dich nicht gehorsam den Forderungen der weltlichen Obrigkeit? .... Wenn der Kaiser den Tribut verlangt, so lasset uns ihm denselben nicht verweigern! Wer des weltlichen Schutzes sich erfreuen will, muß auch die Kosten desselben bestreiten helfen." — (S. Ambros. l. 4. ad cap. 5. Luc.)

ff) Der heil. Thomas von Aquin schreibt: „Als die römischen Kaiser die Christen wegen ihres Glaubens auf das Grausamste verfolgten, so ergriffen diese nie die Waffen, sondern erlitten geduldig alle Peinen und selbst den Tod, und sie werden deshalb auch gelobt; denn nie ist es erlaubt, eine mörderische Waffe gegen das Oberhaupt des Staates zu erheben. Jeder

Meineid, den die Unterthanen gegen ihren Monarchen begehen, ist eine große Todsünde." (Thom. l. 1. ad reg. Cypr.)

gg) Johannes von Salisbury, Bischof von Chartres, sagt: „Wer etwas gegen den Regenten als das Haupt, oder gegen den Staat als den übrigen Körper unternimmt, der begeht das größte Verbrechen, das einem Sacrilegium (Gottesraube) gleicht, weil der Landesfürst auf Erden ein Abbild Gottes ist. — Dieses Vergehen nennt man auch Majestätsverbrechen, weil es an dem Abbilde der göttlichen Majestät begangen wird."

(Joann. Salisb. Policrat. l. 6. c. 25.)

hh) Derselbe geistreiche Bischof beleuchtet das Verhältniß der Unterthanen zu ihrem Regenten durch folgende Parabel: „Die gesammten Glieder des Körpers hatten sich gegen den Magen verschworen, den sie im Verdacht hatten, daß er die Früchte ihrer täglichen und mühevollen Arbeit in träger Ruhe verzehre und dabei Niemandem nütze. Sie wollten also gleich ihm der Ruhe pflegen und nichts mehr arbeiten. Sie fingen an, ihren aufrührerischen Vorsatz auch auszuführen. — Den ersten Tag befanden sie sich leidentlich, schlimmer ging es den zweiten und dritten, und am vierten glaubten sie schon gar alle zu Grunde zu gehen. Die rebellischen Glieder wollten sich nun über das, was sie anfangen sollten, gemeinschaftlich mit einander berathen. — Doch welche Veränderungen nahm man an ihnen wahr?! Das Auge war matt und eingefallen, und konnte nur mit Mühe die Gegenstände um sich her unterscheiden. Die Füße wankten, die Last des Körpers schien ihnen zu schwer, sie drohten zusammen zu brechen. Die Hände zitterten und konnten vor Schwäche nichts mehr festhalten. Die Zunge war ganz vertrocknet an dem Gaumen kleben geblieben und nicht einmal fähig, den Zweck der allgemeinen Berathung auseinander zu setzen. — Da erhob die Vernunft ihre Stimme und sprach zu diesen Rebellen: „Weil ihr euch weigert, dem Magen, den ihr fälschlich für den gemeinschaftlichen Feind haltet, den Tribut zu entrichten, so hat dieser auch euch die nöthige Nahrung entzogen; denn da er den schuldigen Tribut nicht erhielt, und sich bereits ausgeleert hatte, so konnte er, da er selbst nichts mehr besaß, auch Andern nichts mittheilen." — Alle gaben der Vernunft Recht, sprachen den Magen von aller Schuld frei, kehrten zum Gehorsame zurück, arbeiteten wieder emsig, füllten den Magen mit Speise an, und bald waren sie selbst wieder erquickt und stark geworden." — Nun macht der Bischof die Anwendung: „So verhält es sich auch mit dem Staate, wo die Obrigkeit oft große Abgaben verlangt, aber nicht so sehr für sich, als für Andere, nämlich zum allgemeinen Besten sammelt. — Was der Magen im Körper, das ist der Regent im Staate. Freue dich dich daher über

die Unentbehrlichkeit und Nützlichkeit desselben und beklage dich nicht über strenge Genauigkeit, womit die Abgaben eingehoben werden." (Ibid. c. 24.)

(Es wären noch Beispiele anzuführen über Vaterlandsliebe und Vaterlandsvertheidigung, über die Pflichterfüllung der Soldaten u. dgl.; allein dieß würde zu viel Raum einnehmen, und es liefert die Geschichte fast jeden Landes einige erhebende Beispiele, z. B. die Geschichte der Tiroler in den Jahren 1703, 1809 und 1848, die Geschichte der Deutschen überhaupt, besonders in den Freiheitskämpfen gegen Napoleon u. s. f.)*)

V. Gebot.

A. Von den Sünden wider dieses Gebot.

1) Mord.

a) Biblische Beispiele. — Es ist eine traurige Erscheinung, daß wir schon in den ersten Blättern der Menschengeschichte einen Mord lesen, den der unversöhnliche Kain an seinem Bruder Abel vollbrachte. — Wie viel Menschenblut schrie seitdem zum Himmel um Rache! — Des Mordes machten sich auch schuldig die Söhne Jacob's, da sie die Schändung ihrer Schwester Dina so hinterlistig und grausam an den Sichemiten rächten. (1. Mos. 34.) — Gegen das fünfte Gebot versündigte sich der ägyptische König mit seinen Rathgebern, da er befahl, alle Knäblein der Israeliten gleich nach ihrer Geburt zu ertränken. Dieselbe Todesart traf auch ihn und seine Anhänger im rothen Meere. — Der grausame Abimelech ließ seine 70 Brüder hinmorden, um zur Herrschaft zu gelangen; aber auch er starb durch einen Steinwurf eines gewaltsamen Todes. (Richt. 9.) — Auch David hatte sich an dem Tode des Urias schuldig gemacht. (2. Kön. 11.) — Die grausame Jezabel hatte ihren Gemahl Achab beredet, den unschuldigen Naboth, um dessen Weinberg zu erlangen, fälschlich anklagen und hinrichten zu lassen; allein sie beide fanden bald selbst ein blutiges Ende. (3. Kön. 21. u. 22.) — Vieler Mordthaten machte sich schuldig der König Herodes, indem er nicht bloß die unschuldigen Knäblein tödtete, sondern auch gegen seine eigene Familie wüthete.**) Sein Sohn gleichen Namens ließ den unschuldigen Johannes enthaupten. — Die nach Christi Blut lechzenden Juden riefen Gottes Gerichte über sich mit den Worten herab: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!?" —

*) Beispiele von Achtung und Liebe gegen Priester und geistliche Vorgesetzte werden bei dem 6. Sacramente B. III. S. 187. vorkommen.

**) Siehe Band I. S. 138.

Wie furchtbar wurden sie gestraft durch die Zerstörung Jerusalems! Beispiele des Selbstmordes stellet uns die heil. Schrift zum Abscheu vor Augen an dem unseligen Könige Saul, der sich, nachdem er schon lange von Gott abgewichen war, endlich verzweifelnd in sein eigenes Schwert stürzte. (1. Kön. 31.); an Achitophel, der dem rebellischen Absalon einen für David verderblichen Rath gegeben hatte, als er aber sah, daß man denselben nicht befolgen wolle, nach Hause eilte, über sein Hauswesen die letzte Verordnung machte und sich dann erhängte (2. Kön. 17.); — an Judas, dem Verräther des Herrn. (Matth. 17.)

b) Der Kaiser Maximinus, der seinen Vorgänger Alexander Severus ermordet hatte, wurde von den empörten Prätorianern sammt seinem Sohne enthauptet, ihre Köpfe nach Rom gebracht, und die Rümpfe den Hunden und Vögeln zum Fraße überlassen. Dieß war der blutigen That blutiger Lohn. (Stolb. R. G. B. 8.)

c) Linva II., König der Westgothen in Spanien, wurde im Jahre 601 von Viterich, einem der Vornehmsten der Nation, ergriffen, grausam verstümmelt und endlich getödtet. Hierauf bemächtigte sich Viterich selbst des königlichen Thrones. Sieben Jahre regierte er, doch das vergossene Blut schrie um Rache gegen Himmel, — eine Verschwörung wurde gegen ihn angezettelt und er starb durch Meuchelmord.

d) Der Kaiser Michael III. war sehr grausam, hatte oft im Taumel dem einen die Nase, dem andern die Ohren, einem dritten sogar den Kopf abhauen lassen. Selbst seinem Mitregenten Basilius stellte er auf der Jagd nach dem Leben. Doch endlich war das Maaß seiner Sünden voll, die rächende Strafe ereilte ihn und er wurde im Jahre 867, als er eben betrunken war, ermordet. (Ber. Berc. K. G. B. 9.)

e) Mordlust. — So tief kann der Mensch sinken, daß es ihm eine Lust und Vergnügen ist, Menschen zu morden. So z. B. war es für den Bruder des Herzogs von Bourbon-Condé — den Grafen von Charlois ein Lieblingsvergnügen, auf Dachdecker zu schießen, nur um sie zerschmettert heruntergestürzt zu sehen. (Nach Lacratelle's Geschichte von Frankreich.)

Ein Holländer, der bei den wilden Feuergelagen des Volkes die Violine gespielt, ward von der Lust am Morden so ganz besessen, daß er nach und nach 34 Mordthaten beging, und zwar weder aus Rachsucht, noch um zu stehlen, sondern bloß, wie er selbst sagte, deßhalb, — „weil er ein außerordentliches Vergnügen dabei empfand." (Nach Serrurier bei Gall.)

Ein weibliches Ungeheuer, eine ungarische Dame von hohem Adel, hatte Anfangs sich des Menschenblutes als eines angeblichen Verschönerungsmittels bedient, indem sie sich Bäder

vom Blute junger Personen bereiten ließ, allein bald war in ihr eine solche Mordlust herrschend geworden, daß sie in Zeit von mehrern Jahren gegen 650 junge Mädchen, welche unter dem Vorwande einer vortheilhaften Bedienstung in ihr Schloß gelockt wurden, umbringen ließ. Die Ermordung geschah unter den ausgesuchtesten Martern, bei denen die Tyrannin selbst Hand anlegte, und an den Zuckungen der gepeinigten Mädchen ihre Augen weidete. Endlich erreichte auch sie die verdiente Strafe.

(Wagner's Beiträge zur Anthropologie B. II. S. 268.)

f) Der gleichgültige Mörder. — Es ist furchtbar und schauderhaft zu lesen, wie ein Mann seine Frau und sieben Kinder mit der kaltblütigsten Gleichgültigkeit ermordete. Er selbst legte, als er endlich der Gerechtigkeit in die Hände fiel, folgendes Geständniß ab: „Zuerst ermordete ich meine 3 Kinder aus der ersten Ehe; ich that es bei ganz gesundem Verstande, obwohl ich weder durch Zorn noch durch sonst eine Ursache dazu angetrieben wurde. Hierauf brachte ich meine erste Frau um's Leben; ich haßte sie wegen ihrer Zanksucht und wegen ihrer Kargheit. — Ich verehelichte mich wieder und bekam 4 Kinder. Warum ich diese vergiftete, weiß ich mich keines Grundes zu entsinnen. So oft ein Kind mir geboren wurde, hatte ich darüber eine herzliche Freude; allein bald erlosch diese Freude wieder, und ich brachte einem nach dem andern Gift bei. Ich fühlte bei allen meinen Morden nicht die mindeste Reue; ich habe auch nie daran gedacht, sie zu beichten: kurz — ich betrachtete die Sache nicht anders, als ob ich eine Fliege getödtet hätte. Erst bei dem letzten Kinde erwachte, sobald man seine Leiche fortgetragen hatte, mein Gewissen, ich hatte nirgends mehr Rast und Ruhe, und ich bin fast froh, daß ich der Obrigkeit in die Hände gefallen bin. Auch meiner zweiten Frau habe ich Gift beigebracht, aber die Wirkung war nicht tödtlich." (Pfister's merkwürd. Criminalfälle.)

g) Vor einiger Zeit vergiftete sich ein gewisser Herr Belin in Paris mit Opium, nachdem er in einem Spielhause des Palais Royal 200,000 Fr. nebst der Leibrente seiner Frau, einer jungen Engländerin, im Roulette verloren hatte. Derlei Selbstmorde können zu Hunderten angeführt werden.

(Herbst's Exempelb. II. 143.)

h) Der Rathsherr als Mörder. In einem Gasthofe einer deutschen Stadt lebte ein Hausknecht, der wegen seines Fleißes und seiner Geschicklichkeit bei dem Herrn sehr beliebt war. Dieser Hausknecht wünschte nun die Tochter des Wirthes zur Frau zu bekommen; da er aber kein Vermögen besaß, so getraute er sich nicht, bei dem Vater um ihre Hand zu werben. — Einst übernachtete in diesem Gasthause ein reisender Kaufmann, und

dem Hausknecht kam, da er bei demselben sehr viel Baarschaft bemerkte, der unselige Gedanke, ihn zu ermorden und sein Geld sich zuzueignen. Der Mordplan wurde wirklich ausgeführt, und der Thäter wußte alles so heimlich anzustellen, daß auf ihn nicht der geringste Verdacht fiel. — Einige Tage darauf gab der Hausknecht bei seinem Herrn vor, er habe einen Brief aus seiner Heimath erhalten, wo ein reicher Vetter dem Tode nahe — ihn noch zu sehen wünsche; er bitte also um Erlaubniß, auf einige Tage nach Hause reisen zu dürfen, was man ihm auch gerne bewilligte. Bei seiner Rückkunft zeigte er viel Geld vor und verlangte die Tochter seines Herrn zur Ehe. Der Vater sagte gerne zu und übergab ihm sein ganzes Geschäft. Der neue Gasthausbesitzer wußte sich auch bei Allen beliebt zu machen, gewann die Achtung seiner Mitbürger und wurde endlich selbst zum Rathsherrn gewählt. Allein so schön die Außenseite seines Lebens zu seyn schien, so ließ ihm doch der nagende Wurm des Gewissens Tag und Nacht keine Ruhe; immer verfolgte ihn der Gedanke an seinen Mord. — Eines Tages erhielt er eine Einladung auf das Rathhaus, um daselbst mit den anderen Rathsherren einen des Raubmordes Angeklagten zu verhören und über ihn das Urtheil zu fällen. Bevor er fortging, wollte er noch zuvor etwas essen, und man brachte ihm einen gebratenen Kalbskopf. Bei dem Anblicke des Kalbskopfes aber überfiel ihn Ekel und Schauder, er sprang voll Entsetzen vom Tische auf und rief, man solle ihm diesen Menschenkopf aus den Augen schaffen. Die Dienstleute hielten ihren Herrn für völlig verrückt; dieser eilte fort auf das Rathhaus. Als nun die Reihe an ihn kam, um über den Raubmörder sein Urtheil zu sagen, so stand er auf und sprach mit zitternder Stimme: „Ja, meine Herren! es ist kein Zweifel, daß dieser des Raubmordes Angeklagte und Ueberwiesene den Tod durch Henkers Hand verdiene; allein hier — in meiner Person sehen sie auch einen Raubmörder; auch ich verdiene den Tod durch Henkers Hand!" — Alles staunte und hielt den Mann für verrückt. Aber derselbe stand von seiner Selbstanklage nicht ab, erzählte alles umständlich, bezeichnete genau den Ort, wo er die Leiche jenes Kaufmannes verscharrt hatte, und verlangte, daß ihm die verdiente Strafe zu Theil werde; nur so hoffe er ruhig sterben zu können. — Die Criminaluntersuchung wurde nun eingeleitet, und da alles mit dem Selbstgeständnisse des Wirthes übereinstimmte, so wurde er verurtheilt und starb, wie er verlangt, durch Henkers Hand. (Thesaur. rerum memor.)

Weitere Beispiele von Todtschlägern und Selbstmördern anzuführen scheint überflüssig, da leider fast jede Gegend einen oder mehrere solcher traurigen Fälle aufzuweisen hat, die zur Warnung

und Abschreckung erwähnt werden können.*) Zum Schlusse das Urtheil zweier berühmter Weltmänner über den Selbstmord und den Zweikampf.

i) Napoleon's Urtheil über den Selbstmord. — Im Anfange der französischen Expedition nach Aegypten nahmen die Selbstmorde unter den Soldaten sehr überhand. Napoleon Buonaparte, der als General den Zug führte, wurde darüber höchlich aufgebracht und erließ einen Tagesbefehl, worin er den Selbstmord brandmarkte, und diejenigen, die sich selbst entleibten, als Ueberläufer und Feiglinge bezeichnete, die den ihnen anvertrauten Posten verlassen. (Guill. Handb. II. 219.)

k) Rousseau's Ausspruch über den Zweikampf. — „Hüte dich," sagt dieser französische Gelehrte, „den heiligen Namen der Ehre mit einem grausamen Vorurtheile zu verwechseln, welches die ganze Tugend in die Degenspitze setzt und nur geeignet ist, tapfere Lasterhafte zu machen. Worin besteht dieses Vorurtheil? In der überspanntesten und barbarischsten Meinung, die je Eingang in den menschlichen Geist gefunden, nämlich, daß alle gesellschaftlichen Pflichten durch Lebensverachtung ersetzt werden; — daß ein Mensch nicht mehr Betrüger, Schurke, Verleumder, — daß er gesittet, ehrenhaft und bieder ist, wenn er es versteht, die Waffen zu führen; daß eine Beleidigung allzeit durch einen Degenstoß ausgelöscht wird, und man nie Jemandem Unrecht gethan hat, falls man ihn nur tödtet .... Nie haben die tapfersten Männer des Alterthums ihre persönlichen Unbilden durch Privatkämpfe zu rächen gesucht. Sandte Cäsar den Cato, oder Pompejus dem Cäsar für so viele gegenseitige Beleidigungen eine Herausforderung zu? .... Wenn nun die verständigsten und herzhaftesten Völker des Alterthums eine solche Selbstrache durch den Zweikampf nicht gekannt, wenn sie nie sich eingebildet haben, daß das Blut der Mitbürger anders als für die Vertheidigung des Vaterlandes fließen müsse, so behaupte ich, daß das Duell keine auf die Ehre gegründete Einrichtung, sondern eine rohe und grausame Sitte ist.... Uebrigens fragt es sich auch noch, ob ein rechtschaffener und in Wahrheit ehrenhafter Mann sich nach einer herrschenden schlechten Sitte richten soll, oder ob es nicht ein Beweis eines größeren wahrhaften Muthes ist, derselben zu trotzen, statt ihr zu folgen?!... Der Biedermann, dessen Leben ohne Tadel ist, der nie einen Beweis von Feigheit gab, wird sich vielmehr weigern, seine Hand mit Menschenblut zu beflecken, und deßhalb nur noch mehr geehrt werden. Man wird leicht sehen, daß

*) Man sehe auch Gottes Strafgerichte in der Geschichte im I. Bande dieses Katechismus S. 88 u. s. f.

er weniger fürchtet zu sterben, als Böses zu thun, daß er die Sünde und nicht die Gefahr scheuet." (Ebend. S. 205.)

l) Kirchenstrafen. Im canonischen Gesetze sind genau folgende Worte zu lesen*): „Wenn Jemand freiwillig durch Feuer, Schwert, Gift, Herabstürzen, Ertränken, Aufhängen oder auf was immer für Art sich tödtet, so wollen wir, daß man bei Darbringung des heiligen Meßopfers für ihn durchaus kein Memento mache, und man seine Leiche nicht unter Absingen von Psalmen zum Begräbnißorte begleite." — Selbstmörder sollten überhaupt nach kirchlichen Gesetzen nicht in geweihtes Erdreich begraben werden, es sei denn erwiesen, daß der Selbstmord in einem Anfalle von Wahnsinn verübt worden, oder daß der Thäter noch vor dem erfolgten Tode Zeichen aufrichtiger Reue gegeben hat.

Nach der ältern Bußdisciplin waren für Uebertreter des fünften Gebotes folgende Bußstrafen festgesetzt:

„Wer den Vater oder die Mutter, oder eines seiner Geschwister ermordet, soll sein ganzes Leben — bis auf das Todtbett — von der heil. Communion ausgeschlossen seyn, sich lebenslänglich von Fleischspeisen und Wein enthalten, und jeden Montag, Mittwoch und Freitag bei Wasser und Brot fasten."

„Wer überhaupt einen Menschen freiwillig ermordet, soll zuerst 40 Tage bei Wasser und Brot fasten, und dann noch sieben Jahre Buße thun." (Dieselbe Buße war bestimmt für einen, der zu einem Morde gerathen.)

„Wer im heftigen Zorne oder Streite Jemanden tödtet, dessen Bußzeit soll drei Jahre dauern."

„Wer seinen Mitmenschen schwer verwundet oder verstümmelt, soll ein Jahr Buße thun und drei Tage in jeder Woche bei Wasser und Brot fasten."

(Instructio Confessarii a Zenner pag. 275.)

2) Zorn und Haß.

a) Wie aus dem Zorne Haß, Rachgierde und Mord entstehen, sehen wir an Kain, dann an Saul, der in seiner aus Eifersucht entstandenen Wuth den David mit der Lanze durchbohren wollte (1. Kön. 18. 8.), an Achab, der, erzürnt über Naboth's abschlägige Antwort, sich durch Jezabel, zur blutigen Rache verleiten ließ (2. Kön. 21.), an Aman, der aus gekränktem Stolze kein Bedenken trug, nicht bloß dem Mardochäus, sondern dem ganzen, schuldlosen Judenvolke den Untergang zu bereiten (Esther 3.), an der Herodias, die nicht eher sich zufrieden gab, als bis sie das blutige Haupt des heil. Johannes vor sich

*) Guill. Handb. Th. 2. S. 212.

in der Schüssel hatte, an den Pharisäern und Hohenpriestern, die ihren Haß nur mit dem Blute Jesu stillen wollten. — Als der Heiland mit seinen Jüngern einst in einem samaritanischen Flecken keine Aufnahme fand, so sprachen Jacobus und Johannes in ihrem, wie sie meinten, gerechten Zorne: „Herr! sollen wir nicht Feuer vom Himmel rufen, daß es diese vertilge?“ Allein Jesus verwies es ihnen und sprach: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes Kinder ihr seyd! Der Menschensohn ist ja nicht gekommen, Menschenleben zu vernichten, sondern zu erhalten.“ (Luc. 9.) Wie oft hat schon mißverstandener Religionseifer manche Menschen zu Grausamkeiten verleitet, wie z. B. den Saulus, von dem die Apostelgeschichte (8. 3.) sagt, daß er gegen die Gemeinde wüthete, in die Häuser drang, Männer und Frauen herausriß und sie in Verhaft lieferte. Und von ihm, als er nach Damascus zu reisen beschlossen, heißt es: „Saulus schnaubte noch Wuth und Mord wider die Schüler des Herrn.“ Aus falschem Religionseifer entstand auch der Zorn und die Verschwörung jener 40 Juden, die zu den Hohenpriestern sagten: „Wir haben uns darauf verflucht und verschworen, nichts eher zu essen, bis wir Paulus getödtet hätten. (Act. 23. 14.)*)

b) Als Cambyses, König von Persien, einst von einem braven Hofherrn artig daran erinnert wurde, wie wenig es sich für einen Herrscher gezieme, sich von der Trunksucht beherrschen zu lassen, so entbrannte er im heftigen Zorne, ließ den kleinen Sohn dieses Hofherrn holen, nahm Bogen und Pfeil, und schoß dem Kleinen in einiger Entfernung mitten durch's Herz. Dann rief er dem bestürzten Vater zu: „Siehst du, wie sicher noch das Auge und die Hand eines Weintrinkers sind!“ (Marchant. tub. sacr.)

c) Der Kaiser Theodosius ward über die Ermordung eines seiner Lieblinge, der während eines Volksauflaufes zu Thessalonich in Illyrien umgekommen war, so erbittert, daß er 7000 Menschen, die unter dem Versprechen eines Schauspiels in die Rennbahn gelockt worden waren, von seinen Truppen unbarmherzig niedermetzeln ließ. Wie grausam und ungerecht ist der Zorn, wenn er die Macht hat, sich zu rächen! (Baron. ad an. 390.)

d) Der Kaiser Valentinian I. war sehr jähzornig und gerieth wegen eines verzeihlichen Fehlers in solche Wuth gegen die Vorgesetzten einiger Städte, daß er in jeder derselben drei Rathsherren ohne weiters hinrichten ließ. — Als einst einer seiner Edelknaben einen Jagdhund, den er an der Leine führte, zu früh laufen ließ, weil der Hund gegen ihn aufgesprungen und ihn sogar gebissen hatte, so ließ er den Knaben in seinem Zorne so arg

*) Siehe hierüber auch B. I. S. 230. Nr. 5.

schlagen, daß dieser noch an demselben Tage starb. — Derselbe jähzornige Kaiser ließ auch einen Waffenschmid, der für einen sehr künstlich gearbeiteten Panzer Belohnung hoffte, hinrichten, weil ein wenig an dem vorgeschriebenen Gewichte fehlte und dieses seinen Zorn gereizt hatte. — Durch seinen unbändigen Zorn kürzte sich dieser Monarch aber auch das Leben ab; denn als er im Jahre 375 bei einer Audienz der Quaden sich sehr erzürnte und mit großer Heftigkeit sprach, so bekam er plötzlich einen Blutsturz. Halbtodt trug man ihn in sein Zimmer, wo ein Arzt zur Ader lassen wollte, aber kein Blut bekam. Der Kaiser knirschte mit den Zähnen, machte die heftigsten Anstrengungen, etwas zu reden, blieb aber sprachlos. Bald ward sein ganzer Leib mit gelben Flecken bedeckt, und unter dem schrecklichsten Kampfe endete er sein durch Jähzorn und Grausamkeiten geschändetes Leben.

(Ammian. Marc. hist. l. 27. et 30.)

Als der ungarische König Mathias einst seinen Bedienten befahl, frische Feigen auf die Tafel zu setzen, diese aber erklärten, es seyen keine mehr da, so ward er darüber heftigst erzürnt und fiel — vom Schlage getroffen todt zu Boden.

(Mansi. disc. 8.)

Eben so wird von Wenzeslaus, Könige von Böhmen, erzählt, daß er, als ihn Jemand beleidiget, und er im heftigsten Zorne diesem den Tod geschworen hatte, plötzlich vom Nervenschlage getroffen wurde und bald darauf verschied. (Ibidem.)

e) Stauratius, der übermüthige Minister der griechischen Kaiserin Irene, gerieth, als er sich in seinen ehrgeizigen Hoffnungen getäuscht hatte, in solche Zorneswuth, daß ihm im Leibe eine Ader sprang und ein heftiger, wiederholter Blutsturz in wenigen Minuten seinem Leben ein Ende machte. (Stolb. R. G. B. 24.)

f) Ein Arzt machte einst einem jähzornigen Jünglinge, der fortwährend kränkelte, ernste Vorstellungen über die Schädlichkeit des Zornes. Allein dieser wollte es nicht glauben, widersprach dem Arzte, wurde allmählig heftiger und gerieth, da der Arzt ihn einen eigensinnigen, unverbesserlichen Brausekopf nannte, in vollen Zorn. — Nun nahm der Arzt gelassen den Spiegel von der Wand und hielt ihn dem erzürnten Jungen vor. Dieser aber, als er hineinsah, erschrak über die Todtenblässe seines Gesichtes und die Wildheit seiner Augen und widersprach dem Arzte nicht weiter, als dieser ernst beisetzte: „Sehen Sie! Oeftere solche Stürme entwurzeln den Lebensbaum."

(Moral. Refler. B. II. S. 33.)

g) Herzog Ludwig der Strenge befand sich eben in einer Gegend des Rheines, als seine in Donauwörth zurückgebliebene Gemahlin zwei Briefe schrieb, einen an ihren Gemahl,

den andern an Heinrich Rucho, des Herzogs Kriegshauptmann. Allein die Briefe wurden zufällig verwechselt, und der Herzog bekam den für Rucho bestimmten Brief in die Hände. Einige verbindliche Ausdrücke darin weckten die Eifersucht des Herzogs, er schwang sich, wüthend und schnaubend vor Zorn und Rachgierde, auf's Pferd, eilte mit ungeheurer Anstrengung nach Donauwörth, stieß den Thorwächter nieder, tödtete das ihm entgegenkommende Kammerfräulein, warf die erste Kammerfrau über die Zinnen der Burg hinunter und ließ am nächsten Morgen seine unschuldige Gemahlin, ohne ihrer Thränen und Betheuerungen zu achten, hinrichten. Die folgende Nacht soll dieser Wütherich von solchen Schrecknissen ergriffen worden seyn, daß er Morgens ganz graue Haare hatte. **(Bavar. pia tom. 2.)**

h) Heinrich II., König von England, war in seinem Zorne unbändig. Aus Zorn beging er in seinen Reden und Handlungen solche Tollheiten und Ausschweifungen, daß sich derer auch Leute von gemeinster Erziehung hätten schämen müssen. Einst wollte er einem Menschen, der ihm einen Brief von unangenehmem Inhalte, von dem der Ueberbringer natürlich nichts wußte, übergeben hatte, die Augen ausreißen und zerkratzte ihm das ganze Gesicht. — Ein anderes Mal mißhandelte er einen Herrn, welcher im Gespräche die Partei des Königs von Schottland zu nehmen schien, auf das Schimpflichste. Er schlug ihm den Hut ab, zerriß seine Kleider und biß um sich, als wenn er von Sinnen gekommen wäre. In bittere Klagen und Vorwürfe ausbrechen, Verwünschungen ausstoßen, ja auch den Tod drohen, — dieß war ihm ganz geläufig, wenn nicht gleich alles nach seinem Willen ging. **(Ber. Berc. K. G. B. 12.)**

i) Der Zorn geht überall mit. Rufinus, ein Priester von Aquileja, erzählt von einem Mönche, der sich in seinem Kloster sehr oft vom Zorne hinreißen ließ. Da sprach er zu sich selbst: „Ich werde in die Wüste gehen und Einsiedler werden, damit mein Zorn, wenn Niemand mehr um mich ist, mit dem ich mich entzweien könnte, von selbst aufhört und gleichsam abstirbt." — Gesagt, gethan; er ging fort und wählte eine Höhle zu seinem Aufenthalte. Da geschah es nun eines Tages, daß der Krug, womit er sich weither das nöthige Wasser geholt hatte, zweimal umfiel und das Wasser verschüttete. Der Einsiedler mußte zum dritten Male den beschwerlichen Weg zur Quelle machen; allein kaum zu Hause angekommen, fiel der Krug wieder um, und das Wasser war verschüttet. Dieß brachte den Einsiedler so in Zorn, daß er den Krug hinwarf und in Stücke zerschlug. Als der Zorn sich wieder gelegt hatte, so sprach der Einsiedler zu sich selbst: „Der Teufel des Zornes hat mich betrogen, er geht überall mit,

weil er in mir selbst sein Nest hat. Auch wenn ich allein bin, muß ich dagegen kämpfen; ich will also wieder in mein Kloster zurückkehren und mit Gottes Hülfe und standhafter Geduld meinen Zorn in mir zu bändigen und zu ersticken suchen."

(Rufin. Vita Patrum.)

k) Tertullian fordert in seiner Schrift für die Christen die Heiden selbst auf, zu bezeugen, daß die Christen nie sich für erlittene Unbilden rächen. „Mag auch der frevelnde Pöbel," schreibt er, „mit Steinen oder mit Anzündung ihrer Wohnungen gegen sie wüthen, oder die Leichen christlicher Bekenner aus den Gräbern reißen, — wann sah man je die Christen sich rächen, es sey auf verstohlene Weise oder offenbar? Und doch wäre Rache ihnen nicht so schwer, da ihre Zahl nicht unbedeutend angewachsen."

(Tertull. Apolog.)

l) Ein Einsiedler wollte sich wegen einer ihm zugefügten Beleidigung rächen. Sein Abt Sisois redete ihm vergebens zu, es nicht zu thun. Da sagte er endlich zu ihm: „Wir wollen mit einander beten" — und der Abt betete nun laut also: „Mein Gott! es ist nicht nöthig, daß du Sorge trägst für das, was uns angeht, und daß du unser Beschützer seyest; denn dieser Bruder hier behauptet, daß wir uns selbst rächen müssen." Diese Worte rührten das Herz des rachgierigen Bruders, er fiel dem Abte zu Füßen und bat ihn um Vergebung. (Rufin. Vit. Patr. l. 3.)

Aussprüche:

a) „Neid und Zorn kürzen die Lebenstage ab, und die Sorge führt vor der Zeit das Alter herbei." (Sir. 30. 24.)

b) „Schwer ist der Stein und schwer der Sand; aber des Thoren Zorn ist schwerer als beide." (Sprüchw. 27. 3.)

c) „Ein zorniger Mann stiftet Hader und Zwietracht, und wer von heftiger Gemüthsart ist, geräth leicht in Sünden."

(Ebend. 29. 22.)

d) „Zürnen ist menschlich, den Zorn überwinden aber ist christlich." (Salvian. ep. 9.)

e) „Lasset uns den Zorn fliehen, der die Vernunft verfinstert, das Gefühl der Billigkeit erstickt, der Gerechtigkeit Hohn spricht, den Frieden der Seele zerstört, das Band der Freundschaft zerreißt, die Weisheit in Thorheit verwandelt und in unserm Innersten Sturm erzeugt." (S. August. serm. 9. ad. Frat.)

f) „Dir mißfällt der Zorn an Andern; was dir nun an Andern mißfällt, soll dir auch an dir selbst mißfallen."

(Alcuin. l. de virt.)

g) „Aus dem Zorne entsteht der Groll, aus dem Grolle der Haß, der ein veralteter Zorn ist, aus dem Hasse der Mord,

wenn auch nicht im Werke, doch dem Willen nach. — Der Zorn ist der Vater des Streites, der Zwietracht, der Verläumdung und Ehrabschneidung." (S. Aug. l. c.)

h) „Wer den Zorn überwindet, hat den größten Feind überwunden. — Je weniger du den Zorn beherrschest, desto mehr wirst du von ihm beherrscht. — Das Ende des Zornes ist der Anfang der Reue" — schreibt der weise Seneca, der ein ganzes Buch über den Zorn verfaßte.

i) Der alte Cato pflegte zu sagen, der Zorn unterscheide sich von der Raserei nur durch die Kürze der Dauer,*) — und der eben angeführte Seneca nennet den Zorn eine kurze Raserei.

k) Als Plato einst gefragt wurde, woran man den Weisen erkenne, so gab er zur Antwort: „Der Weise zürnet nicht, wenn er getadelt, und erhebt sich nicht, wenn er gelobt wird."

(Laërtius in vit.)

l) Als der Weltweise Athenodorus den Hof des Kaisers August verlassen wollte, und ihn dieser bat, ihm zum Andenken einen guten Rath zu hinterlassen, so sprach er: „Ich rathe dir, daß du, so oft du dich vom Zorne ergriffen fühlest, nicht eher einen Entschluß fassest, oder einen Befehl gebest, als bis du zuvor alle Buchstaben des Alphabets im Stillen hergesagt." Dieser Rath gefiel dem Kaiser so wohl, daß er sich weigerte, den Weltweisen zu entlassen, da er seiner noch länger bedürfe.

(Plutarch. in vit. August.)

Gleichnisse:

a) Wie der Rauch die Augen, so machet der Zorn den Geist trübe.

b) So wie durch den Nebel die Gegenstände größer erscheinen, als sie wirklich sind, so erscheinen auch im Zorne die Unbilden größer, als bei ruhigem, heiterm Gemüthe.

(Plutarch. in Moral.)

c) So wie ein schwacher Magen keine harten Speisen, so kann auch ein schwacher und kleiner Geist keine harten Worte vertragen.

d) So wie die erzürnte Biene, wenn sie sticht, durch den Verlust des Stachels sich selbst am meisten schadet, so fügt sich der Zornige durch den Ausbruch seiner Wuth gewöhnlich selbst den meisten Schaden zu.

e) Der ungelöschte Kalk brauset gleich auf, wenn man auch nur ein wenig Wasser über ihn schüttet. So brausen auch hof-

*) Plutarch. in apopht.

färtige Menschen, die sich nicht zu beherrschen gelernt, schnell auf und gerathen in die größte Hitze, wenn sie auch nur ein wenig beleidiget werden.

f) So wie die Jungen der Hündin anfangs blind sind, so sind auch die ersten Wünsche und Einfälle des Zornes blind. (S. Nilus in orat. de ira.)

g) Das Feuer, so lange es noch im verschlossenen Raume ist, ist leicht zu dämpfen und zu ersticken; nicht so leicht aber, wenn es durch Thür und Fenster ausgebrochen. So ist auch der Zorn im Herzen leichter zu ersticken, als wenn er durch den Mund ausgebrochen.

h) Sprüchwörter: Wer im Zorn handelt, geht im Sturm unter Segel. — Zorn und Reue reichen einander die Hände. — Dem Zorne schleicht die Reue auf den Socken nach. — Der Zorn wird nicht alt. — Der Zorn bringt gräuliche Gäste mit sich. — Der tolle Zorn thut mehr Schaden, als drei Dreschflegel. — Zeit ist des Zornes Arznei. — Harren ist des Zornes Gegengift. — Der Rache sind die Hände an das Herz gewachsen (d. h. sie ist schnell thätig). — Rache ist ein neues Unrecht. — In der Rache wird ein kleines Recht zum großen Unrecht. — Rache bleibt nicht ungerochen. — Einer Rache gebührt die andere. — Feuer muß man mit Wasser, nicht mit Feuer löschen (d. h. dem Zorne setze man Sanftmuth entgegen). (Sailer's „Weisheit auf der Gasse" S. 174.)

3) Unmäßigkeit.

a) Der weise Sohn Sirach's sagt: Ueberfülle dich nicht mit allerlei Speisen, sey nicht zu begierig nach köstlichen Mahlzeiten und falle nicht über jede Speise her; denn zu viel Essen macht krank, und unersättliche Fraßgier macht Bauchgrimmen (damals schon die Cholera genannt). — „Wegen ihrer Unmäßigkeit im Essen und Trinken sind schon viele gestorben; wer aber mäßig lebt, verlängert sein Leben." (Sir. 37.)

Als Gott den lüsternen Israeliten, da sie des Lebens überdrüßig geworden, einen unermeßlichen Zug Wachteln schickte, so aßen sich aus übermäßiger Begierde in Menge den Tod hinein, und den Ort, wo ihre Leichen beerdigt wurden, nannte man die Gräber der Lüsternheit. (4. Mos. 11.)

Nabal war ein Fresser und Weinsäufer und zeigte sich hartherzig und karg gegen die bescheidenen Bitten des David's. — Als er seinen Rausch ausgeschlafen hatte und vernahm, daß seine Grobheit ihm bald den Tod gebracht hätte, erstarrte er fast vor Schrecken. Dieser Schrecken und besonders die Folgen der Trunkenheit brachten ihm den Tod. (1. Kön. 25.)

Balthassar, König zu Babylon, war, weil er sich dem

Wohlleben ergeben, ein schlechter Regent, schwächte seine Geistes- und Körperskräfte, hielt lange Mahlzeiten, gebrauchte die aus dem Tempel zu Jerusalem geraubten heiligen Gefäße wie gemeine Trinkgeschirre, weßhalb ihm sein Urtheil an die Wand geschrieben und er noch in der nämlichen Nacht des Thrones und des Lebens verlustig wurde. (Dan. 5.)

Der reiche Prasser hatte in seinem Ueberflusse und seiner Schwelgerei alles Mitleid für fremde Noth und alle Gedanken an Tod und Ewigkeit erstickt, und sich so ein zu frühes Lebensende und das ewige Verderben zugezogen. (Luc. 16.)

Die Folgen der Unmäßigkeit, besonders im Trinken, werden treffend beschrieben in den Sprüchwörtern (23.): „Wer hat Schmerz? wer hat Elend? wer Zank und Streitigkeiten? wer wird aus kleinlicher Ursache mit Schlägen und Wunden überhäuft? wer hat rothe Augen? Diejenigen, die beim Wein sitzen. — Siehe den Wein nicht an, weil er so roth und so schön dir entgegenglänzt! Glatt geht er hinunter, aber zuletzt beißt er wie eine Schlange, und ergießt sein Gift wie der Basilisk.

b) Die Aerzte hatten einem Kranken erklärt, daß, wenn er sich von der Trunkenheit, wodurch er sich die Wassersucht zugezogen, enthalten würde, er ein Alter von mehr als 60 Jahren erreichen könnte; wenn er aber sich nicht mäßigen würde, so dürfte er kaum noch 3 Wochen zu leben haben. Allein was gab der unverbesserliche Trinker zur Antwort? „Ich will lieber," sprach er, „drei Wochen noch wacker trinken und dann sterben, als bis 60 Jahre nüchtern leben." (Engelgrav. dom. 2. p. Epiph.)

c) Die alten Deutschen, die sich durch ihre Keuschheit, Tapferkeit und Vaterlandsliebe auszeichneten, schändeten sich häufig durch Trunksucht, geriethen dann in unbändigen Zorn und Streit, und rieben oft einander selbst auf. (Tacitus.)

d) Alexander der Große, der so viele Tausende beherrschte, wurde selbst vom Weine beherrscht, so daß er im Rausche seine besten Freunde tödtete. (Curtius.)

e) Als Attila, der mächtige Hunnenkönig, bei Gelegenheit einer Hochzeitfeier sich stark berauscht hatte, sank er bewußtlos auf sein Lager hin. Vollblütig wie Attila war, stellte sich bei ihm öfters Nasenbluten ein, und so auch jetzt. Da er aber auf dem Rücken lag, so konnte das Blut nicht seinen gewöhnlichen Ausgang finden. Es zersprang ihm also eine Ader, und nun erstickte er an dem gewaltig hervorströmenden und zugleich in die Lunge und den Magen zurücktretenden Blute.
(Stolb. R. G. B. 17.)

f) Im Jahre 1650 hatte ein gewisser Adam Steckmann, Winzer im Elsaß, all' sein Geld im Wirthshause verschwendet.

Vom Weine erhitzt und über seine selbst verschuldete Noth erbittert, kam er nach Hause, und da in Abwesenheit seines Weibes sein Söhnlein inständig um ein Brot bat und die größere Schwester ein Messer zum Abschneiden des Brotes herbeiholte, so ermordete er in seiner trunkenen Wuth beide Kinder. Nun fing das Kleine in der Wiege jämmerlich zu schreien an; der Vater riß dasselbe aus der Wiege heraus und schleuderte es an die Mauer, daß es todt auf den Boden niederfiel. Jetzt kam die Mutter heim; kaum aber hatte sie die blutigen Leichen ihrer Kinder erblickt, traf sie der Schlag, und auch sie war in einigen Minuten eine Leiche. So hatte ein Trunkenbold in einer Stunde seine ganze Familie um's Leben gebracht, und auch er starb bald darauf durch Henkers Hand. (Lohn. Biblioth. I. 689.)

g) Die alten Römer haßten alle Säufer so, daß sie dieselben aus dem Senate ausstießen und von allen öffentlichen Aemtern ausschlossen. Daher war auch den Jünglingen nicht erlaubt, vor ihrem dreißigsten Jahre Wein zu trinken; das weibliche Geschlecht aber mied dem Genuß des Weines ganz.
(Valer. Maxm. l. 3.)

h) Die alten Griechen hatten ein Gesetz, daß, wer sein Vermögen durch Unmäßigkeit vergeudet hatte, nicht bei seinen Ahnen, sondern in einem Unrathwinkel sollte beerdigt werden.
(Alexand. ab Alexand. l. 6.)

i) Der Kaiser Zeno war sehr der Völlerei ergeben. Sein unordentlicher Lebenswandel zog ihm die hinfallende Krankheit zu. Immer heftiger ward er, wenn er berauscht war, von diesem Uebel befallen. In der Nacht des 9. April 491, als Zeno so eben und zwar nach seiner Gewohnheit sehr berauscht von der Tafel aufstand, bekam er abermals einen epileptischen Anfall, aber dießmal so heftig, daß er zu Boden stürzte und kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Die Bedienten hielten ihn für todt, meldeten es sogleich der Kaiserin Ariadne, und diese, die wahrscheinlich froh war, ihres lästigen Gemahls nun mit guter Manier los zu werden, ließ schon mit Tagesanbruch die vermeintliche Leiche in der größten Stille in der kaiserlichen Gruft beisetzen und dann Wachen ausstellen, denen der strenge Befehl gegeben wurde, Niemand der Gruft nahe kommen zu lassen, auch nicht die Thüre zur Gruft zu öffnen, wenn sie auch drinnen allenfalls etwas hören sollten. — Kaum waren 24 Stunden verflossen, als die Wächter auf einmal ein fürchterliches Gepolter und Geheul in der Gruft hörten. Zeno, der nur scheintodt gewesen, war nämlich wieder zu sich gekommen und fing, da er endlich erkannte, daß er sich in der kaiserlichen Gruft befinde, jämmerlich zu schreien und zu heulen an; aber Niemand erbarmte sich seiner, Niemand

öffnete; denn die Kaiserin hatte wahrscheinlich die Soldaten auch mit Geld bestochen. — Als nach einiger Zeit die Gruft geöffnet wurde, sah man, daß der Kaiser in der Verzweiflung den rechten Arm mit seinen Zähnen zerfleischt und einen seiner purpurnen Stiefel angenagt hatte, bis seiner Qual der Tod ein Ende gemacht.*) (Stolb. R. G. B. 18.)

k) Die alten Bußgesetze bestimmen für die Sünden wider die Mäßigkeit Folgendes: „Wer zu viel ißt, so daß er sich unbehaglich fühlet, soll zur Buße einen Tag bei Wasser und Brot fasten. — Wer sich berauscht, so daß er sich erbrechen muß, soll 15 Tage Buße thun, und wer ihn dazu verleitet, sieben Tage, oder wenn es aus Muthwillen geschah, dreißig Tage."

Ueber das Aergernißgeben, wodurch das Leben der Seele gefährdet wird, wird man Beispiele finden bei den neun fremden Sünden im fünften Hauptstücke.

Anhang über Thierquälerei.

Unstreitig ist die Thierquälerei, wodurch unsere empfindenden Mitgeschöpfe oft so grausam leiden müssen, eine Sünde wider das fünfte Gebot, und zwar um so mehr, weil sie fast immer zur Grausamkeit wider die Menschen den Grund legt.

a) In der heil. Schrift steht der schöne Spruch: „Der Gerechte erbarmt sich auch des Viehes; aber das Herz des Gottlosen ist ohne Erbarmen." (Sprüchw. 12.)

Im mosaischen Gesetze sind mehrere Vorschriften zur Schonung und milden Behandlung des Viehes gegeben. So z. B. heißt es 2. Mos. 23. 5.: „Wenn du den Esel deines Feindes unter der Last erliegen siehst, so sollst du nicht (schadenfroh und ohne Mitleid) vorbeigehen und ihn seinem Herrn hülflos überlassen, sondern du sollst ihm aufhelfen." — Und 5. Mos. 22. 10.: „Du darfst nicht Ochs und Esel zugleich vor deinen Pflug spannen" (damit nämlich dem schwächeren Thiere nicht zu wehe geschehe). — Bei den Israeliten war es gebräuchlich, aus den Getreidegarben, anstatt sie wie bei uns zu dreschen, die Körner von den Ochsen austreten zu lassen. Da gab es dann karge, geizige Landleute, die den Ochsen das Maul verkörbten, damit sie nichts davon fressen konnten. Deßhalb befahl auch Gott durch Moses (5. Mos. 25. 4.): „Dem Ochsen, der drischt, sollst du keinen Maulkorb anlegen," damit nämlich er sich auch bei der harten Arbeit ein wenig gütlich thun kann. — „Wenn du auf deinem Wege findest ein Vogelnest, auf einem Baume oder

*) Einige andere Beispiele über die Folgen der Unmäßigkeit werden im fünften Hauptstücke bei Fraß und Völlerei B. III. S. 240. vorkommen. Auch Aussprüche und Gleichnisse hierüber sehe man dort.

auf der Erde — mit Jungen oder mit Eiern, und die Mutter sitzet auf den Jungen oder auf den Eiern, so sollst du nicht die Mutter mit den Jungen fangen, sondern die Mutter fliegen lassen (d. h. die Eier oder die Jungen kannst du dir wohl zu deiner Nahrung herausnehmen, aber des Lebens der Mutter sollst du schonen), damit es dir wohl gehe und du lange lebest.“ (5. Mos. 22. 6. 7.) Für diese zarte Schonung war also, wie beim vierten Gebote, zeitlicher Segen versprochen, um zum Mitleid gegen die armen Thiere anzueifern. — Auch den Hausthieren mußte am Sabbath Ruhe gelassen werden, und alle sieben Jahre — im Jubeljahre — genossen auch die Hausthiere große Ruhe und hatten freie Weide, an welcher dann sogar auch das Wild Theil nahm. (3. Mos. 25. 7.) — Ein Engel warf dem Bileam die Mißhandlung seiner armen Eselin vor. (4. Mos. 22. 32.) — Wie schon die frommen Patriarchen mit Schonung und Erbarmen ihre Thiere behandelten, bewies Jacob, als er zu Esau, der ihn zu einer schnellen Weiterreise aufforderte, sprach (1. Mos. 33. 13.): „Mein Herr! du weißt, daß ich empfindliche Rinder und Schafe und melkende Kühe bei mir habe; wenn ich sie auf der Reise übertreibe, würden alle Heerden an einem Tage sterben.“ — Als Gott die Stadt Ninive verschonte, so sprach er unter Andern zu dem unzufriedenen Jonas (4.): „Sollte ich kein Mitleid haben mit Ninive, der großen Stadt, in welcher mehr als 120,000 Menschen sind, die nicht wissen zu unterscheiden, was rechts oder links ist (d. i. Kinder), und dazu so viele Thiere!“ — Die heil. Schrift muntert auch auf zur sorgsamen Pflege der ganz in die Hände des Menschen gegebenen Hausthiere: „Hast du Vieh, so pflege und versorge es.“ (Sir. 7. 24.) — In dem Ps. 144. wird die liebliche Sorgfalt des Schöpfers für die Thiere also beschrieben: „Aller Augen warten auf Dich, o Herr! und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thuest deine Hand auf und sättigest alles, was lebt, mit Wohlgefallen.“ — Der Heiland wollte das Vertrauen der Menschen auf die göttliche Vorsehung dadurch wecken und stärken, daß er sie hinwies auf die Güte des Schöpfers gegen die Thiere: „Sehet die Vögel des Himmels an; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern; und doch ernährt sie euer himmlischer Vater!“ (Matth. 6. 26.) — „Kaufet man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? Doch fällt keiner derselben auf die Erde ohne eures Vaters Willen.“ (Matth. 10. 29.) Also selbst die unbedeutendsten Thiere sind ein Gegenstand der göttlichen Sorgfalt!

b) Kaiser Domitian, der im ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt lebte, war ein grausamer Tyrann. Aber schon als Kind soll er grausam gegen die Thiere gewesen seyn, und da er bereits

erwachsen und Kaiser war, schloß er sich täglich einige Zeit in sein Gemach ein und spießte zu seinem Vergnügen Fliegen.

c) Die alten Athenienser verurtheilten einen Knaben, der gefangenen Wachteln die Augen ausgestochen und sie dann wieder hatte laufen lassen, wegen dieses grausamen Frevels zum Tode, indem sie ihr Urtheil mit den Worten zu begründen suchten: „Wenn dieser als Knabe schon so grausam gegen die Thiere ist, wie würde er erst als Mann gegen die Menschen seyn?!" — Die Strafe war freilich zu hart, aber die Furcht, die ihr zu Grunde lag, zeugte von richtigem Urtheil, daß nämlich aus kleinen Thierquälern fast immer große Menschenquäler werden.

(Lebensfrüchte v. Sin. S. 451.)

d) Der heil. Ephräm ging, als er noch ein heidnischer Knabe war, im Winter durch einen großen Wald und sah die Kuh eines armen Mannes unter einem Obdach liegen. In seinem Muthwillen zwang er das arme Thier durch Steinwürfe aufzustehen, und jagte die Kuh, die trächtig war, so lange vor sich her, bis sie ermattet niederfiel und liegen blieb. In der nächsten Nacht wurde sie von wilden Thieren angefallen und zerrissen. — Einen Monat später mußte Ephräm wieder im Auftrage seiner Aeltern einen weitern Weg über Land machen, wobei ihn die Nacht überraschte, so daß er sich genöthigt sah, in der Feldhütte eines Schäfers um Nachtherberge zu bitten, die ihm auch gewährt wurde. Der Schäfer aber war dem Trunke ergeben, that aus seiner Feldflasche zu viele Züge und schlief stark berauscht ein. Während der Nacht wurde ein großer Theil der Heerde geraubt. Die Eigenthümer der Heerde, als sie den Raub am früheſten Morgen erfuhren, eilten erschrocken zur Schäferhütte, und als sie den fremden Jungen bemerkten und sahen, wie der Schäfer noch Spuren eines kaum ausgeschlafenen Rausches zeigte, schöpften sie Verdacht, es möchte der Junge im Einverständnisse mit einer Räuberbande ihren Schäfer berauscht und so den Raub ihres Viehes erleichtert haben. Ephräm wurde nun ergriffen und vor die nächste Obrigkeit geschleppt. Acht Tage, nachdem er verhaftet worden, sah er im Traume einen schönen, aber ernst und drohend aussehenden Jüngling vor ihm stehen, der ihm sagte, der Kerker, worin er jetzt schmachte, und die Fesseln, die er trage, seyen eine Strafe für jenen grausamen Frevel, den er an der Kuh des armen Mannes verübt hätte; er sollte daher diese Strafe als eine wohlverdiente Züchtigung ansehen. Nach diesem verschwand die Erscheinung wieder. Die Untersuchung dauerte noch längere Zeit, bis endlich die Unschuld des Ephräm an dem Raube der Heerden erwiesen und er in Freiheit gesetzt wurde. Noch als Greis beweinte er seinen muthwilligen und grausamen Knabenstreich. (Stolb. R. G. B. 12.)

e) Selbst Mohamedaner erkannten, daß man Thiere nicht quälen soll. So gebot der Kaliph Abu-Becr den Moslems, die Lastthiere, besonders das Kameel, nicht zu überladen und nicht zu mißhandeln, dem ermüdeten seine Last zu erleichtern und dieselbe unter die andern Kameele zu vertheilen. Das lahmgewordene Lastthier sollte man nicht tödten, sondern es mit sich führen und seiner mit Liebe pflegen. (Ebend. B. 22.)

f) Die Araber oder Mauren, wie diejenigen Völker oft genannt werden, welche sich in den afrikanischen Staaten Fetz und Marokko aufhalten, haben eine vorzügliche Vorliebe für ihre Pferde. Sie schlagen dieselben nie, sondern verstehen sie durch freundliche und kluge Behandlung so zahm und lenksam zu machen, daß man sie im strengsten Laufe auf einmal anhalten, von denselben absteigen und, ohne sie anzubinden, weit weggehen kann, wobei man sicher ist, sie an demselben Orte wieder zu finden. — Wie beschämend ist dieß Beispiel für unsere Pferdequäler!

(Beispiele des Gut. B. 3. S. 113.)

g) Zur Zeit Alexander's des Großen, Königs von Macedonien, trieb ein Soldat einen Maulesel, der mehrere Geldsäcke zu tragen hatte, gegen das königliche Gezelt hin. Da der Soldat gesehen, wie dem armen Thiere die Last zu stark wurde, so hatte er mitleidig ein Paar Säcke ihm abgenommen, und trug sie selbst auf seinem eigenen Rücken weiter. Der König hatte dieses von seinem Gezelte aus bemerkt. Als nun der Soldat mit dem Esel stille hielt und seine und des Esels Last abladen wollte, so trat der König hervor und sprach huldvoll: „Wohlan! braver Krieger! die Säcke, die du dem Esel aus Mitleid abgenommen und selbst getragen, gehören jetzt dein; du bist werth, sie zu besitzen!"

(Ebend. S. 114.)

h) Ein roher Mensch spannte einen Hund vor einen Karren, und als das arme Thier, welches von großem Durste lechzte, aus Entkräftung den schwer beladenen Karren nicht mehr ziehen konnte, so schlug er ihn auf's Grausamste und ließ ihn dann laufen. Durch diese unmenschliche Behandlung bekam der Hund die Wuth, biß im Dorfe Löschwitz mehrere andere Hunde und auch Menschen und richtete großes Unheil an.

(Breiner's „Pflichten gegen die Thiere" S. 17.)

i) Ein Mensch wollte seinen Hund ertränken. Nachdem er lange mit dem Hunde, der sich nicht wollte in's Wasser werfen lassen, gekämpft hatte, schlug er das arme Thier unbarmherzig und stürzte dabei unversehens selbst in's Wasser hinein. Als der Hund seinen grausamen Herrn im Wasser sah, sprang er ihm sogleich nach und zog ihn mit vieler Mühe an's Ufer. Das Thier schien hierüber höchst erfreut und leckte schmeichelnd an den Klei-

dern des Herrn. Allein was thut der Unmensch? Er ergreift, nachdem er sich von seinem Schrecken erholt, wieder den Hund, seinen Lebensretter, und wirft ihn in's Wasser hinein. Das edle Thier, wahrscheinlich durch die Schläge und durch die bei der Rettung seines Herrn gemachte Anstrengung zu sehr abgemattet und schwach — konnte sich jetzt nicht mehr durch Schwimmen retten und ging unter. (Ebend. S. 12.)

k) Ein 21 Jahre alter Knecht zu Pacelent bei Greifenhagen verlor durch einen Unglücksfall eigener Art das Leben. — Er neckte nämlich einen in seinem Neste stehenden Storch, indem er wiederholt mit der Hand nach ihm griff. Der gereizte Storch bediente sich seines langen Schnabels zur Wehre und hackte ihm ganz unbedeutend die Haut am Knöchel des Zeigefingers auf. Schon am nächsten Morgen schwollen der ganze Arm und demnächst die Beine des Verletzten stark an, und am 10. Tage war er trotz der angewendeten ärztlichen Hülfe — eine Leiche. — Bekanntlich sind Verletzungen von gereizten oder gar in Wuth gebrachten Thieren sehr giftig.*)

(Preuß. Staatsz. aus Stettin v. 14. Juli 1846.)

B. Von den Pflichten des fünften Gebotes.

1) Die Sorge für das eigene und des Nächsten Leben.

a) Die heil. Schrift schildert den Werth der Gesundheit also (Sir. 30. 14.): „Glücklicher ist ein Armer, der gesund und bei Kräften ist, als ein Reicher, dessen Leib der Krankheit Geißel fühlt. — Gesundheit und Wohlsein — mit Heiligkeit und Tugend verbunden — ist besser als alles Gold und Silber, und ein starker Körper kostbarer als unermeßlicher Reichthum; denn kein Reichthum geht über den Reichthum eines gesunden Leibes, kein Vergnügen über die Freude eines heitern Gemüthes." — Darum, weil die Gesundheit ein so kostbares Gut und ein so nothwendi-

---

*) Nicht bloß von muthwilligen Jungen, rohen Fuhrknechten, gefühllosen Metzgern, jähzornigen Viehmägden, sondern auch in den Küchen wird oft barbarische Thierquälerei getrieben. So z. B. öffnet und weidet man die Fische oft lebendig aus, man wirft Krebse in noch nicht siedendes Wasser und läßt sie lebendig kochen, bis sie todt sind; man läßt Frösche nach abgehackten Füßen — mit dem blutenden Rumpfe sich lange herumschleppen. Welche Grausamkeiten werden erst beim Federviehe begangen! Man tödtet es oft mit stumpfen Messern, und gießt den lebendigen Enten siedheißen Essig in den Schnabel, damit sie recht auslaufen. O das „zartfühlende" Weibergeschlecht!!

ges Mittel zur vollständigen Pflichterfüllung ist, sind im mosaischen Gesetze eine Menge Vorschriften, die die Erhaltung der Gesundheit und die Fernehaltung der Krankheiten zum Zwecke haben. So z. B. war den Israeliten genau vorgeschrieben (3. Mos. 11.), welche Thiere sie essen durften und welche ihnen verboten waren. Diese Verbote waren nicht bloß aus religiösen, sondern auch aus Gesundheitsrücksichten gegeben. Unter andern war ihnen das Schweinefleisch verboten; denn wer unter einem heißen Himmelsstriche Schweinefleisch ißt, der setzet sich der Gefahr aus, mit Räude und Aussatz behaftet zu werden, wie Plutarch (Abhandlung über Isis und Osiris) und Aelian (Thiergeschichte B. 10. K. 16.) aus dem alten Schriftsteller Manetho bemerken. Selbst in kältern Ländern muß nach dem Urtheile der neuern Aerzte derjenige sich des Schweinefleisches enthalten, der von Hautkrankheiten geheilt werden will. — Um dieser Ursache willen mieden und meiden auch noch andere orientalische Völker den Genuß des Schweinefleisches, namentlich die Araber (Plinii hist. natur. l. 8. c. 52.), die Aegyptier (Herodot. l. 2. c. 47.), die Indier (Aelian's Thiergesch. B. 16.) und die Mohamedaner, denen es im Koran (Sur. 2. 175.) verboten ist. — Weil im Morgenlande die Fäulniß der Leichen und Aeser in der starken Hitze schnell fortschreitet, so waren diejenigen, die Leichen oder Aeser anrührten, einige Zeit unrein und mußten durch ein Bad und durch Waschen ihrer Kleider der Gefahr der Ansteckung vorbeugen. (3. Mos. 11. 39. und 21. 1.) — In Betreff des Aussatzes, der eine furchtbare und sehr ansteckende Krankheit des Orientes ist, hatte Gott durch Moses die genauesten Untersuchungs- und Verhaltungsregeln gegeben, die weitläufig (3. Mos. 13.) auseinandergesetzt sind. Alle jene, die nach genauer Untersuchung durch die Priester als wirklich mit dem Aussatze behaftet befunden wurden, mußten aus den Städten und Dörfern in's Freie hinaus, bloßhaupt und mit verhülltem Kinne einhergehen, und jedem, der ihnen nahe kam, zur Warnung zurufen: „Unrein! Unrein!" — Von den Gebräuchen und Opfern bei der Reinigung oder vielmehr Reinerklärung eines vorhin Aussätzigen durch die Priester, und wie man mit den Häusern, die mit dem Aussatze (wahrscheinlich mit dem in Aegypten besonders häufigen und ungesunden Salpeterfraße) behaftet sind, verfahren soll, handelt das 3. Mos. 14. — Weil im Morgenlande bei der Nacht ein starker Thau fällt, und die dadurch erzeugte Kälte der Gesundheit nachtheilig, ja lebensgefährlich werden kann, so muß man, besonders wenn man in einem offenen Locale oder gar im Freien schläft, sehr gut zugedeckt seyn. Die Armen, die keine Decken hatten oder im Freien übernachten mußten, pflegten sich daher ganz

in ihr Oberkleid einzuhüllen. Darum — aus Schonung ihrer Gesundheit, ihres oft einzigen Gutes, hatte Gott (2. Mos. 22. 26.) folgendes Gesetz gegeben: „Wenn du das Oberkleid deines Nächsten zum Pfande nimmst, so sollst du bis zum Untergange der Sonne es ihm zurückgeben, denn es ist seine einzige Decke; es ist die Hülle seiner Haut. Worin soll er sonst liegen?" — Außer diesen hatte Gott noch viele andere, die Gesundheit und das Leben der Israeliten, besonders der Armen und Verlassenen schützende Gesetze gegeben. Jedem armen Arbeiter mußte der Arbeitslohn täglich gegeben werden, und die Sonne sollte nicht drüber untergehen: „denn er ist dürftig und erhält sein Leben damit." (3. Mos. 13. 19.) Dem Israeliten durfte der Israelit nicht wehren, Trauben in seinem Weinberge zu pflücken oder Aehren aus dem Saatfelde; nur durfte nicht mit der Sichel gemäht oder mit sich fortgetragen werden. (5. Mos. 23. 24.) — Nach der Ernte durfte man nicht Nachlese halten weder auf dem Felde noch im Weinberge, auch die Oelbäume sollten nicht nachgeschüttelt werden; denn alles Zurückgebliebene sollte den Wittwen, Waisen und armen Fremdlingen gehören. (5. Mos. 24. 19.) — Wer ein Haus baute, mußte oben um das platte Dach ein Geländer machen, um nicht Blutschuld auf sich zu laden, wenn Jemand herabstürzte. (5. Mos. 22. 8.) — „Du sollst dem Blinden nichts vor die Füße legen, daß er darüber falle," lautet auch eines der menschenfreundlichen Gesetze. (3. Mos. 19. 14.) — An dem Feste der Laubhütten, das ein siebentägiges Freudenfest war, sollten alle Dienstboten und Armen Theil nehmen und sich gütlich thun dürfen. (5. Mos. 16. 11.) — Jedes siebente Jahr war ein Feierjahr, wo die Dienstbarkeit der gekauften Leibeigenen aufhörte und sie frei wurden. Das im Feierjahr frei werdende Gesinde mußte der Hausherr mit Schafen, mit Korn und mit etwas von dem Ertrage der Kelter, d. i. mit Wein und Oel, beschenken, damit für ihre ersten Bedürfnisse gesorgt wäre. (5. Mos. 15. 14.) Doch es würde zu weit führen, alle für das Leben, die Gesundheit und das Wohlbefinden der Israeliten sorgenden Gesetze anzuführen.

Große Verdienste um das Leben vieler Tausende erwarb sich der ägyptische Joseph, da er durch die bestgetroffenen Vorkehrungen ganz Aegypten und auch angränzende Völker vor dem Hungertode errettete.*) — Er war auch hierin ein Vorbild Jesu, der so liebreich auch für die leibliche Wohlfahrt der Menschen sorgte, z. B. durch das Wunder der Brotvermehrung, wo er sich so mitleidig gegen die hungernde Menge zeigte (Marc. 8. 2.),

*) Man führe hier auch an Esther und Judith, die beide mit Lebensgefahr ihr Volk retteten, sowie die Machabäer.

oder durch die vielen wunderbaren Krankenheilungen. Wie freundlich offenbarte sich die Theilnahme des Herrn auch für das körperliche Wohlbefinden bei der Tochter des Jairus, da er nach ihrer Erweckung den vor Freude vergeßlichen Aeltern befahl, daß sie ihr doch auch etwas zu essen geben sollten. (Luc. 8. 55.) — Eine rührende Sorgfalt für die Gesundheit seines kränklichen Schülers Timotheus zeigt der heil. Paulus, da er ihm schreibt (1. Tim. 5. 23.): „Trinke nicht lauter Wasser, sondern wegen deines schwachen Magens und öfterer Kränklichkeit trinke auch etwas Wein." — Eine freundliche Sorge für das Leben seiner Mitmenschen bewies derselbe heil. Paulus auf seiner Fahrt nach Rom. (Act. 27. 30.) Er verhinderte durch seine kluge Umsicht, daß die Schiffsleute in der Gefahr, wo ihre Anwesenheit so nothwendig war, nicht entfliehen und die andern Passagiere treulos im Stiche lassen konnten; er ermunterte alle, die in ihrer Verzagtheit lange nichts gegessen hatten, etwas zu sich zu nehmen, um sich zu stärken, und ging ihnen mit einladendem Beispiele voran, indem er selbst Brot nahm und nach verrichtetem Gebete davon aß. Er sprach ihnen auch Muth zu, indem er sie versicherte, ein Engel Gottes habe ihm mitgetheilt, daß von allen 276 Personen auf dem Schiffe Niemand umkommen werde. Auch auf der Insel Malta, wo nach dem Schiffbruche ihnen freundliche Aufnahme zu Theil wurde, zeigte sich der heil. Paulus sehr theilnehmend und hülfreich gegen die Kranken.

b) Die Heiden und die Christen. — Wie nur der wahre Glaube den Menschen lehre, mild und barmherzig gegen die Mitmenschen zu seyn, beweiset folgender Gegensatz in den Sitten der Heiden und der ersten Christen. Unter die Laster der Heiden zählet der heil. Paulus (Röm. 1. 29.) unter anderm Neid, Blutdurst, Zanksucht, Ungerechtigkeit, Unbarmherzigkeit, u. s. f. Welche Grausamkeit erlaubten sich z. B. die Heiden gegen ihre armen Sklaven! Ein Heide selbst — Seneca (lib. I. ep. 47.) sagt, daß die Sklaven in Gegenwart ihres Herrn nicht niesen, nicht husten, ja nicht einmal die Lippen bewegen durften, ohne dafür mit den härtesten Strafen gezüchtigt zu werden. Bei den schmerzhaftesten Schlägen durften sie keinen Laut, kein Schluchzen hören lassen. Oft ganze Nächte ließ man sie hungrig und unbeweglich wie Bildsäulen auf einem und demselben Flecke stehen. Jeder Herr konnte seinen Sklaven peinigen, wie es ihm beliebte; Niemand strafte ihn dafür. — Ja sogar gegen die eigenen Kinder und gegen Kranke aus der Familie war man grausam. — Mütter ermordeten ihre eigenen Kinder, warfen sie den Hunden oder wilden Thieren vor, oder in's Wasser.*) Kinder warfen hin-

*) Tertull. Apolog. c. 9.

wiederum ihre pestkranken Aeltern aus dem Hause und ließen sie elend umkommen, oder mordeten sie wohl selbst. — Der heil. Dionysius, Bischof von Alexandria, schreibt: „Die Heiden stießen die, welche anfingen krank zu werden (nämlich an der Pest), von sich und jagten ihre Theuersten (z. B. Kinder oder Aeltern oder Geschwister) weg. Auf der Straße gaben sie den Halbtodten noch Fußtritte, und die Todten warfen sie unbegraben den Hunden zum Fraße vor.“ (Euseb. hist. eccl. l. 3. c. 22.)

Wie grausam und gefühllos die Heiden geworden, zeigten sie auf die empörendste Art in der Verfolgung der Christen, wovon die Martyreracten die herzzerreißendsten Beispiele liefern. — Allein durch das Christenthum war die den Heiden unbekannte Tugend allumfassender Menschenliebe und Barmherzigkeit bekannt geworden und in Uebung gekommen. Seit der Heiland gesagt, daß er jeden Liebesdienst, auch dem geringsten Mitbruder erwiesen — als wie ihm selbst erwiesen betrachte, waren seine Anhänger beflissen, sich der Leidenden eifrigst anzunehmen. — Nichts ist, was die heiligen Väter und die ersten Bischöfe mehr empfehlen, als eine sorgfältige Pflege der Armen und Kranken. — Der heil. Cyprian, von seiner Heerde vertrieben, konnte nicht unterlassen, seine Priester und Diaconen zu ermahnen, fleißige Sorge zu tragen für die Wittwen, Kranken und Armen. (Epist. 36.) — Der heil. Gregor von Nazianz (Orat. 27. de paup.) ermahnet: „Komme den Kranken zu Hülfe, gib Speise, besorge das Bett, reiche Arznei, verbinde die Wunde, sprich Trost zu, ermahne zur Geduld; sey gutes Muthes und schreite zum Krankenbette.“ — Von dem heil. Martyrer Gallian erzählen die Acten, daß er, obwohl vom römischen Adel und Consul, in eigener Person den Kranken aufgewartet, ihnen Speise und Arznei gereicht habe. — Der heil. Martyrer Theodotus machte aus seinem Hause eine Herberge, worin er die Verlassenen aufnahm, ihnen diente und für sie betete. (Ruin. Act. d. M.) Naucratius, der Bruder des h. Basilius, machte es sich zum Geschäfte, täglich zu jagen, um den Kranken durch schmackhafte Speisen eine Erquickung und zugleich Stärke zu verschaffen. (Bolland. tom. 7. Maji.) — Ein gewisser Johannes, Schüler des heil. Ammon, bediente zwölf Jahre einen höchst ungeduldigen Kranken, ohne das geringste Zeichen einer Unzufriedenheit zu geben. (Vit. Patr.) — Der oben erwähnte heil. Dionysius beschreibt (Euseb. hist. l. 7. c. 22.) das heldenmüthige Betragen der Christen im dritten Jahrhunderte bei dem Ausbruche der Pest, wo sie der davon Befallenen sich ungescheut annahmen, aber auch zu Hunderten als Opfer ihrer Liebe starben. — Als der heil. Ephräm in seiner Einöde vernommen hatte, daß eine Hungersnoth entstanden, eilte er schnell

herbei, ermahnte eifrigst die Vermögenden zur Beisteuer, stellte in den öffentlichen Hallen der Stadt über dreihundert Betten auf, worin er die legte, die der Hunger geschwächt hatte, und wartete ihrer liebevoll. (Sozom. hist. III. c. 15.) — Um die kranken Christen nicht den heidnischen Aerzten zu überlassen, die oft abergläubische Mittel anwendeten, legten sich in den ersten Jahrhunderten mehrere Bischöfe, Priester und Diaconen auf die Arzneikunst. So erwähnte Eusebius (hist. l. 8. c. 13.) eines Priesters Zenobius, der als ganz vortrefflicher Arzt wirkte und als Martyrer starb, und des Theodotus, Bischofs von Laodicea, der in der Arzneikunst ein Meister war, u. m. A.

c) Der heil. Deogratias, Bischof von Carthago, welcher in der Mitte des fünften Jahrhunderts lebte, leistete den Kranken alle Hülfe, die sie nöthig hatten. Er ließ ihnen anständige Speisen bereiten, reichte sie ihnen oft selbst und begleitete die Aerzte zu ihren Betten. Selbst in der Nacht sah er nach, ob sie nicht vernachlässiget wurden, sorgte für alles und fragte einen Jeden, von Bette zu Bette gehend, wie sie sich befänden. Er achtete bei dem Dienste der Kranken nicht auf eigene Schwachheit und sein gebrechliches Alter. (Victor Vitens. de persec. Vand.)*)

d) Wie es eine der furchtbarsten Sünden, ja ein himmelschreiendes Verbrechen ist, seinem Nächsten das Leben zu nehmen oder abzukürzen, so ist es hinwiederum ein sehr großes Verdienst, dem Mitmenschen sein Leben zu retten und zu erhalten. Davon einige Beispiele:

Zu Käferthal bei Mannheim war ein braver Nachtwächter, Namens Kämmerer, der seinem Berufe wohl vorstand. Dieser hörte einst im Winter bei großer Kälte Nachts um 1 Uhr von weitem eine heulende Menschenstimme. Da eilte er nach Hause, weckte seinen ältesten Sohn auf und ging mit ihm durch den tiefen Schnee der heulenden Stimme nach. Sie gingen fort bis in den Wald und fanden endlich einen alten sechzigjährigen Juden, der sich im Walde verirrt hatte und im Schnee stecken geblieben war. Sie hoben ihn heraus und brachten ihn bis zum Fahrweg. Allein der Arme war bereits vor Kälte so steif, daß er nicht gehen konnte. Der Sohn holte darum eiligst einen Karren, und so brachten sie den erstarrten Juden in ihre Wohnung. Nun legten sie ihm, ohne ihn sogleich in die warme Stube zu tragen, was

*) Mehrere andere Beispiele von Krankenpflege, so wie überhaupt von der Sorge für die leiblichen und geistlichen Bedürfnisse seiner Mitmenschen werden vorkommen im V. Hauptstücke bei den 7 leiblichen und geistlichen Werken der Barmherzigkeit. B. III. S. 327. — Wie man die Noth der Bedrängten zu lindern trachten soll, siehe auch Beispiele B. I. S. 308. u. s. f. bei der vierten Bitte.

bei Erfrierungen höchst gefährlich ist, auf Hände und Füße Schnee und später kalte Wasserüberschläge, gaben ihm warmen Thee zu trinken, und als des Morgens der Arzt gerufen wurde, so war er mit der klugen Behandlung vollkommen zufrieden, und der alte Jude konnte — mit dem wärmsten Danke gegen die Retter seines Lebens bald wieder seine Reise fortsetzen.

(Nach Huber's „Zweit. Geb. d. Lieb." S. 13.)

e) Zu Limoges sah man eines Tages einen Mann auf der Brücke, die über den ziemlich tiefen Fluß führet, zuerst unruhig umhergehen, dann einige Minuten unbeweglich stehen bleiben, seinen Kopf auf das Geländer stützen und endlich in den Fluß springen. Ein junger Bursche von 13 bis 14 Jahren, Vigouroux mit Namen, der Sohn einer Vogelhändlerin, rief nun seinem Bruder zu: „Bruder komm! Diesen müssen wir retten!" — Die beiden Brüder, des Schwimmens kundig, stürzten sich in den Fluß und brachten nach vieler Mühe den Mann glücklich ans Ufer. — Eine lebhafte Freude leuchtete aus den Augen der jungen Lebensretter, und der eine sagte zum andern: „Sagte ich dir es nicht, daß wir den Unglücklichen retten würden?" Nach und nach kam der Gerettete wieder zum Bewußtseyn, und man erfuhr aus seinen Reden, daß ihn Noth und Elend zum Versuche des Selbstmordes veranlaßt hätten. Eine Menge Volks war zusammengelaufen, und mehrere wollten den zwei muthigen Brüdern Geschenke geben; allein diese wiesen auf den Geretteten hin und sagten: „Geben Sie diesem das Geld; er bedarf desselben mehr als wir." (Ebend. S. 14.)

f) Bei einer Ueberschwemmung, welche der Eisgang von der Donau anrichtete, wurde eine von den Vorstädten Wiens von der augenscheinlichsten Gefahr bedroht. Das Eis und das Holz, welches der Strom in Masse dahertrieb, schreckten die, welche hätten Hülfe leisten können, davon zurück. Die Unglücklichen in den bedrohten Häusern schrieen nach Hülfe, aber Niemand wollte das gefährliche Wagstück unternehmen. — Da erschien Kaiser Franz I. von Lothringen (gest. im Jahr 1756) auf dem Platze und überzeugte sich selbst von der Größe der Gefahr, aber auch von der Muthlosigkeit der Umstehenden. Nachdem er vergebens zur Hülfe aufgefordert, sprang er selbst in ein Schifflein und rief: „Ich hoffe, daß die Unterthanen ihrem Kaiser nachfolgen werden, wenn sie sehen, daß derselbe in der Gefahr ihnen vorangeht." — Diese Worte und das muthige Benehmen des Regenten wirkten; man eilte in die Schiffe, und die Gefährdeten wurden gerettet.

(Ebend. S. 18.)

g) Im Jahre 1781 entstand zu Auche im ehemaligen Gaskonien in Frankreich eine Feuersbrunst. Der Erzbischof d'Apchon eilte herbei, um durch seine Gegenwart die Löschanstalten zu be-

schleunigen. Da waren nun in einem brennenden Hause zwei Kinder vergessen worden, und die Mutter jammerte auf der Gasse um Hülfe. Der Erzbischof rief laut, daß er dem Retter dieser Kinder 3000 Livres geben wolle, aber Niemand meldete sich, um diese zu verdienen; denn alle Augenblicke befürchtete man den Einsturz des Hauses. „Nun," sprach der edle Hirt, „so will ich die Kinder retten." Schnell warf er sein Oberkleid ab, stieg auf einer Leiter in den ersten Stock und suchte nach den Kindern. Endlich — von Rauch umhüllt und von Flammen umleckt, kommt er mit den Kindlein auf den Armen heraus und steigt vorsichtig über die Leiter herab. Kaum aber hatte er die Kleinen der Mutter übergeben, so stürzte das Haus krachend zusammen. Der edle Menschenfreund gab nun auch das Geld, das er zur Belohnung versprochen hatte, der durch den Brand verarmten Mutter, und hat so doppelt geholfen. (Ebend. S. 33.)

h) Periere, Director der Brunnenmaschine zu Paris, fiel zu Rouen in die Seine. Im ersten Schrecken wagten es weder die anwesenden Arbeiter, noch die herumstehenden Matrosen, ihn zu retten. Roger aber, ein junger Bursche, der das Zimmermannshandwerk lernte, sprang allein in's Wasser, faßte den Unglücklichen fest und hielt ihn so lange empor, bis beide von den Zuschauern, die sich jetzt besonnen hatten, herausgezogen wurden. Periere bot seinem Retter eine große Belohnung an; aber dieser wollte nichts von Belohnung wissen, bis er endlich, von allen Seiten zur Annahme aufgefordert, die Bitte stellte, der gerettete Herr möchte seinem armen Vater, der eine große Familie zu ernähren hatte, ein wenig Unterstützung zukommen lassen. Gerührt von dem edlen Benehmen dieses Sohnes, machte der Director dessen Vater ein ansehnliches Geschenk. (Ebend. S. 20.)

2) Sanftmuth und Versöhnlichkeit.*)

Wie Zorn und Haß das eigene und des Nächsten Leben verbittern und zerstören, so sind Sanftmuth und Versöhnlichkeit Tugenden, die das Leben erheitern und verlängern. Der Heiland sagte ja: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen, — dann werdet ihr Ruhe finden für eure Herzen." (Matth. 11. 29.) Diese — von Zorn und Kränkungen nie gestörte Ruhe ist eine Quelle auch der körperlichen Gesundheit. — „Selig sind die Sanftmüthigen," sprach dieselbe ewige Wahrheit (Matth. 5.), „denn sie werden das Erdreich besitzen," d. h. sie werden schon hier auf Erden bei Allen beliebt seyn und ein zufriedenes und ruhiges Leben führen.

---

*) Beispiele von diesen Tugenden kamen bereits vor bei der 5. Bitte des Vaterunsers B. I. S. 317. und bei der Feindesliebe B. II. S. 15. u. f. f.

a) Als den Kaiser Theodosius II. Jemand fragte, wie er habe vermeiden können, solche, die persönlich ihn schwer beleidigt hatten, hinrichten zu lassen, sprach er: „O daß ich denen, die bereits gestorben sind, das Leben wieder geben könnte!" — Ein anderes Mal sagte er: „Das Leben zu nehmen ist leicht; aber nur Gott kann wieder auferwecken." — Als bei einem Thiergefechte das Volk verlangte, man solle einen Menschen gegen ein wildes Thier kämpfen lassen, rief er: „Wisset ihr denn nicht, daß die Schauspiele der Christen nie grausam seyn dürfen?!"
(Stolb. R. G. B. 15.)

b) Als Robert, König von Frankreich, eines Tages in der Kirche sein Gebet verrichtete, schnitt ihm ein schlechter Mensch die Hälfte der Fransen von seinem Mantel weg, und da er sich eben anschicken wollte, auch die übrigen abzuschneiden, so bemerkte es der König, sprach aber ganz gelassen: „Guter Freund! für deinen Theil ist dieses schon genug; das Uebrige kann ein Anderer thun." (Ber. Berc. K. G. B. 10.)

c) Ratherius, Bischof von Verona, später zu Lüttich, schenkte einst demjenigen, der ihn mehrere Stunden gelästert hatte, statt aller Erwiderung zwölf Thaler. (Ebend. B. 9.)

d) Ein Taugenichts, den der heil. Norbert bessern wollte, beschimpfte ihn öffentlich, ja er spie ihm sogar in's Gesicht. Der Heilige wischte sich ruhig ab und ging, ohne ein Wort zu sagen, gelassen von dannen. (Ebend. B. 11.)

e) Von dem heil. Franz von Sales bezeugt die heil. Franziska von Chantal: „Nie sah man ein so sanftmüthiges, so liebreiches, so gütiges, so zartes und so freundliches Herz." — Durch seine große Sanftmuth erhielt der heil. Franz von Sales alles, was er verlangte. Niemand konnte ihm widerstehen, denn er gewann alle Herzen, und man nannte ihn den Bezwinger der Willen, weil seine Sanftmuth so wundersam überredete, daß er leicht diejenigen, mit denen er zu thun hatte, dahin vermochte, daß sie ihrem eigenen Willen entsagten. — Seinen Mitarbeitern in der Bekehrung der Menschen pflegte er zu sagen: „Ihr müßt den Wein eures Eifers mit dem Balsam der Sanftmuth mischen, damit jener nicht zu brennend werde und wehe thue. Der menschliche Geist ist wunderlich und läßt sich nur durch Sanftmuth gänzlich erweichen." — Als dieser Heilige einst wahrnahm, daß ein großer Sünder sich bei ihm in der Beicht über die größten Missethaten — ohne die geringste Spur einer Reue anklagte, fing er selbst an zu weinen. Da fragte ihn überrascht der Mensch, warum er denn weine? Der heil. Franz erwiderte mit lieblicher Sanftmuth: „Mein Sohn! ich weine, weil du nicht weinest!" Diese Worte ergriffen das Herz des Schuldigen so sehr, daß er

bald von bitterer Reue erfüllt ward und heiße Thränen des Schmerzes seinen Augen entfielen. — Der nämliche Heilige bediente sich dieses Gleichnisses: „Nichts ist bitterer, als die Schale der noch grünen Nuß; gleichwohl ist nichts süßer, noch dem Magen zuträglicher, als eben dieselbe, wenn sie mit Zucker eingesotten wird. Auf gleiche Weise verhält es sich mit einem Verweis, der seiner Natur nach herb ist, aber beim Feuer der Liebe eingesotten und mit Sanftmuth gewürzt — lieblich, wonnig und sehr heilsam wird." — Ein Advocat, der wenig zu thun hatte, besuchte diesen heil. Bischof oftmals und raubte ihm viele kostbare Stunden. Nichts desto weniger empfing er ihn immer sehr freundlich und ließ es ihn nie fühlen, daß er ihm lästig sey. Man wollte ihn einmal bereden, diesen Zeitrauber fortzuschicken, oder gar nicht vorzulassen; er aber antwortete, er habe deßhalb nie die geringste Versuchung zum Zorne oder Mißmuthe gehabt; „denn," fügte er bei, „er gibt mir Gelegenheit Nächstenliebe mit Sanftmuth zu üben." (Silbert's Hausb. S. 154. und 174.)

f) Als Philipp II., König von Spanien, einst tief in die Nacht hinein gearbeitet und einen langen Brief an den Pabst geschrieben hatte, gab er solchen seinem Bedienten, daß er ihn zusammenfalten und siegeln sollte. Dieser aber, der schlaftrunken war, ergriff statt der Streusandbüchse das Tintenfaß und übergoß so den ganzen Brief mit Tinte. Kaum hatte er seinen Verstoß wahrgenommen, so wurde er ganz blaß vor Schrecken und zitterte an allen Gliedern. Der König aber, ohne zornig zu werden (und wer dürfte sich da eines kleinen Zornes erwehren können?), sprach ganz gelassen und mit vieler Güte: „Nun dem Uebel kann schon abgeholfen werden; gib mir einen neuen Bogen Papier her." Und so setzte sich der König wieder nieder und schrieb den noch übrigen Theil der Nacht an einem zweiten Briefe, ohne dem ungeschickten Diener auch nur ein böses Wort zu geben. (Ebend. S. 160.)

g) Ein vornehmer Araber, Namens Hasan, wurde einst von einem Sklaven, der stolperte, mit heißer Brühe übergossen und dadurch heftig gebrannt. Der arme Sklave fürchtete den Tod und rief in der Angst seinem Herrn folgende Stelle aus dem Koran zu: „Das Paradies ist für die, die ihren Zorn mäßigen und denen vergeben, die sie beleidigt haben." Der Herr erwiderte: „Ich bin nicht zornig, ich vergebe dir, und schenke dir hiermit deine Freiheit und noch dazu 400 Silberstücke." Wie beschämend ist die Sanftmuth und die Güte dieses Mohamedaners für uns so oft leicht aufbrausende Christen! (Moral v. Wagnitz Th. 4. S. 9.)

h) Der heil. Johannes der Almosengeber hatte öfter einen vornehmen Herrn aus Alexandria ermahnt, sich mit seinem Feinde auszusöhnen; da er ihn aber halsstärrig fand, so ließ er ihn eines

Tages zu sich bitten, führte ihn in eine Capelle und verrichtete dort in seiner Gegenwart die heilige Messe. Niemand als der Ministrant durfte dießmal anwesend seyn. Zu jener Zeit war es üblich, daß der Priester das Vaterunser zwischen der Wandlung und Communion laut betete, und alle Anwesenden beteten es ebenfalls laut mit. Als nun der Patriarch zu der fünften Bitte kam, so schwieg er plötzlich und winkte auch dem Ministranten zu schweigen, so daß der vornehme Herr, dieß nicht bemerkend, allein die Worte hersagte: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern." Da wandte sich der Heilige zu ihm um und sagte voll lieblicher Sanftmuth: „O denket, ich bitte euch, an das, was ihr so eben zu Gott gesagt habt. Als ihr ihn nämlich um Vergebung batet, so habt ihr bezeugt, daß ihr auch denjenigen vergebet, die euch beleidigt haben!" — Der Herr ward durch diese Anrede innigst gerührt, und seine Schuld erkennend — fiel er dem heiligen Johannes zu Füßen und rief unter Thränen aus: „Euer Knecht ist bereit zu thun, was ihr ihm anbefehlet." Er ging dann hin und söhnte sich ohne Verschub mit seinem Feinde aus. (Leont. Vit. S. Joann.)

i) Der Weltweise von Tarent, Architas, sprach zu seinem Meierknecht, als ihm dieser gerechte Ursache zur Unzufriedenheit gegeben, also: „O wie glücklich bist du; denn wäre ich jetzt nicht zornig, so würde ich dich nach deinem Verdienste derb züchtigen." — Möchten doch auch Christen diesem Heiden folgen, und sobald sie den Zorn in sich spüren, nichts anders thun, als auf die Unterdrückung desselben denken! (Senec. l. 3. de ira. c. 38.)

k) Ein heil. Einsiedler wurde einst, als er nach Alexandria kam, von boshaften Weltmenschen geneckt und verspottet, und auch gefragt, was er denn von dem Zimmermannssohne von Nazareth (so nannten sie verächtlich den Heiland) für Wunder aufweisen könne. Ruhig gab er zur Antwort: „Eines seiner Wunder ist auch dieses, daß er mich gelehrt und mir die Kraft gegeben hat, über euer Schmähen und Schimpfen nicht zornig zu werden." Die Spötter gingen beschämt von dannen.

(Lohn. Biblioth. II. 234.)

3) Mäßigkeit. — Die heilige Schrift sagt (Sir. 37.): „Wegen Unmäßigkeit sind schon viele gestorben; wer aber mäßig ist, verlängert sein Leben."

a) Eine der Ursachen, warum in den ersten Zeiten der Menschengeschichte viele ein sehr hohes Alter erreichten, dürfte auch diese gewesen seyn, daß sie sehr mäßig lebten, mit einer ganz

einfachen Kost sich begnügten und der Natur durch Uebersättigung keinen Zwang anthaten. Sie wußten noch nichts von den verderblichen Erfindungen einer raffinirten Kochkunst. — Die meisten Speisen wurden aus dem Pflanzenreiche bereitet, und der Genuß des Fleisches gehörte unter die Ausnahmen, weil dieses auch in dem ohnehin heißen Klima des Morgenlandes das Blut zu sehr erhitzt. Fleischspeisen wurden gewöhnlich nur den Gästen und bei den Opfermahlzeiten aufgesetzt. (Vergl. 1. Mos. 18. 7. und 5. Mos. 15. 20.) Auch gegenwärtig ist bei den Morgenländern der Genuß des Fleisches nur sparsam. — In Aegypten hatten sich die Israeliten schon an's Fleisch und an Gewürze mehr gewöhnt, daher ihre spätere Sehnsucht nach den Fleischtöpfen Aegyptens. Vierzig Jahre lang ließ Gott sie, die vielleicht schon etwas verwöhnt und schwächlich geworden, in der Wüste nur von einfacher Kost leben, um ein gesünderes und kräftigeres Geschlecht für das gelobte Land heranzuziehen, und, wie wir oben gesehen, waren ihnen nicht bloß aus religiösen, sondern auch Gesundheitsrücksichten gewisse Speisen verboten worden. — Das Hauptessen wurde bei den Israeliten Abends eingenommen, zwischen 5 und 6 Uhr; Mittags gegen 11 Uhr nahm man ein leichtes, kaltes Frühstück, das gewöhnlich aus Früchten, oder etwas Käse und Milch bestand. — Besonders durch einfache und mäßige Lebensart zeichneten sich die Propheten aus, daher auch die meisten von ihnen ein sehr hohes Alter erreichten. — Ein schöner Beleg wie Gott die Mäßigkeit mit Gesundheit und heiterm Aussehen belohne, kommt vor in der Geschichte Daniels und seiner drei Freunde (Daniel 1. 15.), die nicht, wie die andern Edelknaben, von den Speisen und dem Weine der königlichen Tafel nehmen, sondern mit Gemüse und Wasser sich begnügen wollten. „Am Ende der zehn Tage," heißt es, „sahen ihre Gesichter viel blühender und fetter aus, als die der andern Knaben, die von den Speisen des Königs aßen." — Von Johannes d. T. hatte der Engel seinem Vater Zacharias (Luc. 1. 15.) vorausgesagt: „Er wird keinen Wein, noch sonst ein berauschendes Getränke trinken,*) und schon vom Mutterleibe an mit außerordentlichen Geistesgaben erfüllt werden."

b) Daß, je einfacher und mäßiger man lebt, man auch ein um so höheres Alter erreiche, haben wir Beweise an den alten Einsiedlern, die bei der allereinfachsten Kost, die gewöhnlich nur aus Gemüsen und Waldkräutern bestand, gewöhnlich sehr alt wurden. Der heil. Einsiedler Paulus von Theben z. B. lebte

*) D. i. er wird die enthaltsame Lebensart der Nasiräer annehmen, von denen das Nähere 4. Mos. 3. zu lesen ist.

90 Jahre von den Früchten eines Palmbaumes und später von Brot, und trank nur Wasser von der in seiner Höhle rieselnden Quelle. Er erreichte ein Alter von 113 Jahren. (Vit. Patr.)

c) Der heil. Augustin speiste gewöhnlich bei der Tafel nur Gemüse, doch wurde für Personen von schwächerer Gesundheit und für Gäste auch Fleisch und Wein aufgesetzt. Aus Furcht, die Gränzen der Nüchternheit zu überschreiten, speiste er niemals außer dem Hause, was man ihm immer für eine Einladung zusenden mochte. Er erreichte ungeachtet seines unausgesetzten und anstrengenden Studiums ein Alter von 76 Jahren.

(Ber. Berc. K. G. B. 5.)

d) Der heil. Nilus, der Jüngere, hielt erst nach Sonnenuntergang seine Mahlzeit, und aß bald ein trockenes Brot, bald gekochte Kräuter oder einige Früchte ohne Brot, je nachdem es die Jahreszeit mit sich brachte. Er trank nur Wasser. Daß auch mit so Wenigem die Natur sich begnüge, zeigte sein hohes Alter; denn er wurde 95 Jahre alt. (Ebend. B. 10.)

e) Die Mönche von Clairvaux lebten im Anfange des zwölften Jahrhunderts sehr einfach. Sie nährten sich fast ganz nur von einem Brote, das aus Gerste, Wicken und Hirsen zusammengemischt war, und oft waren sie gezwungen, Buchblätter zu sieden, um sich daraus ihr Getränk zu bereiten. — Ein auswärtiger Mönch, der bei ihnen einkehrte, wurde durch den Anblick ihrer gar magern Kost bis zu Thränen gerührt. Er nahm ein Stück ihres Brotes mit, um es als Denkmal der größten Genügsamkeit zu zeigen. Und doch erreichten die meisten Mönche das Greisenalter und starben gewöhnlich nur an Altersschwäche.

(Ebend. B. 11.)

f) Ein vornehmer Herr in Italien wurde entsetzlich vom Podagra (Fußgicht) geplagt. Er hatte aber — außer diesem Feinde in seinen Füßen — auch noch einen andern Feind, der ihm wegen erlittener Beleidigung Rache geschworen hatte. An einem Sommertage, als die Schmerzen sich gelegt hatten, machte jener Herr einen kleinen Ausflug in die Nachbarschaft, wurde aber unvermuthet von vermummten Männern gefangen genommen, fortgeschleppt und in das Kämmerlein eines hohen Thurmes eingesperrt. Hier bekam er vier Jahre lang nichts als trockenes Brot und Wasser. Als endlich seine Angehörigen und Freunde den Ort seiner Gefangenschaft ausgeforscht hatten und zu seiner Rettung herbeieilten, fanden sie ihn vollkommen gesund, und vom Podagra war keine Spur mehr vorhanden. Sein Feind war also mit der so strengen Diät sein bester Arzt geworden.*)

(Lohn. Biblioth. I. 12.)

*) Hat vielleicht daher die „wälsche Cur" ihren Namen?

g) Man hat berechnet, daß der heil. Pabst Pius V. gegen 2 Millionen Scudi (2 fl. C. M.) für Almosen und sonstige gute Werke ausgegeben. Er selbst aber lebte so einfach, daß versichert wird, er habe für Speise und Trank täglich nur 22 Kreuzer gebraucht. — Einst kam ein Gesandter der unglücklichen Maria Stuart, Königin von Schottland, zu diesem Pabste, um bei ihm für sie eine Unterstützung anzusuchen, und wurde zum Abendessen geladen. Bekanntlich speist der Pabst immer allein an einem Tischchen. Werden vornehme Gäste zu Tische geladen, was sehr selten geschieht, so werden diese an einer eigenen, von dem Sitze des Pabstes etwas entfernten Tafel bewirthet. Als nun obiger Gesandte bemerkte, wie man seinen Tisch mit den besten Gerichten versah, hingegen dem Pabste nur zwei und noch dazu unbedeutende Speisen vorsetzte, wovon dieser sehr wenig zu sich nahm, so war er sichtlich darüber betroffen und konnte sein Staunen nicht verbergen. Der heil. Vater aber sprach milde und freundlich: „Mein Herr! ich beschränke meine Mahlzeit, um etwas zu erübrigen für die Noth der von ihren Feinden unterdrückten Katholiken. Thäte ich dieß nicht, so würde vieles, was segensvoll verwendet werden kann, unnütz darauf gehen. Sagen sie dieß ihrer Königin, damit sie daraus abnehme, daß ich sie, so viel in meinen Kräften steht, unterstützen werde.“ (Herbst's Exemp. II. 775.)

h) Der heil. Otto, Bischof von Bamberg, Apostel von Pommern, geborner Graf von Andechs, er, der aus seinem Vermögen 15 Klöster und 6 Priorate gestiftet, hat nur Brot gegessen und sich nie damit ganz gesättiget. Als ihm einst sein Verwalter einen Hechten gekauft und auf die Tafel gesetzt hatte, so sprach der Bischof: „O dieß sey ferne von mir, daß ich so viel Geld allein verzehre; ich bin gesund und kann mich wohl mit Brot begnügen. Bringt den Fisch einem armen Kranken.“ Er wurde doch 70 Jahre alt und starb im Jahre 1139.

(Ebend. II. S. 779.)

i) Carl IX., König von Frankreich, hatte sich einmal unversehens berauscht, und der Wein stieg ihm so sehr zu Kopfe, daß er eine Unordnung beging, die ihn Tags darauf, als er wieder nüchtern war, sehr reute. Damit ihm nun derlei nicht nochmals begegne, faßte er den Entschluß, sich des Weines gänzlich zu enthalten, und er beobachtete dieß sein ganzes Leben hindurch, indem er nichts mehr als lauteres, oder höchstens mit einigen Tropfen Wein gemischtes Wasser trank. (Ebend. S. 777.)

k) Der edle König Stanislaus von Polen hatte noch keinen Wein getrunken, als er auf den Thron gelangte. Auch später war sein gewöhnliches Getränk Wasser, das ihm großen Appetit verschaffte; allein er aß nie bis zur vollen Sättigung, son-

dern verließ die Tafel immer mit einigem Appetit. Und so erreichte er ein Alter von zwei und achtzig Jahren. (Ebend.)

l) Von dem Weltweisen Sokrates wird erzählt, daß er sehr mäßig und nüchtern gelebt. Eines Tages lud er mehrere Herren zum Essen ein. Seine Frau, Xantippe mit Namen, war nun voll der Sorgen und stellte ihrem Gemahle vor, wie sie bei ihrem wenigen Speisevorrathe die Gäste nicht anständig genug bewirthen könne. Ruhig und lächelnd erwiderte Sokrates: „Meine Frau! bekümmere dich nicht so sehr; denn sind meine Gäste verständige und also auch mäßige und nüchterne Menschen, so werden sie unsere einfache Kost nicht verachten. Sind sie aber dumm und gefräßig, so sind sie auch einer bessern Bewirthung nicht werth." Als derselbe Weise einst gefragt wurde, wodurch er sich von andern Menschen unterscheide, so gab er zur Antwort: „Die meisten scheinen zu leben, um zu essen; ich aber esse, um zu leben." (Schreger's Zeitanwend. S. 19.)

m) Der alte und berühmte Arzt Galenus pflegte alle 10 Tage einen Fasttag zu halten, weil er dieß für die Gesundheit sehr zuträglich hielt. — Hippokrates, der Fürst der Aerzte, der etwas über 400 Jahre vor Christi Geburt lebte, wurde hundert und vierzig Jahre alt. Als man ihn einst fragte, wie er es zu einem so hohen Alter gebracht habe, antwortete er: „Ganz einfach dadurch, daß ich niemals ganz satt vom Tische aufgestanden."

(Lohn. Biblioth. I. 13.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Die Mutter der Gesundheit ist die Mäßigkeit, die Mutter der Krankheiten aber die Genußsucht." (S. Hieron. in Epist.)

b) „Würden wir uns stets die üblen Folgen des Fraßes und der Völlerei vergegenwärtigen, so würden wir stets der Mäßigkeit huldigen." (S. Isidor. I. 2. ep. 40.)

c) „Die Natur verlangt sehr wenig, — ein Kleid gegen die Kälte, etwas Speise gegen den Hunger und Wasser wider den Durst. Jedes weitere Gelüsten ist Unnatur."

(Senec. ad Helv. n. 123.)

d) „Du hast den Magen nicht empfangen, um ihn auszudehnen und zu erweitern. Du sollst sein weiser Herr und nicht sein thörichter Sklave seyn. Das seine Ufer überfluthende Meer richtet nicht so viel Schaden an, als ein gefräßiger Magen."

(S. Chrysost. hom. 13. ad Philip.)

e) Als Castrucius Castracanus, Herr zu Lucca, einst gefragt wurde, wann es am gesündesten wäre zu essen, gab er zur Antwort: „Der Reiche soll essen, wann ihn hungert, der Arme aber, wann er kann."

f) Ein weiser Arzt sagte einst, die beste Gesundheitsregel habe Gott selbst dem Adam mitgegeben, nämlich: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dir dein Brot verdienen."

g) Wir sollen den Leib so schätzen, wie der Lahme seine Krücke. Gleichwie der Lahme immer wünscht, seine Krücke entbehren zu können, aber sie recht schont, damit sie ihm nicht zerbricht, weil er sie braucht, eben so müssen wir auch auf die Erhaltung unseres Leibes bedacht seyn, weil er das Werkzeug unserer Seele ist. Gleichwohl dürfen wir mit Paulus (Phil. 1. 23.) ausrufen: „Ich wünsche aufgelöst und mit Christo zu sein."

h) Der Adler bewacht und beschützt sein Ei mit der größten Sorgfalt, nicht um des Eies selbst, sondern um des jungen Adlers willen, den das Ei einschließt. Wenn dieser einmal das Ei verlassen hat, so kümmert sich der alte Adler nicht mehr um die Schaale. — Eben so sollen auch wir unsern Leib schützen und zu erhalten suchen, nicht um seiner selbst, sondern um unseres unsterblichen Geistes willen, dessen Schaale der Leib gleichsam ist. Einst, wenn unser Geist zur Reife gelangt und sich gleich dem Adler zur Sonne der ewigen Glorie emporschwingen darf, so kann der Leib dem Zerfalle und der Auflösung überlassen werden.

i) Deutsche Sprüchwörter:

Drei Dinge sind gesund:
Wenig esse dein Mund,
Uebe dich alle Stund,
Lauf' nicht wie ein Hund.

Kurze Abendmahlzeit
Macht lange Lebenszeit.

Wenn der Wein zu wild wird, so schlag' ihn mit der Wasserstange, damit er nicht dich schlage.

Willst du das Mahl wohl verdauen, so laß die Armen mitessen.

Früh nieder und früh auf
Verlängert den Lebenslauf.

Der Mund ist des Bauches Arzt.

Beim Munde soll die Mäßigkeit als Schrankenwächterin stehen.

Der Gesunde weiß nicht, wie reich er ist.

VI. Gebot.

A. Von der Unkeuschheit.*)

1) Traurige Folgen dieser Sünde. Die traurigen Folgen der Unkeuschheit, die eine Unzahl von Uebeln nach sich zieht, mögen aus folgenden Beispielen zur Warnung und Abschreckung erkannt werden:

a) „Von keiner andern Sünde," sagt der heil. Ambrosius, „lesen wir, daß es Gott ihretwegen gereut hätte, die Menschen erschaffen zu haben, als einzig nur von der Unkeuschheit (1. Mos. 6. 6.), derenwegen die Sündfluth hereinbrach."

Auch Sodoma und Gomorrha mußten dieser Sünde wegen, die die ganze Einwohnerschaft so angesteckt hatte, daß sich nicht einmal zehn Gerechte mehr darin vorfanden, schrecklich zu Grunde gehen. (1. Mos. 19.)

Wie diese Sünde alles bessere Gefühl im Menschen erſticke und ihn ungerecht und grausam mache, beweisen folgende Beispiele:

Als sich die Frau des Putiphar's von Joseph verschmäht sah, sann sie nur auf Rache, und brachte den Unschuldigen durch ihre falsche Anklage in den Kerker. — David, sonst ein Mann nach dem Herzen Gottes, war in Folge seiner Uebertretung des 6. Gebotes so grausam, daß er den treuen Urias absichtlich und wohlbedacht in Lebensgefahr versetzen und darin umkommen ließ. (2. Kön. 11.) — Die zwei alten Wüstlinge rächten sich an der keuschen Susanna durch eine boshafte Anklage, und brachten sie in Gefahr, als Verbrecherin gesteiniget zu werden. (Daniel 13.) — Weil der heil. Johannes dem Herodes offen gesagt hatte, es sey ihm nicht erlaubt, das Weib seines Bruders bei sich zu haben, so ward die ausgelassene Herodias von Rache entflammt und ruhte nicht eher, als bis sie das Haupt des unwillkommenen Bußpredigers blutend vor sich in der Schüssel hatte. (Matth. 14.)

Von Salomon schreibt der h. Hieronymus (opusc. ad Ruff.): „Salomon war die Sonne der Wissenschaft, der Liebling Gottes, die Wohnung der Weisheit. Allein durch Wollust verlor er die Weisheit, Ruhm und Ehre, und wurde aus einem Diener und Prediger des Herrn ein Sklave der Götzen, und sowie er früher ein Buch der Weisheit geschrieben, so hätte er später ein Buch der Thorheit schreiben können."

---

*) Katechetische Rücksichten erlauben nicht, hier in Anführung von Beispielen weitläufiger zu seyn. Auch im Gebrauch der angeführten ist Vorsicht nothwendig.

Ueber Samson spricht sich der heil. Ambrosius also aus (Apol. de David.): „Samson erwürgte in seiner Stärke einen Löwen, seine Leidenschaften aber konnte er nicht bezwingen; er sprengte und zerriß die Bande seiner Feinde, aber die Fesseln der unlautern Liebe schienen ihm zu stark. — Er verbrannte die Ernte seiner Gegner, aber selbst ergriffen von der Liebesflamme verlor er die Ernte seiner Anstrengung.“ — Darum kommen auch in der heil. Schrift die ernstesten Warnungen gegen die Unzucht vor, als z. B. Sir. 9. 5. 8. — 19. 3. — 1. Cor. 6. 18. — Ephes. 5. 3.

b) Im Leben der 26 Martyrer, die in Japan gekreuziget wurden, wird erzählet, daß der dortige König Taikosama sich erklärt habe, er wollte sich gerne zum Christenthume bekehren, wenn ihm nur erlaubt bliebe, wie bisher, der Wollust zu fröhnen.
(Bolland. 5. Febr. n. 32.)

c) Ein Priester bemühte sich auf alle mögliche Weise durch herzergreifende Drohungen sowohl, als wie durch die liebevollsten Ermahnungen einen Wollüstling zu bekehren und zur Buße und Besserung zu bewegen. Der Sünder schien gerührt, es brachen ihm Thränen hervor, aber unter Weinen und Schluchzen sprach er die schrecklichen Worte: „Und wenn sie mir, ehrwürdiger Beichtvater! die Pforten der Hölle öffnen und mich dort die Teufel zu meinem Empfange in Bereitschaft stehend schauen lassen könnten, — ich würde mich doch nicht von meiner Gewohnheitssünde bei der nächsten Gelegenheit, die sich mir darbietet, enthalten können, wäre es auch ganz gewiß, daß ich schnell darauf sterben und ewig verdammt werden würde!“ O furchtbare Stärke der Gewohnheitssünde! (Drexel in Salom.)

d) Der heil. Thomas von Villanova (c. 2. de S. Ild.) thut daher den Ausspruch: „Niemand ist geneigter zum Abfalle von Gott, Niemand kühner im Begehen der Sünde, Niemand hartnäckiger im Beharren der Sünde, als der Unzüchtige.“ Und der heil. Bernard schreibt (tom. 4. serm. 24.): „Kein Laster verschafft dem Satan so reichliche Beute, als wie die Unkeuschheit. Dieses Laster bevölkert die Hölle.“

e) König Heinrich VIII. von England gibt uns ein trauriges Beispiel, wie leicht die Wollust zum Abfalle vom Glauben und andern großen Sünden verleite. Er hatte gegen Luther, den Urheber der traurigen Glaubensspaltung in Deuschland, anfangs den katholischen Glauben in einem im J. 1521 herausgegebenen Buche vertheidiget und dafür vom Pabste den Titel „Beschützer des Glaubens“ erhalten. — Allein dieser König fiel später von dem katholischen Glauben ab und wurde dessen grausamster Verfolger, und die Veranlassung dazu war sein Hang zur Wollust. Nachdem er schon 17 Jahre mit einer tugendhaften Frau verehelicht ge-

wesen, verliebte er sich in ein Hoffräulein, Anna Boleyn mit Namen, und verlangte vom Pabste, seine rechtmäßige Ehe, deren Gültigkeit er unter nichtigen Vorwänden zu bestreiten suchte, aufzulösen. Da aber der heil. Vater ihm dieses schändliche Ansuchen verweigerte, so wurde der wollüstige König wüthend und fing an mit dem Abfall vom Glauben die größten Grausamkeiten zu verbinden. Er verstieß seine rechtmäßige Gemahlin, schloß seine eheliche Tochter von der Thronfolge aus, und nahm nach einander sechs Frauen, von denen er zwei durch Henkershand hatte sterben lassen. Er wüthete auf die grausamste Weise gegen alle jene, die seine Schandthaten nicht gutheißen und ihm als Urheber der Glaubensspaltung und selbstgemachten Oberhaupte der englischen Kirche nicht den Eid leisten wollten. Zwei Cardinäle, 21 Bischöfe, 12 Aebte, 500 Mönche und Priester, mehr als 100 Domherren und Doctoren, 42 Herzoge und Grafen, so wie andere hohe Standespersonen mit ihren Kindern, 300 vom geringen Adel und noch viele andere Unschuldige verurtheilte er zur Hinrichtung.*) — Er beging außerdem die himmelschreiendsten Ungerechtigkeiten, deren Aufzählung hier zu weitschichtig wäre. — Allein die letzten 4 Jahre waren für ihn Leidensjahre; eine immer offene Wunde am Bein machte ihm Tag und Nacht unaussprechliche Schmerzen, und je mehr er selbst litt, desto mehr Bluturtheile fertigte er aus. Am Ende glich er einem reißenden Thiere, und Niemand wagte ihm nahe zu kommen, Niemand ihm die Gefahr seines Lebens zu entdecken. Als endlich doch einer sich dazu das Herz nahm, so erschrak der königliche Wüstling nicht wenig, sein Gewissen erwachte fürchterlich, und er schickte eiligst zu seinem Primas Cramner, der ihm in allen Schlechtigkeiten Rathgeber und Helfer gewesen. Dieser kam, aber der König hatte bereits die Sprache verloren; er horchte nur noch mit trostlosen Blicken auf die Worte des Erzbischofes, der ihn versicherte, Gott habe ihm alles vergeben. Konnte er wohl diesem falschen, schmeichelhaften Tröster in der Todesstunde, wo alle Täuschung schwindet, Glauben und Vertrauen schenken?!

(Sander. de schism. Angl. l. 1.)

f) Der Kaiser Galerius war im Jahre 310 von einer scheußlichen Krankheit, die durch Unzucht herbeigeführt wurde, befallen, welche alle Kunst der Aerzte vereitelte. Jeder Heilversuch vermehrte nur das Uebel. Der Oberleib des Kranken schrumpfte wie verdorren zusammen, indessen von den Hüften bis zu den Füßen alles entsetzlich aufschwoll. Ein nicht zu stillender Blutfluß, Geschwüre, deren Gestank den ganzen Palast erfüllte, — aller

---

*) Siehe im I. B. S. 16. die Hinrichtung Fishers und Thom. Morus.

Ertödtung ungeachtet immer neu hervorwimmelndes Gewürm machten ihn zugleich zum Gegenstande des Mitleids und des Abscheues. (Euseb. hist. eccl. l. 8. c. 16.)

g) Kaiser Justin hatte einen durch Ausschweifung geschwächten Körper, so daß die völlig abgestumpften Organe dem Geist den Dienst versagten. Ueberdieß verschloß ihn ein grausam quälendes Podagra, das ihn des Gebrauches seiner Füße beraubte, oft mehrere Wochen in sein Gemach. Jeder geistigen wie körperlichen Beschäftigung durchaus unfähig, bejammerte er nun, aber leider zu spät, den Verlust seiner in schändlichen Lüsten vergeudeten Kräfte. Des darüber tief gefühlten Grams erste Folge war eine öftere Geistesabwesenheit, die bald einen periodischen Wahnsinn herbeiführte, der bisweilen sogar in eine Art von stiller Raserei überging.*) (Stolb. R. G. B. 20.)

2) Verschiedene Strafgesetze wider die Unzucht.

a) Im mosaischen Gesetze sind strenge Strafen gegen die Uebertreter des sechsten Gebotes festgesetzt. So z. B. heißt es (3. Mos. 18. 29.): „Ihr sollet euch mit keiner Art Unzucht beflecken, mit welcher sich die Völker verunreiniget haben, die ich vor euch vertilgen will. Wer eine von diesen Schandthaten begeht, der soll von seinem Volke (durch den Tod) ausgerottet werden." Und weiter (3. Mos. 20. 30.) steht: „Sowohl der Ehebrecher, als die Ehebrecherin soll des Todes sterben." Die Todesstrafe bestand gewöhnlich in der Steinigung. (Vergleiche die Geschichte der Susanna bei Daniel 13.) In der Patriarchenzeit scheint sogar das Verbrennen als Strafe bestimmt gewesen zu seyn, wie aus der Geschichte der Thamar (1. Mos. 38. 24.), die Juda zum Feuertode verurtheilte, erhellet. — Zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ehrbarkeit war auch folgendes Gesetz gegeben (5. Mos. 22. 5.): „Ein Weib soll nicht Mannskleider, und ein Mann nicht die Kleidung eines Weibes tragen; denn wer dieß thut, ist ein Gräuel vor Gott."

b) In Aegypten wurde einer Ehebrecherin die Nase, in Persien aber Nase und Ohren abgeschnitten. (Vergl. Ezech. 23. 25.) Dem Ehebrecher wurden nach ägyptischem Gesetze tausend Ruthenstreiche gegeben. (Diod. Sic. l. 1. c. 6.)

c) Kaiser Aurelian hatte vor diesem Laster einen solchen

---

*) Keine Sünde hat auch auf die Geisteskräfte einen so schwächenden und verderblichen Einfluß, als wie die Unkeuschheit. Schwaches Gedächtniß, Abneigung gegen jede Geistesanstrengung, Mattigkeit des Willens, Unruhe und düstere Gemüthsstimmung sind häufige Folgen — besonders der Pollution (auch, obwohl unrichtig, Onanie genannt). — Die traurigsten Belege von den Folgen der Unzucht liefern Irrenhäuser und Spitäler.

Abscheu, daß er einen Soldaten, der auf der That des Ehebruchs ertappt worden, an die Aeste zweier Bäume binden und von denselben dadurch, daß die Aeste auseinanderschnellten, zerreißen ließ. (March. hort. past. p. 561.)

d) Die alten Sachsen, obwohl noch Heiden, verabscheuten die Unzucht so sehr, daß sie dieselbe mit den schwersten Strafen belegten. Wenn eine Tochter das väterliche Haus entehret, oder eine Ehefrau sich wider die standesmäßige Keuschheit vergangen hatte, so zwang man sie, sich mit eigenen Händen selbst zu erdrosseln. Ihr Leib wurde dann verbrannt und ihr Verführer bei dem Scheiterhaufen aufgehenkt. — Bisweilen wurde auch die Schuldige von einer Schaar Weiber, welche sie durch die Gasse schleppten, mit Ruthenstreichen und Messerstichen so lange gequält, bis sie todt darnieder fiel. (Ber. Berc. K. G. B. 7.)

e) Obwohl die Römer sehr der Unkeuschheit fröhnten, so hatten sie doch eine Göttin der Keuschheit, Vesta genannt; die Priesterinnen derselben mußten reine Jungfrauen seyn und genossen viele Vorrechte und Auszeichnungen. Wenn aber eine solche Vestalin das Gelübde der Keuschheit brach, so wurde sie lebendig begraben, und ihr Verführer so lange mit Ruthen geschlagen, bis er den Geist aufgab. (Plutarch. in Numa.)

f) Der Kaiser Constantin d. Gr. verurtheilte die Ehebrecher wie Mörder und Giftmischer zu gleicher Todesstrafe. — Er bestrafte mit lebenslänglicher Verbannung und Einziehung der Güter diejenigen Vormünder, welche ihre Mündel, die eine Jungfrau war, zum Falle brachten. (S. Hieron. in Isaiam.)

g) Kaiser Majorian (gest. 461) erließ gegen die Unzucht scharfe Gesetze. Unter andern verband er junge Wittwen, die in der Blüthe ihrer Jahre, bloß um einem ungeregelten Leben freier sich hingeben zu können, zu keiner zweiten Ehe mehr schreiten wollten, durch ein Gesetz, entweder in den ersten fünf Jahren nach dem Tode ihres Gemahls wieder zu heirathen, oder die Hälfte ihres ganzen Vermögens sogleich ihren natürlichen und gesetzmäßigen Erben zu überlassen. (Stolb. K. G. B. 17.)

h) Kaiser Carl d. Gr. glaubte, daß Unzucht, Ehebruch und andere, die menschliche Natur entehrende Wollüste mit dem Fluche Gottes belegt sind; daher pflegte er auch zu sagen: „Diese Laster sind es, derenwegen ganze Reiche sammt ihren Herrschern gestürzt worden sind.“ — Er befahl, unzüchtige Dirnen und Männer an einen Schandpfahl zu binden und so der allgemeinen Verachtung bloßzustellen. (Ebend. B. 25.)

i) Zum Bonifacius, Statthalter in Afrika unter Kaiser Valentinian II., kam einst ein Landmann mit der Klage, daß ein Soldat der römischen Legion mit seinem Weibe in strafbarer Ver-

traulichkeit lebe. — Der Statthalter beschied den Kläger, am andern Tage wieder vor seinem Richterstuhle zu erscheinen. Da er von dem Landmanne den Ort der verbrecherischen Zusammenkunft genau erforscht hatte, so wollte er sich, ob die Klage gegründet sey, selbst überzeugen, setzte sich noch Abends mit einigen Begleitern zu Pferd, legte in der Nacht einen Weg von mehreren Meilen zurück, überrascht das schuldige Paar und läßt dem Soldaten den Kopf abschlagen. — Als des andern Tages der Kläger sich im Gerichtssaale des Statthalters wieder einfand, wurde ihm, auf ein Zeichen des Bonifacius — der Kopf des Schuldigen statt aller Antwort überreicht. (Ebend. B. 16.)

k) Das Concilium von Elvira in Spanien verordnete im Jahre 305, daß Jungfrauen, die sich Gott gewidmet haben und in Unzucht verfallen, durch die ganze Lebenszeit — bis zum Tode von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen seyn sollten.*)
(Ebend. B. 9.)

l) Pabst Sixtus V. verordnete im Kirchenstaate, worüber der Pabst bekanntlich auch weltlicher Fürst und Gesetzgeber ist, daß Ehebrecher, so wie Blutschänder und Jugendverführer mit dem Tode sollten bestraft werden. In Ansehung der Ehebrecher benahm er den Gerichtsstellen alle Macht, sie jemals begnadigen zu können, und ließ sie mit der äußersten Schärfe aufsuchen. Eben so verfolgte er auch ihre Mitschuldigen, sogar unter dem Abschaum von Menschen; ganze Schaaren verliebter Ritter und Buhlschwestern, die man eines sträflichen Umganges mit Eheleuten überwiesen hatte, wurden an einem und demselben Tage mit Ruthen tüchtig durchgestrichen, was denn eine solche Furcht einjagte, daß man von diesen Ausschweifungen fast nichts mehr zu hören bekam. Alle Schanddirnen mußten Rom verlassen.
(Ber. Berc. K. G. B. 19.)

m) Nach den fränkischen Gesetzen mußte, wer einer freien Frau oder Jungfrau liebkosend die Hand drückte, fünfzehn Goldstücke Strafgeld zahlen. Eine doppelte Summe war darauf gesetzt, wenn man sie verliebt bei dem Arm faßte, und eine vierfache, also 60 Goldstücke, wenn man noch unzartere Berührungen sich erlaubte. Ueberhaupt war auf jede, auch die mindeste

---

*) In der alten Bußdisciplin kommen bezüglich des sechsten Gebotes unter andern folgende Bußgesetze vor: Wenn ein Lediger mit einer Ledigen sich verfehlt, so sollen sie drei Jahre Buße thun. Vergeht sich ein Lediger mit einer Verehelichten, so hat er sieben, sie fünf Jahre Bußzeit; ist das Verhältniß umgekehrt, so treffen sie zehn, ihn fünf Jahre. — Für unschamhafte Berührung waren drei Monate Bußzeit bestimmt. — Bei Selbstbefleckung stieg die Bußzeit von zehn bis zu hundert Tagen. (Zenner. Instruct. confess. p. 276.)

Verletzung der, der holden Schamhaftigkeit des Frauengeschlechtes schuldigen Achtung eine, dem Grade der Unverschämtheit des Beleidigers entsprechende Geldbuße festgesetzt. (Stolb. K. G. B. 22.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Wenn du unkeusch bist, so fügst du Gott eine große Unbild zu. Wie so? fragst du. Wie — wenn Jemand dein Porträt anspucken, oder sonst verächtlich und muthwillig beschmutzen würde, würdest du dieß für keine Unbild halten? Und sieh — deine Seele ist ein Ebenbild, ein Porträt Gottes, und wenn du dieses durch Unkeuschheit beschmutzest, ist dieß für Gott keine Unbild?!" (S. August. l. de 10. chord.)

b) „Mag man was immer für gute Werke verrichten, wenn aber unlautere Lust das Herz beherrscht, so werden jene von der Schwere dieser Sünde erdrückt." (S. Gregor. l. 22. mor.)

c) „Wenn man die Kleinen, die in ihrer Taufunschuld sterben, wegrechnet, so können eben wegen dieses Lasters von den Erwachsenen so wenige selig werden." (S. Remig. in Epist. ad Rom. c. 1.)

d) „O wie bitter und scharf ist die Frucht der Wollust, bitterer als die Galle und schärfer als das Schwert!" (S. Hieron. in ep.)

e) „Die Wollust entnervt den Leib, untergräbt die Gesundheit, schwächt das Gedächtniß, verfinstert den Verstand, spannt die Thatkraft des Willens herab, erstickt die edlen Gefühle, mordet das Gewissen, befleckt den Ruf, leeret die Casse, führt die Armuth in's Haus, läßt dem Elende Thür und Thor offen. Unersättlichkeit ist ihre Pförtnerin, und Schande und Verachtung folgen ihr auf dem Fuße nach." (Euseb. ep. ad Dam.)

f) „Wie man den kranken Kindern, da ihnen eine bittere Arznei gereicht werden soll, den Rand der Schale mit Honig bestreicht, so ist auch vom Satan der Becher der Wollust oben mit etwas Freudenhonig bestrichen, aber weiter unten ist lauter Bitterkeit." (Idem hom. 3.)

g) „So wie die unbefleckte Keuschheit den Menschen zu den Engeln erhebt, so würdiget die Unkeuschheit denselben zum Thiere, ja unter das Thier herab." (Idem ad Dam.)

h) Wenn der Königssohn, da er in Purpur gekleidet, sich im Kothe herumwälzen würde, so würde man ihn für wahnsinnig halten. Diesem ist ähnlich der Mensch, der, obwohl geschmückt mit dem Prachtgewande der Unschuld und Taufgnade, sich im Unrathe fleischlicher Lüste herumwälzen mag.

i) Deutsche Sprüchwörter: Bald geendet, lang geschändet. — Kurze Lust, lange Reue. — Honig ist der Mücke Tod. — Wollust hat keine Ohren. — Wer den Lüsten nicht das Messer an die Kehle setzt, den bringen sie um's Leben (d. ist. fester Widerstand ist nothwendig). — Wer Feuer im Herzen hat, bekömmt Rauch in den Kopf.

B. Von der Keuschheit.

„Wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze!"
Weish. 4. 1.

a) Die zwei braven Söhne des Noë gingen rückwärts — mit abgewandtem Gesichte zum Vater, um seine unanständige Entblößung mit dem Mantel zu verhüllen. (1. Mos. 9. 23.) — Der ägyptische Joseph schätzte die englische Tugend der Keuschheit so sehr, daß er lieber in den Kerker wandern, als sie verlieren wollte. (Ebend. 39.) — Der junge Tobias befolgte die treuherzigen Ermahnungen seines frommen Vaters: „O lieber Sohn! hüte dich vor aller Unkeuschheit, und trachte, daß du dir in diesem Stücke nie etwas Unrechtes vorzuwerfen habest." (Tob. 4. 13.) — Seine nachherige Gemahlin, die fromme Sara, konnte in ihrem Gebete zu Gott rufen: „Du weißt es, o Herr! daß ich mein Herz vor jeder unlautern Begierde rein bewahrte. Niemals habe ich mich unter diejenigen gemischt, die sich mit Spielen und Tänzen ergötzen, noch auch zu denen mich gesellt, die einen leichtfertigen Lebenswandel führen." (Tob. 3. 16.) — Die keusche Susanna wollte lieber unschuldig verklagt und zum Tode verurtheilt werden, als wider die standesmäßige Keuschheit sündigen. (Dan. 13.) — Das schönste Vorbild der Unschuld und Reinigkeit ist aber die heil. Maria, die Reinste aller Reinen. Vor ihr — der ehrwürdigsten Unschuld verneigte sich der Erzengel, sie wurde zur Mutter des Erlösers, zur Braut des heil. Geistes auserkoren; sie wird deßhalb auch in allen katholischen Kirchen besonders als ein Vorbild unbefleckter Reinigkeit vorgestellt und verehrt. Die weiße Lilie in ihrer Hand ist das Sinnbild der unversehrten Keuschheit, die getretene Schlange unter ihren Füßen deutet auf die Besiegung des Satans und seiner Anfechtungen, und der Sternenkranz um ihr jungfräuliches Haupt verkündet uns einerseits den Verein aller Tugenden in ihr, andrerseits die Größe ihrer himmlischen Glorie. — Der heil. Johannes schreibt (Offenb. 14.), daß er vor dem Throne des Lammes hundert vier und vierzig Tausend stehen sah, die stets keusch und rein geblieben sind, diese dürfen ein neues Lied singen, das sonst Niemand versteht noch singen kann, und sie folgen dem Lamme überall nach, wohin es geht. Gewiß ist

Maria die Königin und Vorsängerin dieses himmlischen Liedervereines, und die Führerin des jungfräulichen Thriumphzuges!

b) Der heil. Justin (epist. ad Diognet.) sagt von den ersten Christen: „Sie sind im Fleische, leben aber nicht nach dem Fleische," d. i. sie folgen nicht ihren sinnlichen Begierden.

Tertullian schreibt in seiner Schutzschrift, daß unter den Christen viele als Greise noch eben so jungfräulich sind, als wie sie als Knaben gewesen. — „Neulich," ruft er den Heiden zu, „als ihr eine Christin nicht den Löwen vorwerfen, sondern in ein verführerisches Haus abführen ließet, so habt ihr durch diesen Befehl selbst das Geständniß abgelegt, daß Befleckung der Keuschheit bei uns Christen für weit schrecklicher gehalten werde, als selbst die grausamste Todesstrafe."

c) Als die heil. Pontamiäna in einen Kessel voll siedenden Peches sollte getaucht werden, so erschrak sie vor der sonst üblichen Entkleidung so sehr, daß sie sich's als Gnade ausbat, langsam, aber mit den Kleidern eingetaucht zu werden.
(Siehe B. I. S. 12.)

d) Die heil. Agnes wurde wegen ihrer besondern Schönheit von mehreren Herrn zur Ehe begehrt; allein sie erklärte, obwohl erst 13 Jahre alt, entschieden, sie habe sich bereits ihrem himmlischen Bräutigam Jesu auf immer verlobt. — Aus Rache gab man sie dem heidnischen Richter als Christin an. — Dieser versuchte alle möglichen Mittel, sie zu einer Ehe mit dem angesehensten ihrer Bewerber zu bewegen. Man zeigte ihr auch die Marterwerkzeuge, womit sie sollte gequält werden, wenn sie ihr Gelübde ewiger Keuschheit nicht fahren lasse. Allein sie blieb fest und verachtete eben so die Drohungen, als wie die Schmeicheleien. Man suchte auch ihren Vorsatz durch allerlei, mit teuflischer Erfindungsgabe bereitete Versuchungen wankend zu machen; aber alles fruchtete nichts, bis der erzürnte Richter sie zum Tode verurtheilte. (Ihre Hinrichtung wurde im I. Bande S. 12. erzählt.)
(S. Ambros. l. de virg. c. 2.)

e) Ein gewisser Alexander, der von Adel und sehr schön war, liebte schon als Jüngling die Keuschheit so sehr, daß er aus Furcht sie zu verlieren seine Heimath verließ und sich nach Comane begab, wo er das Geschäft eines Kohlenbrenners übernahm. Da er sich von Staub und Ruß geschwärzt sah, sprach er darüber erfreut: „Ich sehe diesen Kohlenstaub und Ruß als eine Maske an, die mein Gesicht vor den Augen der lüsternen Welt verbirgt und mich vor Anfechtungen schützt." — Als ihn bald darauf der heil. Gregor der Wunderthäter näher kennen lernte, so gefiel ihm diese Liebe zur Keuschheit so wohl, daß er diesen Jüngling, der unter dem geschwärzten Körper eine lilien-

weiße Reinigkeit der Seele bewahrte, ermahnte und beredete, sich zu waschen und andere Kleider anzuziehen, worauf er ihn zum Bischofe der Stadt Comane weihte. (Ber. Berc. K. G. B. 2.)

f) Als der heil. Carl Borromäus, nachheriger Erzbischof von Mailand, schon im seinem 16. Jahre nach Pavia auf die Universität kam, so fand er, daß man in dieser Stadt der zügellosesten Wollust fröhne. Bald setzte man auch ihm von allen Seiten zu, aber der junge Carl kämpfte tapfer, und wußte theils durch anhaltendes Studium und Gebet die böse Fleischeslust in sich zu dämpfen, theils durch Zurückgezogenheit den Anfechtungen von außen zu entgehen; denn er kannte die Reizbarkeit und Schwäche seiner Natur zu gut, als daß er der Gefahr hätte zu trotzen sich getraut; sein Sieg bestand in der Flucht.

(Aus seinem Leben.)

g) Der heil. Aloisius wird gewöhnlich wegen seiner glühenden Liebe zur Keuschheit der englische Jüngling, oder der Engel im Fleische genannt. Tief überzeugt von dem hohen ja unschätzbaren Werthe der Unschuld wendete er zu ihrer Bewahrung die größte Sorgfalt an. Besonders bezähmte er den Vorwitz der Augen und pflegte Personen des andern Geschlechtes nie anders, als mit niedergeschlagenen Augen anzureden. Eben so war er, um den kostbaren Schatz der Herzensreinigkeit leichter zu bewachen, ein eifriger Freund des Gebetes, sehr mäßig im Essen und Trinken, gönnte sich nur den nothwendigsten Schlaf und floh jede, auch die kleinste Gefahr. — Da er als Kind einst unzüchtige Reden gehört und sie, ohne deren Sinn zu verstehen, nachgesagt hatte, so beweinte er, als ihm sein Hofmeister das Sündhafte solcher Reden vorgestellt, diesen Fehler sein Leben lang.

h) Eben so groß war die Liebe zur Keuschheit in dem heil. Stanislaus Kostka. Ein einziges unanständiges Wort, das er hörte, entsetzte ihn so, daß er die Besinnung verlor und in Ohnmacht sank. Sein frommer Vater, der dieß bemerkte, sorgte eifrigst, daß in Gegenwart seines geliebten Sohnes alle Reden unterblieben, die dessen keusches Zartgefühl hätte verletzen können. Immer suchte er, wenn Jemand in der Gesellschaft etwas Unzartes vorbrachte, schnell das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken; war aber dieß nicht möglich, besonders wenn der, der sich solche Reden erlaubte, den Wink nicht verstand, so sagte der besorgte Vater geradezu, man möchte doch mit seinem kleinen Stanislaus Mitleid haben und ihn mit derlei Gesprächen nicht kränken. (Sein Leben.)

i) Der heil. Bernardin von Siena war auch schon als Knabe ein großer Liebhaber der Keuschheit. Schnell erröthete er, wenn er ein unzartes Wort hörte, und zeigte den größten

Unwillen dagegen. Man wagte es nicht in seiner Gegenwart unschamhafte Reden zu führen, und jedes derartige Gespräch hörte schnell auf, wenn Bernardin dazu kam. „Still!" — hieß es, „Bernardin kommt!" (Lohn. Biblioth. I. 560.)

k) Kaiser Maximilian I. war von so zartem Schamgefühl, daß er sich weder beim An- noch Auskleiden von Jemandem bedienen ließ. Selbst auf dem Todbette gab er noch ein Beispiel von seiner Schamhaftigkeit. Seinem Ende sich nahe fühlend, ließ er sich nämlich ein neues Hemd und ein Beinkleid bringen, zog beide selbst an und befahl, daß man ihn so, wenn er gestorben — ohne seine Leiche zu entblößen, in den Sarg legen solle.

(Herbst's Exempelb. II. 784.)

l) Diesem Kaiser ähnlich in der Schamhaftigkeit war sein Urenkel Herzog Albert, ein Prinz, dessen Freundschaft und Umgang Niemand genießen konnte, der nicht ein züchtiges Leben führte. Ein Schriftsteller sagt von ihm, daß er sich selbst so sehr in seiner Gewalt hatte, daß er nie, weder in schmerzlichen Krankheiten noch sonstigen widerlichen Zufällen, seine Gesichtszüge im mindesten veränderte, wohl aber verzog er schmerzlich sein Gesicht, wenn er etwas Unzüchtiges hörte oder sah. (Ebend.)

m) In England lebte eine fromme Frau, Namens Cäcilia, die nach dem Tode ihres Herrn vor dem Bischofe von Canterbury das Gelübde lebenslänglicher Enthaltsamkeit abgelegt hatte. Sie wollte von nun an nur ihrem Heilande allein gefallen und ihm allein dienen. — Einst erkrankte sie sehr schwer und ließ ihren Beichtvater rufen. Dieser sah, daß die, wie es schien, schon halb bewußtlose Frau, ohne mehr auf etwas anders zu achten, nur von Zeit zu Zeit einen goldenen Ring an ihrem Finger anschaute und befühlte. Der Beichtvater, in der ängstlichen Meinung, der Ring möchte für sie eine Versuchung zur Eitelkeit seyn, winkte der Magd, ihr den Ring vom Finger zu ziehen. Allein kaum versuchte die Magd dieses, als die Frau sich schnell aufrichtete und mit ernster Stimme sprach: „Nein! ehrwürdiger Herr! dieß sey ferne von mir, daß dieser Ring je von meinem Finger komme. Er ist ja mein zweiter Brautring, womit ich mich mit Jesu Christo verlobt habe. — Ich dachte jetzt nur nach, ob mein Gelübde der Enthaltsamkeit auch so ganz und unversehrt geblieben, wie dieser Ring, und Gott sey Dank! ich finde keinen Sprung." Kaum hatte sie dieß gesprochen, sank sie, süß lächelnd, auf das Kissen zurück und verschied, um jenseits den Lohn von ihrem himmlischen Bräutigam in Empfang zu nehmen.

(Lohn. Biblioth. I. 283.)

n) Als unter Alarich im Jahre 410 die Gothen die Stadt Rom eroberten, so kam ein katholisches Weib in die Gefangen-

schaft eines jungen Gothen, der ihr mit dem Tode drohte, wenn sie nicht — ihm zu Gefallen die standesmäßige Keuschheit opfern wollte. Ja er streifte ihr, um sie zu schrecken, mit dem Schwerte die Haut des Halses auf, so daß dieser ganz mit Blut überann. Allein sie bot unerschrocken ihr Haupt dar, indem sie erklärte, sie wolle lieber das Leben, als die Tugend verlieren. Diese so edle Standhaftigkeit machte auf den jungen Krieger einen solchen Eindruck, daß er plötzlich seine Gesinnung änderte und aus einem Verfolger ein Beschützer des keuschen Weibes wurde. Er brachte sie zuerst zu ihrer Sicherheit in die Kirche des heiligen Petrus, sorgte für ihren einstweiligen Unterhalt und führte sie endlich, nachdem in der Stadt mehr Ruhe eingetreten, zu ihren Angehörigen zurück. (Sozom. hist. eccl. l. 9. c. 10.)

o) Man könnte eine Menge Beispiele anführen, wie edle Jungfrauen lieber in den Tod gingen, als ihre Unschuld sich rauben ließen. So z. B. stürzte Pelagia, eine Jungfrau zu Antiochia, von der Zinne des Hauses herab (S. Chrysost. hom. 73.), und die heil. Apollonia sprang in's Feuer, um vor Entehrung sich zu retten. (Stolb. R. G. B. 9.) — Hier möge noch ein Beispiel aus unserer Zeit stehen, wie der Tod dem Raube der Unschuld vorzuziehen ist. Es war im Jahre 1816, als eine fromme Jungfrau, Namens Gertraud Angerer, unweit der Stadt Hall in Tyrol — in einer einsamen Gegend einem Wüstlinge begegnete, der sie anfangs durch schöne Worte, dann aber durch Zwang zum Falle bringen wollte. Da sie aber immer festen Widerstand leistete, so drohte er ihr mit Ermordung; allein dieß schreckte die Heldin nicht, und sie setzte ihren Widerstand fort, bis ihr der Elende endlich wirklich einen tödtlichen Streich versetzte, worauf sie nach einigen Stunden, ihrem Mörder verzeihend, unter großen Schmerzen ihren jungfräulichen Geist aufgab. *)

(Buchf. Exemp. S. 183.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Die Wollust besiegt und gedämpft zu haben, ist die größte Wollust." (S. Cyprian.)

b) „Kein Sieg ist größer und glorreicher, als der, den man über die Lüste des Fleisches erkämpft hat." (Idem.)

c) „Keusch ist nur jener, der durch Liebe die Liebe vertrieben, und das Feuer des Fleisches durch das Feuer des heil. Geistes gelöscht hat." (S. August. de summ. bon.)

*) Beispiele vom Eifer in Bewahrung der Keuschheit und den hierzu tauglichen Mitteln werden auch beim neunten und zehnten Gebote S. 303. vorkommen.

d) „Dein Reichthum, o Christ! ist die Jungfräulichkeit, und dein Schatz die Taufunschuld, ein Schatz, dessen Verlust dir zwar kann wieder verziehen werden, aber ihn selbst bekommst du nie und nimmermehr zurück." (S. Hier. ep. ad. Demet.)

e) „Welche die Unschuld bewahren, sind wahrhaft Engel in Menschengestalt, und etwa nicht Engel der letzten Classe, sondern einer der ersten; denn die Engel sind frei und ledig aller fleischlichen Bande, aber die keuschen Menschen, umstrickt von äußern und innern Versuchungen, kämpfen einen lebenslänglichen Kampf für Bewahrung der Keuschheit." (S. Cyprian. de pudic.)

f) „Ein züchtiger, keuscher Mensch unterscheidet sich von einem Engel nur in der Glückseligkeit, nicht in der Tugend. Obschon die Keuschheit des Engels glückseliger ist, so folgt nicht, daß sie auch stärker ist." (S. Bern. in epist.)

g) Nach der Meinung der Alten wird, wenn im Thierkreise das Sternbild, die Jungfrau genannt, regiert, ein fruchtbares Jahr. — Dieß mag als Vorurtheil der Alten gelten; aber kein Vorurtheil ist es, daß dort, wo Jungfräulichkeit herrscht, Tugenden und edle Sitten leicht und schön gedeihen.

(Lohn. Biblioth. I. 276.)

h) Wie schön und vielversprechend ist die Blüthe auf den Bäumen in den Tagen des Frühlings! So schön und schöner noch und vielversprechender ist die Schamröthe auf dem Gesichte eines keuschen Jünglings, einer sittsamen Jungfrau.

i) Man erzählt, daß die Könige von Frankreich ehemals in ihrem Wappen eine Kröte geführt haben. Weil aber diese ein so garstiges Thier ist, so habe man an deren Stelle die Lilie in das Wappen gesetzt, deren schneeige Weiße die Reinheit und Unbeflecktheit der Sitten, wie sie sich für den „allerchristlichsten" König gezieme, anzeigen soll. — Auch unsere Seele war bei ihrem Eintritte in die Welt durch die häßliche Sünde, die gleich einer Kröte, — verunstaltet, aber an letzterer Stelle wurde in der heil. Taufe die Lilie der Unschuld gesetzt, die stets die lieblichste Zierde des Christen seyn soll. (Lohn. Bibl. I. 279.)

k) Die alten Aegyptier schmückten ihre Töchter mit merkwürdigen Halsketten, woran sechs Figuren — als Sinnbilder der Tugenden einer Jungfrau zu sehen waren. Die erste Figur war eine Turteltaube mit der Unterschrift: „So einsam!" — Die zweite eine Haustaube: „So keusch!" — Die dritte ein Adler: „So hurtig!" — Die vierte ein Storch: „So dankbar!" — Die fünfte eine Nachteule: „So wachsam!" — die sechste eine Lerche: „So andächtig!" (Ibid. 285.)

l) Der heil. Hieronymus sagt (epist. 140.), daß die Heiden ihre jungfräulichen Göttinnen (als z. B. die Minerva, Diana)

mit Schild und Lanze bewaffnet vorgestellt haben, um anzudeuten, daß ohne Kampf die Keuschheit nicht könne bewahrt werden.

m) Die Keuschheit ist gleich einer weißen Lilie: denn so wie jedes Stäubchen und auch das kleinste Käferchen auf der Lilie schnell bemerkt wird, und deren Weiße verunstaltet, so wird auch die Lilie der Unschuld — die Keuschheit von jeder unreinen, freiwillig gehegten Vorstellung beschmutzt und verunstaltet.

n) Bei der Keuschheit ist es wie bei einem Spiegel; denn so wie der Spiegel schnell anläuft und seinen Glanz verliert, wenn man ihn anhaucht, so verliert auch die Unschuld durch jeden Anhauch unreiner Versuchung, wenn man sich ihr freiwillig zuwendet, die Helle ihres Glanzes, nur mit dem Unterschiede, daß beim Spiegel der angehauchte Fleck sich von selbst wieder verliert und vergeht, in der Seele aber der schmutzige Fleck häufig als Rost zurückbleibt.

VII. Gebot.

A. Von dem, was durch dieses Gebot verboten.

In diesem Gebote wird verboten der Diebstahl, der Betrug, die Zurückhaltung des fremden Gutes, der Wucher u. s. f. — Von diesen folgen nun einige Beispiele zur Abschreckung:

a) Biblische Gesetze und Beispiele. — Im mosaischen Gesetze lesen wir ernste Gesetze wider Diebstahl, Betrug und jede Beeinträchtigung des Nächsten. So z. B. heißt es: „Ihr sollet nicht stehlen, nicht abläugnen und den Nächsten nicht betrügen.“ — „Thuet Niemandem Unrecht im Handel, weder mit der Elle noch mit dem Gewichte, noch mit dem Maße; richtig und recht seyen Wage, Gewicht und Elle, richtig und recht das Scheffel (Kornmaß) und das Kannenmaß; denn falsches Maß und Gewicht ist vor dem Herrn, eurem Gott, ein Gräuel, und er verabscheuet jeden, der Unrecht thut.“ (3. Mos. 19. u. 5. Mos. 25.) — „Die Armen unter meinem Volke, denen du Geld leihest, sollst du nicht drängen, wie ein Presser, und sie durch Wucher nicht unterdrücken.“ (2. Mos. 22. 25.) — „Die Marksteine, die deine Vorfahren gesetzt haben, sollst du — zum Nachtheile deines Nächsten nicht wegnehmen oder verrücken.“ (5. Mos. 19. 14.) — „Die fruchttragenden Bäume im Lande sollst du nicht beschädigen, noch viel weniger sie mit der Axt gar niederhauen.“ (5. Mos. 20. 19.) — „Der Lohn eines Tagelöhners soll bei dir nicht bis zum andern Morgen bleiben.“ (3. Mos. 19. 13.)

Auf Eingriffe in das Eigenthum war im mosaischen Gesetze das Gebot erhöhter Wiedererstattung gesetzt. Wenn Geld

oder Geräthschaften gestohlen wurden, und der Dieb wurde entdeckt, so mußte er das Gestohlene oder dessen Werth doppelt ersetzen (2. Mos. 27. 7.); beim Viehdiebstahl aber genügte dieses nur dann, wenn das gestohlene Stück Vieh beim Diebe noch lebend vorgefunden wurde (2. Mos. 22. 4.); war es schon verkauft oder geschlachtet, so mußte ein Schaf vierfach, ein Ochs sogar fünffach ersetzt werden. (2. Mos. 22. 1.) — In den Sprüchwörtern (6. 30. 31.) wird ein siebenfacher Ersatz erwähnt, woraus manche auf eine Erhöhung der Strafe zur Zeit der Könige schließen. — Wer den Ersatz nicht leisten konnte, durfte als Sklave verkauft werden. (2. Mos. 23. 3.) — Ein Verhehlen gefundener oder ein Verläugnen anvertrauter Sachen, wie überhaupt betrügerischer Erwerb, zog bloß einfache Wiedererstattung, jedoch um den fünften Theil vermehrt, nach sich (3. Mos. 6. 5. 6.), nur mußte noch ein Schuldopfer gebracht werden. — Wenn Jemand einen Acker oder Weinberg beschädigte, oder sein Vieh auf fremdem Boden weiden ließ, so mußte er, nachdem der Schaden abgeschätzt worden, ihn vom Besten seines Ackers oder Weinbergs ersetzen. (2. Mos. 22. 5.)

Eines der abschreckendsten Beispiele wie Gott den Diebstahl verabscheue und strafe, ist Achan. (Jos. 7.) Gott hatte nämlich durch Josue den Israeliten befohlen, alles Gold und Silber, das sie bei Eroberung der Stadt Jericho erbeuten würden, dem Herrn zu weihen und es als einen Schatz zur Unterhaltung der Stiftshütte zurückzulegen. — Achan erblickte nun unter der Beute einen kostbaren Purpurmantel, eine Goldstange und 200 Silberstücke; ihn gelüstete darnach; er nahm sie heimlich zu sich und vergrub sie in Mitte seines Zeltes unter die Erde. Allein Gott, der Allwissende, ließ den Diebstahl durch wunderbare Begebenheiten, die über das Volk Schrecken verbreiteten, offenbar werden. Achan wurde ergriffen, in ein Thal vor das Lager hinausgeführt und dort gesteiniget, und seine Leiche verbrannt. Achan's Söhne und Töchter, die geholfen hatten, das gestohlene Gut zu verhehlen, wurden eben so gesteiniget und verbrannt, denn der Hehler ist nach dem alten Sprüchworte nicht besser, als der Stehler. — Giezi, der dem Feldherrn Naaman betrügerischer Weise 2 Talente Silber und zwei schöne Kleider abnahm, wurde von Gott mit dem Aussatze bestraft. (4. Kön. 5. 27.) — Immer treffen wir auch den Diebstahl bei schlechten, gottvergessenen Menschen an. König Saul, der von Gott abgewichen, wandte sich zum Raube, und Judas, der Verräther, war ein Dieb und behielt das Geld, das er hätte den Armen austheilen sollen, für sich. (Joh. 12. 6.)

b) Der heidnische Statthalter Plinius, der Jüngere, schrieb dem Kaiser Trajan unter andern über die Christen Folgendes:

„Sie verpflichten sich feierlich, sich von jedem Frevel zu enthalten, nie einen Diebstahl, Ehebruch oder Meineid zu begehen, niemals wortbrüchig zu werden und ein bei ihnen niedergelegtes Gut nie zu verheimlichen.“*) — Welch' ein schönes Zeugniß! — Ach welch' ein ganz anderes Zeugniß müßte derselbe Heide von vielen Christen unserer Tage ablegen, wo Diebstahl und Betrug so häufig geworden!

c) Unter dem griechischen Kaiser Justin hatte der Betrug und allerlei Ungerechtigkeit so überhand genommen, daß der Kaiser einst sich vor den Senatoren bitter darüber beklagte. Da trat einer der Senatoren vor und erklärte, daß, wenn ihm der Kaiser die nöthige Vollmacht geben würde, er in Kürze bewirken wolle, daß die Klagen über Ungerechtigkeit immer seltener würden. Der Kaiser übertrug ihm nun die Gerechtigkeitspflege und ernannte ihn zum Präfecten von Constantinopel mit den ausgedehntesten Vollmachten. — Es dauerte nicht lange, so kam eine arme Wittwe zu dem Präfecten und klagte, daß ihr ein vornehmer Herr, der bei Hofe in großem Ansehen stand, einen großen Theil des ihr von ihrem verstorbenen Manne gehörigen Erbes entzogen habe. Sogleich schrieb der Präfect an diesen Herrn, er sollte der Wittwe das Geraubte zurückgeben, und die Wittwe mußte selbst den Brief hintragen. Allein sie wurde schmählich aus dem Hause des stolzen Betrügers fortgejagt. Nun schickte der Präfect einen Gerichtsdiener ab und ließ den ungerechten Mann vor Gericht laden, aber dieser erschien nicht. Da der Präfect wußte, daß der Geklagte öfters zur kaiserlichen Tafel geladen wurde, so ging er eines Tages, da derselbe eben bei Hofe speiste, in den kaiserlichen Speisesaal, trat ernst vor den Kaiser hin und sprach: „Monarch! Als du mir die Gerechtigkeitspflege übertrugst, so war es dein Wille, daß jeder, der Unrecht verübt, sey er auch noch so vornehm, gestraft, und jedem, der Unrecht erlitten, sey er auch noch so niedrig, Recht verschafft werde. Ich erlaube mir nun die ehrerbietigste Frage, ob Eure Majestät noch denselben festen Willen haben?!“ — Der Kaiser, nicht wissend, wo dieß hinziele, erwiderte, daß er noch immer desselben Willens sey, und setzte bei, auch er würde vor dem Richter erscheinen, wenn Jemand gegen ihn Klage geführt hätte. — Der Präfect winkte, die Saalthüre öffnete sich, und herein traten die Gerichtsdiener, und der stolze Betrüger wurde an der kaiserlichen Tafel ergriffen und abgeführt. Die andern Gäste waren über dieses strenge Verfahren ganz verdutzt. — Im Gerichtshause wartete schon die Wittwe als Klägerin. Strenge ward jetzt der ganze Handel untersucht, die Zeugen wurden ver=

*) Plinii Epist. ad Trajan.

hört, Beweise und Gegenbeweise genau geprüft, und als am Ende der Beklagte mehrerer höchst sträflicher Ungerechtigkeiten überführt worden, sprach ihm der Präfect sogleich das Urtheil. Er ward entkleidet und mit Ruthen gepeitscht, ihm hierauf der Kopf geschoren, und er selbst rückwärts auf einen Esel gesetzt und durch mehrere Straßen der Stadt zur Schau herumgeführt. Ein öffentlicher Ausrufer ging voran und verkündigte mit lauter Stimme das begangene Verbrechen, den Namen und Stand des Verbrechers und die an ihm vollzogene Strafe. Dieses bisher unerhörte Beispiel strenger Gerechtigkeit that die gehoffte Wirkung. Alle, Hohe und Niedere, die sich eines Betrugs schuldig wußten, beeilten sich, sich mit dem betrogenen Theile in Güte abzufinden, um nicht geklagt zu werden, und innerhalb einem Jahre ward die beste Ordnung und Sicherheit des Rechtes und des Eigenthumes in der großen Kaiserstadt hergestellt. (Nach Stolb. R. G. B. 20.)

d) Viele christliche Monarchen bestraften den Diebstahl auf das Empfindlichste. So z. B. ließen die longobardischen Könige den mindesten Diebstahl weit schärfer bestrafen, als die schwerste körperliche Verletzung des Nächsten, und die Beraubung der Gräber wurde sogar einem vorsätzlichen Todtschlage gleich geschätzt. (Stolb. R. G. B. 22.)

Luitprand, König der Longobarden, befahl, die Diebe mit Peitschenhieben, Haar- und Bartabschneiden, was damals als die schimpflichste Entehrung eines Mannes galt, Brandmarken und unterirdischen Gefängnissen zu bestrafen. (Ebend. B. 23.)

Balduin, König von Jerusalem, verordnete im Jahre 1120 mit Zustimmung des Conciliums von Naplusa: „Wer eines Diebstahls über 6 Sols überführt wird, soll mit dem Verluste einer Hand, eines Fußes, oder der Augen bestraft werden. Wenn aber der Diebstahl weniger als 6 Sols beträgt, soll man ihn an der Stirne mit glühendem Eisen brandmarken und dann aus der Stadt peitschen. — Wiederholt er sein Verbrechen, so werden ihm mehrere Glieder abgehauen.“ (Michaud's Geschicht. d. Kreuzz. B. 2.)

In England wurde ehemals ein Dieb schon gehenkt, wenn er auch nur 12 Pfennige gestohlen hatte. (Schreg. Zeitanwend. S. 540.)

e) Selbst die Mohamedaner halten den geringsten Diebstahl für eine sehr große Sünde. So z. B. lehren die Karejiten, daß, wenn ein Moslem nur einen einzigen Kornhalm aus einem fremden Acker stehle, er ohne Rettung verloren sey und ewig in Mohamed's Hölle brennen werde. (Stolb. R. G. B. 22.)

f) In einer Münze wurde neugeprägtes Geld vermißt. Man hatte Verdacht auf einen Arbeiter, der das Geschäft hatte, die Münzen unter den Stempel des Prägstocks zu schieben. Doch er reinigte sich von dem Verdachte durch einen Eid und setzte nun

seine Arbeit fort. Aber an demselben Tage noch geschah es, daß ihm die drei Finger, die er beim Schwören aufgehoben hatte, durch den Stempel zerquetscht wurden. Er gerieth darüber in große Gewissensangst und bekannte, daß er den Diebstahl begangen und falsch geschworen habe. (Lebensfrüchte v. Sinai rc. S. 479.)

g) Ein Knabe ward von seinem Vater tüchtig mit der Ruthe durchgestrichen, weil er seinen Geschwistern mehrere Kleinigkeiten gestohlen hatte. Jammernd schrie der Kleine: „Ach Vater! Ich habe ja nur Kleinigkeiten genommen, und sie strafen mich so hart!“ — „Eben darum,“ antwortete der Vater, „damit du nicht aus einem kleinen Diebe einst ein großer Dieb werdest, mußte deine Strafe recht empfindlich seyn. Diebe, die der Zuchtruthe des Vaters entwischen, fallen dem Gerichtsdiener in die Hände!“ (Aus dem Leben.)

h) Da nach der babylonischen Gefangenschaft der zerstörte Tempel zu Jerusalem wieder aufgebaut wurde, gerieth ein großer Theil der gemeinen Leute in große Noth. Sie nahmen daher bei den Reichen Geld auf und versetzten ihre Felder, Gärten und Häuser. Bald entstand unter diesen armen Menschen ein großes Jammergeschrei über die Härte der reichen Wucherer. Nehemias, der edle Statthalter, nahm sich der Sache ernstlich an und brachte es dahin, daß die verpfändeten Güter und Sachen wieder zurückgegeben wurden. — Die Wucherer hatten auch Zins von ihren armen Brüdern genommen,*) und doch war dem Juden (nach 3. Mos. 25. 37.) verboten, von seinem Stammgenossen Zins anzunehmen. (2. Esdr. 5.)

i) Einst brachten zwei Eheleute ihren Sohn, der von einem tollen Hunde gebissen worden war und nun schrecklich wüthete, zu dem im Rufe der Heiligkeit lebenden Einsiedler Amon, und baten ihn inständig, ihrem Sohne die Hände aufzulegen und durch sein Gebet die Gesundheit wieder zu erflehen. Amon, durch höhere Erleuchtung belehrt, antwortete: „Warum beschwert ihr mich mit diesem Gesuche, dessen Gewährung weit über meine Kräfte geht? Das Einzige, was ich euch thun kann, ist, daß ich euch sage, daß die Genesung eures Sohnes nicht auf mich, sondern auf euch selbst ankommt. Gebet nur den Ochsen, den ihr einer Wittwe gestohlen habt, wieder derselben zurück, und euer Sohn wird bald gesund werden.“ — Die Aeltern erschraken über die Entdeckung ihres Diebstahls, bereuten denselben und beeilten sich, das gestohlene Vieh zurückzustellen, worauf auch das Versprechen des Einsiedlers an ihrem Sohne in Erfüllung ging und dieser wieder vollkommen gesund wurde. (Sozom. hist. eccl. l. 1. c. 14.)

*) Beiläufig 12 Procent. Siehe Brentano's Schrifterklärung bei Nehem. 5. 11.

k) Der heil. Bernardin erzählt uns folgende Geschichte: „Vor mehreren Jahren war zu Rimini in Italien eine Theuerung ausgebrochen. Alles trauerte, da der Getreidepreis immer höher stieg, nur Einer freute sich dessen, nämlich ein elender Wucherer, der eine Menge Getreide aufgehäuft hatte. Obwohl der Preis schon eine enorme Höhe erreicht, so wollte er doch noch nichts von seinem Vorrathe hergeben, es sollte noch theuerer werden. Um aber den beständigen Anfragen und Bitten der bedrängten Einwohner zu entgehen, begab er sich auf sein Landgut hinaus. Doch täglich stellte er sich an die Straße, die vorüber führte, und fragte neugierig die aus der Stadt herkommenden Leute, wie hoch der Preis des Getreides stehe. Wenn nun diese traurig antworteten, daß der Preis immer im Steigen sey, so heuchelte er tiefes Bedauern, innerlich aber lachte ihm das Herz. — Da geschah es aber, daß zwei reiche Menschenfreunde eine große Menge Getreides in Apulien zusammengekauft hatten und es nach Rimini bringen ließen, um der Noth abzuhelfen. Nun fiel der Preis an einem Tage um die Hälfte herab. — Der Wucherer, der an eben diesem Tage im Sinne hatte, in die Stadt zu gehen, um nun die Noth seiner Mitmenschen sich zu Nutzen zu machen, stellte sich zuvor noch an die Straße, um den Getreidepreis zu erfahren, ward aber nicht gar angenehm überrascht, als er eine Menge Leute — jubelnd und singend — ihre mit Getreidesäcken schwer bepackten Esel vor sich hertreiben sah. Nichts Gutes ahnend fragte er mit zitternder Stimme, wie es mit dem Preise stehe? „Alleluja!“ riefen die Gefragten; „heute ist der Preis um die Hälfte gefallen.“ — Der Wucherer stand wie versteinert da; nach einigen Minuten murmelte er nur: „Um die Hälfte gefallen!“ — Er ging nun in die Stadt; Bekannte grüßten ihn, erhielten aber keine andere Antwort als: „Um die Hälfte gefallen!“ — Als er in sein Haus trat, kamen ihm Frau und Kinder entgegen und hießen ihn freundlichst willkommen; er aber sprach nur: „Um die Hälfte gefallen!“ — Er legte sich zu Bette, die Frau, erschrocken über sein blasses Aussehen und den stieren Blick, ließ eiligst den Arzt rufen, dieser aber brachte nichts anderes aus dem Patienten heraus, als immer und alle Zeit dieselben Worte: „Um die Hälfte gefallen!“ — Man holte einen Priester, der ihn zur Buße und Beichte ermahnte, aber die Antwort war: „Um die Hälfte gefallen!“ — Sein Zustand verschlimmerte sich immer mehr, bis er nach kurzer Zeit mit den Worten verschied: „Um die Hälfte gefallen!“ (S. Bernard. tom. 4. serm. 26.)

B. Von dem, was durch das siebente Gebot befohlen wird.

Hier wird befohlen, jedem das Seinige zu lassen, zu geben

und zu leisten u. s. f. Diese Pflichten der Redlichkeit und Ehrlichkeit, der Wiedererstattung, Gutmachung 2c. sollen durch einige Beispiele veranschaulicht werden.

a) Schon oben wurden die Gesetze angeführt, nach denen im alten Bunde die Wiedererstattung und Ersatzleistung zu geschehen hatte. (2. Mos. 22.) — Hier mögen noch ein Paar andere Gesetze stehen: „Wenn Jemand auf dem Felde ein Feuer anzündet, und das Feuer die Dornhecken (die als Zäune dienten), reifende Kornfelder, oder die gesammelten Garben ergreift, so muß er den angerichteten Schaden gut machen." (2. Mos. 22. 6.) — „Wenn Jemand seinem Nächsten einen Esel, Ochsen, ein Schaf oder anderes Vieh in Verwahrung gibt, und es wird gestohlen, so muß dieser dem Eigenthümer den Schaden ersetzen." (Ebend. v. 10.) — „Wenn Jemand einen Brunnen gräbt oder eröffnet, und ihn nicht zudeckt, und ein Ochs oder Esel hineinfällt, so soll der Herr des Brunnens den Werth des Thieres ersetzen; das todte Thier aber mag er behalten."*) (Ebend. 21. 33.) — „Wenn ein Ochs den Ochsen eines Andern todt stößt, und der Herr des Ochsen es schon vorhin wußte, sein Ochs sei stößig, und ihn nicht verwahrt hat; so soll er den lebenden Ochsen für den todten geben und den todten dafür nehmen." (Ebend. 21. 35.)

„Wenn du das Rind oder Schaf deines Bruders auf dem Felde irre gehen siehst, so sollst du nicht (unbekümmert) vorübergehen, sondern du bist schuldig, es ihm wieder zuzuführen. Ist der Eigenthümer zu entfernt, oder weißt du ihn nicht, so nimm es zu dir und behalte es bei dir, bis dein Bruder nachfragt, und gib es ihm dann wieder zurück." (5. Mos. 22. 1.)

„Eben so sollst du es mit dem Esel, mit einem Kleide und jeder Sache machen, die deinem Bruder angehört und verloren geht; wenn du sie findest, sollst du sie nicht als etwas Fremdes (das dich nichts anginge) außer Acht lassen oder vernachlässigen." (Ebend.) Aus diesen Beispielen, die Moses uns gibt, können wir leicht abnehmen, was wir in ähnlichen Fällen rücksichtlich des Ersatzes bei Beschädigungen und der Heimgabe des Gefundenen zu beobachten haben.

Der alte blinde Tobias gibt uns ein liebliches Beispiel, wie ängstlich wir seyn sollen, daß ja kein ungerechtes Gut in unsere Hände komme. Als er nämlich das Blöcken jenes Böckleins hörte, das seine Frau als Lohn für ihre Handarbeit bekommen hatte, so sprach er: „Sehet zu, ob das Böcklein nicht gestohlen ist!

---

*) Das mosaische Gesetz führt, um populär zu sein, meistens specielle und concrete Fälle an: nach diesen sollten alle andern analogen Fälle beurtheilt und darüber der Richterspruch gefällt werden.

Von dem, was gestohlen ist, dürfen wir weder essen, noch etwas anrühren.“ (Tob. 2. 20.)

Zachäus, ein Hauptpächter der Zölle, hatte wahrscheinlich bei seinem Amte so manchen Betrug gespielt. Da aber Jesus bei ihm einkehrte, so erklärte er im bußfertigen Sinne: „Herr! mein halbes Vermögen theile ich unter die Armen aus, und wenn ich Jemanden betrogen habe, so gebe ich es ihm vierfach wieder.“ (Luc. 19. 8.)

b) Nachdem sich Edwin, König von Northumberland, mit seinem Volke zum Christenthume bekehrt hatte, wurde der Diebstahl etwas Unerhörtes. Der König befahl, an den Brunnen, die an den Hauptstraßen standen, kupferne Schalen anzuhängen, und Niemand war, der sie hinwegzunehmen sich unterfing. (Ven. Beda. hist. Angl. l. 2. c. 16.)

c) Alfred der Große, König von Westsex, soll an der Heerstraße kostbare Armbänder aufgehängt haben, die Niemand wegzunehmen wagte, — und wenn ein Reisender seine Geldbörse auf dem Wege verloren hatte, so konnte er sie nach Verlauf eines Monats noch unberührt auf derselben Stelle wieder finden! (Lingard's Gesch. v. England. B. 1. S. 218.)

d) Der im Jahre 912 getaufte Robert, Herzog von der Normandie, bewog auch seine Unterthanen, seinem Beispiele zu folgen und sich taufen zu lassen. Bald war unter diesen die christliche Religion so blühend, daß ein Diebstahl etwas Unerhörtes war, und daß Niemand sich getraute, ein verlorenes Gut aufzuheben und sich zuzueignen. — So z. B. wird erzählt, der Herzog habe seine Halskrause an einem Baumast auf freiem Felde aufgehängt und nach drei Jahren unberührt wieder gefunden. (Ber. Berc. K. G. B. 9.)

e) Der heil. Eligius, ein geschickter Goldarbeiter, wurde von Clotar II., Könige der Franken, beauftragt, ihm einen Thron zu verfertigen, an welchem die Kunst mit dem Golde und den Edelsteinen um die Wette streiten sollte. Er erhielt das nöthige Material (nämlich Gold und Edelsteine) in Ueberfluß, und brachte bald seine Aufgabe zur vollen Zufriedenheit des Königs zu Stande. Man forderte keine etwaigen Ueberbleibsel von dem Golde oder den Edelsteinen von ihm zurück; allein der heil. Mann war zu gewissenhaft, aus der Unkenntniß des Königs und seines Hofes für sich einen Nutzen zu ziehen. Er übergab dem Könige bald hernach einen zweiten Thron, der eben so künstlich gearbeitet und reich verziert, wie der erste war, und sagte zu dem erstaunten Könige, daß er diesen von dem Golde, das übrig geblieben, und dem Reste der Edelsteine verfertiget hätte. — Wohl ein schöner Spiegel für Handwerker. (Ebend. B. 7.)

f) Demselben Heiligen hatte König Dagobert I., der Sohn und Nachfolger Clotar's II., ein Haus in Paris geschenkt. Dieses wollte Eligius in ein Nonnenkloster umbauen; als er aber nicht genug Raum hatte, so bat er den König noch um einen kleinen anstoßenden Platz, der dem Monarchen gehörte, und erhielt ihn ohne große Schwierigkeit. Doch während des Baues bemerkte er, daß man um einen Schuh noch weiter hinausgebaut hatte, als ihm Platz geschenkt worden; sogleich ließ er den Bau einstellen, eilte ganz betrübt zum Könige und bat fußfällig um Verzeihung. Der König staunte über diese Zartheit des Gewissens und sagte zu den umstehenden Hofherren: „Sehet, wie treu und redlich diejenigen sind, die ganz Christo angehören und seinem Namen durch die That Ehre machen wollen! Meine Statthalter und Reichsbeamten machen sich kein Gewissen daraus, mir ganze Güter und Herrschaften wegzunehmen, und dieser Diener Gottes hat es, wie ihr sehet, nicht gewagt, etliche Zoll Erde zu verheimlichen über das, was wir ihm geschenkt haben.“ — Der Fürst vermehrte hierauf seine gemachte Schenkung, um diese Redlichkeit zu belohnen, und gab ihm ein Landgut in der Gegend von Limosir, wo ein männliches Kloster errichtet wurde.

(S. Quein. la vie de S. Eloi.)

g) Als der römische Kaiser Alexander Severus gehört hatte, daß ein Soldat ein altes Mütterchen beraubt hatte, gab er ihr zur Entschädigung diesen Soldaten als Sklaven.

(Stolb. R. G. B. 8.)

h) Als Michael Rhangabe auf den orientalischen Thron erhoben wurde, so war seine erste Sorge, die durch des Kaisers Nicephorus Geiz der Menschheit geschlagenen Wunden so schnell als möglich wieder zu heilen. Gleich in den ersten Tagen seiner Thronbesteigung öffneten sich auf sein Geheiß alle Thüren der Schatzkammer; alles geraubte Gut ward wieder zurückgegeben, jede gerechte Forderung sogleich befriediget, und gleich einem alles befruchtenden Regen ergossen sich nun die ungeheuren, zusammengeraubten und aufgehäuften Schätze über Stadt und Land.

(Ebend. B. 25.)

i) Pontius von Lavaze, ein Edelmann in Arragonien, der lange Zeit wegen seiner Räubereien der Schrecken seiner Nachbarn gewesen, bestimmte nach seiner Bekehrung und öffentlichen Buße, die B. I. S. 193. erzählt wurde, einen Tag zur Wiedererstattung alles zugefügten Unrechtes. Zu diesem Ende begab er sich nach Peguerolles und ließ bekannt machen, alle jene, die von ihm Entschädigung zu fordern hätten, sollten sich daselbst einfinden. Er warf sich anfangs einem jeden aus ihnen zu Füßen und bat um Verzeihung; dann gab er ihnen alles, was sie

durch ihn verloren hatten, selbst in gleicher Gattung zurück, als Geld, Eßwaaren, Vieh und allerlei Früchte. Natürlich waren alle über die Wiedererstattung solcher Sachen, die sie schon lange als für immer verloren aufgegeben hatten, sehr zufrieden, und kehrten heiter und fröhlich nach Hause. — Pontius selbst aber, nachdem er diese Pflichten der Gerechtigkeit erfüllt hatte, theilte sein übriges Vermögen unter die Armen aus, machte noch einige Wallfahrten und begab sich dann in eine Einöde, um daselbst ein Büßerleben zu führen. (Ber. Berc. K. G. B. 11.)

k) Ein Stuttgarter Kaufmann erhielt vor mehreren Jahren ein Packet Geld durch die Post zugeschickt mit einem ononymen Schreiben ungefähr folgenden Inhalts: „Vor vielen Jahren habe ich in ihrer Handlung gedient; theils aus jugendlichem Leichtsinne, theils durch die Noth verleitet, habe ich ihnen nach und nach gegen 400 fl. entwendet. Ich fühle mich verpflichtet, ihnen solche sammt den treffenden Zinsen wieder zu ersetzen. Jetzt bin ich in der Lage, dieß thun zu können, und bitte sie vielmal um Verzeihung. — Schließlich ersuche ich noch, zu meiner Beruhigung den Empfang im Frankfurter Staats-Ristretto mit wenigen Worten anzuzeigen.“ (Beisp. d. Gut. B. 2. S. 224.)

l) Der heil. Augustin erzählt in einer seiner Predigten Folgendes: „Als ich in Mailand war, fand ein sehr armer Mann einen kleinen Sack mit 200 theils Gold- theils Silberstücken. Er erinnerte sich des göttlichen Gebotes, das ihm die Verbindlichkeit auflegte, zurückzustellen, was er gefunden. Er kannte aber den Eigenthümer nicht. Er schrieb daher auf einen Zettel folgende Anzeige, die er öffentlich anheftete: „Wer Geld in einem Sacke vor Kurzem verloren, melde sich bei N. N., wohnhaft da und da.“ — Es trug sich nun gerade zu; daß jener, der diesen Verlust erlitten hatte, traurig und in allen Ecken suchend diesen Zettel las und zu dem armen Manne kam. Dieser stellte an ihn kluger Weise mehrere Fragen über die Gestalt und das Sigill des Sackes und die Gattung und Zahl der Geldstücke; denn er fürchtete sich betrogen zu werden, und sie einem Menschen zu geben, dem sie nicht gehörten. Da aber die Fragen alle genau und übereinstimmend beantwortet wurden, so stellte der Finder den Geldsack dem Eigenthümer zu. Dieser war voll Freude und Dankbarkeit und bot dem redlichen Manne 20 Geldstücke an! allein der Finder weigerte sich, etwas anzunehmen. Der Eigenthümer drang in ihn, wenigstens 10 Stücke anzunehmen, allein vergebens. Da bat er ihn, wenigstens 5 Stücke nicht zu verschmähen; aber auch diese wurden abgelehnt. Zuletzt war der Eigenthümer ganz betrübt, warf den Sack unwillig hin und sprach: „Weil ihr nichts von mir annehmen wollet, so erkläre ich euch, daß ich nichts verlo-

ren habe, und ihr könnt den ganzen Sack behalten!" Durch diese Erklärung ließ sich endlich der Finder bewegen, das Geschenk anzunehmen; allein er theilte es sogleich unter noch Aermere aus und behielt nichts für sich. Welch' ein Edelmuth, welch' eine Uneigennützigkeit! — Darum, meine Brüder! (so schließt der heil. Augustin) habt ihr was gefunden, so stellet es zurück; denn wenn ihr es nicht zurückstellet, so ist es eben so viel, als wenn ihr es gestohlen hättet." (S. August. serm. 178.)

m) Der Missionär Herr Badin, der in Michigan am St. Josephsflusse in Amerika seine Station hatte, berichtet*) von Neubekehrten unter den Indianern, die vor ihrer Kenntniß des Christenthums gewöhnlich sehr diebisch sind, folgenden schönen Zug: „In der Mitte ihres Dorfes haben sie einen Baum, auf welchem alle in der Gegend gefundenen Sachen aufgehängt werden, damit sie der Eigenthümer da wieder finden und holen könne. Ich nannte diesen Baum Redlichkeitsbaum!" — Wie beschämen diese einfachen Indianer, denen erst vor Kurzem das Licht der Wahrheit aufgegangen, so viele Christen von unserm Welttheile, denen List und Betrug und Uebervortheilung ihrer Mitmenschen völlig zur Tagesordnung geworden!**)

Aussprüche:

a) „Jener ist gerecht, der keinen Wucher treibt, keinen Uebergewinn nimmt, und sich zum Werkzeuge des Unrechtes nicht gebrauchen läßt." (Ezech. 18. 8.) — „Du sollst deinem Bruder (Mitmenschen) nicht Geld, nicht Früchte, noch was anderes auf Wucher geben." (5. Mos. 23. 19.) — „Fluch dem, welcher sein Getreide verbirgt, — und Segen dem, der es feilbietet." (Sprüchw. 11. 26.) — „Die Diebe werden in das Reich Gottes nicht eingehen." (1. Cor. 6. 10.)

b) „Ein Dieb wird von Gott, dem Gerechten, nicht nur wegen großer Diebstähle verurtheilt werden, sondern auch wegen kleiner; denn Gott beachtet mehr den bösen Willen, den Einer hat, zu betrügen, als die Sache selbst, welche entwendet wird." (S. Hieron.)

---

*) Siehe B. I. S. 289.

**) Bei der Lehre von dem 7. Gebote ist, da über das Recht und die Pflichten eines Finders unter dem Volke oft irrige Ansichten herrschen, auch nothwendig, auf die Bestimmungen unsers bürgl. Gesetzbuches aufmerksam zu machen. So z. B. ist der Finder nach §. 389 verbunden, wenn das Gefundene 1 fl. C. M. am Werthe übersteigt, es in 8 Tagen längstens öffentlich verkünden zu lassen, und wenn die Sache mehr als 12 fl. werth ist, den Fund der Ortsobrigkeit anzuzeigen. Der Finderlohn ist nach §. 391 zehn Procent (oder von 1 Gulden — 6 Kreuzer).

c) „Die Sünde wird nicht vergeben, wenn das Entwendete nicht zurückgestellet wird.“ (S. August. epist. 54.)

d) „Wenn man das fremde Gut nicht zurückgibt, so wird nicht wahrhaft Buße gewirkt, sondern nur Buße geheuchelt.“ (Idem ep. 153.)

e) „Wenn du dir 1000 Gulden durch gerechte Mittel erwirbst, und auch nur ein einziger ungerechter Gulden unter denselben sich findet, so wird dieser ungerechte Gulden die andern gerechten verderben, wie ein fauler Apfel die andern frischen ansteckt und verdirbt,“ d. h. es ist kein Segen und Gedeihen bei solchem Reichthume, und es kommt die Zeit der Strafe gewiß. (S. Vincent. serm. domin. 21. p. Pent.)

f) Als Aristides, einer der edelsten Griechen, der wegen seiner strengen Rechtlichkeit den Zunamen „der Gerechte“ erhielt, einst gefragt wurde, was denn Rechtlichkeit sey, so antwortete er: „Nichts verlangen, was nicht unser ist.“ (Lohn. Biblioth. II. 135.)

g) Der spartanische König Agesilaus wurde einst gefragt, was denn vorzüglicher sey — Tapferkeit oder Gerechtigkeit? Hierauf gab er die schöne Antwort: „Tapferkeit nützet nichts und ist werthlos, wenn nicht Gerechtigkeit dabei ist. — Wären alle gerecht, so bedürfte es der Tapferkeit gar nicht“ (nämlich um Unrecht abzuwehren und das Recht zu schützen). (Ibid.)

h) In den alten Bußgesetzen heißt es: „Wer einen Einbruch gewagt, um etwas zu entwenden, soll nebst Zurückgabe des Gestohlenen und dem Schadenersatze 1 Jahr bei Wasser und Brot Buße thun. — Wer auch nur einen kleinen Diebstahl begeht, soll ein Jahr lang Buße wirken. — Wer eine gefundene Sache nicht zurückstellt, sondern verheimlichet, sündiget wie ein Dieb, also soll er auch wie ein Dieb Buße thun.“ (Zenner. Instruct. Confess. p. 277.)

i) Ein altes deutsches Sprüchwort sagt: „Wenn ein Wucherer stirbt, so freuen sich ihrer vier, nämlich der Erbe wegen des Geldes, der Todtenansager wegen der Leiche, der Arme wegen des bald wohlfeilen Brotes, — und der Teufel wegen der Seele.“

VIII. Gebot.

A. Was verbietet das achte Gebot?

1) Jede Lüge und Falschheit.

a) Der erste Lügner und Vater der Lüge ist der Satan; denn er hat angelogen im Himmel viele Engel, daß sie auch wie Gott wären, und hat angelogen auf Erden die ersten Menschen, daß sie nicht sterben würden. Deßhalb sagte der Heiland von ihm (Joh. 8. 44.): „In ihm ist keine Wahrheit. Wenn er lügt, so spricht er nur das, was ihm recht eigen ist; denn er ist ein Lüg-

ner und der Vater der Lüge." — Der erste Lügner unter den Menschen ist Kain; er log seinen Bruder an, da er sich gegen ihn freundlich stellte, und erfrechte sich auch Gott vorzulügen, da er auf die Frage, wo sein Bruder sey, sagte: „Ich weiß es nicht." — Sara, die Frau Abraham's, läugnete, daß sie über das Versprechen, sie werde noch einen Sohn bekommen, hinter der Thüre gelacht habe, und erhielt für diese Lüge einen Verweis. (1. Mos. 18.) — Jacob that sehr unrecht, daß er seines Bruders Kleider anzog, sich für Esau ausgab und so den Vater hinterging. Er mußte zur Strafe entfliehen, zwanzig Jahre im fremden Lande vieles ausstehen, und wie er seinen Vater angelogen, so logen auch ihn seine Söhne an, da sie ihm Joseph's bunten und blutbespritzten Rock brachten und ihn durch eine freche Lüge in die größte Trauer versetzten. — Der Diener des Elisäus, Giezi, mußte für seine Lüge und seinen Betrug mit dem Aussatze büßen. (4. Kön. 5.) — Die Götzenpriester zu Babylon überredeten den König und das Volk, das Götzenbild Beel lebe und bedürfe täglich einer Menge Nahrungsmittel, bis der Betrug durch die Klugheit des Daniel's entdeckt und sie alle hingerichtet wurden. (Dan. 14.) — Ananias und Saphira wurden für ihre freche Lüge mit dem augenblicklichen Tode bestraft. (Act. 5.) — Darum eifert auch die heil Schrift so sehr gegen das Lügen. So z. B. heißt es (Sprüchw. 12. 22.): „Lügenhafte Lippen sind vor Gott ein Gräuel." Und (Ebend. 20. 17.): „Lügenbrot ist dem Menschen angenehm; aber hernach wird sein Mund voll Steine werden," d. h. das durch Lug und Trug Erworbene ergötzt anfangs, aber die Strafe bleibt nicht aus. — Der Prophet Jeremias (9. 3. 5.) klagt über das Sittenverderbniß der Juden also: „Sie spannen ihre Zunge wie einen Bogen — (statt der Pfeile) mit Lügen und nicht mit Wahrheit belegt. — Einer täuscht den andern! sie reden nicht die Wahrheit; sie haben ihre Zunge zum Lügen gewöhnt und sie geben sich Mühe, verkehrt zu handeln." — Und Oseas (4. 1.) ruft aus: „Es ist keine Wahrheit mehr auf Erden. — Falsche Rede und Lüge und Mord und Diebstahl sind wie eine Wasserfluth hereingebrochen." — Der heil. Paulus schreibt an die Christen (Ephes. 4. 25.): „Leget ab alle Lügen und jeder rede die Wahrheit mit seinem Nächsten; denn wir sind alle Glieder unter einander" (d. i. im engsten Liebesverbande).

b) Der heil. Jacob, Bischof von Nisibis, — kam eines Tages an einen Ort, wo einige Arme ihm begegneten und ihn um eine Unterstützung baten, um einen Todten, der so eben verschieden sey, anständig begraben zu können. Er gab ihnen, was sie verlangten, und ging weiter. — Als der Bischof fort war, so sagten die Bettler zu ihrem Kameraden, der sich nur todt gestellt

hatte, er sollte jetzt nur aufstehen, der Betrug sey schon gelungen; allein — o Schrecken! — der verstellte Todte war jetzt wirklich todt. Da liefen sie dem Heiligen nach, warfen sich ihm zu Füßen und bekannten ihm ihren Betrug; zugleich aber beschworen sie ihn, ihnen zu verzeihen und ihrem Gefährten das Leben wieder zu geben. Der heil. Bischof kehrte um, betete über die Leiche, und sie wurde wieder lebendig. (Theodor. hist. monach. c. 1.)

c) Der heil. Augustin legt von sich folgendes Geständniß ab: „Ich war als Knabe schon sehr böse; mit unzähligen Lügen hinterging ich meinen Hofmeister, meine Aeltern und meine Lehrer. — Zu der Lüge gesellte sich auch bald der Diebstahl; denn ich stahl meinen Aeltern bald aus der Speisekammer oder dem Keller, bald vom Tische etwas weg, entweder um zu naschen, oder mit meinen Spielkameraden zu tauschen. Auch im Spiele war ich oft falsch, suchte andere zu übervortheilen, und das Gelingen meiner Kniffe schmeichelte meiner Eitelkeit. — Nun, o Herr! wie freudig danke ich dir, daß du mir Herz und Zunge aus den Schlingen der Falschheit gerettet!“ (S. Aug. Confess. l. 1. c. 19.)

d) Ein neunjähriger Knabe hatte etwas angestellt, und da er wußte, daß der Vater darüber sehr aufgebracht seyn werde, so weinte er bitterlich. Die Dienstboten fragten ihn um die Ursache seiner Thränen und gaben ihm den Rath, durch eine Nothlüge sich der Strafe zu entziehen. Doch der Kleine wies dieses Mittel mit schönem Eifer zurück, indem er ausrief: „Es ist besser geschlagen zu werden, als zu lügen. Mag der Vater mit mir thun was er will; ich werde nie und nimmermehr lügen, und wenn mich der Vater todt schlagen würde; denn wie könnte ich es wagen, die heil. Jungfrau Maria je um etwas wieder zu bitten, wenn ich die Wahrheit verletzen würde?!“ (Lohn. Bibl. II. 310.)

e) Der heil. Firmus, Bischof von Tagaste in Afrika, versteckte einen jungen Menschen bei sich, der sich unschuldig die Ungnade des Kaisers zugezogen hatte und darum zur Hinrichtung aufgesucht wurde. Der Kaiser erfuhr, daß ihm Firmus eine Zufluchtsstätte gewährt habe. Es kamen daher Gerichtsdiener, die ihn fragten, ob es wahr sey, daß er den Verbrecher verborgen habe, und verlangten dessen Auslieferung. Der Bischof antwortete fest, er dürfe weder lügen, noch ihnen denjenigen, den sie suchten, entdecken. Nun fing man an, ihn auf alle erdenkliche Weise zu foltern, um von ihm herauszubringen, wo der Verfolgte sey. Doch Firmus erwiderte: „Ich weiß zu sterben, aber ich kann nicht reden, um einen andern unschuldig in's Verderben zu stürzen.“ — Als dieß dem Kaiser hinterbracht wurde, so bewunderte dieser, obwohl ein Heide, die Wahrheits- und Nächstenliebe des festen

Mannes so sehr, daß er den jungen Flüchtling vollends begnadigte. (S. August. l. de mendac. c. 13.)

f) Der heil. Andreas von Avellino hatte sich auf's Rechtsfach verlegt und war ein berühmter Advocat. Eines Tages aber erlaubte er sich eine, obwohl unbedeutende Lüge zur Vertheidigung einer guten und gerechten Sache. Gleich darauf stieß er beim Lesen der heil. Schrift auf die Worte (Weish. 1. 11.): „Der Mund, der lügt, tödtet die Seele." Bei dieser Stelle wurde er von einer so heftigen Reue über seine Lüge ergriffen, daß er von der Stunde an das Advocatengeschäft aufgab und in den Theatinerorden trat. (Ber. Berc. K. G. B. 20.)

g) Daß man auch im Scherze nicht lügen soll, lehrte der heil. Thomas von Aquin also: Einer seiner Freunde rief nämlich im Scherze aus: „Siehe da Ochsen fliegen!" — Thomas sah empor, schaute wie neugierig nach allen Seiten hin, so daß sein Freund wegen dessen Leichtgläubigkeit laut und herzlich zu lachen anfing. Aber der heil. Thomas verwies ihm dieß mit ernster Miene, indem er sprach: „Bruder! man muß leichter glauben, daß Ochsen fliegen, als daß ein christlicher Mund lüge!" (Lohn. Bibl. II. 311.)

h) Der Kaiserin Eudoxia hatte ihr Gemahl, Kaiser Theodosius II., eine köstliche Frucht zum Geschenke gemacht; sie aber gab diese einem kranken Hofherrn, Namens Paulinus, zu seiner Erquickung. Der Kaiser, dem dieß hinterbracht wurde, wurde eifersüchtig und fragte seine Gemahlin, wie ihr die Frucht geschmeckt habe? Eudoxia, obwohl sie sich keines Unrechtes schuldig wußte, wollte doch, vermuthlich weil sie die Schwäche ihres Herrn kannte, mit der reinen Wahrheit nicht heraus, sondern log mit möglichster Unbefangenheit, die Frucht hätte ihr vortrefflich geschmeckt. Diese Lüge bestärkte den schwachen Kaiser noch mehr in seinem Verdachte, daß zwischen Eudoxia und dem kranken Paulinus ein verbrecherisches Verhältniß obwalte, und er ließ den Paulinus ermorden, seine Gemahlin aber auf einige Zeit vom Hofe verbannen. (Ibid. pag. 312.)

i) Sehr gefährliche Lügner sind die Schmeichler, indem sie durch übertriebenes Lob, Andichten nicht vorhandener Vorzüge, Verkleinern der Fehler u. dgl. auf andere den verderblichsten Einfluß üben. — So z. B. ging des Kaisers Justinian's II. Großkanzler, Trebonianus, in der Schmeichelei so weit, daß er den Kaiser, der viele sittliche Mängel an sich hatte, oft im größten Ernste versicherte, daß er und alle übrigen Diener, wie das ganze Volk nichts so sehr befürchteten, über nichts so sehr sich ängstigten, als daß Justinian wegen seiner großen Frömmigkeit und Heiligkeit endlich plötzlich der Erde entrückt und lebendig in den

Himmel erhoben werde. Kein Wunder also, daß der vom Weihrauche der Schmeichelei umnebelte Kaiser seine Schwächen nicht erkannte und sich nicht besserte, während das Volk mit ihm recht unzufrieden war und sogar laut den Wunsch aussprach, er möchte nie geboren worden seyn.*) (Stolb. R. G. B. 19.)

k) Kaiser Sigismund gab einem Hofherrn, der ihm zu schmeicheln sich erfrechte, eine derbe Ohrfeige mit den Worten: „Warum beißest du mich, Schmeichler?!“

Aehnlich bestrafte der polnische König Ladislaus die Schmeichler, und um die Ursache dieser Strenge befragt, antwortete er: „Es ist gerechte Wiedervergeltung; denn die mich schlagen, sollen von mir wieder geschlagen werden.“

(Lohn. Bibl. I. 49.)

l) Austobolus hatte eine Geschichte über die Thaten Alexander's des Großen geschrieben und darin über die Maßen dem Sieger geschmeichelt. Als er nun einst mit dem Könige über den Fluß Hydaspes schiffte und demselben sein neues Werk vorlas, so entriß ihm der Monarch, erzürnt über die vorkommenden Schmeicheleien, das Buch und warf es in's Wasser, mit den Worten: „Eigentlich sollte ich es mit dir selbst so machen, wie mit diesem deinem Buche; — eigentlich verdientest du noch mehr dieses nasse Grab.“ (Ibid. 50.)

m) Als Aristippus einst den Weltweisen Diogenes selbst sich sein Gemüse waschen sah, so sagte er: „Wenn du mit Königen umzugehen wüßtest, so dürftest du nicht so gemeine Kost speisen.“ Der genügsame, aber bitter tadelnde Diogenes antwortete: „Würdest du Genügsamkeit gelernt haben, so würdest du nicht dem Dionysius (einem schlechten Regenten) schmeicheln und lieber ein Mann seyn wollen, als die Schmeichelkatze eines Königs.“ — Als ein anderer Weltweise, Bias mit Namen, gefragt wurde, welches er für das schlimmste und gefährlichste Thier halte, so sprach er: „Unter den wilden Thieren ist es der Tyrann, unter den zahmen aber der Schmeichler.“ (Ibidem.)

n) Von dem Kaiser Trajan, diesem edlen Heiden, wird erzählt, daß er den im Kriege gefangenen Prinzen eines Königs von Thracien so liebgewonnen habe, daß er beschloß, ihn wieder in das verlorne Reich seines Vaters einzusetzen. Da geschah es aber, daß der Kaiser ihn einmal auf einer Lüge ertappte (der Prinz nämlich sagte, er sey in der Schule gewesen, da er doch im Garten herumspazierte). Hierüber entrüstet, sprach der Kaiser zum Prinzen: „Ich war entschlossen, dich in dein Reich einzu-

*) Wie man Schmeichler beschämen und schweigen machen soll, lehrte schön der heil. Canut. Siehe B. I. S. 82.

setzen; weil du dich aber als einen Lügner und daher des Regierens unwürdig bewiesen, so will ich statt deiner einem andern die Herrschaft übergeben." — Derselbe Kaiser haßte die Lügner so sehr, daß er befahl, dieselben — als Auswurf der Menschheit — in ein Schiff ohne Ruder und Segel zu setzen und sie so in's weite Meer hinauszustoßen. (Lohn. Biblioth. II. 322. et 313.)

o) Die alten Römer hielten jede Lüge und Falschheit eines freien und edlen Mannes unwürdig und pflegten daher den Lügnern mit einem glühenden Eisen ein Schandzeichen auf die Stirne zu brennen. (Cicero pro Rost. Amerin.)

p) Auf der Insel Tenedos bei Troja hatte der König Tenes das Gesetz gegeben, daß neben dem Richter immer auch der Scharfrichter mit dem Beile stehen sollte, um jeden, der einer falschen Angabe oder Lüge vor Gericht war überwiesen worden, sogleich zu enthaupten. Daher als Sinnbild strenger und schneller Bestrafung der Spruch aufkam: „Das Beil von Tenedos."
(Lohn. Bibl. II. 313.)

q) Bei den alten Franken und Schwaben wurden überwiesene Lügner verurtheilt, einen räudigen Hund als Schandzeichen ihrer Unverschämtheit auf öffentlichem Markte herumzutragen.
(Ibidem.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Jener ist ein Lügner, der anders denkt und anders spricht, oder wie immer seiner Gesinnung widersprechend sich kund gibt. — Es ist um keines Nutzens willen erlaubt zu lügen, wenn auch das Heil eines Menschen, ja das Heil der ganzen Welt dadurch gewonnen werden könnte; denn Gott bedarf unserer Lügen nicht. — Durch Lügen werden wir der alten Schlange ähnlich, die die Lüge in die Welt gebracht hat, dem Vater der Lüge, der sie allererst im Himmel erdichtet, und darum mit seinem Anhange in den Abgrund gestürzt ist." (S. August. lib. de mendac.)

b) „Es ist dem Lügner eigenthümlich, daß er etwas anderes auf der Zunge und etwas anderes im Herzen habe. — Die Lüge besteht nicht bloß in falschen Worten, sondern auch in falschen heuchlerischen Werken." (Idem.)

c) „Fliehe besonders jede Art Lüge und rede weder zufällig noch mit Absicht etwas Falsches." (S. Isidor.)

d) „Wer aus Bosheit etwas anderes auf der Zunge bereit hält und etwas anderes im Herzen verschlossen hat, dessen ganze Frömmigkeit und Gottesdienst ist eitel und zu einem solchen geselle dich niemals, damit du nicht von dessen unreinem Gifte angesteckt werdest." (S. Climac. gr. 12.)

e) Als Aristoteles einst gefragt wurde, welchen Vortheil

denn der Mensch aus dem Lügen habe, so antwortete er: „Dieß ist der Hauptvortheil, daß endlich dem Lügner, wenn er auch die Wahrheit spricht, Niemand mehr glaubt.“ (Lohn. Bibl. II. 314.)

f) Die alten Priester Aegyptens hängten ihrem Fürsten einen Saphir als Sinnbild der Wahrheit um den Hals, um ihn zu erinnern, wie sehr er die Wahrheit lieben und die Lüge verabscheuen soll. (Ibidem.)

g) Wie eine Uhr, die anders schlägt und anders zeigt, verdorben ist, so auch der Mensch, der anders denkt und anders redet. (Ibidem.)

h) Lügner und Schmeichler haben Honig im Munde und Galle im Herzen.

2) Falsche Anklage, Verleumdung, Ehrabschneidung.

a) Eine schändliche Verleumderin und Anklägerin war Putiphar's Frau gegen den keuschen Joseph. — Der elende Absalon verleumdete seinen eigenen Vater den König David beim Volke, schmeichelte letzterem und verbarg hinter seinen schönen Worten die schwärzesten Absichten. (2. Kön. 15.) — Im Buche Job (1. 10.) wird der Satan dargestellt, wie er die Tugend Job's als eigennützig verdächtigte. Machen es nicht auch heutzutage alle Verleumder ihrem Großmeister nach, indem sie durch Unterschiebung unedler Beweggründe die edelsten Menschen aus Neid zu verdächtigen und in Mißachtung zu bringen suchen? — Die zwei Männer, die den unschuldigen Naboth auf Anstiften der Königin Jezabel falsch anklagten, werden in der heil. Schrift (3. Kön. 21. 13.) Bösewichte, Kinder des Satans und teuflische Menschen genannt. — Die Bosheit der zwei Alten zu Babylon, auf deren falsche Anklage Susanna sterben sollte, wurde wunderbar durch Daniel entlarvt, und sie traf die Strafe der Steinigung. (Daniel 13.) — Eine falsche Anklage wurde von dem Gesetze des alten Bundes als ein sehr großes Verbrechen bestraft; denn dieses Gesetz befiehlt ausdrücklich (5. Mos. 19. 16.): „Wenn ein falscher Zeuge gegen einen Menschen auftritt und ihn einer Sünde beschuldiget, so sollen beide vor Gott dem Herrn, den Priestern und den Richtern stehen, und wenn die Sache auf das Genaueste untersucht worden, und es herauskommt, der Zeuge habe gegen seinen Bruder eine Lüge vorgebracht, so sollt ihr ihm die Strafe, die er über seinen Bruder zu bringen gedacht, anthun und den Bösewicht aus eurer Mitte hinwegschaffen, damit auch andere Menschen, die davon hören, sich scheuen und es nicht mehr wagen, so große Verbrechen zu begehen.“

Sehr niederträchtige Verleumder waren die Pharisäer;

sie begeiferten den Heiland fortwährend mit ihren Verdächtigungen und ruhten nicht eher, als bis sie ihn durch die schändlichsten Anklagen an's Kreuz gebracht hatten. — Der heil. Stephanus starb als Opfer falscher Anklage, und falsche Anklage brachte den heil. Paulus vor den Richterstuhl des Felix. (Act. 6. n. 24.)

b) Neidische Hofzungen suchten den berühmten Feldherrn und Staatsmann Aëtius bei dem Kaiser Valentinian III. zu verleumden und als staatsgefährlich darzustellen, was ihnen leider bei dem schwachen Kaiser nur zu gut gelang. Valentinian ward auf das Aeußerste gegen Aëtius erbittert und sann auf seinen Untergang. Er ließ ihn unter dem Vorwande, als habe er mit ihm Wichtiges zu besprechen, in den kaiserlichen Palast rufen. Ueber Verschiedenes befragt, gab der edle Mann stets offene und freimüthige Antwort. Der ohnehin gegen ihn eingenommene Kaiser glaubte in dieser freien Sprache eine Verletzung der ihm gebührenden Verehrung zu finden, zog plötzlich den Degen und stieß ihn seinem Feldherrn in die Brust. Alles warf sich nun über den Helden her, und der größte Mann seines Jahrhunderts, der Beschützer des römischen Reiches, der Schrecken Attila's und aller Barbaren, sank nun unter den mörderischen Händen des elendesten Hofgesindes, von Wunden ganz entstellt, todt zur Erde. Nur einmal in seinem Leben hatte Valentinian seinen Degen aus der Scheide gezogen, und zwar — um die Brust der größten Stütze seines Thrones zu durchbohren, so daß selbst ein Höfling sich zum Kaiser zu sagen getraute: „Eure Majestät haben sich heute mit ihrer linken Hand die rechte abgehauen." (Stolb. R. G. B. 17.)

c) Nicht leicht wurde ein Mann so arg verleumdet, als wie der heil. Bischof Athanasius. Die Arianer waren, weil er so fest gegen sie die Gottheit Jesu vertheidigte, seine geschworenen Feinde, und es schien ihnen kein Mittel zu schlecht, um ihm seine Ehre und das Zutrauen des Volkes zu rauben. Von den vielen versuchten, aber früher oder später stets wieder aufgedeckten Verleumdungen sollen hier nur zwei stehen. — In einer zu Tyrus gehaltenen Versammlung von größtentheils arianischen Bischöfen erschien eine Weibsperson, welche, von den Feinden des heil. Athanasius bestochen, die Klage vorbrachte, sie sey vom Athanasius, der bei ihr eingekehrt, gewaltsam entehrt worden. Athanasius wurde vorgerufen und erschien mit einem Priester, Namens Timotheus. Timotheus stellte sich nun dem klagenden Weibe gegenüber, als wäre er Athanasius, und auf sie zuschreitend fragte er: „Wie? ich soll bei dir eingekehrt seyn? ich soll dich entehrt haben?" Die getäuschte Person ging, weil sie den Athanasius nicht persönlich kannte, in die Falle ein, indem sie keck antwortete: „Ja, du bist der Schänder meiner Ehre und kein anderer, — und ich

rufe die Gerechtigkeit dieser ehrwürdigen Richter an, diese Schandthat strengstens zu bestrafen.“ Nun war die schändliche Verleumdung entdeckt, und die Feinde des Heiligen gingen — vor Wuth und Scham fast außer sich — von dannen.

Ein anderes Mal verklagten die Arianer den heil. Athanasius, daß er den Bischof Arsenius ermordet habe, und zeigten zum Beweise eine todte Hand vor, die Athanasius abgehauen hätte, um damit Zauberei zu treiben. Allein mitten unter der gerichtlichen Verhandlung erscheint der für todt ausgegebene Arsenius lebendig und ganz gesund vor den Richtern, wies beide Hände vor und erklärte, die Feinde des Heiligen hätten ihn eingesperrt, er aber sey der Haft glücklich entschlüpft, um hier den unschuldig Angeklagten zu vertheidigen und zu retten.

(Nach dem röm. Brevier.)

d) Im alten Griechenland lebte ein Sophist, Namens Zoilus, der durchaus beflissen war, Jedermann übel nachzureden, alle Leute zu schmähen und Niemand mit seinen bösen Reden zu schonen. Einst fragte ihn ein ehrenhafter Mann, wie es denn komme, daß er von allen Menschen übel rede? Hierauf gab der bissige Zoilus zur Antwort: „Weil ich nicht im Stande bin, ihnen Böses anzuthun, wie ich will, so lasse ich wenigstens meine Zunge gegen sie los, und sage über sie alle Schmach und Lästerung, da die Zuhörenden nichts so gern vernehmen, als über ihre Mitmenschen Schmäh- und Schimpfworte.“ — Ist dieser Zoilus nicht das echte Vorbild auch aller Verleumder unserer Tage!

(Aelian. l. 11.)

e) Ein sehr würdiger Bischof hatte einmal einen Gast bei Tische, der böse Reden gegen einen Abwesenden führte, was dem geistlichen Oberhirten sehr schmerzlich fiel. Da er nun dem Verleumder eine heilsame Lehre geben wollte, befahl er laut einem Diener, schnell um denjenigen zu gehen, dessen guter Ruf mißhandelt ward. Der Verleumder erschrak über dessen Befehl und fing an, eine Einrede dagegen hervorzustottern; der Bischof aber sprach in großer Ruhe: „Ich lasse diesen Herrn rufen, damit er auf ihre Beschuldigungen antworte; denn es wäre unbillig, über ihn Klagen anzuhören, ohne ihm Gelegenheit zu geben, sich zu vertheidigen.“ Möchten doch alle Verleumder durch solche Verlegenheit bestraft werden!*) (Silbert's Hausb. S. 389.)

*) Als Opfer wahrhaft teuflischer Verleumdung starb die selige Maria, die Elende genannt. Siehe B. I. S. 53. c. Wie vieles hatten wegen Verleumdung auszustehen die heil. Elisabeth von Thüringen, die heil. Genovefa, der heil. Ignatius von Loyola, und viele hundert andere Heilige! Wie schändlich wurden im Jahre 1848 manche religiöse Orden in Wien verleumdet!

f) Drei Männer hatten sich wider den heil. Narcissus, Bischof von Jerusalem (gest. 212 n. Chr.) verschworen und bezüchtigten ihn öffentlich eines schändlichen Verbrechens. Sie wollten ihre Verleumdung, um mehr Glauben zu finden, noch dadurch bekräftigen, daß der erste Bösewicht sagte: „Ich will lebendig verbrennen, wenn es nicht wahr ist.“ Der zweite sprach: „Und mich soll die schrecklichste Krankheit verzehren, wenn ich gelogen.“ — Der dritte rief aus: „Ich will erblinden, wenn meine Aussage falsch ist.“ — Der h. Narcissus hatte sich ob dieser Verleumdungen und seines dadurch geschmälerten Einflusses in die Einsamkeit zurückgezogen. Allein die Strafe, die sich die drei Verleumder selbst gewünscht, traf sie auch wirklich. Der erste verbrannte nämlich bei einer ausgebrochenen Feuersbrunst in seinem eigenen Hause; der zweite ward vom Kopfe bis zu den Füßen mit Geschwüren bedeckt und sah seinen Körper in Fäulniß, Verwesung und Stücke zerfallen. Ueber die Strafen dieser beiden ganz erschreckt — geht der dritte in sich und beweint sein Verbrechen bitterlich und anhaltend, daß er das Augenlicht verlor. (Euseb. hist. eccl. l. 6. c. 8.)

g) Der römische Kaiser Titus, Sohn des Vespasian's, ließ falsche Angeber, die sich durch ihre ungegründeten Anklagen bereichern wollten, strenge bestrafen. Einige ließ er öffentlich geißeln, andere in wüste Inseln verbannen, wieder andere als Sklaven verkaufen. (Stolb. R. G. B. 7.)

Kaiser Constantin der Gr. setzte Todesstrafe auf jede falsche Anklage fest. (Ebend. B. 9.)

Kaiser Theodosius d. Gr. verordnete im Jahre 386, daß jeder, dem eine Schmähschrift gegen Jemand in die Hände fiel, sogleich sie vernichten und nicht weiter verbreiten soll. Wer derlei Schriften weiter verbreitete, wurde eben so strenge bestraft, als wie der Verfasser solcher, die Gesellschaft vergiftenden Erzeugnisse der Bosheit. (Codex Theodos.)

Die Saracenen hatten die Gewohnheit, jedem überwiesenen Verleumder den Kopf und den Leib bis auf den Nabel mit einem scharfen Schwerte zu spalten.

Kaiser Domitian verbannte die Verleumder und falschen Ankläger aus Rom und pflegte häufig zu sagen: „Verleumder und Ehrabschneider, wenn man sie nicht züchtiget, muntert man nur auf und macht sie keck.“ (Lohn. Bibl. I. 517.)

h) Nie durfte bei der Tafel des heil. Augustin die Nächstenliebe durch üble Nachrede, Ehrabschneidung und Verleumdung

verletzt werden; er ließ deßhalb in seinem Speisesaale folgende Verse mit großen Buchstaben an die Wände schreiben:*)

„Wen es erfreut, des Entfernten Leben zu tadeln, der achte
Diesen ärmlichen Tisch seiner Gesellschaft nicht werth!"

Und als eines Tages einige seiner geladenen Freunde sich dennoch in diesem Punkte vergaßen, so stand der heil. Augustin auf, gab ihnen einen derben Verweis und wollte sich gleich in ein anderes Gemach entfernen. (Possid. vita S. August.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Wer heimlich verleumdet, ist um nichts besser, als eine Schlange, die im Verborgenen schleicht und durch ihre Bisse vergiftet." (Pred. 10. 11.)

b) Ein heil. Abt pflegte seinen Einsiedlern zu sagen: „Wie die Schlange durch ihre giftigen Worte nicht nur sich selbst den Fluch Gottes zuzog, sondern auch die Eva, die ihr willig zugehört, aus dem Paradiese verjagte, so richtet derjenige, der von seinem Nächsten übel spricht, nicht nur seine Seele zu Grunde, sondern auch die Seele desjenigen, der dem Verleumder zuhört."
(Rufin. vit. Patr.)

c) „Eine verleumderische Zunge ist die spitzigste Lanze und verwundet drei auf einmal, nämlich erstens den Verleumder selbst, dann den, der ihm willig zuhört, und endlich den, der verleumdet wird." (S. Bern. tom. 2. serm. 29.)

d) „Der Verleumder sowohl, als der ihn gerne anhört, haben beide den Unfriedensteufel; jener hat ihn auf der Zunge und dieser im Ohre." (Idem. tom. 1. serm. 23.)

e) „Die Pfeile der Verleumder tragen am weitesten; denn sie treffen auch die Entferntesten." (Idem.) — Es gilt also hier nicht der Spruch: „Weit davon — ist gut vor dem Schuß;" denn wohin treffen Verleumder mit ihren giftigen Geschossen nicht?!

f) Als Theokrit, ein griechischer Dichter, einst gefragt wurde, welche Thiere er für die räuberischsten halte, so gab er die treffende Antwort: „In Wäldern und auf Bergen sind es die Löwen und Bären, — in Dörfern und Städten aber die Wucherer und Verleumder." — Wie wahr!
(Arist. l. 7. anim. c. 4.)

g) „Derjenige, der verleumdet, verräth erstens, daß er selbst keine Nächstenliebe besitzt, und zweitens, daß er auch den Zuhörern dieselbe rauben will." (S. Bern. serm. 24. in Cant.)

---

*) Quisquis amat dictis absentum rodere vitam,
Hanc mensam indignam noverit esse sibi!

h) Wie die Spinnen aus sich selbst ihr Gewebe herausspinnen, um andern Thierlein den Untergang zu bereiten, so spinnen auch Verleumder aus sich selbst ihr Lügengewebe heraus, um damit die Ehre ihrer Mitmenschen zu rauben.

i) Deutsche Sprüche: „Der Verleumder hat den Teufel auf der Zunge, und der ihm zuhört, in den Ohren. — Es ist eine böse Art, die die Ehre abhaut und sie nicht wieder ganz machen kann. — Falsche Münze gilt nichts — weder in der Ausgabe noch in der Einnahme. — Der müßte viel Mehl haben, der alle Mäuler verpappen (verkleistern) wollte (d. h. laß die Leute reden und handle recht). — Wer Glasfenster hat, muß sich in Acht nehmen, wenn er in seines Nachbars Haus Steine wirft (d. i. tadle an andern nicht, was man an dir selbst tadeln könnte). — Rühr' den Ais (Blutgeschwür) des Nebenmenschen nicht an; man thut dir sonst auch den deinen auf (d. h. schone, wenn du willst geschonet seyn). — Wenn jeder vor seiner Thüre kehren (reinigen) würde, so wär's überall sauber. — Die schlimmste Maus ist die, die mit der Zunge nagt. — Ehrenwunden sind am schwersten zu heilen. — Die ärgsten Hund' sind die, die andere rückwärts anfallen. — Die Ehrabschneider hätten gute Hennen abgegeben; denn sie scharren (wühlen) gern im Mist."

3) Falscher Argwohn, freventliches Urtheil, Ohrenblasen.

a) Putiphar war dem Joseph sehr gewogen; allein als ihm seine Frau den zurückbehaltenen Mantel desselben zeigte, so glaubte er ohne weitere Untersuchung ihrer Anklage und verurtheilte den Unschuldigen zum Kerker. (1. Mos. 39.) — Freventlich urtheilten vom Job seine Freunde, da sie meinten, er sey heimlicher Sünden wegen so schwer von Gott gestraft worden. (Job 4. u. 5.) — Der Hohepriester Heli sah die tiefbetrübte Anna lange und stille — mit dem Ausdrucke des tiefsten Grames und unter Thränen vor der Stiftshütte beten, und vorschnell urtheilte er, sie sey betrunken. „Wie lange," fuhr er sie an, „willst du betrunken seyn? Brich den Wein weg, den du getrunken." (1. Kön. 1. 13.) — Nathanael, der Jesum noch nie gesehen, urtheilte zu voreilig, als er zu Philippus, der ihm die erste Nachricht von Jesu brachte, sprach: „Kann denn aus Nazareth auch etwas Gutes kommen?!" — Philippus aber gab ihm den besten Rath, der auch uns in vielen Fällen vor voreiligen Urtheilen bewahren kann: „Komm' und sieh!" d. i. überzeuge dich selbst. — Er kam, sah und glaubte. (Joh. 1. 47.) — Besonders freventlich urtheilten die Pharisäer, wie ihnen der Heiland selbst vorwarf. (Luc. 7. 34.) — Von Johannes, der große Abtödtung übte, sagten

sie: „Er ist besessen!“ — Von Jesu, der aß und trank wie ein anderer Mensch, aber sprachen sie: „Er ist ein Fresser und Weinsäufer!“

Freventlich urtheilten über die Apostel jene, die von ihnen am Pfingstfeste, als sie dieselben begeistert sprechen hörten, sagten: „Sie haben sich berauscht im süßen Weine.“ (Act. 2.) — Als der heil. Paulus nach dem Schiffbruche auf der Insel Malta einen Haufen dürrer Reiser zusammenraffte und in das Feuer warf (denn es war naßkaltes Wetter), schoß der Hitze wegen eine Viper hervor und fuhr ihm an die Hand. Als die, übrigens freundlichen und gutmüthigen Inselbewohner das Thier an seiner Hand hängen sahen, urtheilten sie sogleich freventlich und sprachen zu einander: „Dieser Mensch ist gewiß ein Mörder, den die Rache nicht leben läßt, ob er gleich dem Meere entkommen ist.“ — Allein Paulus schleuderte das Thier in's Feuer, ohne den geringsten Schaden zu leiden. Sie erwarteten, er würde darnach schwellen oder plötzlich todt niederfallen; als sie aber nach langem Warten sahen, daß es ihm keinen Schaden that, dachten sie anders von ihm und sagten, er sey ein Gott. (Act. 28.)

b) Alipius studirte unter dem heil. Augustin zu Carthago. Er ging eines Tages spazieren, um über einen ihm aufgebenen Gegenstand nachzudenken. Ein anderer Schüler schlich, ohne daß er es gewahr wurde, auf eine Terrasse, die in der Nähe war, und fing an, das Blei von einem Gitter herunterzuhauen. Man hört das Geräusch, man schreit, der Dieb ergreift die Flucht und läßt sein Beil zurück. Alipius, der nicht wußte, wovon es sich handelt, nähert sich, ergreift die Hacke und betrachtet sie mit Aufmerksamkeit. Während diesem eilen Leute herbei, und da sie das Beil, dessen Spuren man an dem Blei des Gitters sah, in den Händen des Alipius bemerken, wird er von ihnen für den Dieb gehalten, und man will ihn sogleich zum Richter führen, um ihm als Dieb daselbst den Prozeß zu machen. Gott allein war Zeuge seiner Unschuld, und er kam ihm auch schnell zu Hülfe. Ein berühmter Baumeister, der eben vorübergeht, erkennt nämlich den Alipius und frägt, was vorgefallen sey. Als ihm der, scheinbar so gegründete Verdacht, daß Alipius einen Diebstahl versucht hätte, mitgetheilt war, so beredete er die Umstehenden, ihm zu folgen, und geht geraden Weges auf das Haus zu, wo der Dieb wohnte. Ein kleiner Knabe, der zum Hause gehörte, steht beim Eingange; der Baumeister frägt ihn, wem die Hacke, die er ihm zeigte, gehöre? Und der Kleine antwortete ganz unschuldig: „Sie ist unser.“ — Nachdem durch einige andere Fragen es ganz sonnenklar geworden, wo der Dieb zu suchen und zu finden sey, so wurde Alipius als unschuldig entlassen und der Schuldige hervorgeholt und dem

Gerichte überliefert. Wie gegründet schien hier der Verdacht, und doch wie falsch war er! (S. August. Confess. l. 6. c. 9.)

c) In Monte Policiano hüllte sich ein böser Mensch in das Kleid eines religiösen Ordens und ging am hellen Tage, von vielen gesehen, in das Haus einer verrufenen Weibsperson. Das getäuschte und vom Argwohne hingerissene Volk brach in Wuth gegen das ganze Kloster los und mißhandelte die unschuldigen Mönche. — Allein der unglückliche Urheber dieses Aufstandes fiel plötzlich in eine tödtliche Krankheit und verlangte, von Gewissensbissen gefoltert, vor dem ganzen Volke seine Unthat zu bekennen; erst dann konnte er sterben. (Domainko's Lehre in Beispiel. S. 841.)

d) Als König Totila dem heil. Bischofe Cassius begegnete und das starke Roth auf dessen Gesicht bemerkte, so schöpfte er gleich den Argwohn, der Bischof müsse ein starker Weintrinker seyn, und flüsterte diesen Verdacht auch seiner Umgebung zu. Allein plötzlich wurde des Königs Lieblingsdiener von einer ganz sonderbaren Krankheit ergriffen und gepeinigt, und fand nicht eher Befreiung davon, als bis man ihn zum heil. Cassius führte und dieser über ihn betete. Nun ward auch der König und seine Umgebung von dem falschen Argwohn geheilet, und die Heiligkeit des Bischofes wurde nicht mehr in Zweifel gezogen.

(S. Gregor. l. 3. Dial. c. 6.)

e) Ein Edelmann kaufte werthvolle Edelsteine und verwahrte sie in einer verborgenen Schublade. Nach seinem Tode fanden zwar seine Kinder aufgeschrieben, daß ihr Vater obige Edelsteine gekauft, aber nicht, wo er sie hingelegt habe. Sie suchten überall nach; da sie aber nichts fanden, so warfen sie den Verdacht auf den Bedienten, der bei dem Tode ihres Vaters allein zugegen gewesen, als hätte er sie entwendet. Sie klagten bei Gericht, und der arme Mann wurde zur Untersuchung in's Gefängniß abgeführt. Bald darauf wurde jener Kasten zum Tischler geschickt, um ihn auszubessern, und dieser fand die geheime Schublade und darin die vermißten Edelsteine, die er sogleich zu den Erben des Edelmannes brachte. Natürlich wurde der Bediente seiner Haft sogleich entlassen und entschädigt; aber wie bitter mußte ihn der Angriff auf seine Ehre und die so lang bewährte Treue geschmerzt haben! (Schnell's Erzähl. I. 67.)

f) In einem Bürgershause ward ein goldner Ring vermißt, den die Frau des Hauses eine Stunde zuvor auf den Tisch gelegt hatte. Der Verdacht fiel sogleich auf einen Lehrjungen, außer welchem kein fremder Mensch in das Zimmer gekommen war. Dieser wurde genau ausgesucht, aber man fand nichts bei ihm. Indessen der Verdacht, daß er den Ring müsse gestohlen haben, blieb auf ihm liegen. Des andern Tages, da man einen Brotlaib in die

Hand nahm und Brot zum Mittagstische herabschneiden wollte, fiel der Ring auf den Tisch. Die Frau nämlich, die den Ring auf den Tisch gelegt, hatte bald darnach auch den Brotlaib hingelegt, und da dieser zufällig auf den Ring zu liegen kam, drückte sich letzterer in das neugebackene Brod ein und blieb stecken. — Wie leicht kann man doch einen falschen Argwohn schöpfen!*)

(Stapf's Handb. S. 225.)

g) In einem Gebirgsdorfe, wo lange Friede und Eintracht unter den Bewohnern geherrscht hatte, war auf einmal Unfriede und Zwietracht ausgebrochen. Ein Nachbar feindete den andern, eine Familie die andere an, und selbst die Kinder waren von der Zank- und Schmähsucht angesteckt, so daß sie sich auch sogar in der Schule von Schimpf- und Spottreden nicht enthalten konnten. Wie ärgerlich ging es erst außer der Schule zu! — Der Herr Pfarrer, dem dieß von Herzen weh that, forschte fleißig nach, woher denn dieser Unfriede so plötzlich gekommen und seine Gemeinde völlig zu einer Hölle gemacht habe. Nach langem Nachforschen kam er endlich darauf, daß ein Ohrenbläser all' dieses Unheil angestiftet. Es hatte sich nämlich ein fremder Mensch, der früher ein Obsthändler gewesen und sich einiges Geld erworben, vor einem Jahre im Dorfe einquartirt, und pflegte zu seiner Unterhaltung bald in dieses, bald in jenes Haus in den sogenannten Heimgarten zu gehen. Da machte er sich völlig ein Geschäft daraus, die Reden, die er in diesem Hause gehört, in's Nachbarnhaus zu tragen, und so wieder umgekehrt; dabei sagte er immer: „Ich sollte es eigentlich nicht sagen; aber nur im Vertrauen, — ihr werdet mich wohl nicht verrathen, — ich bekäme sonst Verdruß, — also nur im Vertrauen will ich euch sagen, was die und die, und da und da über euch für sonderbare Reden sich erlaubt haben. — Doch nein! ich will es lieber nicht sagen, — es ist so besser; ihr würdet euch nur erzürnen, und das könnte euch schaden. Also wollen wir von etwas anderm reden.“ — Natürlich suchte er so die Leute nur recht neugierig zu machen; man drang um so mehr in ihn, bat und flehte, schwur hoch und theuer Verschwiegenheit, und endlich — auf vieles Bitten rückte er mit seinem Geheimnisse heraus. Wie sich von einem Ohrenbläser von selbst versteht, blieb er nicht bei der reinen Wahrheit, dichtete vieles Aergerliche hinzu, lächelte recht zufrieden, wenn er die Zuhörer in heftigen Zorn gebracht hatte, setzte aber gewöhnlich bei: „Ihr dürft etwa nicht

---

*) Zur Zeit, als noch die, mit tausendfältigem Fluche beladene Folter die Gehülfin beschränkter und grausamer Richter war, wurden viele, die ein falscher Argwohn in den Kerker gebracht hatte, durch die Schmerzen der Folter gezwungen, eines Verbrechens, das sie nie begangen, sich schuldig zu bekennen, und unschuldig hingerichtet.

meinen, daß ich so etwas von euch im Ernste geglaubt habe; dazu seyd ihr viel zu rechtschaffen; aber, — wie gesagt, so reden sie da und da von euch. Verrathet mich aber nicht!" — Gerade wie er es erwartet hatte, fingen nun seine Zuhörer — ganz entrüstet — auch an, über die, die über sie geschmäht haben sollten, ebenfalls wieder zu schmähen, und der Ohrenbläser säumte nicht, diese Schmähreden — mit vielen Zusätzen aus seiner Fabrik — baldmöglichst denen zuzubringen, die sie angingen. — So hatte der Elende in dem Zeitraume eines kurzen Jahres das ganze Dorf zu einer Hölle des Unfriedens und zu einem Tummelplatz der ärgerlichsten Auftritte gemacht, so daß es nicht selten selbst zu Schlägereien kam. — Nach langem Nachsinnen, wie dem Uebel abzuhelfen sey, entschloß sich endlich der würdige Seelsorger zu folgendem Mittel: Er ließ nämlich alle Hausväter an einem Sonntage Nachmittags in den Pfarrhof zusammenkommen, erinnerte sie an die alte, schöne Zeit, wo ein wahrhaft christlicher Friede im Dorfe geherrscht, und fragte sie dann, ob sie wohl wüßten, woher es komme, daß es jetzt vor lauter Unfrieden kaum mehr auszuhalten sey? Die Bauern stutzten und waren gespannt auf die Antwort des Herrn Pfarrers; denn sie selbst wollten nicht mit der Stimme heraus, indem jeder im Herzen seinem Nachbar die Schuld gab. Ernst und feierlich erhob nun der Seelsorger seine Stimme und sprach: „Es ist nur ein einziger Feind, der euch alle untereinander zu Feinden gemacht, es ist nur ein einziger Teufel, der all' dieß Unkraut gesäet hat, und dieser Feind, dieser Teufel ist — der Obsthändler!" — Der Pfarrer fing nun zu fragen an, was dieser oder jener über seinen Nachbar zu klagen habe, und immer ward als Ursache angegeben eine üble Nachrede aus dem Nachbarhause, und auf die weitere Frage, wer diese üble Nachrede zuerst hinterbracht, kam stets als Antwort heraus: „Der Obsthändler." — Nun ging den Bauern ein Licht auf, sie theilten einander, wobei es wohl öfters der Mahnung des Pfarrers zur Ruhe und Gelassenheit bedurfte, mit, was ihnen am meisten von ihren Nachbarn wehe gethan, und so kamen sie endlich darauf, daß nur der elende Obsthändler sie durch seine Zuträgereien und Lügen so hintereinander gehetzt habe. — Zufällig sah der Pfarrer beim Fenster hinaus und eben den Obsthändler vorbeigehen; er rief ihm nach, ein wenig in den Pfarrhof zu kommen. Dieser, nichts Böses ahnend, sich vielmehr völlig geschmeichelt fühlend, vom Herrn Pfarrer eingeladen zu werden, folgte gehorsamst dem Rufe und kam. — Aber welch' ein Sturm brach gegen ihn los, als er unter die Versammlung trat! Er sollte nun auf zehn und zwanzig Fragen auf einmal Red' und Antwort geben. „Du Schurke!" donnerte der eine ihm entgegen, „wann habe ich über meinen Nach-

dar das und das gesagt? Wie erfrechst du dich, mir so infame Lügen in den Mund zu legen?!" — „Erzbösewicht!" fiel ihn ein anderer an, „getraust du dir es jetzt noch zu behaupten, daß man über mich da und da gesagt, ich hätte aus dem Stadel des Rainbauers Heu gestohlen?!" So wurde ihm Frage auf Frage gleichsam in's Gesicht geworfen, und der Obsthändler stand wie vernichtet da. „Ist dein Glück, Hallunke," schrieen einige — ihm die Fäuste entgegen ballend, „daß wir gerade im Pfarrhofe sind, sonst würden wir dich tüchtig durchbläuen." Der Obsthändler, dem jetzt seine ganze Redseligkeit abhanden gekommen, wollte mühsam einige Entschuldigungen hervorstottern, als habe er es nicht so übel gemeint u. s. f.; allein man hieß ihn schweigen, und es wurde nun berathen, was mit dem abscheulichen Friedensstörer zu thun sey. Die meisten Hausväter waren so aufgebracht, daß sie für gewaltsame Maßregeln stimmten, als z. B. man sollte den Ohrenbläser brandmarken, ihm mit Schlägen seine schlechten Dienste zurückzahlen u. dgl. m. — Da erhob der würdige Pfarrer seine Stimme und sprach: „Das beste Mittel gibt uns die heil. Schrift selbst an; es heißt nämlich in den Sprüchwörtern Salomons (26. 20.): „„Wenn das Holz ausgeht, so erlischt das Feuer, und so wird auch der Streit ein Ende haben, wenn der Ohrenbläser weggeschafft wird."" Diesem Rathe folget, meine Lieben! Ihr dürft als Christen eurem Beleidiger nicht Böses mit Bösem vergelten; aber fortschaffen könnt und dürft ihr den Ohrenbläser, da er ohnehin nicht in diese Gemeinde hergehört und sich des Aufenthaltes dahier ganz unwürdig gemacht hat, indem er das ganze Dorf in Unfrieden gebracht." Diesem Vorschlage stimmten nun alle Hausväter bei, und es wurde dem Obsthändler bedeutet, binnen 24 Stunden das Dorf und die Gemeinde zu verlassen, widrigenfalls man bei Gericht auf seine Fortschaffung durch die Gerichtsdiener dringen werde. — Allein der Ohrenbläser brauchte nicht 24 Stunden zu seiner Auswanderung; schon in der nächsten Nacht war er mit Sack und Pack auf und davon, da er mit Grund befürchtete, des andern Tages dürften, wenn sich die Leute gegenseitig mehr besprochen und alle seine Lügen an Tag gekommen wären, ihm doch einige handgreifliche und für seine Haut eben nicht gesunde Dankadressen überreicht werden. — Und mit dem Abzuge des Ohrenbläsers zog wieder der Friede in's Dorf ein. (Der Volksbeob. B. I. S. 33.)

Wie treffend paßt zur obigen Geschichte, was über Ohrenbläser der heil. Geist im Buche Sirach (5. 16. u. 28. 15. u. s. f.) spricht: „Hüte dich dein ganzes Leben lang, daß man dich nicht einen Ohrenbläser nennen kann; denn Haß, Feindschaft und Verachtung kommen über die Ohrenbläser. — Einen Ohrenbläser trifft der

Fluch; denn er richtet unter vielen, die mit einander in Frieden lebten, Unruhen an. Der Ohrenbläser befleckt seine Seele und wird überall gehaßt, und wer sich zu ihm gesellet, wird eben so verhaßt; einen verschwiegenen und vernünftigen Mann aber hält man in Ehren. — Verzäune deine Ohren gleichsam mit Dornen, und höre eine böse Zunge nicht an; verwahre aber auch deinen eigenen Mund wie mit Thüren und Schlössern."

B. Was befiehlt uns das achte Gebot?

1) Wahrheit und Aufrichtigkeit.

a) Der edle Dulder Job (27. 4.) spricht feierlich:

„Nie soll, so lang in mir ein Athem ist
Und Gottes Hauch sich regt in meiner Nase,
Nie soll mein Mund des Unrechts Sprache führen,
Nie Lügen reden meine Zunge!" —

Obwohl es dem kleinen Samuel hart fiel, seinem Erzieher, dem alten Hohenpriester Heli, die ihm von Gott vorhergesagte Strafe mitzutheilen, so verschwieg er doch keine Sylbe, sondern sagte alles aufrichtig. (1. Kön. 3. 18.) — Der edle Eleazar wollte es nicht dulden, daß man ihm durch eine Lüge das Leben rette; er starb als ein Martyrer des Gesetzes und der Wahrheit. (Vergl. B. I. S. 7. c.) — Das schönste Vorbild der Wahrhaftigkeit gibt uns der Heiland. Er konnte zu seinen erbittertsten Feinden sagen: „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?" (John. 8. 46.) Daß er hier besonders die Lüge im Auge hatte, geht aus dem Nachsatze hervor, da er spricht: Wenn ich aber die Wahrheit rede, warum glaubet ihr mir nicht?!" — Eben darum waren ihm als der ewigen Wahrheit — auch die Pharisäer so zuwider und ekelhaft, weil ihr ganzes Leben und Benehmen nur Lug und Trug war. — Wie willkommen war hingegen dem Herrn der edle Nathanael, von dem er das schöne Zeugniß ablegte (Joh. 1. 48.): „Sehet! dieser ist ein wahrer Israelit, in dem keine Falschheit steckt!" — In die Fußstapfen des Herrn traten auch seine Apostel; sie scheuten sich nicht vor allem Volke, vor dem hohen Rathe, vor den Mächtigen der Erde immer und allezeit der Wahrheit Zeugniß zu geben, obwohl sie deshalb den grausamsten Verfolgungen sich aussetzten. Dasselbe gilt auch von den heil. Martyrern.

b) Als man den heil. Lucian zur Abläugnung seines Glaubens und zur Rückkehr in's Heidenthum bewegen wollte, so entgegnete er standhaft: „Lügen ist nicht meine Sache!" Möchte doch jeder Christ dasselbe von sich sagen können! (Lohn. Bibl. II. 311.)

c) Der heil. Chrysostomus wählte, seiner Beredsamkeit sich bewußt, die gerichtliche Laufbahn. Aber er ward bald inne, daß er zu diesem Geschäfte nicht tauge. Die Unlauterkeit, mit welcher es betrieben wird, verleidete es ihm bald. Sein lauterer Wahrheitssinn erlaubte ihm nicht jene Ränke der Anwälte, welche vor dem Richterstuhle mehr durch witzige Scheingründe, als durch gewissenhafte Darstellung der Wahrheit ihre Sache durchzusetzen suchten. Er entsagte daher einem Geschäfte, das von solchen geübt ward, die der Gerechtigkeit das Wort zu sprechen wohl vorgaben, deren Bestreben aber nur zu oft dahin ging, das Schwarze als Weiß und das Weiße als Schwarz darzustellen.

(Stolb. R. G. B. 13.)

d) Der heil. Johannes von Kenti wallfahrtete vier Mal nach Rom, indem er selbst sein Reisepäcklein trug. Auf einer dieser Reisen wurde er von Räubern angefallen, die ihn beraubten, und nachdem sie ihn genau durchsucht hatten, zuletzt noch fragten, ob er jetzt nichts mehr von Werth bei sich habe? Der Heilige antwortete: „Nein!" — und man ließ ihn seines Weges weiter ziehen. Aber kaum hatte er einige Schritte gethan, als er sich erinnerte, daß er noch einige Geldstücke in seinen Mantel genäht hatte. Sogleich lief er den Räubern nach, sagte ihnen, er habe nicht die reine Wahrheit gesprochen, und bot ihnen dafür die wenigen Geldstücke noch an. Diese, hierüber erstaunt, weigerten sich, sie anzunehmen, und gaben ihm auch das bereits Genommene wieder zurück. Ist dieß nicht ein Wunder von Aufrichtigkeit?! (Guill. Handb. Th. 2. S. 301.)

e) Der heil. Franz von Sales hatte schon von Kindheit an einen großen Abscheu vor jeder, auch der kleinsten Lüge. Beging er, was höchst selten geschah, einem dem Kindesalter gewöhnlichen Fehler, so läugnete er ihn nie, und wollte lieber von seinen Aeltern gezüchtiget werden, als sich durch eine sogenannte Nothlüge der verdienten Strafe entziehen. (Sein Leben.)

f) Als Georg Washington, der später so berühmte Präsident der Nordamerikanischen Freistaaten, sechs Jahre alt war, erhielt er ein kleines Beil zum Geschenke, mit dem er alles behackte, was ihm in den Weg kam, und endlich auch einen großen englischen Kirschbaum so von seiner Rinde entblößte, daß man voraussehen konnte, er werde verdorren. — Am nächsten Morgen, als sein Vater diesen Lieblingsbaum in solchem Zustande erblickte, fragte er erzürnt, wer dieß gethan habe, und setzte bei, er wollte lieber fünf Guineen (beiläufig 60 Gulden) verloren haben; aber Niemand konnte ihm den Thäter nennen. Endlich kam der kleine Georg mit seinem Beile in den Garten, und der Vater ahnte sogleich in ihm den Schuldigen. — „Georg!" rief er ihm zu, „weißt

du nicht, wer mir den schönen Kirschbaum da verdorben hat?" — Der Knabe zögerte einen Augenblick, antwortete aber dann offen: „Ich kann nicht lügen, Vater! — du weißt es, ich kann nicht lügen; ich habe mit dem Beile daran gehackt." — „Komm' in meine Arme, mein Sohn!" rief erfreut der alte Washington; — „den Schaden, den du mir an dem Kirschbaume da angerichtet, hast du mir jetzt durch dein aufrichtiges Geständniß tausendfach bezahlt, denn eine solche Offenherzigkeit ist mehr werth, als tausend Kirschbäume, und wären sie auch alle mit Früchten beladen." — Es hat sich mehrmals — auch in den spätern Jahren des berühmten Mannes bestätigt, daß er nicht lügen konnte.*)

(Münch. Jugendbibl. B. 25. S. 81.)

g) Wie man auch die Lüge, selbst wenn man sich durch sie das Leben retten könnte, meiden soll, davon gab ein schönes Beispiel der edle Pfarrer von Clermont. Siehe B. I. S. 17. aa.

h) Daß man in wichtigen Fällen solchen, die kein Recht haben, von uns die Wahrheit zu erfahren, diese verschweigen oder eine ausweichende Antwort geben dürfe, ja sogar bisweilen dazu streng verpflichtet ist, zeigen folgende Beispiele:**)

aa) Als Achatius, Bischof von Antiochia, von dem heidnischen Consul Marcian den Befehl erhielt, die Namen aller Christen anzugeben, so sprach er: „Ich bin nicht Herr über sie; Gott ist's. Ihre Namen stehen im Buche des Lebens eingetragen," und war durch nichts zu der für die Christen lebensgefährlichen Angabe ihrer Namen und ihres Aufenthaltes zu bewegen. — So machten es die heil. Martyrer immer, wenn ihnen zugemuthet wurde, ihre Mitchristen zu verrathen. (Ber. Berc. K. G. B. 2.)

bb) Ein heroisches Beispiel, wie eine Mutter selbst den Aufenthalt des Mörders ihres Sohnes aus Nächstenliebe verschwieg, wurde erzählt B. II. S. 18. n.

cc) Ein besonders glänzendes Beispiel von Verschwiegenheit gab der heil. Johannes von Nepomuk. Er sollte dem elenden und argwöhnischen König Wenzel die Beicht der Königin sagen; er aber verweigerte es mit dem Beisatze, daß er lieber tausendmal sterben als das Beichtsiegel brechen wollte. Der König ließ ihn nun in einen unflätigen Kerker werfen und einen Tag lang hungern. Später befahl der Elende, den Heiligen auf die Folter zu spannen und ihn mit Fackeln zu brennen. Als Johannes wieder frei wurde, so heilte er sich die Brandwunden selbst und ver-

*) Ein Beispiel von einem Knaben, der auch durchaus nicht lügen wollte, ist bereits oben S. 275. d. angeführt.

**) Bereits wurde ein solches Beispiel früher von dem heil. Firmus angeführt Seite 275. e.

schwieg — aus wahrhaft christlicher Feindesliebe, den ganzen Hergang. — Gott offenbarte ihm, daß die Pflicht der Verschwiegenheit ihm das Leben kosten werde. Er bereitete sich daher auf's Beste zum nahen Todeskampfe vor, machte am Tage vor Christi Himmelfahrt eine Wallfahrt nach Bunzlau, um dort vor dem berühmten Bilde der seligsten Jungfrau ihre Fürbitte zu erflehen, und wurde bei seiner Rückkehr Abends zum Könige gerufen, der ihn also anredete: „Höre Pfaff! du mußt sterben, wenn du mir nicht die Beicht meiner Gemahlin entdeckst. Ich schwöre dir bei Gott, du mußt Wasser saufen.“ Als Johannes unerschrocken erklärte, daß er tausendmal lieber den Tod vorziehe, so wurde er festgenommen und bei der Nacht in die Moldau geworfen — im Jahre 1383. — Seine Leiche wurde, als man sie auf einem Sandhügel des Flusses fand, von dem Prager Domherrn in der Domkirche begraben und von Gott durch viele Wunder verherrlichet. — Nach mehr als dreihundert Jahren soll man die Zunge des Heiligen noch unverwesen gefunden haben.

(Sein Leben von Balbinus.)

dd) Als der heil. Athanasius, der so oft Verfolgte, einst sich wieder flüchten mußte, so bestieg er eine Barke, welche am Ufer des Nils stand, und schiffte den Fluß hinauf. Bald wurde die Barke von einem andern Schiffe verfolgt; seine Begleiter riethen ihm nun, schnell zu landen und sich am Ufer zu verbergen. Der Heilige hingegen ließ die Barke langsam umkehren und dem verfolgenden Schiffe entgegenfahren; er selbst verbarg sich im Schifflein. Nun kamen die Verfolger nahe und fragten die Gefährten des Heiligen, ob sie den Athanasius nicht gesehen und ob er weit von hier fort sey. Diese, welche die Absicht des Verfolgten aus dem Umkehren der Barke errathen hatten, antworteten, sie hätten ihn allerdings so eben gesehen und er sey gar nicht weit entfernt. — Pfeilschnell schifften nun die Feinde davon. So ward der hl. Athanasius durch eine kluge Antwort, die aber keine Lüge, sondern die pure Wahrheit war, gerettet, kehrte heimlich nach Alexandria zurück und hielt sich dort bis auf bessere Zeiten verborgen.

(Socrat. et Theodoret. hist. eccl. l. 3.)

ee) Der heil. Thomas, Erzbischof von Canterbury, mußte vor dem grausamen Heinrich II., König von England, fliehen, und nach allen Seiten wurden Soldaten ausgeschickt, die ihn fangen sollten. Er ging zu Fuß — in das Gewand eines gewöhnlichen Mönches verkleidet, und ließ sich Bruder Christian nennen. Da er eines Tages vor Müdigkeit und Entkräftung nicht mehr weiter gehen konnte, so fand man endlich ein Pferd, das aber weder Sattel noch Zaum hatte. Seine Gefährten legten Mäntel auf den Rücken des Pferdes und brachten den Bischof mit ge-

nauer Noth hinauf. — Bald hernach kamen ihm Soldaten entgegen, die ihn fragten, ob vielleicht er der Erzbischof von Canterbury sey? Er antwortete lächelnd: „Scheint euch mein Reisepferd wohl das eines Erzbischofs zu seyn?" — So wich er durch eine kluge Gegenfrage einer ihn verrathenden Antwort aus, die Soldaten gingen weiter und seine Rettung war gesichert.

(Ber. Berc. K. G. B. 12.)

ff) Hier verdient angeführt zu werden die Ermahnung des heil. Franz von Sales (Philoth. B. 2. K. 30.), die also lautet: „Hüte dich vor Zweideutigkeiten, Arglist und Verstellung; denn ist es auch nicht immer rathsam, die Wahrheit zu sagen, so ist es doch nie erlaubt gegen die Wahrheit zu reden. Kann man auch durch eine sinnreiche Wendung die Wahrheit zuweilen klug und besonnen verschleiern, so muß man dieß gleichwohl nur in wichtigen Fällen thun, wenn die Ehre und der Dienst Gottes es offenbar verlangen. Außer diesem sind solche Kunstgriffe gefährlich."

2) Vertheidigung der Verleumdeten und Meidung der Verleumder.

a) Daniel vertheidigte und rettete die unschuldig angeklagte Susanna. — Der edle Jonathas nahm sich seines Freundes David eifrigst an und führte dessen Vertheidigung vor seinem königlichen Vater Saul. (1. Kön. 19. 4.) — Der Heiland vertheidigte die Apostel, als sie, weil vom Hunger gequält, am Sabbathe einige Aehren abpflückten, gegen die Beschuldigung der Pharisäer, als hätten sie den Sabbath entheiliget. (Matth. 12.) Derselbe nahm sich der Maria an, als sie wegen der kostbaren Salbung, womit sie Jesum ehren und erfreuen wollte, der Verschwendung beschuldigt wurde. (Joh. 12.) — Der rechte Schächer vertheidigte die Unschuld Jesu gegen den linken Schächer, indem er sprach: „Wir leiden, was wir verdient haben; aber dieser da ist unschuldig." (Luc. 23. 41.) — Daß man auch seine eigne Ehre, wenn sie angegriffen wird, vertheidigen nicht bloß dürfe, sondern auch soll, lehrte uns Jesus ebenfalls durch sein Beispiel, da er sich so oft gegen die Beschuldigungen und Verdächtigungen der Pharisäer rechtfertigte, z. B. als sie ihn der Gotteslästerung schuldig hielten, da er zum Gichtbrüchigen sagte: „Deine Sünden sind dir vergeben" — oder wenn er am Sabbathe Kranke heilte, und deßhalb als Sabbathschänder verschrieen wurde, oder da er mit Sündern umging und mit ihnen zu Tische saß, oder da man seine Wunderkraft der Hülfe des Beelzebubs zuschrieb u. s. f. — Der heil. Petrus vertheidigte sich und die Mitapostel am Pfingstfeste gegen die Beschuldigung, daß sie berauscht seyen. (Act. 2. 14.) —

Der heil. Paulus hielt eine Vertheidigungsrede zu Jerusalem vor dem aufgehetzten Volkshaufen (Act. 22.), so wie vor dem Statthalter Felix in Cäsarea (ibid. 24.) und vor Agrippa (ibid. 26.) und bei mancher andern Gelegenheit.

b) In den ersten Zeiten des Christenthums wurden dessen Bekenner vielfältig von Juden und Heiden mit den ärgsten Beschuldigungen überhäuft. Da traten nun beredte Männer als Apologeten, d. i. Schutzredner, der Christen auf. So z. B. überreichten als die ersten dieser Art — Quadratus und Aristides bei dem Kaiser Hadrian, als er zu Athen sich aufhielt, Schutzschriften für die Christen, und bewirkten dadurch, daß der Kaiser an die Statthalter eine Verfügung erließ, welche wenigstens die Willkühr in Bestrafung der Christen beschränkte und auch die Angaben vorsichtiger machen mußte. — Diesen reihet sich an Justin der Martyrer, der zwei solche Schutzschriften verfaßte. Viele solche Schriften wurden auch dem Kaiser Marc Aurel überreicht. Die gründlichste, schärfste und beredteste Vertheidigung der so arg verleumdeten und des Kindesmordes, der Blutschande und anderer Verbrechen angeklagten Christen schrieb aber Tertullian und überreichte sie, ohne seinen Namen anzugeben, dem römischen Senate, oder wie andere meinen, den Statthaltern. Ein Bruchstück daraus als Beispiel ist angeführt B. I. S. 24. e.

c) Der heil. Pachomius, Abt von Tabenes in Aegypten (gest. 318), schenkte, wenn einige Mönche von andern übel redeten, nicht nur ihren Worten keinen Glauben, sondern er wendete sich von ihnen ab, zog sich in Eile zurück, als wenn eine Schlange auf ihn zischen möchte, und sagte öfters zur Warnung: „Es geht nichts Böses aus dem Munde eines guten Menschen, und ein sanfter Mann spricht nicht giftige Worte gegen seine Mitmenschen.“ — Er erinnerte seine Mönche auch öfters an Maria, die Schwester Moses, die, weil sie von ihrem Bruder übel geredet (4. Mos. 12.), sogleich mit dem Aussatze von Gott bestraft wurde.

(Ruffin. vit. Patr.)

d) Der heil. Johannes, Patriarch von Alexandrien, duldete in seiner Gegenwart kein Wort, welches die Liebe des Nächsten verletzen konnte; von dem lieblos Sprechenden wandte er sich sogleich hinweg und fing von etwas anderem zu reden an; fiel dieser zum zweiten Male in den nämlichen Fehler, so gab er seinem Bedienten den Befehl, einem solchen Lieblosen, der seine Zunge nicht zu zügeln vermochte, nie mehr den Zutritt zu ihm zu gestatten. *)

(Stolb. R. G. B. 21.)

*) Hierher passen auch die oben S. 281. e. und S. 282. h. angeführten Beispiele von dem gerechten Bischofe und der Tischregel des heil. Augustin.

e) Als einst der heil. Thomas von Villanova, da er Hofprediger bei Kaiser Carl V. war, in der Antichambre (Vorzimmer) wartete, bis er zur Audienz bei dem Monarchen vorgelassen würde, so hörte er neben sich mehrere Hofherren über einen Abwesenden bittere Reden führen und dessen guten Ruf entehren. In heiliger Entrüstung trat er nun vor sie hin und sprach: „Meine Herren! entweder hören sie auf, so schwere Verleumdungen auszusprechen und ihre Zunge an der Ehre eines Abwesenden zu wetzen, oder ich muß mich entfernen, und sie wollen es dann Sr. Majestät melden, warum ich die Audienz nicht abwarten konnte!" — Die Höflinge standen ganz verdutzt da; aber ein höherer Officier, dem diese Sprache sehr wohl gefiel, rief beifällig aus: „Wahrlich! dieser ist ein echter Ordensmann, der sich überall gleich bleibt, und auch auf dem schlüpfrigen Hofboden fest steht in Vertheidigung angegriffener Ehre!" (Lohn. Biblioth. I. 515.)

f) Der edle Lordkanzler von England, Thomas Morus, dessen Tod für den Glauben B. I. S. 17. erzählt wurde, war den Verleumdern und bösen Zungen vom Herzensgrunde abhold. Wurden in seiner Gegenwart ehrenkränkende Reden über Abwesende geführt, so beeilte er sich, das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken. So z. B. sagte er: „Mögen andere sagen, was sie wollen, — ich behaupte fest, daß jenes Haus dort trefflich gebaut ist, und daß dessen Baumeister in seiner Kunst ein ausgezeichneter Mann gewesen." — Die Zuhörer verstanden den Wink und unterbrachen ihre bösen Gespräche. (Ibidem.)

g) Ein alter Einsiedler, Machetes mit Namen, hatte das Gute, daß, so lange erbauliche Reden geführt wurden, er mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zuhörte; kaum aber fing Jemand über andere Böses zu reden an, so fielen ihm die Augen zu und er schlief ein. (Ibidem.)

h) Kaiser Constantin der Große pflegte zu sagen, daß, wenn er einen Kirchenvorsteher würde öffentlich sündigen sehen, er seinen Mantel auf ihn werfen, und so das Aergerniß vor den Augen der Menge verhüllen wollte. (Baron. tom. 3. ad ann. 325.) Möchte man doch auch jetzt öfter auf die Fehler der Mitmenschen aus Nächstenliebe den Mantel der Verschwiegenheit werfen! Ach wie viel Aergerniß und wie viele Zungensünden würden dann unterbleiben!

i) Als einst der heil. Franz Seraph. hörte, wie einer seiner Hausgenossen die Ehre eines andern heftig angriff, so sprach er zu seinem Vicar: „Stehe auf, Vater! und untersuche die Sache genau. Wird der Angegriffene schuldlos befunden, so strafe den Ankläger empfindlich, damit er allen zur Warnung diene." — Später sprach sich der Heilige auch dahin aus, daß man einem

solchen Bruder sollte das Ordenskleid abziehen und wegnehmen, da er sich nicht gescheut, seinem Mitmenschen das Kleid der Ehre mit seiner bösen Zunge zu durchlöchern und zu zerreißen. (S. Bonav. in vit. S. Franc. c. 8.).

Hierher paßt auch die Schriftstelle (Sprüchw. 25. 23.): „Wie der Nordwind den Regen vertreibt, so ein saures Gesicht die verleumder'sche Zunge," wozu der heil. Hieronymus diese Erklärung gibt: „Wenn du den Verleumder mit heiterm Gesichte anhörst, so gibst du ihm einen Zunder zum Verleumden; wenn du aber ein saures Gesicht machst, so wird er das nicht mehr gerne sagen, wovon er sieht, daß du es nicht gerne anhörst."

k) Der heil. Bernhard thut folgenden beherzenswerthen Ausspruch: „Die mit Leichtigkeit entschwindenden Worte fließen reißend schnell dahin, aber einmal entschwunden, — versetzen sie in ihrem unaufhaltsamen Fluge sehr gefährliche und tiefe Wunden; leicht finden sie Eingang, schwer den Rückgang, und wenn es wahr ist, wie man auch unmöglich bezweifeln kann, daß die Ungerechtigkeit so lange fortbesteht, bis sie hinreichend wieder gehoben ist, und die durch üble Nachrede zugefügte Ungerechtigkeit am schwersten gehoben werden kann, wie müssen dann der Uebelnachredende und der Verleumder zittern?!" (Guill. Handb. Th. 2. S. 298.)

l) Wie schwer es oft sey, eine Verleumdung zu widerrufen, zeigt uns folgende Geschichte: Einst kam ein junger Edelmann nach Alkala, um bei Alphons de Castro, einem der berühmtesten Theologen seiner Zeit, Rath und Trost zu suchen. „Ich befand mich" — so erzählte der junge Herr — „in einer vornehmen Gesellschaft und erlaubte mir, eine sehr angesehene Hofdame, die man allgemein wegen ihrer reinen Sitten achtete und lobte, in ihrer Abwesenheit laut eines sträflichen Umganges zu beschuldigen und so ihren Ruf zu beflecken. Da aber meine Anschuldigung eine pure Lüge und Verleumdung ist, so macht mir mein Gewissen bittere Vorwürfe, und ich bin nun zu ihnen als dem erfahrensten Seelenarzte gekommen, um Trost und Heilung zu suchen." — Alphons schwieg einige Secunden, nachdem der Edelmann bereits ausgeredet hatte, und sprach dann mit einem tiefen Seufzer: „Mein Herr! Ihr Fall ist unheilbar: es ist um ihr Heil auf ewig geschehen!" — Diese Worte, mit welchen der Verleumder entlassen wurde, quälten ihn Tag und Nacht. Er ritt daher nach Salamanca, suchte an dieser berühmten Schule Rath bei einem andern Gottesgelehrten und erzählte diesem sowohl den Hergang, als auch den traurigen Bescheid, den ihm Alphons de Castro gegeben. — Dieser Gottesgelehrte fing an, ihn mitleidsvoll zu trösten, und erklärte, Alphons de Castro dürfte hier wohl zu strenge geurtheilt haben. Nun fing der Edelmann wieder leichter zu athmen an und

sprach: „Ich bitte sie, legen sie mir was immer für Bußwerke, auch die schwersten auf; ich werde sie verrichten, um nur von meiner Gewissensangst befreit zu werden.“ — Der Theolog erwiderte: „Ei! es bedarf hier keiner besonders harten Bußwerke. Sie haben nichts weiter zu thun, als zu allen jenen Personen, die ihre Verleumdung mit angehört haben, zu gehen und ihnen offen zu erklären, daß ihre Aussage über jene Hofdame eine pure Lüge und Verleumdung gewesen, und so ist die Sache abgethan.“ — Aber siehe da — dem jungen Edelmanne war während der letzten Worte des Priesters das Blut stark in's Gesicht gestiegen, er ballte die Faust, knirschte mit den Zähnen und sprach in heftiger Aufregung: „Nie und nimmer werde ich dieß thun; dieß ist mir unmöglich; so sehr kann ich meine Ehre nicht bloßgeben, daß ich mich vor so hochgestellten Personen selbst als Lügner und Verleumder anklage!“ — Nun seufzte auch dieser Gottesgelehrte und sprach: „Ach! jetzt sehe ich klar, daß Alphons richtig geurtheilt. Ja Herr! Ihr Fall ist unheilbar; sie haben den ewigen Tod auf sich geladen!“ — Wie viele Verleumder dürften sich in einem ähnlichen Falle befinden, und setzen lieber ihr Seelenheil auf's Spiel, als daß sie sich entschließen, ihrer Ehre vor der Welt durch einen aufrichtigen Widerruf einen vermeintlichen Eintrag zu thun!

(Nach Johannes Banuza.)

3) Bezähmung der Zunge.

a) Wie sehr diese nothwendig sey, zeiget uns die heil. Schrift an vielen Stellen. So z. B. spricht David Ps. 38. 2.: „Ich will auf meine Wege merken, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge; mit einem Zaume will ich meinen Mund verwahren.“ — In den Sprüchwörtern (10. 19.) heißt es: „Beim Vielreden geht's ohne Sünde nicht ab; wer aber seine Lippen im Zaume hält, handelt klug.“ — Und ebenda (21. 23.): „Wer seinen Mund und seine Zunge bewahret, bewahret seine Seele vor Aengsten und Verdrüßlichkeiten.“ — Eben so (25. 28.): „Wie eine offene Stadt ohne schützende Mauern, so ist ein Mensch, der sich im Reden nicht beherrschen kann.“ — Im Buche Sirach (9. 18.) lesen wir: „Gefürchtet wird in seiner Stadt der Schwätzer, und die voreilige Zunge wird gehasset.“ — Und im nämlichen Buche heißt es (28. 25.): „Mache dir für deine Reden eine Wage und für deine Zunge einen Zügel, und verwahre deinen Mund durch Thür und Riegel.“ — Ferners (21. 25.): „Die Lippen der Thoren werden dummes Zeug reden; der Klugen Worte aber werden auf der Wagschale gewogen. — Das Herz der Thoren ist in ihrem Munde, der Mund der Weisen hingegen ist in ihrem Herzen.“ — Besonders eifrig spricht über Bezähmung der Zunge der

heil. Jacobus in seinem Briefe (1. 26. und 3. 2. 5. ꝛc.): „Wer unter euch sich einbildet, er diene Gott, aber seine Zunge nicht im Zaume hält, der täuscht sich selbst und sein Gottesdienst ist eitel." — „Wer sich im Reden nicht verfehlet, der ist ein vollkommener Mann und im Stande, auch seinen ganzen Leib im Zaume zu halten" (d. i. auch die übrigen Fleischesgelüste zu bezähmen). — „Die Zunge ist ein kleines Glied, aber sie bringt große Wirkungen hervor. Seht! ein Funken Feuer — welch' einen großen Wald er in Brand stecken kann! So ist auch die Zunge ein Feuer, eine ganze Welt voll Ungerechtigkeit. So steht unter unsern Gliedern die Zunge, sie bringt den ganzen Menschen in Schande, wird für das ganze Leben eine verzehrende Flamme und ist selbst von der Hölle entflammt; denn wohl mag jede Art von wilden Thieren und Vögeln, von Schlangen und Seethieren gebändigt werden, und wurde es schon durch die Menschen; allein die Zunge kann (beinahe) kein Mensch bändigen; sie ist (gleich einer Schlange, die sich nicht festhalten läßt) immer in Bewegung und voll tödtlichen Giftes. — Mit ihr loben wir Gott den Vater, und mit ihr fluchen wir den Menschen, die doch nach Gottes Ebenbilde geschaffen sind; aus einem und demselben Munde kommt so Lob und Fluch! — So, meine Brüder! sollte es nicht sein! Quillt wohl aus einer und derselben Quelle süßes und bitteres Wasser zugleich hervor? — oder kann ein Feigenstock Trauben und ein Weinstock Feigen bringen?!"

Die heil. Maria wußte gewiß ihre Zunge zu bezähmen; nur viermal, wie der heil. Bernard bemerkt, wird sie in den Evangelien als redend angeführt, nämlich bei dem Gruße des Engels; bei Elisabeth; bei dem zwölfjährigen Knaben im Tempel und bei der Hochzeit zu Cana. — Aber daß sie eine Freundin des stillen Nachdenkens war, bezeugt Lucas (2. 19.), indem er dem, was die Hirten bei der Krippe erzählten, die Worte beisetzt: „Maria aber behielt alles, was gesagt wurde, im Andenken und dachte darüber in ihrem Herzen nach," — und ebendaselbst (Vers 51.) heißt es auf die Antwort des zwölfjährigen Knaben: „Seine Mutter behielt aber alles in ihrem Herzen." — Der Geschichtschreiber Nicephorus sagt von ihr:*) „Sie war ruhig und still, redete nur wenig und nur das Nothwendige, horchte aber auf die Worte anderer mit freundlicher Aufmerksamkeit." — Der Lieblingsjünger des Herrn, der heil. Johannes, wußte, so jung er war, doch seine Zunge zu bezähmen; ihm allein vertraute es der Heiland an, wer der Verräther sey, und wir lesen nicht, daß er dieß den andern Jüngern vor Jesu Gefangennehmung gesagt

*) Niceph. hist. c. 23.

habe. Sein ruhiger, bedachtsamer Charakter war gewiß einer der Vorzüge, deren wegen ihm Jesus seine Mutter anvertraute. — Wir dürfen sicher annehmen, daß auch die übrigen Apostel, nachdem der heil. Geist ihre Zungen zu Werkzeugen der heil. Offenbarung eingeweiht hatte, diese zu beherrschen wußten.

b) Der heil. Ephräm konnte — dem Tode nahe — sich selbst zum Troste sagen: „Nie ist über meine Lippen ein thörichtes oder böses Wort gekommen. Ich habe mein Leben lang Niemandem Uebles nachgeredet, noch je mit einem Mitchristen ein Wortgezänke angefangen." — O möchten doch auch wir einst dieses schöne Zeugniß uns geben können! (Mansi disc. 1. n. 4.)

c) Der Einsiedler Agatho trug drei Jahre lang einen Stein im Munde, um desto leichter seine Zunge beherrschen und das Stillschweigen halten zu können. (Vit. Patr.)

d) Der heil. Thomas von Aquin war schon in seiner Jugend so sehr beflissen, seine Zunge zu bezähmen und sich von allem unnützen Geschwätze zu enthalten, daß ihn wegen seiner Schweigsamkeit seine Mitschüler spottweise den „stummen Ochsen" nannten. (Lohn. Bibl. III. 281.)

e) Als der Altvater Pambo einst in einem Vortrage die Worte des Ps. 38. gehört hatte, nämlich: „Ich will auf meine Wege Acht haben, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge," — so sprach er: „Ich habe genug gehört; das Uebrige werde ich dann hören, wenn ich dieß Einzige zu thun vollständig gelernt habe." — Nach 49 Jahren wurde er gefragt, ob er jetzt wohl die Worte jenes Psalmes zu erfüllen vollständig gelernt hätte, und er antwortete: „Noch nicht ganz vollkommen, und ich erinnere mich immer an die Worte des Apostels (Jac. 1. 22.), daß wir nicht bloß Hörer, sondern auch Thäter des göttlichen Wortes seyn sollen." — Von diesem Altvater, der 93 Jahre alt wurde, wird in seiner Lebensbeschreibung dreierlei besonders gerühmt, daß er nämlich nie gelogen, Niemandem übel nachgeredet und nie etwas Unnützes gesprochen habe. (Ibidem.)

f) Ein frommer Jüngling verlangte einst von einem Ordensmanne ein Cilicium (Bußgürtel), um seine Sinnlichkeit mehr abtödten zu können; der kluge Ordensmann machte ihm aber das heil. Kreuzzeichen auf den Mund, indem er sprach: „Gewiß, mein Jüngling! dies ist das beste Cilicium, wenn man recht sorgfältig darauf achtet, was durch diese Thür herausgeht."
(Ibidem II. 174.)

g) Der Weltweise Sokrates war sehr besonnen im Reden und wußte seine Zunge zu beherrschen. Da fragte ihn einst ein Schwätzer, ob man nicht sein vieles Stillschweigen seiner Un-

wissenheit zuschreiben dürfte? Ruhig antwortete der Weise: „Ein Unwissender weiß nicht zu schweigen." (Ibidem 175.)

h) Als einst der weise Zeno einen Jüngling vieles daherschwätzen hörte, so sagte er zu ihm: „Erinnere dich, mein Junge! daß wir darum zwei Ohren und nur einen Mund empfangen haben, damit wir nie vergessen, daß wir doppelt mehr hören als reden sollen." (Laert. l. 7. c. 1.)

i) Auf die Frage, warum Lykurg seinen Lacedämoniern so wenige Gesetze gegeben habe, antwortete Charillus: „Darum, weil diejenigen, welche wenig reden, wenige Gesetze nothwendig haben." Bekanntlich waren die Lacedämonier ernste und schweigsame Männer. (Plutarch in Laced.)

k) Als Xenokrates einst von mehrern stark geschimpft und gelästert wurde, schwieg er dazu. Um die Ursache dessen befragt, gab er die beherzenswerthe Antwort: „Darum schwieg ich, weil es mich so sehr gereut, auf Schimpfworte etwas geredet, — nie aber, darauf geschwiegen zu haben. (Laert. in Polyanth.)

l) Pythagoras, der berühmte Meister in der Schule des Schweigens, gab seinen Schülern das Gesetz, fünf Jahre hindurch sich im Stillschweigen zu üben, damit sie vernünftig reden lernten. Er pflegte zu sagen: Stillschweigen ist ein Zeichen der Selbstbeherrschung und der Weisheit, Geschwätzigkeit aber das verrätherische Zeichen der Thorheit." (Pythag. Praecept.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Die Zunge ist eingeschlossen und wie in ein Gefängniß gelegt; denn der Schöpfer hat sie wie mit zwei Mauern umgeben und verwahrt, nämlich mit den Zähnen — wie mit einem beinernen Schanzwalle, und mit den fest schließbaren Lippen, während alle übrigen Sinne offen sind. Gab uns der Schöpfer nicht dadurch einen deutlichen Wink, wie gefährlich die Zunge und wie sorgsam sie zu bewachen sey?" (S. Chrysost. in cath.)

b) „Der Weise, bevor er redet, überlegt bedächtig, was, zu wem, wo und wann er rede." (S. Ambros. l. 1. de offic.)

c) „Die Zunge hat ihre Wurzeln im Herzen, gleich als wenn uns der Schöpfer lehren wollte, daß zuerst das im Herzen soll überdacht werden, was die Zunge reden darf."
(S. Bern. tom. 5. serm. c. 2.)

d) „Lasset uns stets unsern Mund bewahren, und bei ihm die Vernunft als Schlüssel gebrauchen, nicht daß er immerdar geschlossen bleibe, sondern nur zur gehörigen Zeit geöffnet werde." (S. Chrysost. in Ps. 140.)

e) Die Aerzte lassen sich von den Kranken die Zunge zeigen und entnehmen daraus vieles über den Charakter der Krankheit.

So können auch wir aus den Zungen (d. i. den Reden) der Menschen auf den Charakter und die Beschaffenheit ihrer Seele schließen; denn „wovon das Herz voll ist, geht der Mund über.“

f) Jehuda, ein hebräischer Rabbi, rief einst auf dem Markte aus, daß er zu Hause ein höchst kostbares goldenes Lebenswasser habe, womit man sich die Kräfte verjüngen und das Leben verlängern könne. Alsogleich kam eine Menge Menschen von allen Seiten her zu ihm, um sich solches Wasser zu kaufen. Er führte sie in sein Haus, öffnete die heil. Schrift und las folgende Worte (Ps. 33. 13. 14.) vor: „Wenn du zum Leben Lust hast und nach guten Tagen dich sehnest, so bewahre deine Zunge vor Bösem und deine Lippen vor betrügerischen Reden.“ Dieses, setzte er bei, sey das Lebenswasser.

g) Die Alten stellten die Göttin des Stillschweigens, Angerona genannt, mit versiegeltem Munde dar. Ihr Bild stand im Tempel der Volupia, der Göttin der Freude und Heiterkeit, wodurch angedeutet werden sollte, daß derjenige mit vielen Freuden und großer Zufriedenheit belohnt und erquickt werde, der seine Zunge zu beherrschen weiß. (Macrob. I. 1. Satur.)

h) „Nichts ist so zuträglich, als der Zunge viele Ruhe lassen und mit andern sehr wenig und mit sich selbst viel reden.“

(Senec. epist. 103.)

i) Deutsche Sprüche:

Das Stücklein Fleisch, das hinter den Zähnen steckt, thut dem Reiche Gottes mehr Schaden, als alle Tyrannen (d. h. durch die Zungensünden gehen weit mehr für den Himmel verloren, als die grausamsten Christenverfolgungen je bewirken konnten). — Das Meiste rede mit dir selbst. — Es soll Jedermann neunmal ein Wort im Munde umkehren, eh' er's aussagt. — Weise Leute haben ihren Mund im Herzen. — Verborgener Schatz liegt sicher.

IX. und X. Gebot.

Von der Unterdrückung und Beherrschung böser Gedanken und Begierden.

Wie im Katechismus, so werden auch hier die zwei letzten Gebote unter Einem genommen, indem beide — besonders Gedankensünden zum Gegenstande ihres Verbotes haben. — Der Grund, warum Gott diese zwei letzten Gebote gegeben, liegt hauptsächlich darin, daß, wie der Katechismus sich ausdrückt, — um die Sünde auszurotten, es nothwendig ist, solche gleich in ihrer Quelle (oder Wurzel), welche die böse Lust ist, zu ersticken. Der heil. Paulus sagt (Tim. 6. 10.): „Die Wurzel alles Bö-

sen ist die Begierde, welcher hingegeben Einige schon von dem Glauben abirrten, und sich mit vielen Plagen behaftet haben," zu welcher Stelle ein geistreicher Redner*) die Bemerkung macht: „Die böse Begierde ist die Mutter der Uebertretung, die Lehrmeisterin in der Kunst zu schaden, die Vorsteherin der Ungerechtigkeit, die Lenkerin der Bosheit, die Mörderin der Tugenden, der Ursprung des Aufruhrs, die Grube der Aergernisse" — und der heil. Ambrosius (l. 4. in Luc. c. 4.) nennt sie treffend „die Kupplerin der Laster".

Wie wir der Erregung böser Gedanken und Begierden, d. i. den Versuchungen, möglichst ausweichen und vorbauen, uns aber gegen sie, wenn sie uns wirklich bestürmen, standhaft wehren sollen, wurden bereits Beispiele angeführt bei der 6. Bitte des Vaterunsers B. I. S. 319. u. s. f. — und S. 321. 2c. — Hier folgen noch einige andere Beispiele:

a) Der Prophet Jeremias (9. 21.) schreibt: „Der Tod steigt zu unsern Fenstern herein und kommt in unsere Wohnungen." — Zu dieser Stelle, die eigentlich von der Pest gilt, macht der heil. Gregor die Anmerkung: „Auch der Tod der Seele steigt durch die Fenster, d. i. die Augen, herein, indem derjenige, der seine Augen nicht bewacht, bald seine Seele voll der verpestenden Gedanken und Begierden haben wird." Also Bewachung der Augen ist besonders nothwendig. (S. Gregor l. 21. moral.)

b) Der heil. Thomas von Aquin, obwohl er von Anfechtungen sich ganz frei fühlte, hütete sich doch sorgfältigst vor dem Vorwitze der Augen und pflegte zu sagen: „Wäre David nicht so unbehutsam mit seinen Augen gewesen, so hätte er keinen so tiefen Fall zu bereuen gehabt." (Lohn. Biblioth. II. 539.)

c) Der engelreine Jüngling Aloisius war so ängstlich in Bewachung der Augen, daß er nicht einmal solchen Frauenzimmern, die mit ihm in nächster Verwandtschaft standen, je in's Gesicht schaute. Er führte oft die Worte des heil. Augustin (im Psalm 41.) an: „Die Augen sind zwar Theile oder Glieder des Fleisches, aber die Fenster der Seele." (Ibidem 591.)

d) Xenophon erzählt von dem berühmten Gesetzgeber von Sparta, Lykurg, daß er, um den Jünglingen Schamhaftigkeit einzupflanzen, angeordnet, sie sollten immer auf dem Wege durch die Gassen und Straßen der Stadt ihr Oberkleid fest zusammenhalten, die Augen niederschlagen und weder rechts noch links, sondern nur auf das schauen, was ihnen vor den Füßen liegt. (Livi. l. 9. c. 6.)

e) Als Panthea, die wegen ihrer Schönheit berühmte

*) Petr. Ravenn. in serm.

Königin und Gemahlin des Scythen-Königs Astradatus, in die Gefangenschaft des Perserkönigs Cyrus gerathen war, so wollte dieser, so sehr man ihm auch ihre Schönheit rühmte, sie doch nie vor seine Augen kommen lassen, indem er sagte: „Die Augen sind gefährliche Verräther, durch ihre Arglist könnte ich aus einem Sieger ein Besiegter, aus einem Selbstherrscher ein Sklave werden."

(Lohn. Biblioth. II. 592.)

f) Kaiser Carl der Große schloß mehrmals sein Fenster und zog den Vorhang vor, um nicht durch den Anblick der vorbeigehenden und zierlich geschmückten Frauenspersonen in Versuchung zu kommen. (Ibidem 589.)

g) Der heil. Basilius (in Isa. c. 2.) sagt: „Nach der Fabel der Alten reicht schon ein einziger Blick des Basilisken hin, um Jemanden zu vergiften und zu tödten. So hat oft schon ein einziger unkeuscher Blick hingereicht, das Herz zu vergiften und die Unschuld zu tödten." (Ibidem 592.)

h) Als der Vater des heil. Chrysanthus erfuhr, daß dieser sein Sohn Christ geworden, so fürchtete er, daß der heidnische Statthalter den Glauben seines Sohnes zum Vorwande nehmen dürfte, ihn nicht bloß seines Sohnes, sondern auch seines Eigenthumes zu berauben. Er versuchte daher alle, auch die strengsten Mittel, um ihn vom Christenthume abwendig zu machen. Da aber alles nichts fruchtete, so gab ein Hausfreund den teuflischen Rath, den glaubensfesten Chrysanthus durch Versuchungen zur Unkeuschheit und so — zum Abfalle von Christo verleiten zu lassen; denn wenn er einmal die Keuschheit verloren hätte, so würde er gewiß auch den christlichen Glauben fahren lassen. — Man befolgte diesen Rath und ließ dem keuschen Jünglinge durch böse Personen große Versuchungen bereiten. Doch dieser ergriff einen sichern Schild, nämlich das Gebet, und rief voll Inbrunst: „Herr! eile mir zu helfen! — Herr! rette mich; sonst gehe ich zu Grunde!" Durch diese und ähnliche Gebetsseufzer erflehte er sich Kraft und Hülfe von oben und überwand alle Versuchungen.

(Ibidem 211.)

i) König Alfred der Große pflegte oft um Mitternacht aufzustehen und heimlich — selbst in der strengsten Winterkälte in die Kirche zu eilen, wo er sich auf den Boden niederwarf und inständig zu Gott flehte, der Herr möchte das unreine Feuer seiner Begierden dämpfen und das Fleisch niederschlagen, das sich wider den Geist empörte. (Ber. Berc. K. G. B. 9.)

k) Pater Alexander von Rhodus, ein Missionär von Cochinchina, erzählt, daß die neubekehrten Christen dieses Königreiches, wenn sie eine unlautere Bewegung in sich wahrnehmen, einen ihrer Finger über ein Feuer oder ein Licht halten und

dann zu sich selbst sprechen: „Siehe zu, ob du einst das Feuer der Hölle oder des Reinigungsortes wirst aushalten können, wenn du dieser Versuchung unterliegst!" So dämpfen sie leicht und sicher durch den erregten Schmerz die Fleischeslust und verscheuchen durch den Gedanken an einen noch unendlich heftigeren Schmerz alle bösen Gedanken. (Nach Herbst's Exempelb. II. 783.)

l) Die Heiligen bedienten sich oft sehr scharfer Mittel zur Beherrschung böser Begierden; sie sind zwar in dieser Strenge nicht eben nachzuahmen, doch dienen sie uns zur Aufmunterung, wie wir doch wenigstens minder strenge und von der christlichen Klugheit angerathene Hülfsmittel wider die Versuchungen mit Eifer gebrauchen sollen. — Als einst der heil. Franz Seraph heftig zur Unzucht versucht wurde, so nahm er mehrere glühende Kohlen aus dem Kamine heraus, streute sie auf den Boden hin und wälzte sich darauf mit entblößtem Leibe herum. So löschte er durch die Qualen des irdischen Feuers das Feuer der unlautern Begierde. (Chronic. Minor. t. 1. c. 64.)

m) Der heil. Benedict floh wegen des großen Sittenverderbnisses der jungen Leute, die mit ihm studirten, aus Rom in eine, 40 Stunden von da entlegene Höhle. Allein selbst an diesem einsamen Orte war er von Versuchungen nicht frei; denn sehr oft plagten ihn unzüchtige Vorstellungen und machten sogar seinen Entschluß, Gott hier allein zu dienen, wankend. Er kämpfte nach Kräften dagegen; allein immer kehrten die Anfechtungen wieder. Da ergriff er nun ein sehr scharfes Mittel; es befanden sich nämlich in der Nähe seiner Höhle dichte Sträuche von Disteln und Dornen. In diese warf er sich nach abgelegten Kleidern hinein und wälzte sich darin so lange herum, bis sein Leib mit zahllosen und sehr schmerzhaften Stichen und Ritzen bedeckt war. Dieser starke Muth befreite ihn auf immer von den Anfällen der Unlauterkeit. (Greg. M. in vit. S. Bened.)

n) Der heil. Martinian, ein Einsiedler in Palästina, der schon durch volle 25 Jahre ein strenges Büßerleben geführt hatte, fühlte sich plötzlich heftigst versucht. Schon war er nahe daran, zu unterliegen; da zündete er eiligst ein Feuer an und hielt seine bloßen Füße hinein. Bei dem gräßlichen Schmerze, den er dabei litt, rief er aus: „Ach, wenn ich ein so schwaches irdisches Feuer nicht auszuhalten vermag, wie könnte ich das Feuer der Hölle aushalten, in das ich gestürzt werden würde, wenn ich der Versuchung unterläge?!" (Baillet. Vit. Sanct.)

o) Der heil. Bernard, Abt von Clairvaux, hatte einst, da er noch in der Welt lebte, aber schon damals die Keuschheit über alles liebte, unvorsichtiger Weise eine Person des andern Geschlechtes zu aufmerksam angeschaut und dadurch in sich un-

lautere Begierden erweckt. Sogleich ging er hin, stürzte sich in einen halbgefrornen Teich und blieb daselbst bis an den Hals so lange, bis er den letzten Funken der Unlauterkeit erstickt hatte. (Ber. Berc. K. G. B. 11.)

p) Zur Zeit der Christenverfolgung unter dem Kaiser Decius wurde, wie der heil. Hieronymus erzählt, ein Jüngling, Nicetas mit Namen, auf ein weichliches Bett mit seidenen Bändern gebunden, und hier sollte er von einer bezahlten Verführerin zum Verluste seiner Unschuld verleitet werden. Der standhafte Jüngling aber, da er aller Mittel, die Anfechtungen abzuwehren, sich beraubt sah, biß sich die Zunge ab und spie sie der Verführerin in's Gesicht, worauf diese voll Entsetzens — davon floh. So wenig auch diese Verstümmelung gerade zu billigen ist, so dient sie doch zu unserer Beschämung, da wir so schnell uns auf unsere Schwäche und Hinfälligkeit berufen und den Versuchungen so wenig ernsten Widerstand entgegensetzen! (Ebend. B. 2.)

q) Der heil. Augustin schreibt: „Ich glaubte, daß die Enthaltsamkeit von eigener Kraft abhinge und fühlte mich dazu zu schwach. Ich Thor wußte nicht, daß Niemand sich enthalten könne, dem nicht du, o Gott! die Kraft und Gnade dazu verleihest, die du auch mir verleihen würdest, wenn ich mit Seufzern aus dem Innersten meines Herzens vor deiner Thür anklopfen und mit festem Glauben auf dich meine Sorge werfen würde.“ (S. August. Confess. I. 6. c. 11.)

r) Ein Ordensbruder klagte einst seinem Abte, daß er gar so vieles von bösen Gedanken und unlautern Einfällen zu leiden hätte und sich deßhalb in seinem Gewissen beängstiget fühlte. Der Abt führte nun den betrübten Bruder in's Freie hinaus und befahl ihm, mit seinem Mantel die Winde aufzufangen und stille zu machen. Erstaunt über diesen Befehl entgegnete der Bruder, daß ihm dieß unmöglich sey. Freundlich sprach jetzt der Abt: „So wenig es dir möglich ist, die Winde aufzufangen und stille zu machen, so wenig ist es dir auch möglich, daß bloße Einfallen böser Gedanken und Anstürmen unreiner Begierden ganz zu verhindern. Deine Sache ist nur, dich von ihnen nicht übermannen, nicht umstürzen, nicht zum Falle bringen zu lassen, sondern festen Widerstand zu leisten.“ — Gewiß ein tröstliches Gleichniß für alle ängstlichen Gemüther.*) (Lohn. Biblioth. I. 366.)

s) Man erzählt von der Abtissin Sara, daß sie dreizehn Jahre lang die heftigsten Versuchungen wider die Reinigkeit zu

*) Wie auch Versuchungen und Anfechtungen zu unserm Heile dienen können, siehe Beispiele B. I. S. 424. u. f. f.

erdulden hatte, doch niemals bat sie, daß dieser Kampf in ihr aufhören möchte, sondern sprach nur: „Herr! gib mir Muth und Stärke!“ Ihr Gebet ward erhört, so daß sie mit der Gnade des Herrn aus den langwierigen Kämpfen als Siegerin hervorging. (Leben d. h. Einsiedl. B. 1. S. 104.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Saget nicht: „„Unsere Herzen sind rein und verlangen nichts Böses,““ wenn doch eure Augen vorwitzig und lüstern sind; denn durch das lüsterne Auge schaut ja eine lüsterne Seele heraus. Die Augen sind die stummen, aber sehr verständlichen Boten unreiner Liebe.“ (S. August. in reg.)

b) „Die ersten Angriffswaffen des Verführers sind die Blicke, die zweiten die Worte.“ (Idem s. 83. de temp.)

c) „Wer die Begierden nicht zu bezähmen weiß, der ist gleich einem, der von wilden und unbezähmten Pferden fortgerissen, geschleift und arg beschädiget wird.“ (S. Ambros. l. de Virg.)

d) Ein heiliger Einsiedler der Vorzeit, der mit seinem Jünger in der Nähe eines Cypressenwaldes wandelte, befahl diesem, da er von ihm gefragt wurde, wie man am leichtesten und sichersten sich rein und fleckenlos bewahren könne, vier Cyressen auszureißen, die er ihm mit dem Finger der Reihe nach bezeichnete. — Die erste, noch klein, entriß der Jünger mit spielender Leichtigkeit dem Boden; auch bei der zweiten, die zwar schon größer war und tiefere Wurzeln gefaßt hatte, war die Anstrengung nicht von Belange. Bei der dritten aber mußte er schon mehrere tüchtige Angriffe machen, bis er sie endlich dem Boden abgewann. — Als er endlich an die vierte sich machte, so scheiterten, weil sie schon ganz fest gewachsen, alle Versuche, und er erschöpfte seine Kraft vergeblich. Da sprach nun der Alte zum schweißtriefenden Jünger: „Sieh', mein Sohn! so ist es gerade bei den Leidenschaften; je weniger du sie in bösen Gedanken und lüsternen Vorstellungen in deinem Herzensgärtlein Wurzel fassen läßt, desto leichter ist ihre Ausrottung. Also versäume die Zeit dazu nicht, und zaudere nicht lange mit ihrer Vertilgung.“ (Ruff. Vit. Patr.)

e) So wie du einen Feuerfunken oder eine glühende Kohle schnell von deiner Hand oder deinem Kleide abschüttelst, damit kein Schmerz oder Brandmal entstehe, so sollst du auch die unlautern Gedanken und Einfälle schnell entfernen, damit deine Seele nicht Schaden leide und gebrandmarkt werde.

f) „Das keusche Herz ist wie die Perlmutter; denn so wie diese keinen Tropfen Wassers annimmt, der nicht vom Himmel fällt, so will auch das keusche Herz keine sinnliche Freude em-

pfinden und genießen, die nicht vom Himmel geweiht ist" (als wie z. B. in der vom Himmel anbefohlenen und geweihten Ehe).

(Nach der Philoth. des h. Franz v. Sal.)

g) „Erlaube niemals, meine gottliebende Seele! daß Jemand auf ungesittete Art, wenn auch nur im Scherze, dich berühre; denn die menschlichen Körper gleichen den edlen Südfrüchten, die, wiewohl sie allein ganz frisch und fleckenlos bleiben, dennoch Makel und Flecken bekommen, so wie sie einander berühren."

(Nach Ebend.)

h) „Die Bienen berühren nicht nur kein Aas, sondern sie fliehen und hassen sogar auf's Aeußerste jeden üblen Geruch, der aus derselben Gegend herkommt. Gottliebende Seele! fliehe auch du nicht bloß die Werke, sondern auch die Worte und den Athem der Unzüchtigen!" (Nach Ebend.)

i) „Gehe nie mit unzüchtigen Leuten um, zumal wenn sie, wie dieses beinahe immer der Fall ist, zugleich auch unverschämt sind; denn wie die Böcke, wenn sie die süßen Mandelbäume mit ihrer Zunge belecken, die Süße derselben in Bitterkeit verwandeln, so bedienen sich auch unlautere Menschen ihrer Zunge meistens nur dazu, die Süße eines keuschen Gefühles zu rauben und dafür mit der Bitterkeit der Anfechtungen das Herz anzufüllen. — Gleich Basilisken haben sie Gift in ihren Augen, und selbst ihr Athem ist vergiftet." (Nach Ebend.)

k) „Gleichwie wohl gediehene und noch frische Baumfrüchte auf Stroh, im Sande und in ihren eigenen Blätter, — einmal beschädigte Früchte aber beinahe gar nicht erhalten werden können, wenn man nicht in Zucker und Honig sie einsiedet, ebenso kann auch die noch unverletzte Keuschheit auf mancherlei Weise bewahrt werden, — nichts aber vermag die einmal beschädigte und verletzte Keuschheit zu bewahren, außer eine ganz besondere Frömmigkeit, welche der wahre Zucker und Honig der Gemüther ist."

(Nach Ebend.)

l) Als Warnung vor Liebschaften führt der heil. Franz, dieser Meister in Gleichnissen — folgenden Vergleich an: „Gar sehr schadet der Nußbaum den Weinbergen und Feldern; denn da er sich sehr ausbreitet und viel Raum einnimmt, entzieht er der Erde alle Säfte, und diese vermag es dann nicht fürder, die übrigen Pflanzen sattsam zu nähren. Ueberdieß sind die Blätter desselben so zahlreich und dicht, daß sie einen breiten und starken Schatten werfen und sowohl den befruchtenden Regen als auch die Einwirkung der gedeihlichen Sonnenstrahlen aufhalten. Endlich lockt dieser Baum die Vorübergehenden an, welche, seine Früchte zu gewinnen und herabzuwerfen, alles ringsherum verderben und zertreten. Eben so nachtheilig sind Liebeleien der Seele; denn sie

bemächtigen sich derselben so gewaltig und erschöpfen ihre Empfindungen so sehr, daß ihre Kräfte dann zu keinem guten Werke mehr genügen; die Blätter aber, d. h. ihre Unterredungen, Gesellschaften und verliebten Worte sind in so großer Anzahl, daß sie alle ihre Muße verschlingen und den Zufluß heilsamer Gedanken und das Einwirken der himmlischen Gnadenstrahlen hemmen und aufhalten. Endlich locken sie so vielerlei Versuchungen, Zerstreuungen, eifersüchtige Gedanken und andere Feinde des Seelenfriedens herbei, daß das Herz dadurch vollends verdorben und zertreten wird."

(Nach Ebend.)

III. Abtheilung.

Von den Kirchengeboten.

I. Kirchengebot.

Von den gebotenen Feiertagen.

Einleitung: Von den jüdischen Festen. — Schon im alten Bunde waren auf Gottes Anordnung außer der wöchentlichen Sabbathfeier noch gewisse Feste eingeführt, die oft mehrere Tage dauerten. Die 3 jüdischen Hauptfeste waren: das Oster-, Pfingst- und Laubhüttenfest.

a) Das Osterfest war eingesetzt und zu feiern befohlen zum dankbaren Andenken an die Befreiung der Israeliten aus der ägyptischen Sklaverei und die Verschonung der Erstgeburt. Es dauerte sieben Tage, nämlich vom 15. bis zum 21. des Monats Nisan (d. i. des Aprils). Diese sieben Tage hindurch durfte nichts Gesäuertes gegessen werden, zum Andenken, daß einst beim Auszuge aus Aegypten die Israeliten nicht mehr Zeit hatten, ihren Brotteig gähren zu lassen. Man nannte daher dieses Fest auch das Fest der ungesäuerten Brote.*) — Am Vorabende des 14. Monatstages sollte aller Sauerteig aus den Häusern entfernt werden. — Schon am 10. Monatstage mußte jeder Hausvater ein jähriges Lamm sich aus seiner Heerde aussuchen oder kaufen und am 14. Monatstage Abends gegen Sonnenuntergang es schlachten, aber nicht zu Hause, sondern im Tempelvorhofe vor

*) Im 5. Mos. 16. 3. wird dieses ungesäuerte Brot auch „Brot des Elendes" genannt zur Erinnerung an das ausgestandene Elend in Aegypten.

dem großen Brandopferaltare. Mit dem Blute des Lammes sollte der Priester den Fuß des Altars besprengen. — Das Lamm wurde dann zu Hause ganz — ohne Zerstückelung — über einem großen Feuer gebraten. Es wurde mit 2 hölzernen Spießen durchstochen und zwar nach der Länge und nach der Quere, so daß es wie gekreuzigt aussah; auch durfte ihm kein Bein zerbrochen werden. (Die Bedeutung ist bekannt.) — Zur Verspeisung des gebratenen Lammes durften nicht weniger als 10 und nicht mehr als 20 Personen zugelassen werden. In weniger zahlreichen Familien lud man daher Arme dazu ein. Am 2. Ostertage, d. i. am 16. Monatstage, wurde von jedem Hausvater, der Feldbau trieb, die Erstlingsgarbe der Gerste geopfert. — Bloß am ersten und siebenten Tage war die Arbeit verboten, außer jener, die die Zubereitung der Speisen erforderte (2. Mos. 12. 16.); in den Zwischentagen wurden wohl täglich Gott Opfer gebracht, aber auch zu arbeiten war erlaubt. — Uebrigens konnte das Osterfest nur dort gefeiert werden, wo die Stiftshütte und später der Tempel war (5. Mos. 16. 6.); also wurde von jenen, die nicht zur Stiftshütte und später nicht nach Jerusalem wallfahrten konnten, in ihrer Heimath kein Osterlamm gegessen. — Die von entferntern Orten zum Osterfeste herbeigekommenen Juden wurden entweder von Bekannten in Jerusalem zu Tische geladen, oder es vereinigten sich mehrere zum Ankaufe eines Osterlammes und der dazu nöthigen Brote, und hielten ihre Mahlzeit in einem aus Gefälligkeit eingeräumten oder gemietheten Locale. (Vergl. Matth. 26. 17.) — Bei den spätern in alle Welt zerstreuten Juden mußte natürlich, um das Osterfest feiern zu können, von dieser Beschränkung der Osterfeier auf die Stadt Jerusalem Umgang genommen werden.

(Jahn. Archaeol.)

b) Sieben Wochen oder fünfzig Tage nach Ostern wurde das Pfingstfest gefeiert zum Andenken an die Gesetzgebung auf Sinai, die 50 Tage nach dem Auszuge aus Aegypten Statt fand. Es hieß auch Erntefest, weil der Dank für die Ernte, die 7 Wochen nach Ostern vollendet war, dargebracht wurde. Man opferte nämlich am Pfingstfeste zwei gesäuerte Brote von feinem Weizenmehl. Außerdem wurden geopfert sieben jährige Lämmer, ein junger Stier und zwei Widder. (3. Mos. 23. 18.) Zugleich sollte dieses Fest ein Freudenfest seyn (5. Mos. 16. 11.); es wurden Opfermahlzeiten gehalten, woran auch alle Knechte und Mägde, so wie die Armen Theil nehmen durften. (Ibidem.)

c) Das dritte Hauptfest war das Laubhüttenfest. Dieß dauerte acht Tage lang und diente zur Erinnerung an den vierzigjährigen Aufenthalt der Israeliten in der Wüste, wo sie in Zelten oder auch in Hütten von Laub- und Zweiggeflechten gewohnt

hatten. Auch war es ein Dankfest für die ganz vollendete Ernte und glückliche Einbringung aller Feld- und Baumfrüchte und wurde vom 15. bis 22. des siebenten Monats (d. i. unsers Septembers) gefeiert. Die Juden trugen beim Feste während der Darbringung der vorgeschriebenen Opfer Palmzweige, so wie Zweige von Bachweiden und andern dichtbelaubten Bäumen in den Händen, und wohnten in älterer Zeit diese Tage hindurch in Laubhütten, d. i. in Hütten, die aus Baumästen und Laubwerk geflochten waren. Das Laubhüttenfest galt den Juden als das freudenreichste Fest. In neuerer Zeit hatte man zur Verherrlichung des Festes noch folgende drei Gebräuche eingeführt: 1) Jeden Morgen dieser 8 Tage schöpfte ein Priester in einem goldenen Gefäße Wasser aus der Quelle Siloe, trug es unter jauchzender Begleitung des Volkes durch das Wasserthor in den Tempel hinauf und schüttete es dort am Brandopferaltare als Trankopfer aus, während die Leviten Psalmen sangen (Ps. 113—118.) unter Flötenbegleitung. — Von dieser Ceremonie nahm der Heiland, als er eben derselben beiwohnte, Veranlassung, mit lauter Stimme zu rufen: „Wen dürstet, der komme zu mir und trinke" u. s. f. (Joh. 7. 37.) — 2) Jeden Abend wurden in der den Frauen bestimmten Abtheilung des Vorhofes*) auf vier goldenen Leuchtern, deren jeder fünfzig (jüdische) Ellen hoch gewesen seyn soll, große Lichter angezündet, die Priester und Leviten sangen unter Musikbegleitung — auf den 15 Stufen des innern Hofes stehend — die sogenannten Stufenlieder (Ps. 120—134.), und die Vornehmen führten — brennende Fackeln in den Händen haltend — einen Freudentanz auf, dem die Frauen hinter einer vergitterten Loge oder Gallerie zusahen. — 3) Täglich hielten auch die Juden, in der linken Hand eine Citrone und in der rechten ein Geflechte von Myrthen- und Weidenzweigen haltend, einen feierlichen Umzug um den Brandopferaltar, wobei sie ein lautes Hosanna sangen. Am siebenten Tage geschah dieser Umzug siebenmal — zur Erinnerung an die Eroberung von Jericho. Man nannte dieses Fest darum auch das große Hosannafest. Hier ist noch zu bemerken, daß fünf Tage vor diesem Freudenfeste eine Trauerfeierlichkeit Statt fand, nämlich das große Versöhnungs-Fest, wovon B. I. S. 226. das Nöthige erwähnt wurde. Ausgesöhnt mit Gott und mit reinem Herzen sollten die Juden ihr großes Freudenfest feiern. Auch uns soll dieß erinnern, daß Gewissensvorwürfe stets Wermuth in den Freudenbecher mischen, und daß wir nur dann von Herzen uns freuen können, wenn wir auch von Herzen fromm und rein sind.

(Ibidem.)

---

*) Vergl. B. I. S. 139.

d) Ein anderes Fest war das Trompetenfest. Es war dieß der jüdische Neujahrstag, indem die Juden ihr bürgerliches Jahr mit dem Neumonde des siebenten Monates (Tisri, — unsers Septembers) anfingen. Dieser Tag wurde mit lautem Trompetenschalle angekündiget, daher der Name des Festes. Die Einführung dieses Festes auf Gottes Befehl wird uns berichtet im 3. Mos. 23. 24. — Den Grund der Einführung gibt die heil. Schrift nicht an; verschiedene jüdische Lehrer aber sagen, dieses Fest sey zur Feier der Schöpfung eingeführt worden, ja der Talmud versichert uns, im Monate Tisri sey die Welt erschaffen worden. Nach andern jüdischen Gelehrten aber hatte das Trompetenfest den Zweck, die Israeliten auf die Feier des am 10. desselben Monates fallenden Versöhnungsfestes vorzubereiten. Nach dem Zeugnisse eines Rabbi sollen am Morgen des Trompetenfestes folgende Worte ausgerufen worden seyn: „Erwacht! Erwacht von eurem Schlafe! Wachet auf — ihr, die ihr hingehet in Eitelkeit; denn tödtlich ist der Schlaf, der euch umfangen hält. Erwäget mit Ernst in euren Herzen, wer derjenige sey, vor dem ihr jetzt, Rechenschaft zu geben, erscheinen sollt." — Gewiß ein heilsamer Zuruf zumal am Beginne eines neuen Jahres!

(Nach Stolberg's Schriftbetracht. Th. 2. S. 70.)

e) Ein später eingeführtes Fest war das Purimfest, d. i. Fest der Loose, das in unsern Februar fällt, zur dankbaren Erinnerung an die Befreiung der Israeliten von dem Mordanschlage Aman's durch die Fürbitte der Königin Esther. (Esth. 7. und 9.) Seinen Namen hat dieses Fest daher, daß Aman durch das Loos bestimmt hatte, wann die Juden insgesammt ermordet werden sollten. An diesem Feste hörten die Juden die Vorlesung des Buches Esther in den Synagogen an, und so oft der Name „Aman" vorkam, klatschten einige mit den Händen, andere schlugen mit der Faust oder einem Hammer auf die Sitzbänke, und alles rief: „Sein Name sey vertilgt!" — Auch wurden von einigen Juden Kreuze auf ihren Hausdächern errichtet, weil Aman selbst an das, dem Mardochäus bestimmte und errichtete Kreuz genagelt worden war. (Jahn. Archaeolog.)

f) Da der vom Antiochus Epiphanes im Jahre 167 vor Christo entweihte Tempel drei Jahre später wieder durch die Machabäer gereiniget und eingeweiht worden war, so wurde zum Andenken daran das Fest der Tempelweihe eingesetzt. Auch nannte man dieses Fest das Fest der Lichter, weil, da es mehrere Tage dauerte (2. Machab. 10. 6.) man am ersten Tage des Festes ein Licht, und an jedem folgenden um eines mehr anzündete. Dieses Festes geschieht auch Erwähnung bei Joh. 10. 22. — Noch andere Feste wurden das Jahr hindurch be=

gangen zur Erinnerung an einzelne glückliche Ereignisse, als z. B. das Fest des Sieges über Holofernes (Jud. 16. 31.), das aber nach der Zurückkunft aus der babylonischen Gefangenschaft nicht mehr gefeiert wurde; das Fest der Reinigung der Burg durch Simon (1. Mach. 13. 50.); das Fest des Sieges über Nikanor. (2. Mach. 15. 36.) — Ein halber Festtag war monatlich auch der erste Tag des Neumondes, wo mehrere Opfer, als an gewöhnlichen Tagen vorgeschrieben waren. (4. Mos. 28. 11.) Der Tag des Neumondes wurde mit silbernen Trompeten angekündigt; eigentlicher Feiertag, an dem man nicht hätte arbeiten dürfen, war dieser Tag nicht; aber man hielt an demselben Gastmahl und wohnte der öffentlichen Gottesverehrung bei, wie aus 1. Sam. 20. 18. und 4. Kön. 4. 23. erhellet. — Nur der erste Neumondtag im Jahre war ein hoher Festtag, nämlich das oben erwähnte Trompetenfest. (Ibidem.)

Anmerkung. „Daß uns schon die Natur dazu dränge, gewisse Tage der Ruhe des Leibes und dem Dienste Gottes zu widmen, beweisen," sagt der römische Katechismus, „die Feste aller Völker, die wir bei ihnen angeordnet finden." — Mit Uebergehung anderer Völker wollen wir hier nur einen flüchtigen Blick auf die Feste der sogenannten classischen Völker werfen, nämlich der Griechen und Römer. Die Griechen hatten unter andern vier Hauptfeste, die sie auch Spiele nannten, nämlich a) die Olympischen bei Elis, welche allemal im fünften Jahre im Monate Juli zu Ehren des Zeus gehalten wurden. Es wurden dabei gemeinschaftliche Opfer dargebracht und Opfermahlzeiten gehalten. Dann folgten Volksspiele, wo sich die Jugend im Laufen, Ringen, Werfen, Kämpfen, so wie in Kunstproductionen hervorzuthun strebte. Die Sieger erhielten einen Kranz von Oelblättern. — Die Festlichkeit soll von Herkules eingeführt worden seyn und dauerte fünf Tage; eine unzählbare Menge strömte aus allen Theilen Griechenlands zusammen. Nach diesen Spielen wurde auch die Zeit gerechnet, und man nannte die Zwischenzeit von einem Spiele bis zum andern (einen Zeitraum von vollen vier Jahren) eine Olympiade.

b) Die Pythischen Spiele wurden dem Apollo zu Ehren zu Delphi alle fünf Jahre gefeiert und dauerten ebenfalls fünf Tage. Apollo soll nämlich ein furchtbares Ungeheuer, Python genannt, mit seinen Pfeilen erlegt und so das Land von dieser Plage befreit haben; darum veranstaltete man obige Spiele.

c) Die Nemeischen Spiele feierte man alle zwei Jahre in einem Haine bei Nemea, wo einst Herkules einen ungeheuren Löwen, der große Verwüstungen anrichtete und im Rufe der Unverwundbarkeit stand, mit seinen Armen erdrückte und die Haut

davon zum Andenken trug. Zur dankbaren Erinnerung an diese Befreiung von einer so schrecklichen Landesplage veranstaltete man die genannte Festlichkeit. Die Sieger bei diesen Spielen erhielten einen Kranz von Epheu.

d) Endlich die Isthmischen Spiele wurden auf der Erdzunge bei Korinth alle fünf Jahre gehalten und gaben den Olympischen an Feierlichkeit und zahlreichem Besuche wenig nach. Ueber ihre Entstehung sind die Meinungen getheilt.

Unter den Festen der Römer stand oben an das Fest der Feldweihe),* wo man, um von der Ceres, der Göttin des Wachsthums, das Gedeihen der Feldfrüchte zu erflehen, einen feierliche Umzug um die Felder hielt und das bekränzte Opferthier (gewöhnlich ein Schwein) mitführte, welches bei der Zurückkunft im Tempel der Göttin geschlachtet und geopfert wurde.

Ein anderes Fest waren die Luperkalien, die am 15. Februar zu Ehren des Pan's, des Schutzgottes der Heerden, gefeiert wurden. Eine ärgerliche Sitte dieses Festes war, daß die Priester dieses Viehgottes — in Ziegen- und Hundsfelle gekleidet — tanzend durch die Stadt zogen und den ihnen begegnenden Frauenzimmern mit Riemen auf die Hände schlugen, was der heidnische Aberglaube für sehr heilsam (contra sterilitatem) hielt.

Ein drittes Fest waren die Saturnalien. Dieses fiel auf den 17. December und dauerte anfangs nur einen, später drei, ja sogar fünf bis sieben Tage. Es war ein allgemeines Freudenfest zu Ehren des Saturnus, woran auch die elendeste Classe der Menschen, nämlich die armen Sklaven Theil nehmen durften; ja diese wurden sogar bei Tische von ihren Herren und Frauen bedient und bekamen auch einmal ein besseres Essen. — Freunde und Bekannte brachten sich gegenseitig Geschenke, und die Kinder erhielten von Aeltern und Kinderfreunden kleine Bilder (sigilla genannt).

Ein viertes Fest hieß Terminalien, am 23. Februar gefeiert zu Ehren des Schutzgottes der Gränzen und Marksteine — Terminus mit Namen. — An allen diesen Festen brachten die Priester allerlei Opfer auf den Götzenaltären; die Götzenbilder wurden bekränzt und schön geschmückt. Man ruhte von den Geschäften aus, aß und trank besser und trieb allerlei Spiele und Ergötzlichkeiten, die aber oft sehr ausarteten, weßhalb der heil. Paulus vor der Theilnahme daran ernstlich warnt (Ephes. 5. 11.); ja selbst heidnische Schriftsteller wollten aus Scham die abscheulichen Zoten und Possen, wie sie bei manchen Götterfesten vorkamen, nicht beschreiben. Was würden diese Heiden sagen, wenn

*) Ambarvalia Siehe B. I. S. 305.

sie sehen würden, wie sogar Christen Aehnliches thun und die Festtage zu wahren Sündentagen machen?!

Von den christlichen Festtagen.

Diese werden füglich eingetheilt in Feste des Herrn und Feste der Heiligen. Es ist gewiß nicht unpassend für dieses Buch als historischen Katechismus, hier einige geschichtliche Notizen über die Entstehung und Einführung der Hauptfeste folgen zu lassen.*)

A. Feste des Herrn.

a) Das heil. Weihnachtsfest. Die Zeit, wann dieses Fest in der Kirche angeordnet worden, läßt sich nicht genau bestimmen. So viel ist gewiß, daß die morgenländischen Christen eine lange Zeit — bis in die Mitte des vierten Jahrhunderts den Geburtstag mit dem Epiphanietag am sechsten Jänner zusammen gefeiert haben. Dann fingen sie an, beide Feste zu trennen und den Geburtstag nach dem Beispiele der abendländischen Kirche auch am 25. Dec. zu halten; denn im Abendlande, wie der heil. Chrysostomus zu Antiochien im J. 386 (homil. de natali Domin.) versicherte, war man schon seit langer Zeit, einer alten Ueberlieferung gemäß, gewohnt, das Fest der Geburt Christi am 25. Dec. zu feiern. „Von daher," fährt der Heilige fort, „haben nun wir — vor kaum zehn Jahren die Feier dieses Festes am 25. Dec. — überkommen und angenommen." — Das Weihnachtsfest zeichnete sich schon zur Zeit des heil. Augustin (epist. 65. ad Xantip.) durch die Vigilie und die Vorfasten aus. Die Vigilie dauerte die ganze Nacht hindurch und machte so mit dem Tag ein Fest aus. — Von den drei Messen, welche an diesem Feste gelesen werden, spricht schon Gregor d. Gr. (hm. 8.); nur ist ungewiß, ob diese 3 Messen damals schon von einem und demselben Priester, oder von verschiedenen Priestern gelesen wurden; letzteres ist wahrscheinlicher. Man leitet diese Sitte gewöhnlich von der zu Rom üblichen dreifachen Procession an diesem Feste ab. Die erste ging nach St. Maria maggiore in der Nacht, die zweite nach der Anastasienkirche mit Anbruch des Tages, und die dritte nach der St. Peterskirche nach Aufgang der Sonne, wo überall eine eigene heil. Messe gelesen wurde. In andern Orten ahmte man diese Sitte nach,

---

*) Als Quellen wurden benützt Binterim's Denkwürdigkeiten der Kirche B. 5. Th. 1., Jamin's Geschichte der Kirchenfeste und Schmid's Liturgik.

wählte aber statt der drei Kirchen drei verschiedene Altäre. Weil nun aber bei den meisten Neben- und Pfarrkirchen auf dem Lande keine drei Geistliche angestellt waren, so kam im Mittelalter der Ritus auf, daß jeder Priester an diesem Tage in seiner Kirche die drei heil. Messen selbst las.*)

b) Das Fest der Beschneidung. In der Vorzeit wurde der erste Jänner besonders sündhaften Ergötzlichkeiten gewidmet. Es hatte sich dieser Gebrauch von den heidnischen Römern her vererbt, die an diesem Tage zu Ehren des Götzen Janus ärgerliche Feste hielten. Um die Christen davon zurückzuhalten, hielten die Bischöfe der alten Zeit Bußpredigten am ersten Jänner, dergleichen vom heil. Chrysostomus, Ambrosius (serm. 7.), Augustin (serm. 198.) u. a. noch auf uns gekommen sind. Auch wurden Bittgänge und Fasten angeordnet; also war der jetzige Festtag am 1. Jänner ursprünglich ein Buß- und Fasttag. — Als kirchlicher Fest- und Freudentag (nämlich wegen der Octave der Geburt Christi und des Tages seiner Beschneidung) fing der erste Jänner gefeiert zu werden an beiläufig gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, aber noch nicht überall. In Frankreich war er erst im 6. Jahrhunderte bekannt, wie wir aus der 2. Synode zu Tours (can. 17.) schließen können.

c) Das Fest der Erscheinung des Herrn. — Dieses gehört zu den ältesten kirchlichen Festen und wird schon von Clemens von Alexandrien (Strom. 1. l. 1.) erwähnt. Sein Name Epiphanie (Erscheinung) kommt daher, weil es als Collectivfeier zum Andenken an mehrere Begebenheiten aus dem Leben Jesu begangen wird, nämlich an die Anbetung durch die Weisen, wodurch der Erlöser auch der Heidenwelt, als deren Stellvertreter die drei Weisen angesehen werden, bekannt wurde, — an die Taufe des Herrn am Jordanflusse, wo ihn der Vater offen als seinen Sohn erklärte, — und an das erste Wunder zu Cana, wo der Heiland das erste Mal als Allmäch-

*) In früheren Zeiten (nämlich beiläufig nach dem fünften Jahrhunderte) scheint es überhaupt der Andacht des einzelnen Priesters überlassen gewesen zu seyn, wie viele heil. Messen er an einem Tage lesen wollte. So z. B. soll Gregor von Tours an einem Tage sieben, Pabst Leo IV. sieben oder neun heil. Messen gelesen haben. Eingerissener Mißbräuche wegen wurde aber später dieß strenge verboten. In der im Jahre 1022 zu Seligenstadt bei Mainz gehaltenen Kirchenversammlung wurde die Zahl der heil. Messen täglich auf drei beschränkt, bis endlich Pabst Alexander II. (gest. 1073) das Lesen mehrerer Messen an einem Tage — außer im dringendsten Nothfalle (wie es z. B. den Missionären hie und da gestattet wird) ganz verboten und bloß am Weihnachtsfeste drei Messen gestattet hat. (Vergl. Binterim's Denkwürd. B. 4. Th. 3. S. 261.)

tiger erschienen ist. — Im Morgenlande feierte man bis zum vierten Jahrhunderte, wie oben erwähnt worden, an diesem Tage (6. Jänner) auch das Geburtsfest Jesu. Auch wurde in der orientalischen Kirche am Vorabende dieses Festes die Katechumenen-Taufe vorgenommen, zur Erinnerung an die Taufe Jesu. Eben so war große Wasserweihe, welche Wasserweihe auch heut zu Tage noch in der griechisch-russischen Kirche gebräuchlich ist. So z. B. wird die Newa, ein ansehnlicher Strom, der Petersburg durchfließt, durch Bekreuzungen, Einsenkungen von Kreuzen und Heiligenbildern gesegnet und geweiht. Darauf werden die Kinder in dem geweihten Wasser getauft', Kranke damit besprengt, viele baden sich darin oder trinken davon. (Stäudlin's kirchliche Geographie Th. 1. S. 279.) — Im Abendlande erreichte dieses Fest seine höchste Bedeutung als Dreikönigsfest. Wessen Standes und Landes die drei Weisen (Magier) gewesen, darüber sind die Meinungen seit den ältesten Zeiten verschieden. Von den Namen derselben findet man keine Spur bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. (Cf. Bolland. Maji. tom. 1. p. 7.) In einem, dem ehrwürdigen Beda fälschlich zugeschriebenen Werke wird Melchior als alt, grau und langbärtig, Caspar als jung, ohne Bart und röthlich, und Balthasar als braun und vollbärtig dargestellt. Sie führten in alter Zeit auch noch andere Namen, z. B. Ator, Sator, Paratoras u. s. w. — Die Legende läßt die drei Weisen später von Thomas in Persien getauft werden und noch als Missionäre thätig seyn. Ihre Leiber sollen schon frühe nach Constantinopel und von da nach Mailand und im 12. Jahrhunderte endlich von Friedrich Barbarossa nach Cöln gebracht worden seyn, wo sie noch jetzt gezeigt und verehrt werden.

Als Nachahmung der Opfer der heil. 3 Könige finden wir im Mittelalter und in einigen Orten auch später noch folgenden bemerkenswerthen Oblationsritus. Drei Knaben, in Seide gekleidet, mit goldenen Kronen auf ihren Häuptern und einem goldenen Gefäße in den Händen, stellten die Weisen aus dem Morgenlande vor, traten durch die Hauptchorkirche hervor und sangen langsam gehend ein auf das Fest bezügliches lateinisches Lied. Während dieses Gesanges näherten sie sich dem Altare, wo das Jesuskindlein ausgestellt war; vor dem Altare erhob der erste das Gefäß und sagte: „Gold vom ersten!“ dann der nächste: „Weihrauch vom zweiten!“ und: „Myrrhen vom dritten!“ sprach der letzte. Hierauf wieder der erste: „Gold bedeutet den König!“ — der zweite: „Weihrauch den Gott!“ und der dritte: „Myrrhen den Sterblichen!“ Hierauf zeigte einer von ihnen mit der Hand hinauf zu dem vom Kirchengewölbe herabhängenden Sterne und sang

in einem hohen Tone: „Dieß ist das Zeichen des großen Königs!" — Alle drei gingen nun zum Opfer, indem sie eine hierher passende Antiphone sangen. Nach Beendigung der Antiphone erhob ein jüngerer Knabe hinter dem Altare seine Stimme, welche die Stimme eines Engels vorstellen sollte, und sang: „Ich bringe euch Botschaft vom Himmel! Es ist geboren Christus, der Herr der Welt, zu Bethlehem, wie es der Prophet vorhergesagt hatte." Hierauf gingen die drei kleinen Könige zur Sacristei zurück, singend: „Ja geboren ist zu Bethlehem der Herr des Himmels!"

d) Das heil. Osterfest. — Dieses Fest war, wie bei den Juden, so auch bei den Christen das erste und vornehmste, und ist so alt, wie das Christenthum selbst. Am Vorabende wurde die Katechumenentaufe*) vorgenommen, damit die Neugetauften mit Christo die geistige Auferstehung feiern könnten. — Die heil. Väter geben diesem Feste die schönsten Namen. So z. B. nennt es Pabst Leo I. (serm. 9. de resurr.) das Fest der Freude, den allein großen Tag. Kein Wunder also, daß die Gläubigen alles aufboten, um dieses Fest zu verherrlichen. Sie sammelten Blumen von den Feldern, streuten sie an den Eingängen in die Kirche, besetzten die Hallen und Umgänge mit blühenden Gewächsen und grünenden Zweigen, steckten Siegesfahnen auf die Altäre, machten, als die Zeiten der Christenverfolgung aufgehört, fröhliche Musik und suchten den Festtag möglichst feierlich zu begehen. — Gleich bei dem ersten Eintritte in die Kirche am Ostertage gaben sich die Christen den Friedenskuß mit den Worten: „Der Herr ist aus dem Grabe erstanden!" — Diese Sitte soll noch bei den Griechen herrschen. Dann begann das Segnen der Speisen, worunter besonders Eier waren, deren Genuß während der Fastenzeit verboten gewesen. — Ehe die feierliche Messe anfing, hielt man in manchen Kirchen eine Procession, die von der Grabcapelle ausging, wo das heil. Sacrament abgeholt und zum Hochaltar zurückgetragen wurde, was bei uns am Vorabende geschieht. Der Messe mußten alle Geistliche und Laien beiwohnen, und es war allgemeine Communion. Die Communion unter beiden Gestalten war zu Rom noch im fünfzehnten Jahrhunderte am Ostertage üblich. Die ganze Woche auf den Ostersonntag war, wie die apostol. Constitutionen anmerken, eine Feierwoche, wo alle knechtliche Arbeit, aber auch alle lärmende Lustbarkeit verboten und der tägliche Besuch der Kirche anbefohlen

*) Von dieser wird mehreres angeführt im IV. Hauptstück bei der Lehre von dem ersten Sacramente.

war. Im achten Jahrhunderte aber war schon in Deutschland die Osterfeier auf drei Tage beschränkt, wie aus den Statuten des heil. Bonifacius hervorgeht.

(Einiges über die Osterfeier wurde bereits angeführt B. I. S. 166. 3.)

e) Das Fest Christi Himmelfahrt. Nach der Lehre der ältesten Kirchenväter soll dieses Fest schon von den Aposteln angeordnet worden seyn. Die apostolischen Constitutionen erwähnen schon desselben. (Lib. 5. c. 18.) Es wurde immer am vierzigsten Tage nach Ostern gefeiert.*) Die drei Tage vor diesem Feste sind die Bitttage, deren Einführung im I. B. S. 304. erwähnt wurde. — Nach dem Zeugnisse des ehrwürdigen Beda (de locis sanct. c. 7.) feierte man in alter Zeit zu Jerusalem dieses Fest mit solcher Pracht, daß sie der Feier des Ostertages nahe kam. Die Feier fing auf dem Oelberge in der von der Kaiserin Helena erbauten Kirche um Mitternacht mit einer Beleuchtung in und außer der Kirche an, wo zahlreiche Wachssäulen und Lampen brannten, daß man glauben sollte, der ganze Berg sey ein Feuer. — Im Mittelalter wurde in Frankreich und Deutschland an diesem Feste eine Procession gehalten, um den Gang der Jünger auf den Oelberg nachzuahmen.

f) Das Pfingstfest. Daß dieses Fest mit dem Osterfest gleichen Alters ist, bedarf wohl keines Beweises. Die apostolischen Constitutionen sprechen von der Feier desselben als von einer bekannten Sache. Von den Kirchenvätern wird dieses Fest in einer dreifachen Beziehung vorgestellt: a) als ein aus dem alten Bunde in den neuen übertragenes Fest; b) als die feierliche Ankunft des heil. Geistes; c) als die erste Verkündigung des heil. Evangeliums und Stiftung der katholischen Kirche. — Das jüdische Pfingstfest beschränkte sich nur auf einen Tag; die Christen scheinen aber von den ersten Zeiten an dieses Fest, wie das Osterfest, auf die ganze Woche ausgedehnt zu haben. Die apostolischen Constitutionen befehlen, daß die sieben Tage nach dem Feste noch sollen gefeiert werden. — Auch das Concilium von Mainz im Jahre 813 will noch die ganze Woche gefeiert haben. Später aber beschränkte man die Feier auf drei Tage.

g) Das heil. Dreieinigkeitsfest. Von der Feier dieses Festes finden sich wohl in den früheren Jahrhunderten hie und da Spuren, aber Bestimmtes läßt sich über die Zeit ihrer Einführung nicht sagen. Die gewöhnliche Meinung macht den Bischof Stephanus von Lüttich, der im Anfange des 10. Jahrhunderts

---

*) Ueber den Ort der Himmelfahrt und die daselbst erbaute Kirche siehe B. I. S. 170.

lebte, zum ersten Beförderer dieses Festes. Aber erst Pabst Johann XXII. (gest. 1334) hat die allgemeine Feier dieses Festes eingeführt, mit der nähern Bestimmung, daß es von der ganzen Kirche am ersten Sonntage nach Pfingsten begangen werden soll, weil, wie Abt Rupertus sagt, das Geheimniß der heil. Dreieinigkeit nach der Sendung des heil. Geistes überall gepredigt wurde.

h) Das Frohnleichnamsfest. Die Geschichte der Einsetzung dieses Festes, des jüngsten unter den Festen des Herrn, ist folgende: Die heil. Juliana, eine Klosterfrau zu Lüttich, geb. 1193, sah, wie ihr Biograph erzählt (Act. Ss. ap. Bolland. 5. April.), öfters eine Erscheinung, die sie nicht verstand; sie sah nämlich den Mond im vollen Glanze, aber auf einer Seite etwas verdunkelt, als wenn ein Riß darin wäre. Dieses Bild verließ sie nie und machte ihr große Plage; sie betete und fastete und flehte zu Gott um Erklärung dieses Bildes, aber lange vergebens. Auch fragte sie etliche Seelenführer um Rath, aber keiner wußte ihr die Erscheinung zu deuten. Nach vielem und anhaltendem Gebete endlich deutete ihr Gott selbst den Sinn des Bildes; es wurde ihr nämlich geoffenbaret, daß der Mond die katholische Kirche vorstelle, der verdunkelnde Riß aber bedeute den Mangel eines besondern Festes zur Ehre des hochheiligen Altarssacramentes, und dieser Mangel verdunkele den vollen Glanz der heil. Kirche. Zugleich wurde ihr aufgetragen, sie solle bei den Vorstehern der Kirche die Einsetzung eines solchen Festes betreiben, damit durch eine öffentliche und feierliche Anbetung die Entehrungen des heiligsten Geheimnisses gesühnet werden. Lange aber getraute sie sich in ihrer Demuth nicht (es heißt gegen 20 Jahre), die ihr gewordene Offenbarung mitzutheilen, bis sie sich endlich im Jahre 1230, als sie zur Priorin erwählt worden war, innerlich gedrungen fühlte, sich über die Sache zu erklären. Sie entdeckte sich zuerst dem Johannes de Lausenna, Canonicus an der Martinskirche zu Lüttich, hierauf dem Jakob von Troyes, Archidiacon daselbst, dem Provinzial der Dominikaner Hugo und einigen andern durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Männern. Diese machten hiervon dem Bischofe Robert von Lüttich Meldung, welcher nach langer und sorgfältig angestellter Prüfung im Jahre 1246 einen Hirtenbrief erließ, durch welchen die Feier des neuen Festes in seinem ganzen Bisthume für's kommende Jahr anbefohlen wurde. Da aber Bischof Robert in demselben Jahre noch starb, so unterblieb die beabsichtigte Feier, bis endlich der oben genannte Hugo, der unterdessen zum Cardinale und Legaten in Deutschland ernannt worden war, wieder nach Lüttich kam und die Feier des neuen Festes nicht bloß im Lütticher, sondern auch in andern Bisthümern Deutschlands eifrigst betrieb. —

Es war nicht blinder Zufall, sondern Gottes weise Fügung, daß einer jener Männer, denen die heil. Juliana zuerst die ihr gewordene Offenbarung mitgetheilt hatte, nämlich der ebenfalls genannte Jakob von Troyes, unter dem Namen Urban IV. den päbstlichen Stuhl bestieg. Dieser erließ im Jahre 1264 eine Bulle, durch welche das neue Fest für die ganze Christenheit angeordnet wurde. Doch nicht lange nach dem Erlaß dieser Bulle starb Urban, wodurch wieder die Feierlichkeit einige Hindernisse fand, bis endlich Pabst Clemens V. in dem Concilium zu Vienne die Beobachtung der Bulle seines Vorgängers einschärfte und die Frohnleichnamsfeierlichkeit auf den Donnerstag nach dem Dreifaltigkeitssonntage für die ganze Kirche festsetzte. Seit dieser Zeit wird sie nun überall gehalten. — Woher der deutsche Name: „Frohnleichnamsfest" komme, ist nicht ganz entschieden. „Frohn" gilt einigen so viel als: „Wahr", andern so viel als: „Heilig". Eine dritte Meinung hält Frohn gleichbedeutend mit „Herr" (also Leib des Herrn). Letztere Meinung ist die wahrscheinlichere; denn z. B. Frohndienst heißt ja auch so viel als Herrendienst. Dann zeugt auch hierfür die Sitte, dieses Fest in einigen Gegenden den „Gottsleichnamstag" zu nennen. — Der jetzige Gebrauch, bei den Processionen mit dem heil. Sacrament den Segen zu ertheilen, ist wahrscheinlich erst im sechzehnten Jahrhunderte entstanden.*) Im vierzehnten Jahrhunderte gab schon zuweilen der Priester mit dem Speisekelch oder Ciborium am Ende der Messe den Segen. — Sehr feierlich muß die Frohnleichnamsprocession zur Zeit des allgemeinen Conciliums in Trient gewesen seyn; denn nach der Beschreibung des Angel. Massarellus (Acta concil. Trident.) gingen außer den päbstlichen Legaten, Cardinälen und Gesandten der Höfe zweihundert zehn Bischöfe in Pluvialen mit ihren Infeln und Stäben mit; der Cardinal Moronus trug das Allerheiligste unter einem Baldachin.

B. Feste der Heiligen.

1) Marienfeste.

a) Mariä Empfängniß. Wer dieß Fest zuerst eingeführt, ist ungewiß. Wahrscheinlich ist es zuerst in England im eilften Jahrhunderte entstanden, wo ein gewisser Alfinus, Abt eines Klosters, der erste Gründer desselben gewesen seyn soll. Der heil. Anselm, Bischof von Canterbury, führte es hierauf in seinem ganzen Bisthume ein, von wo es allmählig in alle englischen Kirchen überging. Dieß bezeugte die Synode zu London vom Jahre 1328. Anfangs stellte man es dem Volke frei, das Fest zu hal-

*) Binterim's Denkwürd. B. 5. Th. 1. S. 290.

ten, bis man endlich (in England wenigstens) im Jahre 1287 es zu einem gebotenen Feiertag erhob. Um die nämliche Zeit fing man auch in Frankreich an, es als Feiertag zu gebieten. — Im Jahre 1477 wurde durch Pabst Sixtus IV. dieses Fest für die ganze katholische Kirche ausgeschrieben, ohne es jedoch noch zu einen gebotenen Feiertage zu erheben. Erst Clemens XI. erhob es zu einem gebotenen Feiertage vor mehr als 100 Jahren (nämlich im Jahre 1708). — Schon früher, nämlich am Ende des dreizehnten Jahrhunderts, nachdem das Fest bereits von mehreren Kirchen als gebotener Feiertag angenommen war, griffen einige Gelehrte die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä (daß sie nämlich ohne Erbsünde empfangen worden), und so auch das Fest auf eine ernsthafte Weise an. Es kam auf der Universität zu Paris hierüber zu feierlichen Disputationen. Als Vertheidiger der Lehre, daß die hochgebenedeite Gottesmutter ohne Erbsünde, also unbefleckt von aller Erbmakel — empfangen worden sey, hatten sich vorzüglich die Franziskaner angeboten; als Gegner aber die Dominikaner. Beide Parteien hatten ihre Anhänger. Ein Franziskaner, nämlich Professor Johannes Duns, ein Schottländer, brachte so viele Gründe für die unbefleckte Empfängniß der heil. Jungfrau vor, daß die Sorbonne*) ihm den Sieg zuerkannte. Das Fest hatte jetzt eine feste Stütze. Die Sorbonne decretirte sogar, daß Niemand in Zukunft die Doctorswürde erhalten sollte, wenn er nicht zuvor das feierliche Versprechen abgelegt hätte, die unbefleckte Empfängniß der heiligsten Jungfrau zu vertheidigen.

b) Mariä Lichtmeß'- oder Reinigungsfest, welches zum Andenken, wie die heil. Maria das 40 Tage alte Jesuskind in den Tempel brachte, eingesetzt ist. Man glaubt, daß dieses Fest zuerst vom Kaiser Justinian im Jahre 542 zu feiern befohlen worden sey, da in diesem Jahre zu Constantinopel eine furchtbare Seuche wüthete und eine große Menge Menschen dahinraffte. Von da an wurde das Fest auf die ganze griechische Kirche ausgedehnt. — Baronius aber ist der Meinung (annal. eccl. ad. ann. 544.), daß dieses Fest im Abendlande schon früher vom Pabste Gelasius (im Jahre 494) eingeführt worden sey, um die von den heidnischen Römern zu Ehren des Gottes Pan angeordneten Feierlichkeiten (Luperkalien genannt), wobei man auch einen Umzug mit brennenden Kerzen und Fackeln hielt, zu verdrängen. — Die also wahrscheinlich aus dem Heidenthume herüber-

*) So nannte man in Paris die theologische Facultät an der Universität, gegründet von Robert von Sorbonne im Jahre 1252, und mit vielen Privilegien von den Königen ausgestattet.

genommene Sitte, am Mariä Reinigungsfeste eine Procession mit brennenden Kerzen zu halten, ist jeden Falls sehr alt, indem der heil. Ildephons von Toledo und der heil. Eligius von Noyon, welche beide im siebenten Jahrhunderte lebten, diese Ceremonie nicht bloß schon kennen, sondern auch zu erklären suchen; durch die Lichterprocession, sagt nämlich der heil. Eligius, legt die christliche Gemeinde ihren Entschluß an den Tag, im Lichte Jesu Christi wandeln zu wollen, so wie auch die Bitte um die Gnade, diesen Entschluß befolgen zu können, um einst in jenes Reich zu kommen, wo ewiger Mittag ist.

c) Mariä Verkündigung. Die wahrscheinlichste Meinung setzt den Ursprung dieses Festes in der griechischen Kirche gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, — und etwas später begann es auch in der abendländischen Kirche gefeiert zu werden. Proclus, ein Zeitgenosse und der Nachfolger des heil. Chrysostomus (in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts), hielt schon auf dieses Fest mehrere Reden; er gibt demselben auch die Bezeichnung: „Ankunft unsers Herrn", weil bei dem Gruße des Engels das Wort Fleisch geworden ist. Auch ward es „Christi Ankündigung" und „Anfang der Erlösung", so wie „Tag des Engelgrußes" genannt. In der Regel wird dieses Fest am 25. März gefeiert, weil 9 Monate darauf (am 25. December) das Geburts-Fest des Herrn trifft. In frühern Zeiten beging man es in einigen Kirchen, z. B. in Spanien,*) am 18. December, wo der Tag „Mariä Erwartung" trifft, in Mailand am letzten Sonntage vor Weihnachten. — Ueber die in Rom an diesem Tage übliche Ceremonie der Ausstattung sagt ein redlicher Protestant, Dr. Augusti (B. 3. S. 67.) Folgendes: „Diese Ceremonie der Ausstattung einer gewissen Anzahl von Jungfrauen sowohl für die Welt (zur Verheirathung), als auch für den Himmel (für's Kloster als Bräute Christi) verdient keineswegs den Spott, den manche protestantische Schriftsteller darüber äußern. Es ist eine alte Stiftung von einer frommen Bruderschaft, welche die Mittel dazu aufgebracht und den Namen Annunciata erhalten hat, weil immer am Verkündigungsfeste die Aussteuer vorgenommen wird. Ehemals wurden jährlich 350 Jungfrauen, jede mit 50 bis 100 Zechinen (Goldmünzen) ausgesteuert, worunter indessen die meisten für den Ehestand bestimmt waren. Die Ceremonie geschieht mit großer Feierlichkeit in der Kirche della Minerva, und in der Regel pflegen die Päbste in eigener Person gegenwärtig zu seyn, oder schicken einen Cardinal als Stellvertreter. — Der Ursprung dieser Sitte läßt sich

*) Concil. Toled. ann. 656. c. 1.

nicht mit Gewißheit angeben. Wahrscheinlich sollte es eine Nachahmung der am griechischen Kaiserhofe zu Constantinopel gebräuchlichen Aussteuer am Palmsonntage seyn."

d) Mariä Himmelfahrt. — Die Zeit der Einführung dieses Festes liegt im Dunkeln. Nicephorus meldet (hist. eccl. l. 17. c. 28.), daß Kaiser Mauritius, der vom Jahre 582 an regierte, befohlen habe, das Fest der Dormitio (Entschlafung) der Gottesgebärerin am 15. August zu feiern. Viel trug zur Verbreitung dieses Festes die fromme Meinung bei, daß Maria nach ihrem Tode sogleich mit dem Leibe in den Himmel aufgenommen worden sey. Der heil. Gregor von Tours (geb. 544), der älteste für diese Meinung zeugende Schriftsteller, erzählet (de gloria mart. l. 1. c. 4.) also: „Hierauf (nämlich nach der Himmelfahrt Jesu) zerstreuten sich die Apostel in verschiedene Länder, um das Wort Gottes zu predigen. — Endlich, nachdem Maria ihren Lebenslauf vollendet hatte und von der Welt abgefordert werden sollte, versammelten sich aus allen Weltgegenden sämmtliche Apostel wieder in ihrem Hause. Als sie nun wahrnahmen, daß sie bald von der Welt würde weggenommen werden, wachten sie bei ihr in gemeinschaftlicher Andacht. Und siehe! da kam der Herr Jesus mit seinen Engeln, nahm die Seele von ihr, übergab sie dem Erzengel Michael und ging weg. Mit Anbruch des Tages hoben die Apostel den Leib mit dem Bette auf und brachten ihn in ein Grab, und bewachten ihn, die Ankunft des Herrn erwartend. Und siehe! der Herr stand plötzlich wieder bei ihnen, nahm den heiligen Leib in eine lichte Wolke und ließ ihn in das Paradies bringen, wo er sich mit der Seele wieder vereinigte; jetzt genießt sie dort, mit den Auserwählten sich freuend, der nie vergänglichen Güter!" — Zu dieser Legende macht der gelehrte Binterim*) die Bemerkung: „Das Einzige, was bei allen diesen Angaben als ganz sichere Wahrheit angenommen werden kann, ist, daß der heil. Leib der seligsten Jungfrau nicht mehr vorfindlich war. Hieraus entstand der Schluß, derselbe sey auch in den Himmel aufgenommen worden und habe sich mit der Seele vereiniget. Es muß übrigens jedem Gläubigen gewiß sonderbar vorkommen, daß, da Jesus sehr oft die verborgenen Leiber seiner Martyrer auf eine wunderbare Weise bekannt gemacht hat, er allein den heiligsten Leib seiner Mutter, den jenes Weib in der Volksschaar schon selig pries (Luc. 11. 27.), in der Erde verborgen lassen sollte! — Uebrigens spricht der kirchliche Ausdruck Assumptio (Aufnahme) nur eine Aufnahme im weitesten Sinne aus, ohne zu bestimmen, daß der Leib mit der Seele zu gleicher Zeit oder in verschiedenen Zeiten aufgenommen wurde."

*) Siehe seine Denkwürdigkeiten der Kirche. B. 5. Th. 1. S. 428.

In vielen Gegenden Deutschlands wird in diesem Tage eine Kräuterweihe*) vorgenommen. Unsere alten Vorfahren legten nämlich einigen Kräutern eine gewisse Zauberkraft bei und machten sich aus denselben Bündel, Kraut- oder Würzwische genannt, die sie an ihren Betten aufbewahrten. Um nun diese abergläubische Sitte in einen bessern Gebrauch umzuwandeln, ließen unsere deutschen Bischöfe gerade an dem Tage, wo das Volk die Kräuter zu sammeln pflegte, die gesammelten Kräuter oder Bündel (Krautwische) zur Ehre der seligsten Jungfrau Maria nach kirchlicher Weise einsegnen, nicht um dieselben als unfehlbare Mittel gegen die Zauberei und Hexerei zu gebrauchen, sondern vielmehr um den irrigen Begriff von der Zauberkraft dieser Kräuter dadurch ganz zu tilgen. Jetzt nahm das Volk die eingesegneten Kräuter als etwas Heiliges auf, und so erhielt das eine religiöse Deutung, was früher der Zauberei zugeschrieben wurde. — Eine Art der Würzweihe findet man schon in den apostolischen Constitutionen. (lib. 8. c. 40.)

e) Mariä Geburt. Wahrscheinlich fing man in der griechischen Kirche dieses Fest schon nach der allgemeinen Kirchenversammlung zu Ephesus im Jahre 431 zu feiern an, in welcher nämlich der heil. Jungfrau der Titel „Mutter Gottes" gegen die Irrlehre des Nestorius ist bestätigt worden.**) Im Abendlande, auf welches ohnehin die Ketzerei des Nestorius keinen starken Einfluß übte, fand, wie die Marienfeste überhaupt, auch dieses Fest keine so schnelle Verbreitung. Doch scheint es schon vor dem 9. Jahrhunderte in vielen abendländischen Kirchen eingeführt worden zu seyn. Aber als allgemeiner Festtag läßt dieser Tag sich nicht vor dem 11. oder 12. Jahrhunderte annehmen. — Warum man gerade den 8. September als Geburtstag gewählt, läßt sich nicht mit haltbaren Gründen nachweisen. Man erzählt wohl, ein Eremit habe jährlich in der Nacht des 8. Septembers eine wunderliebliche Harmonie vom Himmel herab gehört, die er sonst nie zu hören bekam. Auf sein inständiges Flehen um die Erklärung, was diese himmlische Musik zu bedeuten habe, sey ihm geoffenbaret worden, die Engel und Heiligen begehen in dieser Nacht die Geburtsfeier der Gottesmutter; er solle daher nach Rom gehen und dem Pabste sagen, er möchte anordnen, daß, so wie die triumphirende Kirche im Himmel, auch die streitende Kirche auf Erden diese Geburtsfeier am 8. September begehe. Der

*) An manchen Orten wird in der gemeinen Volkssprache dieses Fest auch deßhalb: Mariä Krautweihe oder Würzweihe genannt. — Von dieser Weihe soll Würzburg (Herbipolis) seinen Namen erhalten haben.

**) Siehe Band I. S. 337. d.

Einsiedler kam dem Auftrage nach, und darum wird der achte September als das Geburtsfest der heil. Jungfrau gefeiert. — Allein man hat in dieser Erzählung sowohl die Zeit der Vision, als auch den Namen des Eremiten und des damaligen Pabstes verschwiegen,*) wodurch die Wahrheit der Erzählung ziemlich in Verdacht kommt.

f) Mariä Namensfest. Die erste Spur dieses Festes findet sich in Spanien, wo es in der Kirche von Cuença durch die Andacht der Gläubigen eingeführt und im Jahre 1513 von Rom aus bestätiget wurde. In der ganzen Christenheit führte es Pabst Innocentius XI. im Jahre 1683 ein. Anlaß dazu gab die in diesem Jahre von den Türken unternommene und wieder aufgegebene Belagerung Wiens.**)

Anmerkung. Es gibt außer den Marienfesten auch sogenannte Erinnerungstage, wie z. B. Mariä Opferung am 21. November. Die Feier dieses Tages gründet sich auf die Legende, daß die Aeltern der heil. Maria in Folge eines Gelübdes sie in ihrem dritten Lebensjahre in den Tempel nach Jerusalem gebracht und zur Heranbildung für den Dienst des Allerhöchsten daselbst zurückgelassen hätten. Pabst Sixtus V. hat diesen Tag im J. 1585 zuerst in der ganzen Christenheit angeordnet; übrigens kennt man die Feier dieses Tages im Abendlande schon seit 1374. (Benedict. de fest. p. 2. c. 181.) — Der Tag „Mariä Vermählung", am 23. Jänner, deren Feier im Jahre 1725 eingeführt wurde. Der berühmte Kanzler Gerson hat diese Feier zuerst empfohlen. — Das Fest „Mariä 7 Schmerzen", wovon sich die erste Spur am Anfange des 15. Jahrhunderts findet, wurde zu feiern befohlen vom Pabste Benedict XIII. — „Mariä Heimsuchung" wurde vom Pabste Urban VI. als allgemeines Kirchenfest eingeführt und von seinem Nachfolger Bonifacius IX. 1389 bestätiget, — und war ehemals gebotener Feiertag. — Das Fest „Mariä Schnee" gründet sich auf die Tradition, daß Johannes, ein römischer Patricier, und seine Frau von der allerseligsten Jungfrau in einem Traumgesichte den Auftrag erhielten, die gegenwärtige Kirche ad Mariam majorem in Rom auf jener Stätte zu erbauen, die sie mitten im Sommer mit neugefallenem Schnee bedeckt sehen würden. Pabst Pius V. ordnete die Feier dieses Tages in der ganzen Kirche auf den 5. August an. — Die Einführung des Festes „Maria vom Siege" und des Rosenkranzfestes wurde B. I. S. 341. erzählt.

---

*) Siehe Binterim's Denkwürd. B. 5. Th. 1. S. 453.
**) Schmid's Liturgik B. 3. S. 598.

2) Feste anderer Heiligen.*)

a) Fest des heil. Stephanus. Die drei Festtage nach dem Weihnachtsfeste, nämlich den Tag des heil. Stephanus, des heil. Johannes und der unschuldigen Kinder, nennt man Begleitungsfeste, wovon nur das erste jetzt noch gebotener Feiertag ist. Diese drei Begleitungsfeste entstanden nicht überall zu gleicher Zeit. Das Fest des heil. Stephanus kennt schon der Verfasser der apostol. Constitut. (l. 8. c. 33.) Der heil. Gregor von Nyssa hielt eine Rede an demselben. Die Kirche des Morgenlandes scheint dieses Fest zuerst gefeiert zu haben. In der abendländischen Kirche aber fand dieses Fest erst allgemeine Aufnahme von der Zeit an, als man im Anfange des fünften Jahrhunderts die Gebeine dieses Heiligen gefunden hatte. Doch früher schon feierte man es zu Ancona in Italien. Von Ancona bezeugt nämlich der heil. Augustin (serm. 323.), daß daselbst ein Stein aufbewahrt werde, womit der heil. Stephanus gesteinigt worden sey. Ein Schiffer aus Italien, der bereits zu Jerusalem getauft worden und an Christum glaubte, habe der Steinigung des Heiligen zugesehen und den erwähnten Stein, der an dem Ellenbogen des Erzmartyrers abprellte und weiter wegflog, aufgehoben und als ehrwürdiges Andenken auf die Heimfahrt mitgenommen; es sey ihm dann durch höhere Eingebung befohlen worden, den Stein in Ancona zu hinterlegen, was die Veranlassung dazu gab, daß das Fest des heil. Stephanus hier früher, als anderswo gefeiert wurde. Die Auffindung der Gebeine des heil. Erzmartyrers setzt man gewöhnlich auf das Jahr 415 n. Chr. Der Benedictiner Jamin erzählt die Auffindung im Auszuge also:**) Der berühmte jüdische Lehrer Gamaliel, dessen die Apostelgeschichte (5. 34. u. 22. 3.) erwähnt, nahm den Leichnam des Heiligen heimlich von dem Orte der Steinigung weg und begrub ihn auf einem ihm gehörigen Landgute, vierthalb Meilen von Jerusalem. Dort blieb er bis zum Jahre 415 verborgen. Erst in diesem Jahre gefiel es Gott, den Menschen diesen Schatz zu entdecken. Gamaliel erschien nämlich einem Priester, Namens Lucian, im Traume und machte ihm den Ort bekannt, wo der Leichnam des Erzmartyrers lag. Dieser ließ nachgraben und fand,

---

*) Hier werden nur die wenigen, überall gefeierten Heiligenfeste angeführt.

**) Siehe: Jamin's Geschichte der Kirchenfeste. S. 34. Der Bericht ist entnommen aus des Priesters Lucian's Erzählung, die von ehrwürdigen Zeitgenossen, z. B. dem heil. Augustin (lib. 22. de civit. Dei) als echt angesehen wurde. — Weitläufiger ist die Auffindung erzählt in Herbst's Exempelbuch Th. 2. S. 465.

was er suchte. Auf einem Steine über dem Leichname war eine hebräische Aufschrift, welche Krone bedeutet.*) Lucian berichtete die Neuigkeit von diesem Funde sogleich dem Bischofe Johannes von Jerusalem. Dieser Prälat kam; man eröffnete den Sarg und es drang ein angenehmer Geruch hervor, wodurch viele Kranke geheilt wurden. Die Gebeine des heil. Erzmartyrers waren alle unversehrt in ihrer natürlichen Lage. Sie wurden nach Jerusalem in die Kirche zu Sion übertragen, nachdem man einige Reliquien für die Kirche zu Kaphargamala, wo der Auffinder Lucian Priester war, abgesondert und zurückbehalten hatte. Das Fest dieser Auffindung feiert die Kirche am 3. August. Im Jahre 418 erhielt auch Afrika durch einen von Jerusalem kommenden Mönch Reliquien des heil. Stephanus, worauf man dann anfing, das Fest des heil. Erzmartyrers in mehreren Kirchen, wie z. B. zu Hippo, wo der heil. Augustin damals Bischof war, zu feiern. (Wie Gott durch Wunder die Verehrung der Reliquien dieses Heiligen belohnte, siehe in diesem Bande S. 88. und 89.)

Das Fest des heil. Johannes Evangel. scheint etwas später entstanden zu seyn, da keiner der Väter der ersten Jahrhunderte davon Erwähnungen macht. In den alten Kalendarien wird dieser Festtag nicht wie gewöhnlich mit Natale (Geburtstag), sondern mit Transitus (Uebergang) oder Assumptio (Himmelfahrt) des heil. Johannes bezeichnet, weil eine alte Tradition sagt, der heil. Johannes sey zwar eines natürlichen Todes, nachdem er 97 Jahre alt geworden, gestorben, aber sein Leib habe sich bald wieder mit der Seele vereiniget und sey so in den Himmel aufgenommen worden. — Das älteste der drei Begleitungsfeste zu Weihnachten ist das der unschuldigen Kinder, wenigstens in der morgenländischen Kirche, indem schon Origines (hom. 3. de divers.) desselben erwähnt und sich auf die Sitte der Vorfahren bei dessen Feier beruft. Nach dem Responsoriale Gregor's soll dieses Fest als Trauertag betrachtet werden, wo die blaue Kirchenfarbe gebraucht und weder Gloria noch Ite missa est gesungen wird. Die Ursache davon wird verschieden angegeben. Einige meinen, wir sollten dadurch zur Theilnahme an der Trauer der jammernden Mütter erinnert werden; andere sagen, es geschehe darum, weil die unschuldigen Kinder, nicht wie andere Märtyrer, sogleich in den Himmel, sondern in die Vorhölle kamen; deßhalb dürfe dieser Tag nicht so festlich begangen werden. Zu Rom war ehemals sogar der Genuß des Fleisches und Fettes an diesem Tage untersagt. Die Octav der drei Begleitungsfeste ist jüngern Ursprunges.

---

*) Der griechische Name Stephanus bedeutet auch Krone oder Kranz.

b) Das Fest des heil. Joseph. Dieses gehört unter die jüngsten Feste der lateinischen Kirche, indem die allgemeine Feier desselben erst im J. 1622 vom Pabste Gregor XV. angeordnet wurde; in einzelnen Kirchen wurde es schon im Mittelalter gefeiert. — Im Oriente fand es frühere Aufnahme. Die Griechen feierten am Sonntage vor Christi Geburt ein Fest aller Altväter des a. B., am Sonntage nach Christi Geburt aber das Fest des heil. Joseph und des Königs David. Die Kopten und mehrere andere Orientalen halten dieses Fest am 20. Juli.

c) Das Fest des heil. Johannes des Täufers. Dieses nennt schon der heil. Augustin (serm. 232.) ein altüberliefertes. Ausnahmsweise wird zu Ehren dieses Heiligen nicht sein Sterb-, sondern sein wirklicher Geburtstag gefeiert, weil Johannes nach der Meinung der Väter schon im Mutterleibe geheiliget wurde, oder weil sein Geburtstag im Evangelium besonders hervorgehoben und durch Wunderwerke ausgezeichnet wird. In früheren Zeiten war an diesem Festtage eine feierliche Procession zu dem Taufsteine. — Das Johannisfeuer (Sonnewendfeuer) kennt schon Wilhelm Durand. (Ration l. 7. c. 14.) Es soll eine Erinnerung seyn, daß die Gebeine des heil. Johannes in Sebaste verbrannt wurden. Aber vielleicht ist es heidnischen Ursprungs.

d) Das Fest des heil. Petrus und Paulus. Nach den Hauptfesten des Herrn ist dieses Fest das älteste in der katholischen Kirche. Eusebius scheint dieses schon anzudeuten (hist. eccl. l. 2. c. 25.). Noch mehr bestätigen es die vielen Bilder und Figuren dieser beiden Apostel, die man in den alten unterirdischen Capellen, Gräbern und Grüften gefunden, und die vielen Tempel, die man gleich nach dem Aufhören der Christenverfolgung schon unter Constantin d. G. ihnen zu Ehren überall errichtet hat.

e) Das Fest aller Heiligen. Im Oriente wurde dieses Fest schon im vierten Jahrhunderte, und zwar, wie es noch jetzt dort gewöhnlich ist, am Sonntage nach Pfingsten gefeiert. — Im Abendlande stand zu Rom noch im sechsten Jahrhunderte ein prächtiger Heidentempel, der einige Jahre vor Christi Geburt von Agrippa zu Augustus Zeiten erbaut und allen Göttern geweiht und darum Pantheon genannt worden; er wurde nur vor Zerstörung geschützt und erhalten als Prachtdenkmal alter Baukunst, und war unter den christlichen Kaisern zugesperrt. Im Jahre 607, da Bonifacius IV. den päbstlichen Stuhl bestieg, ersuchte dieser den Kaiser Phokas um die Ueberlassung des Pantheons. Nachdem er es erhalten, ließ er es reinigen und weihte es zu Ehren der seligsten Jungfrau und aller heil. Martyrer

ein. Die Einweihung geschah am 13. Mai 609. Der Cardinal Baronius berichtet (aff. 14. Maj.), daß er in dieser Kirche eine sehr alte Inschrift gefunden habe, worauf zu lesen war, daß genannter Pabst acht und zwanzig Wagen voll Gebeine der Martyrer, die aus allen alten Begräbnißstätten um Rom herum genommen worden, in's Pantheon führen und daselbst aufbewahren ließ, um so diese Stätte noch mehr zu heiligen. Diese Einweihung gab dann Veranlassung zu dem Allerheiligenfeste. Erst Pabst Gregor IV. verordnete dieses Fest im Jahre 835 für die ganze Kirche. Kaiser Ludwig der Fromme erließ auf Anrathen dieses Pabstes und mit Einstimmung der Bischöfe auch ein Edict, wodurch die Feier dieses Festes für ganz Frankreich und Deutschland befohlen und auf den ersten November festgesetzt worden.

Eifer in der Feier der Festtage.

Viele der Beispiele, die bei dem dritten Gebote Gottes über den Eifer in der Sonntagsfeier, so wie von dem Kirchenbesuche angeführt wurden, kann man auch hier im Unterrichte anführen. Da ferners der Centralpunkt der kirchlichen Festfeier die heil. Messe mit der Predigt ist, wovon in dem folgenden Kirchengebote gehandelt wird, so folgen hier, um nicht zu weitläufig zu seyn, nur ein paar Beispiele.

a) Als der heil. Ambrosius Bischof von Mailand geworden, fand er in seiner Diöcese den seit langer Zeit eingerissenen und schon veralteten Uebelstand, daß die Feier der Festtage durch Märkte, Schauspiele und andere öffentliche Lustbarkeiten und geräuschvolle Unterhaltungen gestört und beeinträchtigt wurde. Mit ganzer Kraft und allem Eifer arbeitete er nun diesem Uebel entgegen, griff die Hindernisse mit echt christlichem Muthe an und brachte es in kurzer Zeit dahin, daß nicht bloß in Mailand, sondern auch in den entlegensten Ortschaften seiner großen Diöcese das christliche Volk auch christlich die Sonn- und Festtage feierte und mit erfreulichem Eifer der heil. Messe, so wie der Predigt und andern gottesdienstlichen Handlungen beiwohnte, und die heidnischen Unterhaltungen fast spurlos verschwanden.

(Lohn. Biblioth. III. 141.)

b) Der berühmte Entdecker Amerikas, Christoph Columbus, war so gewissenhaft in der Feier der Festtage, daß er an einem solchen Tage nie die Anker lichtete und in die See stach. — Auch während der Seefahrt wurde jeder Sonn- und Festtag auf seinen Schiffen mit der möglichsten Feier begangen, und die Fahrzeuge schienen an diesem Tage schwimmende Kirchlein zu seyn, wo das Lob des Herrn erscholl. (Ibidem.)

c) Im Leben des heil. Johannes, des Almosengebers, liest man, daß er sehr gegen das Betragen mancher Christen eiferte, die an Festtagen zu spät in die Kirche kamen oder vor beendigtem Gottesdienste davoneilten. Auch bemerkte er zu seinem großen Schmerze, wie manche laue Namenschristen vor der Kirche stehen blieben und die Zeit des öffentlichen Gottesdienstes mit unnützem Geschwätze zubrachten. Da eilte er eines Tages, nachdem das Evangelium gelesen worden, aus der Kirche hinaus und stellte sich mitten unter die Schwätzer. Alle verstummten und staunten über diese unvermuthete Erscheinung des Bischofes. Mit ernster Miene sprach dieser nun: „Ihr wundert euch, mich hier zu sehen. Aber wißt ihr denn nicht, daß der Hirt dort seyn müsse, wo seine Schäflein sind, und daß, wenn die Schäflein nicht dem Hirten nachgehen, der Hirt den Schäflein nachgehen müsse?! Also — entweder geht ihr mit in die Kirche, oder ich bleibe hier bei euch und werde hier predigen, da dieß gerade euch am nothwendigsten zu seyn scheint!" Ohne Zaudern und voll Beschämung eilten die Lauen in die Kirche hinein, und nachdem der heil. Mann ein paar Mal noch dieses Mittel wiederholt hatte, so hörte das Herumstehen und Schwätzen vor der Kirche ganz auf.

(Ex vit. S. Joann. Eleemos. §. 42.)

d) Im Leben desselben Heiligen wird auch erzählt, daß zu Alexandria, wo er Patriarch war, zwei Schuhmacher neben einander wohnten, von denen der eine, obwohl er eine große Familie und auch noch seine betagten Aeltern zu erhalten hatte, doch im Wohlstande sich befand, der andere aber, obgleich er für sich allein war und selbst an Sonn- und Festtagen arbeitete, nur kümmerlich sich fortbrachte. Letzterer fing endlich an, seinen Nachbar um dessen Wohlstand zu beneiden und konnte sich nicht enthalten, ihn eines Tages ziemlich unfreundlich also anzureden: „Aber wie kommt es denn, daß ich, der ich das Handwerk eben so gut, wo nicht besser, als du, verstehe und selbst an Feiertagen mir selten eine Ruhe gönne, mir kaum das Nothwendigste verdiene, während du so viele Köpfe unterhalten mußt und nie an Feiertagen arbeitest, aber dabei doch von Tag zu Tag deinen Wohlstand wachsen siehst?!" — Gelassen und in christlicher Freundschaft erwiderte der Gefragte: „Ei, lieber Nachbar! das Handwerk allein trägt mir nicht so viel ein; ich habe aber einen geheimen Schatz, von dem ich alle Sonn- und Festtage etwas erhebe, und wenn du willst, so führe ich dich zu meinem Schatze hin und will redlich mit dir theilen." Das Anerbieten wurde mit Freuden angenommen, und der bedrängte Schuhmacher konnte kaum den Tag erwarten, an dem er sollte den geheimen Schatz kennen lernen. Am nächsten Feiertage holte ihn nun der Nachbar

ab, führte ihn zur Kirche hin und sprach: „Sieh, mein Freund! hier ist mein Schatz; von diesem nehme ich mir alle Sonn- und Festtage meinen Theil nach Hause; dieser Schatz ist der Segen Gottes. Nimm also auch du deinen Theil mit; denn der große Geber da oben hat ja für uns beide genug." — Der überraschte Schuhmacher verstand den weisen Rath und befolgte ihn auch, indem er von nun an durch gewissenhafte Heiligung der Feiertage sich auch des Segens Gottes würdig zu machen suchte und sich auch in seiner Hoffnung eines bessern Fortkommens nicht getäuscht fand. (Ibidem §. 48.)

e) Das Urtheil eines Zuchthaussträflings bestimmte unter anderm, daß er an jedem Feiertage während seiner Strafzeit nur Wasser und Brot bekommen sollte. Der Grund dieser Bestimmung war, daß er schon zum dritten Male gestohlen hatte, um die Lustbarkeiten mitmachen zu können, durch welche in seinem Wohnorte, wie leider auch in so vielen andern Orten, die Gott und seinen Heiligen geweihten Tage entweiht zu werden pflegen.

(Lebensfrüchte v. Sinai rc. S. 324.)

Aussprüche:

a) „An den Festtagen der Heiligen sollen wir uns freuen und trauern zugleich; nämlich freuen, weil wir Patrone vorausgeschickt haben, — trauern aber, weil wir ihnen noch nicht folgen dürfen." (S. Bern. in Serm.)

b) „Wir müssen Sorge tragen, die Feste der Heiligen nicht so sehr durch bessere Mahlzeiten, als durch geistige Erquickung uns zu Freudentagen zu machen; denn wäre es nicht ungereimt, jene durch gutes Essen und Trinken ehren zu wollen, die gerade durch Fasten und Abtödtung Gott zu gefallen suchten?!"

(S. Hieron. ep. ad Eustoch.)

c) „Ist es nicht widersinnig, bei Annäherung eines Festtages die Wohnung zu reinigen, bessere Kleider herzurichten, oder neue zu verfertigen, vom Scheitel bis zur Fußsohle den Leib zu zieren und zu schmücken, dabei die Seele aber im Werktagsschmutze der Sünden zu lassen?!" (S. Chrysost. serm. de S. Phil.)

d) „Je höher der Festtag, desto reiner und schöner soll auch die Seele dabei erscheinen. Jeder findet es billig, daß an Festtagen von den Gläubigen schönere Kleider angezogen werden und der Schmuck des Altares gewählter und das Haus Gottes gezierter erscheine. Wie! soll nun der innere Tempel Gottes, das Herz, nicht auch reiner und schöner und gezierter erscheinen, um nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich im Heiligthume der Seele die Feier des Tages würdig zu begehen?!" (S. Leo. serm. 3.)

II. Kirchengebot.

A. Von dem heil. Meßopfer.

Einleitung: Von den jüdischen Opfern. — Die Opfer sind so alt, als das Menschengeschlecht; denn schon das erste Brüderpaar — Kain und Abel, brachten Gott Opfer, wie sie es ohne Zweifel von ihren Aeltern gesehen und gelernt hatten. Obwohl die heil. Schrift es nicht ausdrücklich sagt, so ist es doch mit Grund anzunehmen, daß Gott selbst, wie er sonst in allem der Lehrer der ersten Menschen gewesen, auch in der Art und Weise, ihn durch Opfer zu ehren, sie unterrichtet habe. — Zur Zeit der Patriarchen waren diese selbst die Opferpriester, wie wir bei Noë, Abraham u. a. sehen; der Opferaltar war, weil die Opfergaben gewöhnlich verbrannt wurden, meistens im Freien. — Erst unter Moses wurde auf Gottes Befehl ein eigener Stamm (Levi) zum Opferdienste ausgewählt und die Zahl, Zeit und Gattung der Opfer, so wie die Art und Weise ihrer Darbringung genau bestimmt und festgesetzt. — Den Gaben nach gab es zweierlei Opfer, blutige aus dem Thierreiche, und unblutige (Früchte, Brot, Wein, Oel u. dgl.) aus dem Pflanzenreiche. Gottes weise Anordnung bestimmte zu erstern gerade solche Thiere, die bei den heidnischen Nachbarvölkern göttliche Verehrung genossen, um sowohl die Thorheit dieser Verehrung, als auch, wie weit Jehova über die Götter anderer Völker erhaben sey, da letztere ihm als Opfer dienten, den rohen Israeliten recht handgreiflich zu machen. — Diese Opfer mußten, da sie dem Reinsten und Heiligsten dargebracht wurden, fehlerlos seyn, so wie auch der Opferpriester ohne Fehl und Befleckung seyn sollte. — 1) Die blutigen Opfer waren:

a) Brandopfer (holocausta), so genannt, weil sie mit Ausnahme der Haut ganz auf dem großen Brandopferaltare*) verbrannt wurden und so ein Sinnbild der gänzlichen Hingabe an Gott waren. Das Blut wurde um den Altar von dem Opferpriester herumgegossen. Zu Opferthieren wurden genommen dreijährige Rinder, jährige Lämmer und Turtel- und junge Tauben.

b) Friedopfer oder Opfer der Wohlthaten (eucharistica oder pacifica), die, je nachdem man sie entweder, um Gott für bereits erhaltene Wohlthaten zu danken, oder um solche zu erbitten, darbrachte, Dank- oder Bittopfer waren. Davon verbrannte man nur einen Theil; das Uebrige wurde zu Opfermahlzeiten verwendet, und zwar für die Familie desjenigen, der das Thier

*) Siehe B. I. S. 140.

hergegeben, und seine Hausgenossen, wozu auch die Armen, Wittwen, Waisen und die Leviten geladen und zugelassen werden mußten. Es fand also hier eine Art Liebesmahl oder auch Communion Statt, und damit nicht dieses Liebeswerk unterlassen würde, so hatte Gott befohlen, daß nichts auf den morgigen Tag aufbewahrt werden durfte.

c) Sühn= oder Schuldopfer (piacularia) zur Versöhnung der Sünden.*) Ein Theil wurde davon auf dem Altare, der andere Theil aber außerhalb des Lagers oder der Stadt verbrannt, um anzudeuten, daß der Sünder selbst die Ausschließung aus der Gemeinde verdient hätte. — Bei allen blutigen Opfern mußte derjenige, der das Opferthier brachte, sich mit dem Thiere in die Mitte des Vorhofes vor dem Brandopferaltare hinstellen, das Gesicht gegen den Eingang in's Heiligthum gewendet. Seine rechte Hand legte er auf den Kopf des Thieres; bei Opfern für das ganze Volk thaten dieses die Vorsteher. Dann nahmen die Leviten das Thier in Empfang und schlachteten es. Die zu Brand= und Schuldopfern bestimmten Thiere wurden auf der nördlichen, die andern aber auf der südlichen Seite des Altars geschlachtet. Das Blut wurde von einem Priester in einem Becken aufgefangen und an den Seiten des Altares, um die ein Graben gezogen war, ausgegossen; bei Schuldopfern bestrich er damit auch die Hörner (große, hervorragende Ecken) des Altares. (Am großen Versöhnungsfeste wurde auch das Allerheiligste von dem Hohenpriester mit Blut besprengt. Siehe B. I. S. 226.) — Dem Opferthiere wurde dann die Haut abgezogen und dasselbe zerhackt. Josephus Flavius sagt, daß man zu seiner Zeit hierzu im Tempelgebäude eigene Säulen und marmorne Tische hatte. Unterdessen hatte ein Priester Holz auf den Altar gelegt, geordnet und angezündet, und andere Priester brachten die zum Verbrennen bestimmten Stücke herbei und legten sie darauf.

2) Die unblutigen Opfer waren entweder Speis=, oder Trank=, oder Räucheropfer. Die Speisopfer bestanden aus dem feinsten ungesäuerten Mehl oder Gebackenen mit Oel und Weihrauch, wovon letztere — nämlich Oel und Weihrauch — ein Sinnbild der geistigen Salbung und des Gebetes waren. Honig und Saueres waren von den Opfern ausgeschlossen (Lev. 2. 10. 12.), mit Ausnahme der zwei gesäuerten Brote am Pfingstfeste. Die Trankopfer bestanden aus Wein, der um den Altar herumgegossen wurde. Ein Räucheropfer mußte täglich — Morgens und Abends auf dem goldenen Rauchopferaltare

*) Ueber die Sündenvergebung im alten Bunde und die hierzu verordneten Opfer, sowie über die Ceremonien des Versöhnungsfestes kam schon das Nöthige vor B. I. S. 225.

im Heiligthume von einem Priester (z. B. Zacharias) dargebracht und angezündet werden. — Daß die blutigen Opfer Vorbilder des blutigen Opfers Jesu Christi, die unblutigen aber — nämlich die Speis- und Trankopfer (besonders das des Melchisedech's Ps. 109.) Vorbilder des heil. Meßopfers waren, ist bekannt.*)

Bei den Heiden kommen Opfer überall und sehr zahlreich vor, selbst Menschenopfer. (Siehe B. I. S. 41. u. s. f.) Von den bei den Aegyptiern gewöhnlichen Sühnopfern geschah Erwähnung bei dem 11. Glaubensartikel B. I. S. 228. — Bei den Griechen hieß das feierlichste und größte Opfer Hekatombe, weil 100 Thiere von einer Gattung (z. B. 100 Ochsen) auf einmal geopfert wurden. Es fand dieß Hundertopfer nur bei außerordentlich wichtigen Begebenheiten Statt. Der berühmte Weltweise Pythagoras soll einst bei Erfindung eines wichtigen Lehrsatzes der Erdmeßkunst aus Dankbarkeit den Göttern eine solche Hekatombe gebracht haben.

I. Historische Notizen.

1) Ueber den Ort und die Zeit der heil. Messefeier.

a) Der Ort, wo der zur Feier der heil. Messe dienende Tisch aufgestellt wurde, war anfangs unbestimmt. Der Heiland selbst brachte das heil. Meßopfer in einem Saale dar, wo er das Osterlamm gegessen hatte. (Marc. 14. 15.) Die Erstlingsgemeinde in Jerusalem brach das Brot in den Häusern. (Act. 2. 46.) Zu Troas geschah dieß in einem Saale des dritten Stockwerkes. (Act. 20. 7.) Eifrige und wohlhabende Christen rechneten es sich zur Ehre, wenn sie einen Theil ihres Hauses zu einem so heiligen Zwecke hergeben durften. So lesen wir vom heil. Pudens, einem Schüler des heil. Petrus, daß er sein Haus in eine Capelle zum Gottesdienste umwandeln und einrichten ließ. (Act. S. Pudent.) — Dasselbe that auch eine fromme Matrone, Namens Euprepia. — Eusebius sagt in seiner Kirchengeschichte (lib. 7. c. 17.) daß zur Zeit der Verfolgungen die Christen auch den Gottesdienst, wovon die heil. Meßfeier der递Haupttheil war, bald in einer Einöde, bald in einem Walde, oder auf dem Felde, bald in Höhlen und unterirdischen Begräbnißstätten (auch Katakomben), bald auf Schiffen oder in andern, den Augen des Publikums mehr entrückten Orten zu halten pflegten, um nicht entdeckt zu werden. — Als die Verfolgungen nachließen, so fingen die Christen, deren

*) Die bekannte Eintheilung der Opfer des alten Bundes in Lob-, Dank-, Bitt- und Versöhnungsopfer ist, wie Jahn in seiner Archäologie anmerkt, nicht im mosaischen Gesetze begründet, sondern scholastisch.

stets anwachsende Zahl auch größere Locale nothwendig machte, auch an, geräumige Kirchen zu bauen. So z. B. wurden in den 43 Jahren — von dem Tode des Valerian (260) bis zur Thronbesteigung des Diocletian (303) an vielen Orten prächtige Gebäude angeführt.*) Eusebius erzählt (hist. eccl. l. 7. c. 13.), der Kaiser Gallienus habe an alle Bischöfe eine Verordnung ergehen lassen, daß sie die Plätze für ihre früher zerstörten Kirchen wieder in Besitz nehmen sollten und frei und ungehindert neue Kirchen bauen könnten. Aber Kaiser Diocletian gab im J. 303 wieder den Befehl, die Kirchen der Christen zu schließen und bis auf den Grund zu schleifen, und die armen Verfolgten mußten abermals in abgelegenen Winkeln und zu Rom vorzüglich in den Katakomben, mit denen fast die ganze Stadt unterhöhlt worden war, ihren Gottesdienst feiern. Bekanntlich errichteten die Christen ihre Altäre gerne auf den Gräbern der Martyrer, als geheiligtem Grunde, und bauten auch Capellen darüber.

b) Constantin d. Gr., dessen Bekehrung B. I. S. 155. erzählt wurde, erlaubte nicht nur die Erbauung christlicher Bethäuser, sondern er selbst ließ mehrere derselben an verschiedenen Orten auf das Prächtigste errichten. Die erste Kirche erbaute er zu Jerusalem, die nach seiner Vorschrift an Schönheit alle Gebäude der Welt übertreffen sollte; dann erbaute er mit seiner Mutter Helena eine Kirche auf dem Oelberg, zu Bethlehem und an anderen den Christen heiligen Stätten. Auch in den vornehmsten Orten der andern Provinzen seines Reiches erhoben sich auf seinen Befehl und seine Kosten prachtvolle Tempel. Hie und da wurden auch die heidnischen Tempel in christliche Bethäuser umgebaut und zur Feier des allein wahren Opfers hergerichtet. — Daß auch viele reiche Private, so wie ganze Gemeinden nun Kirchen zu bauen anfingen, versteht sich von selbst.

c) Erwähnenswerth ist hier besonders die Sophienkirche zu Constantinopel, deren Bau Kaiser Justinian im Jahre 538 vollendete. 100 Baumeister mit 10,000 Arbeitern hatten 7 Jahre lang daran gearbeitet. In der Mitte der Kirche stand eine Kanzel mit einem Dache aus geschmolzenem Golde, und oberhalb desselben ein, ebenfalls aus dem reinsten Golde verfertigtes, 100 Pfund schweres Kreuz. Alle Verzierungen der Kirche waren von vergoldeter Bronce; der Stuhl des Patriarchen aber und die sieben Sitze der vornehmsten Priester dieser Kirche massiv von Silber und schwer vergoldet. Die mit den kostbarsten Marmor- und Porphyrarbeiten bekleideten Seitenwände der Kirche waren mit einer Menge aus gefärbtem und vergoldetem Glase

*) Siehe Binterim's Denkwürdigk. B. 4. Th. 1. S. 13.

in musiver Arbeit eingelegter Bilder Christi, des heil. Kreuzes, der heil. Jungfrau Maria, der Erzengel, der Apostel und Evangelisten geschmückt. Ueber dem Kreuze strahlten die Worte entgegen: „In diesem Zeichen wirst du siegen!“ *) — Der Boden war mit vielfarbig fluthendem Marmor belegt. Zu dem ganzen Baue wurde kein Holz genommen, mit Ausnahme der Thüren, die theils aus Cedernholz, theils aus Elfenbein oder Bernstein verfertigt waren. Das Hauptthor jedoch in seiner Riesengröße war ganz von Silber und reich vergoldet. Bevor noch der Bau 2 Ellen hoch über der Grundfläche hervorragte, betrugen die Kosten schon 45,000 Pfund Goldes. (Von dem Altare und den prachtvollen Paramenten dieser Kirche wird weiter unten die Rede seyn.) — Die ganze Kirche mag dem Kaiser, nach dem heutigen Geldwerthe berechnet, auf 40 Millionen Gulden gekommen seyn. Den 27. December 538 wurde sie eingeweiht, und die Feierlichkeit dauerte mehrere Tage, während welcher der Kaiser mehr als 30,000 Metzen Korn, eine ungeheure Menge Fleisches und 300 Pfund Goldes unter das Volk vertheilen ließ.

(Stolb. R. G. B. 19.)

d) Die zur Feier des heiligsten Opfers bestimmten Gebäude wurden schon frühzeitig eingeweiht, d. h. durch feierliche Ceremonien und Gebete von dem irdischen Gebrauche abgesondert und zum Gottesdienste bestimmt. Diese Weihe liegt schon im Wesen der Religion und des feierlichen Gottesdienstes. Schon der Patriarch Jakob weihte jenen Stein, auf dem er schlafend das himmlische Traumgesicht gehabt hatte, dem Herrn zu einem Denkmal, und goß Oel oben darauf. (1. Mos. 28.) — Auf Befehl Gottes nahm Moses an der Stiftshütte und ihren Geräthen eine Art Weihe mit Salbung vor (2. Mos. 40.), und ganz Israel brachte an dem Tage, wo die Weihe vorgenommen worden, kostbare Opfer dar. (4. Mos. 7.) — Salomon's Tempelweihe war für alle Israeliten ein herrliches Freudenfest, und dauerte sieben Tage lang. (2. Paral. 7.) — Auch die Heiden weihten ihre heiligen Haine und Götzentempel ein und salbten die Götzenbilder mit Oel. (Arnob. l. 1. contr. gent.) — Bei den Christen, besonders denen aus dem Judenthume, ging die Kirchenweihe aus dem alten Bunde in den neuen über, nur wurde das Kreuzzeichen hinzugefügt. **) In den ersten drei Jahrhunderten geschah diese Weihe ohne äußern Aufwand, in der tiefsten Stille, wie ja der Gottesdienst selbst sehr still gehalten werden mußte. — Als aber die Christen ihre Religion öffentlich ausüben durften, wurden auch die Kirchenweihen öffentlich gefeiert.

*) Vergleiche B. I. S. 155.
**) Siehe Baron. annal. ad ann. 112.

Der Geschichtschreiber Eusebius beschreibt uns solche Kirchenweihen (hist. eccl. l. 10. c. 3.) als prachtvoll und mit der glänzendsten Feierlichkeit begangen. Immer wurden auch in den neuerbauten Kirchen Reliquien der Martyrer beigesetzt. So z. B. weigerte sich der heil. Ambrosius, die Basilika zu Mailand ohne Reliquien der Martyrer einzuweihen (epist. 22. ad Marcellin.), bis durch höhere Eingebung ihm geoffenbaret wurde, wo die Reliquien der heil. Gervasius und Protasius zu finden wären, die er dann auch erheben und in die neu einzuweihende Kirche übertragen ließ.*) Erst im Mittelalter fing man an, den Reliquien der Martyrer auch die anderer Heiligen, die nicht durch die Marter ein blutiges Opfer geworden, beizusetzen, obwohl einzelne Beispiele davon auch schon im 5. Jahrhunderte vorkommen. — In einer noch nicht geweihten Kirche durfte schon in der ältesten Zeit das heil. Meßopfer nicht entrichtet werden; daher wurde es dem heil. Athanasius zum schweren Vorwurfe gemacht, daß er am heil. Ostertage in einer noch ungeweihten Kirche die heiligen Handlungen verrichtet hatte. Er rechtfertigte sich aber damit, daß er sonst hätte wegen der Volksmenge unter freiem Himmel verweilen und opfern müssen. (Baron. ad ann. 350. n. 32.) Die Einweihung der Kirchen war zu allen Zeiten den Bischöfen vorbehalten, nur haben sich die Ceremonien der Weihe mit der Länge der Zeit erweitert. Die jetzige Art der Einweihung, wie sie das römische Pontificale vorschreibt, reicht bis in das 8. Jahrhundert zurück.**)

e) Hier verdient noch Erwähnung die Form und Bauart der alten Kirchen. Nach Clemens von Alexandrien (Strom. l. 7.) stand gewöhnlich der Vordertheil der Kirche, wo der Altar aufgestellt war, gegen Sonnenaufgang, während die alten ägyptischen Tempel gegen Westen schauten. Man baute die Kirchen gewöhnlich länglicht in der Form eines Schiffes, wie es selbst schon die apostolischen Constitutionen (lib. 2. c. 57.) vorschreiben. Dabei liebte man Anhöhen. (Zur Zeit der Verfolgungen wählte man allerdings tiefer gelegene oder gar unterirdisch verborgene Orte.) — Vor den Kirchen war meistens ein freier Platz, bisweilen mit gedeckten Gängen umgeben; hier mußten die Büßer des ersten Grades, denen noch der Eintritt in die Kirche verwehrt war, während des Gottesdienstes in knieender Stellung verweilen. — In der Mitte dieses freien Platzes war ein Brunnen, eine Cisterne oder ein Waschbecken, wo sich die Kirchengänger vor dem Eintritte die Hände und das Gesicht wuschen. Das Wasser wurde an ge-

*) Vergleiche in diesem Bande das vierte Beispiel von der Reliquienverehrung S. 88.

**) Die Ceremonien sehe man im Pontificale, und ihre Erklärung in liturgischen Büchern, z. B. Schmid's Liturgik.

wissen Tagen des Jahres vom Bischofe geweiht. Man meint, daß davon sich der noch übliche Gebrauch der bei den Eingängen in die Kirchen aufgestellten Weihwasserkessel oder Steine herschreibe.*) — Die größern Kirchen hatten schon frühzeitig drei Thüren an der Fronte, wovon die mittlere — zugleich die größte und höchste — für den Bischof und die Geistlichkeit, die zur rechten für das männliche und die zur linken Seite für das weibliche Geschlecht bestimmt war; auch in der Kirche waren die Geschlechter getrennt, gewöhnlich durch eine hölzerne Wand. Der heil. Chrysostomus sagt (hom. 74. in Matth.) hierüber: „Es wäre schicklich, daß wir schon in der innern (des Herzens) Wand von dem andern Geschlechte abgesondert wären; aber weil ihr dieß nicht wollt, so haben unsere Vorfahren für nöthig erachtet, den Platz doch wenigstens mit einer hölzernen Wand zu unterschlagen. Von den Alten habe ich nicht gehört, daß sie solche Wände gehabt hätten. Zu den Zeiten der Apostel beteten die Männer und Weiber beisammen; denn die Weiber waren rechtschaffene Frauen, und die Männer liebten die Keuschheit. Nun aber ist die Herzenswand niedergerissen, und darum eine sichtbare, hölzerne Scheidewand nothwendig geworden." — (Auch im Tempel zu Jerusalem waren die Geschlechter getrennt. Vergl. B. I. S. 139.) Der vornehmste und heiligste Ort der Kirche war vor dem Altare (Presbyterium genannt), gewöhnlich einen Halbzirkel bildend, etwas höher gelegen, weßhalb Stufen hinaufführten, und von einem niedern Gitterwerk**) eingeschlossen, damit das Volk nicht eintreten konnte. — In Frankreich, England und Deutschland baute man in den ersten Jahrhunderten des Christenthums die Kirchen meistens noch von Holz, und sie glichen gewöhnlich den andern Wohnhäusern. Nach dem Zeugnisse des ehrwürdigen Beda (hist. Angl. l. 3. c. 4.) war am Ende des fünften Jahrhunderts in ganz England keine steinerne Kirche zu finden. Als Nynias eine Kirche von schweren Steinen zu Ehren des heil. Martius zu bauen wagte, war dieß für die Britten etwas so Ungewöhnliches, daß sie solche gemeiniglich „Zur weißen Hütte" betitelten.

*) Man findet schon Spuren eines Weihwasserkessels und Weihwedels weit früher selbst bei den Heiden. (Vergl. Ovid's Metamorphos. Buch 5. und Virgil's Aeneide B. 4. u. 6.) Auch sind Münzen noch vorhanden von den Kaisern Tiberius, Nerva und M. Aurel, worauf ein Weihwasserkessel mit einem Palmzweige oder Weihwedel zu sehen. Scipio Afrikanus beschreibt (Liv. l. 37. c. 3.) den Gebrauch der heidnischen Priester, die in die Tempel Eintretenden mit Wasser zu besprengen. (Vergl. auch B. I. S. 229.)

**) An diesem Gitter wurde schon in der ältesten Zeit die heil. Communion den Gläubigen ausgetheilt, wie der hl. Augustin (serm. 5. 392.) andeutet.

f) In Betreff der Zeit, wann die heil. Messe gefeiert wurde, ist zu unterscheiden der Tag der Woche und die Stunde des Tages. Als Tag, an dem die heil. Messe gelesen ward, galt von jeher der Sonntag. So z. B. ist aus 1. Cor. 16. zu ersehen, daß die Christen gewöhnlich am ersten Tage nach dem Sabbath (d. i. am Sonntage) das Brot brachen. An einem Sonntage celebrirte der heil. Paulus in Troas. (Act. 20. 7.) Ein näheres Zeugniß für die sonntägliche Messefeier gibt uns Plinius in dem Briefe an Trajan und der heil. Justin Mart. (Apolog. .II)*) Uebrigens waren dadurch andere Tage nicht ausgeschlossen. Aus der Apostelgeschichte erkennen wir vielmehr, daß sie oft in der Woche, fast täglich sich versammelten und das heil. Abendmahl feierten. — Im zweiten Jahrhunderte fing man an, auch am Mittwoch und Freitag, und endlich im vierten Jahrhunderte — besonders in der morgenländischen Kirche — auch am Sonnabende in der Regel das heil. Meßopfer darzubringen. Schon zur Zeit des heil. Augustin (Epist. 98.) und des heil. Hieronymus (Epist. 28.) war es bei den meisten Kirchen in Afrika und Spanien eingeführt, täglich die heil. Messe zu lesen. Im 6. Jahrhunderte war schon für jeden Tag eine besondere Messe bestimmt, wie es der Ordo Gregorianus ausweiset.

In Betreff der Stunde der Messefeier herrschte in der Vorzeit sehr große Verschiedenheit. Wie der Heiland selbst das erste heil. Meßopfer in der Abendstunde darbrachte, so haben auch die Apostel in den Abendstunden dieß gethan. (1. Cor. 11. u. Act. 20.) Der heil. Abendmahlfeier ging gewöhnlich ein Liebesmahl (agape genannt) voran, wo die Armen auch miteſſen durften. — Zur Zeit der Verfolgungen versammelten sich die Christen, wann und wo sie konnten, um die heil. Messe zu feiern, gewöhnlich schon vor Sonnenaufgang, wie Plinius (epist. ad Trajan.) und Tertullian (de coron. milit. c. 3.) bezeugen. Nach der Verfolgung trat in der Zeit und Stunde der heil. Messe eine genauere Ordnung ein. Man las an Sonn- und Festtagen regelmäßig die hl. Messe um die dritte Stunde (d. i. 9 Uhr Vormittags), und an Fasttagen um die neunte Stunde (d. i. 3 Uhr Nachmittags) oder noch später.**) Auch nächtliche Gottesdienste gab es; die bekanntesten sind, abgesehen vom Weihnachtsfeste, der am Osterfeste, wovon schon Tertullian (l. 2. ad ux. c. 4.) als einer bekannten Sache spricht, und der in den Nächten nach den Quatembersamstagen.

*) Siehe beim dritten Gebote Gottes Nr. 2. S. 133.
**) Cfr. Athanas. de virgin.; Syn. Aurel. a. 538.; Ambros. in Ps. 118.

2) Ueber den Altar und die Requisiten zur heil. Messefeier.

a) Der Altar, auf welchem der Heiland selbst das heil. Meßopfer einsetzte, war der Tisch des Ostermahles selbst. Eben so ward in den erster Zeiten dieses heil. Opfer von den Aposteln auf einem Tische dargebracht; daher der heil. Paulus (1. Cor. 10.) dieses heiligste Opfermahl den Tisch des Herrn nennt. Ja auch noch heutzutage, wie Aringhius berichtet,*) hat man zu Rom den hölzernen Tisch, worauf der heil. Petrus in dem Hause des heil. Pudens die heil. Messe gelesen haben soll. Zum ewigen Andenken steht dieser hölzerne, vor Alter sehr gebrechliche Tisch unter einem steinernen Altare, in welchem das Bild des heil. Petrus, so wie eine Inschrift, daß er hier geopfert habe, eingegraben ist. — Da zur Zeit der Verfolgungen die Christen bei den Gräbern der Martyrer zusammen kamen, so errichteten sie über diesen, wie oben bereits erwähnt, den Altar, und hielten daselbst sogenannte Station; daher liest man noch im römischen Meßbuche: „Station beim heil. Xystus, — bei dem heil. Laurentius außer den Mauern, — bei der heil. Cäcilia" u. s. w. — In den ersten Jahrhunderten waren die Altäre alle von Holz; daher Optatus dem Donatisten Parmenian vorwirft,**) daß dieser die hölzernen Altäre mißbraucht habe, um damit Feuer anzuzünden. — Pabst Sylvester (um das Jahr 315) errichtete zuerst zu Rom einen steinernen Altar vom feinsten Marmor, ohne daß dadurch der Gebrauch der hölzernen Altäre so bald in Abgang gekommen wäre.

b) Nach den Verfolgungen fing man bald an, auch prachtvolle Altäre zu erbauen; denn wenn schon die Schaubrote im a. B. auf einen goldenen Tisch gelegt werden mußten, so sollte noch mehr das wahre Himmelsbrot auf einem kostbaren Altare liegen. — Zur Zeit Kaiser Constantin's des Großen im 4. Jahrhunderte verfertigte man gewöhnlich die Altäre aus Marmor. Im 5. Jahrhunderte erbaute man selbst Altäre von Silber und ließ sie mit Edelsteinen besetzen. Ja Pulcheria, die Schwester des Kaisers Theodosius des Jüngern, ließ sogar einen Altar aus purem Golde anfertigen, reich mit Perlen zieren und machte ihn so der Kirche zu Constantinopel zum Geschenke. — In der oben beschriebenen Sophienkirche war der Altar ganz massiv von Gold, ruhte auf sechs Pfeilern von dem nämlichen edlen Metalle und war mit einer Unzahl der kostbarsten Edelsteine eingelegt. Der Altartisch selbst war aus Gold, Silber, zerstoßenen orientalischen Perlen und den größten, edelsten Steinen zusammen-

*) Rom. subterr. tom. 2. l. 4.
**) Lib. 6. c. 1. cont. Parmen.

geschmolzen, und die Vertiefung, wo die Reliquien aufbewahrt wurden, noch überdieß mit den reichsten Juwelen eingelegt. Ueber dem Altartische erhob sich thurmartig, mit einer goldenen, reich verzierten Kuppel, der Tabernakel. Die Kuppel war von zwölf goldenen Lilien umschattet, und zwischen diesen ragte ein goldenes, 75 Pfund schweres und abermals mit den seltensten Steinen geschmücktes Kreuz empor.*) Indessen, um eine allgemeine Gleichförmigkeit bei den Altären einzuführen, wurde bereits im 6. Jahrhunderte von der Kirche verordnet, daß die Altäre aus Stein gebaut werden sollten. — Auch hatte man frühzeitig schon tragbare Altäre, welche in den Zeiten der Verfolgung bald da bald dorthin getragen wurden. Kaiser Constantin d. G. besaß**) einen solchen Altar, den er jedesmal, wenn er zu Felde zog, mitführen ließ. Die ersten Apostel Deutschlands trugen dergleichen Altäre mit sich auf ihren Reisen herum, wie es gegenwärtig bei den Missionären in Amerika nothwendig ist. Solche Altäre waren natürlich — des leichtern Transportes wegen — meistens von Holz; doch hatte man auch solche von Gold, Silber, Elfenbein mit Edelsteinen besetzt. Gelenius beschreibt***) z. B. drei tragbare Altäre, welche zu Cöln in der St. Andreaskirche aufbewahrt wurden und die Form eines Kistchens hatten, wovon einer von Gold, der zweite von Elfenbein und der dritte von Kupfer war.

c) Der Altarstein wurde schon frühzeitig durch Gebete eingesegnet und mit Chrysam gesalbt. Pabst Innocentius III. schreibt†) die Anordnung der Salbung dem Pabste Sylvester zu, der auch befohlen hat, daß der Altar nur mit reinen Leintüchern sollte bedeckt werden, „weil, wie er beisetzte, der Leib unsers Herrn Jesu Christi auch in reine Leinwand gehüllet und so in's Grab gelegt worden ist." — Die Salbung der Altäre hat ohne Zweifel mit der feierlichen Einweihung der Kirchen gleichzeitigen Ursprung. Von den im römischen Pontificale vorgeschriebenen Ceremonien sey hier nur erwähnt, daß die Salbung mit dem Chrysam viermal geschieht, wobei die Ecken des Sepulchrums, wohin die Reliquien gelegt werden, dann die Decke desselben, endlich das Ganze mit dem in hl. Chrysam getauchten Daumen gesalbt wird. Auf die Salbung mit dem Chrysam folgt die Salbung mit dem Tauföle (Katechumenenöle). Dann wird endlich mit beiden heil. Oelen (mit dem Chrysam und dem Tauföle) der Altar begossen, gesalbet und eingerieben.††) (Die andern Cere-

*) Stolb. R. G. B. 19. Abth. 2.
**) Sozom. hist. eccl. l. 1. c. 5.
***) De Magnitudine Coloniae.
†) Raynald ad ann. 1204. n. 42.
††) Binterim's Denkwürdigk. B. 4. Th. 1. S. 114.

monien sind zu lesen im römischen Pontificale und in andern liturgischen Büchern.)

d) In Betreff der Ausschmückung der Altäre waren die Zierrathen derselben in den ersten Zeiten sehr einfach, woran wohl auch die Armuth der Christen Ursache war. Eine der frühesten Zieden auf dem Altare war das Kreuz, das bald in der Mitte des Altares stand, bald von oben herabhing. Nach den Verfolgungen wurden auch kostbare Kreuze aus Gold und Edelsteinen den Kirchen verehrt. Kaiser Constantin d. Gr. setzte auf dem Altare über den Gräbern des heil. Petrus und Paulus zu Rom ein kostbares Kreuz, und Belisarius opferte zur Zeit des Pabstes Vigilius eben der nämlichen St. Peterskirche ein goldenes Kreuz, hundert Pfund schwer. Aringhius erzählt,*) wie Bosius in einer unterirdischen Capelle einen alten Altar gefunden habe und über demselben ein mit Edelsteinen besetztes Kreuz, von schön gemalten Rosen umkränzt. (Siehe auch B. I. S. 156.)

In der Mitte des Altars hing (seit dem vierten Jahrhunderte) jenes Gefäß, worin das heil. Abendmahl aufbewahrt wurde. In den ersten drei Jahrhunderten nahmen die Christen häufig etwas von dem heil. Abendmahle mit nach Hause, und communicirten daselbst, wie sie sich von ihrer Privatandacht getrieben fühlten. Davon wurden ebenfalls die Kranken abgespeist. Auch für die Zeit der Verfolgung hatten sie dadurch vorgesorgt, um bei plötzlicher Ergreifung und Einsperrung sich mit dem Allerheiligsten allein stärken zu können. Aber in den Kirchen selbst fand in früheren Zeiten keine Aufbewahrung des heil. Abendmahles Statt, vielleicht auch darum, damit nicht bei einem plötzlichen Einbruche der Christenfeinde die heil. Brote verunehret würden. Erst im vierten Jahrhundert, — nachdem die Kirche den äußern Frieden erlangt hatte, fing man an, die heil. Hostien für Kranke**) in den Kirchen aufzubewahren, und von da ihnen zuzusenden. Bald errichtete man auf den Altären Ciborien, worunter kleine Tempelchen zu verstehen sind, die vorne mit Vorhängen verhüllet waren. (Man sehe hierüber eine Abhandlung in Binterim's „Denkwürdigkeiten der Kirche" B. 2. Th. 2. §. 3.) — Von der Wölbung eines solchen Ciboriums nun hing im Innern das Gefäß herab, worin das consecrirte Brot aufbewahrt wurde. Dieses Gefäß hatte anfangs die Figur einer Taube, worauf der heil.

*) Rom. subterr. I. 2. c. 22.

**) Die Gesunden communicirten fast immer bei der heil. Messe zugleich mit dem Bischofe oder Priester, indem von dem geopferten Brote und Weine so viel consecrirt wurde, als die Zahl des Anwesenden zu erfordern schien.

Chrysostomus hindeutet, wenn er schreibt (hom. 13. ad Antioch.): „Der Leib des Herrn wird nicht in Windeln gewickelt, wie einst in der Wiege, sondern mit dem heil. Geiste bekleidet," d. i. mit dem Sinnbilde desselben, der Taubenfigur. Diese Tauben waren meistens von Gold, oder von Silber und vergoldet.*) — Vor diesem Ciborium oder Tabernakel oder zur Seite brannte eine Lampe, die man ewige oder Gotteslampe nannte. (Man erinnere sich an den siebenarmigen goldenen Leuchter mit sieben Lampen im Heiligthume der Juden. Vergl. B. I. S. 140.) Zur Zeit der Verfolgung, wo noch nicht das heil. Abendmahl in den Kirchen aufbewahrt wurde, hatte man diese Lampe auch noch nicht; aber schon im vierten Jahrhunderte kommt sie vor. So z. B. erzählt der heil. Paulinus (Natal. XI.), daß in der Kirche des heil. Felix zu Nola eine ewige Lampe Tag und Nacht gebrannt und ein Dieb, der sich in der Kirche Abends versteckt hatte, sie, um nicht etwa bei seinen Versuchen und Gängen von einem nahe stehenden Hause aus gesehen zu werden, ausgelöscht habe. — Andere Kerzen- oder Lampenlichter auf den Altären waren bei dem nächtlichen oder in einem dunkeln Orte (z. B. in den Katakomben) abgehaltenen Gottesdienste zur Beleuchtung unumgänglich nothwendig; allein auch später, als die kirchliche Feier am hellen Tage und in lichten Tempeln gestattet war, wurden die Lichter zur Verherrlichung des Gottesdienstes und als Sinnbilder der aufflammenden Andacht beibehalten. Der eben citirte Paulinus bezeugt in dem dritten Gedichte auf den Jahrestag des heil. Felix, daß sowohl bei Tag als bei Nacht viele Lichter in der Kirche pflegten angezündet zu werden. — Man hatte sehr künstlich verfertigte Arten von Lampen oder Leuchtern, welche zugleich eine Zierde der Kirchen ausmachten. Die einen waren von Glas, die andern von Metall, Silber und Gold; bald hingen sie an schönen Ketten**), bald standen sie um den Altar, oder waren an den Säulen befestiget; bald wurden sie von einigen Trägern (Acolythen) gehalten. — Kaiser Constantin schickte der Vaticankirche in Rom vier messingene, mit Silber reich verzierte Leuchter, wovon jeder 300 Pfund wog, und 30 silberne Lampen, jede mit 10 Pfund Gewicht. (Theod. hist. eccl. l. 1. c. 31.) — In der Sophienkirche

*) Eine solche Taube ist noch in der Domschatzkammer zu Salzburg zu sehen. Die Vertiefung für die heil. Hostien ist auf dem Rücken der Taube angebracht und mit einem Deckel versehen. Die Gestalt der Tabernakel, wie wir sie jetzt in den meisten Kirchen sehen, ist erst im zwölften Jahrhundert entstanden.

**) Die runden Leuchter hieß man schon damals coronae, d. i. Kronleuchter.

waren 4000 traubenförmige Leuchter ganz von Gold. (Stolb. R. G. B. 20.) — Um die vielen Lichter zu unterhalten, opferten die Gläubigen an gewissen Tagen auch Oel, Wachs und andere wohlriechende brennbare Sachen.

Zwischen die Leuchter vor dem Altare, ja oft auch auf den Altar selbst stellte man, besonders an hohen Festen, kleine Bäume, Staudengewächse und Blumen. So z. B. erzählt der heil. Hieronymus (ep. 3. ad Heliodor.), daß ein gewisser Negotian die Kirche mit allerhand Blumen, Baumwipfeln und Weinlaub verziert habe. — Weil man aber nicht zu allen Jahreszeiten frische Blumen bekommt, so verfertigte man künstliche, die, in Töpfe gesetzt, den Altar durch die stets lebhafte Farbe zierten. — Im neunten Jahrhunderte vermehrten sich die Zierrathen des Altars durch die Reliquienkästchen, die man zuerst zur Seite des Altars, dann auch auf den Altar selbst setzte, besonders in Frankreich und Deutschland. In Italien scheint aber dieser Gebrauch selbst schon im fünften Jahrhundert vorhanden gewesen zu seyn.

e) Rücksichtlich der Kirchengefäße ist vor allem zu bemerken, daß schon vor Constantin's d. Gr. Zeiten an vielen Orten kostbare Geräthe und Gefäße zur Feier des heiligsten Opfers vorhanden waren. So z. B. berichtet uns der Bibliothekar Anastasius (ad. ann. 230.) von dem Pabste Urbanus, daß er alle Geräthe, die zum Gottesdienste erforderlich waren, aus Silber habe verfertigen lassen. — Von dem heil. Laurentius (gemartert den 10. August 258), Erzdiacone der römischen Kirche, als welcher er die kirchliche Schatzkammer zu bewachen hatte, lesen wir, daß ihn der römische Statthalter also angeredet habe: „Ich weiß, daß sich eure Priester goldener Gefäße bedienen, um Trankopfer darzubringen, — daß sie das geheiligte Blut in silbernen Bechern empfangen, und daß ihr bei euren nächtlichen Opfern Wachskerzen anzündet, die auf goldenen Leuchtern stehen. Liefere mir diese Schätze aus; der Kaiser bedarf ihrer.“ — Daß der heil. Laurentius diese Kirchenschätze eiligst veräußert, mit dem daraus gewonnenen Gelde die Armen betheilt und eine große Schaar dieser dem Statthalter als die eigentlichen Schätze der Kirche vorgestellt habe, dafür aber lebendig auf einem Roste gebraten wurde, ist bekannt. — Nach dem Zeugnisse des heil. Optatus (cont. Parmen. l. 1.) hatte die Kirche zu Carthago in Afrika so viele Kostbarkeiten von Gold und Silber, daß man nicht wußte, wohin man sie zur Zeit der Verfolgung verbergen sollte. Als nachher im Jahre 306. Cäcilian Bischof von Carthago wurde, übergab man ihm das von seinem Vorfahrer hinterlassene Verzeichniß der heil. Geräthe. — Unter Constantin d. Gr. wur-

den die Kirchen sowohl von ihm, als auch von reichen Privaten mit den kostbarsten Kirchengefäßen beschenkt.

Unter den heil. Gefäßen war das vornehmste der Kelch. — Baronius behauptet,*) daß zu den Zeiten der Apostel und lange nachher die Kelche von Glas gewesen. Der alte Tertullian ist (lib. de Pudicit. c. 10.) nicht nur Zeuge für die gläsernen Kelche bei dem heil. Opfer, sondern er läßt uns auch durch seine Beschreibung erkennen, daß auf diesen Opferkelchen heilige Bilder (z. B. der Heiland als guter Hirt) gemalt waren. Ueberhaupt war der Gebrauch der gläsernen Gefäße von den ältesten Zeiten her schon üblich. Die Römer erhielten ihre gläsernen Gefäße anfangs von der Insel Lesbos, dann aber aus Aegypten (cf. Martial. l. 11. epig. 115.), bis endlich auch in Italien und Gallien die Kunst, solche zu verfertigen, sich verbreitete. (Strabo. Geogr. l. 10.) Zur Zeit des gelehrten Plinius (gest. 79 n. Chr.) waren die gläsernen Trinkgefäße schon bei den ärmsten Leuten im Gebrauche, und mithin sehr wohlfeil.**) — Gläserne Kelche fand man in Frankreich und Deutschland bei mehrern Kirchen noch im siebenten Jahrhunderte. Auch hölzerner Kelche soll man sich in den ältesten Zeiten bedient haben. — Der ehrwürdige Beda***) will beweisen, daß der Kelch, woraus die Apostel beim letzten Abendmahle getrunken, von Silber und ziemlich groß gewesen, und an beiden Seiten Handgriffe gehabt habe. — Schon frühzeitig hatte man Kelche aus dem kostbarsten Metalle, wie eben oben angedeutet wurde. Kaiser Constantin d. G. verehrte nach Rom drei ganz goldene, mit 450 Edelsteinen verzierte Kelche, wovon jeder 12 Pfund wog, und 20 silberne Kelche mit 10 Pfund Gewicht. — In der früher beschriebenen Sophienkirche waren alle Kelche vom reinsten Golde. — Ueberhaupt hatten die reichen Kirchen häufig Kelche von Gold mit Edelsteinen besetzt, während die ärmern sich der kupfernen, zinnernen, bleiernen oder beinernen (von Horn) bedienten. Auch die deutschen Kirchen hatten solche kostbare Kirchengefäße. So z. B. besaß die Kirche zu Mainz einen Kelch mit Paten, der 18 Mark feinen Goldes wog und dessen Fuß ganz mit den kostbarsten Steinen besetzt war. Dieselbe Kirche hatte einen noch größern und schwerern Kelch, der kaum von der Erde konnte aufgehoben werden, eine Elle hoch, oben einen Finger dick war und zwei große Handgriffe hatte.†)

Die Patene war einst eine tiefe Schüssel, worin die

*) Not. ad Martyrolog. ad 7. Aug.
**) Plin. lib. 36. c. 26.
***) Vergl. Binterim's Denkwürdigk. B. 4. Thl. 1. S. 175.
†) Conrad. Chron. Mogunt.

für die gemeinschaftliche Communion nothwendigen Oblaten auf den Altar getragen wurden, und von der nämlichen Materie, wie der Kelch, also in den ersten Zeiten von Glas, Holz oder Messing, später von Gold, Silber und am Rande mit Edelsteinen besetzt. — Eine goldene Patene mit einer Turteltaube und 215 Edelsteinen und 30 Pfund schwer schenkte der Kaiser Constantin d. Gr. der Kirche zu Rom. (Euseb. in vit. Const. M.) — Man führte bald große und kleine Patenen ein. Die kleinen gehörten zu den Opferkelchen des Priesters, die größern aber zu den Abendmahlskelchen, wovon weiter unten (bei der gemeinschaftlichen Communion) die Rede seyn wird. — Zu den kirchlichen Gefäßen gehören auch die Wein- und Wasserkannen (auch Kandeln genannt); die Weinkanne hieß man Amula, worin der Wein, den die Gläubigen opferten, am Altare aufbewahrt wurde. Sie war von Silber oder Messing, oben rund und schmal, unten aber weit, und daraus nahm man den für das heil. Opfer nöthigen Wein, den der Diacon durch eine Seihe in den Kelch goß. — Diese Wein- und Wassergefäße waren anfangs ziemlich groß, später aber traten an die Stelle kleinere Wein- und Wasserkandeln (ampullae und deutsch Pollen genannt). Der eben erwähnte Kaiser schickte nach Rom auch zwei goldene Kandeln, jede zwei Pfund wiegend, und fünf silberne, jede mit einem Gewichte von zwanzig Pfund. — In der reichen Sophienkirche zu Constantinopel waren, wie die Kelche und Patenen, auch die Kannen vom reinsten Golde, und in unglaublicher Menge vorhanden.*) Frühzeitig hatte man beim feierlichen Gottesdienste auch schon Rauchfässer, und zwar kleinere, tragbare, ähnlich den unsrigen, und größere, die zur Seite des Altars hingen und woraus an Festtagen der wohlduftendste Weihrauch emporstieg. Helgald erzählt von dem Könige Robert von Frankreich, daß dieser ein goldenes, mit den schönsten Edelsteinen besetztes Rauchfaß in der Kirche habe aufhängen lassen. — Zu Rom hing ein großes goldenes Rauchfaß vor dem Bilde des heil. Petrus, das an den Hauptfesten bei der feierlichen Messe angezündet wurde.**)

Anmerkung. Eine Bekleidung oder Ueberhüllung des Kelches mit dem sogenannten Kelchtuche, wie sie jetzt gebräuchlich, scheint in den ersten Jahrhunderten nicht Statt gefunden zu haben. Doch liest man schon in der Beschreibung der Sophienkirche, die, wie früher schon erwähnt, im Jahre 538 eingeweiht wurde, daß die Kelchtücher, deren Anzahl sich auf 20,000 belaufen haben soll, alle in Gold gestickt und mit Perlen und

*) Stolb. R. G. B. 19.
**) Anastas. in Sergio.

Edelsteinen durchwirkt waren.*) — Das Corporale oder Leibtuch war in alten Zeiten ein langes Tuch von feiner Leinwand, das bei der heil. Messe noch besonders über das Altartuch ausgespannt wurde und worauf die heil. Hostien zu liegen kamen. Von einem solchen Corporale schreibt schon Isidor Pelusiota, der im fünften Jahrhunderte lebte. — Im dreizehnten Jahrhunderte, wo das Corporale von seiner alten Länge schon vieles verloren hatte, war es in der Länge viermal und in der Breite dreimal auseinander zu schlagen. Bei Privatmessen hatte man kleinere Corporale, die in einer Kapsel, die man später Bursa nannte, und die von gleicher Farbe mit dem Meßkleide war, aufbewahrt und auf den Kelch gelegt wurden.

f) Die kirchlichen Kleider. — Im alten Bunde zur Zeit der Patriarchen brachten die Familienväter die Opfer in ihrer, wohl etwas reinlichern und für die Feier gewähltern, aber doch immer gewöhnlichen Hauskleidung dar. Unter Moses aber, wo ein eigener Priesterstand ausgewählet, und der ganze Gottesdienst genau geregelt wurde, wurde auch für den Hohenpriester sowohl, als für die andern Priester eine eigene Kleidung bei den Opfern vorgeschrieben. Der Prachtanzug des Hohenpriesters bestand aus folgenden Theilen:

a) Ein Schulterkleid (Ephod.) von himmelblauer, purpurrother und weißer Baumwolle und mit Goldfäden künstlich gewirkt, das bis auf die Lenden reichte und Aermel hatte. Auf beiden Schultern war ein Onychstein in Goldeinfassung, und darauf waren die Namen der Stämme Israels eingravirt.**) Weiter unten wurde das Kleid von einem gestickten Gürtel von gleicher Arbeit und Farbe zusammengehalten. Vorne auf der Brust befand sich der Brustschild, viereckig, ebenfalls in Stoff und Arbeit dem Schulterkleide gleich, nach oben durch zwei goldene Ketten an den Schulterblättern und nach unten an zwei Ringen des Ephod durch hyacinthne Bänder befestiget. Die Vorderseite dieses Brustschildes zeigte zwölf verschiedene große Edelsteine in Goldeinfassung, wovon jeder den Namen eines der 12 Stämme trug. — Unter diesem Schulterkleide trug der Hohepriester b) ein längeres Kleid (Meil.) vom Himmelblau, an dessen unterstem Saume Granatäpfel aus himmelblauer, purpurfarbner und weißer Seide eingestickt waren, und zwischen diesen goldene Glöckchen***) hingen. c) Der Kopfschmuck (Mitra) war

---

*) Dieselbe Kirche hatte auch 24 große Evangelienbücher, die so schwer und reich mit Gold beschlagen waren, daß jedes Buch beinahe das Gewicht eines Centners hatte.

**) 2. Mos. 28. u. s. f.

***) „Der Schall derselben soll gehört werden, wenn Aaron in's Hei-

eine Art spitziger Kopfbund, vorne mit einem goldenen Stirnblatte, worauf stand: „Heilig dem Herrn!“ — Die Kleidung der andern Priester war dieser ähnlich, aber minder kostbar. Alle Priester hatten Beinkleider von den Lenden bis an die Schenkel, um, wie Gott selbst sagt (2. Mos. 28. 42.), die Blöße zu bedecken, während von den Götzenpriestern in heidnischen Tempeln alle Schamhaftigkeit verletzt wurde. — Doch auch diese letztern trugen, um es im Vorbeigehen zu bemerken, bei ihren Opfern andere und kostbarere Kleider, als im gewöhnlichen Umgange. Dieß trafen sogar die Entdecker Amerika's auch bei den Götzenpriestern in Peru an. — Schuhe hatten die Priester des alten Bundes keine an, sondern verrichteten barfuß die Opferhandlungen.

Im neuen Testamente trug der Heiland bei der Einsetzung des heil. Meßopfers sein gewöhnliches Civilkleid, und so bedienten sich wahrscheinlich auch die Apostel bei der heil. Handlung keiner eigenthümlichen Kleider. Doch meint der gelehrte Binterim („Denkwürdigkeiten d. k. K.“ B. 4. Th. 1. S. 188.), daß schon von den ersten Zeiten an die kirchliche Kleidung von der im gewöhnlichen Leben üblichen verschieden gewesen sey. — Wahrscheinlicher ist die gewöhnliche Annahme, daß in den ersten Zeiten das heil. Meßopfer in der gewöhnlichen, nur etwas gewählteren Civilkleidung gefeiert, später aber bei dem Wechsel der Mode der alte Schnitt und die alte Form der Kleider wenigstens bei der gottesdienstlichen Feier von den Bischöfen und Priestern — der Ehrwürdigkeit wegen — beibehalten wurde, woraus der Schnitt und die Form der gegenwärtigen kirchlichen Kleider sich herleiten. — Nach dieser Art Einleitung gehen wir über zu den einzelnen Stücken der priesterlichen Kleidung:

aa) Das Schultertuch (Humerale). Vor dem achten Jahrhunderte erwähnt kein Schriftsteller dieses Tuches. Da aber im achten Jahrhunderte Geistliche und Weltliche in ihrer gewöhnlichen Tracht mit bloßem Halse zu gehen pflegten, so schien diese Blöße bei der kirchlichen Feier anstößig, und man erfand das Schultertuch, um den Hals darein zu hüllen. Einige Priester (wie es noch jetzt in manchen Orden gebräuchlich) legten dasselbe über das ganze Haupt. Es ist ein Sinnbild eines den Zerstreuungen wehrenden Geistes; darum betete der Priester bei dem Umhüllen desselben: „Setze, o Herr! meinem Haupte auf den Helm des Heiles zur Abwehr aller Anfechtungen des bösen Feindes.“ Bei der Subdiaconenweihe sagt der Bischof bei der Uebergabe desselben: „Nimm

---

ligthum (hinter den Vorhang) vor Jehova tritt, und wenn er herausgeht,“ spricht Gott im 2. Mos. 28. 35.

hin dieses Umhülltuch, wodurch die Behutsamkeit in der Rede angezeigt wird." — Eine andere schöne Bedeutung hatte es zur Zeit, als die Priester während der heil. Messe sich das Haupt damit umhüllten. Dadurch stellten sie sich nämlich als Schlachtopfer für ihre und des Volks Sünden hin; denn vor Zeiten war es Gewohnheit, den zum Tode Verurtheilten das Haupt mit einem Tuche zu verbinden. (Vergl. Esther 7. 8.)

bb) Die Albe (langes, weißes Kleid). — Lange weiße Kleider waren vordem bei den Römern, Spaniern und andern Völkern eine gewöhnliche Bürgertracht, bei Vornehmern war der Saum von Purpurfarbe. Als man später aufhörte, sich derselben als eines gewöhnlichen Kleidungsstückes zu bedienen, so behielt man sie noch bei der Feier der heil. Messe bei, und daher kommt die Albe des Priesters.*) Der Saum der Albe wurde schon frühzeitig oft mit Gold oder Seide von verschiedener Farbe gestickt und durchwebt; im 16. Jahrhunderte zeigten sich auch schon die künstlich verfertigten feinen, sogenannten Brabanter Spitzen, wie die Gemälde aus jener Zeit den Beweis liefern. — Die Albe bedeutet die Menschheit Jesu Christi, dessen Stelle der Priester am Altare vertritt; denn „in einem langen, weißen Gewande bis auf die Füße, und die Lenden umgürtet mit einem goldenen Gürtel", sah der heil. Johannes den Menschensohn in der geheimen Offenbarung. (1. 13.) — Sodann bedeutet dieses weiße Kleid auch die unbefleckte innere Reinigkeit, die der Priester zur heil. Messefeier mitbringen soll. Deßhalb bittet auch der Priester Gott um Reinigung seiner Seele beim Anziehen der Albe.

cc) Der Gürtel (das Cingulum). Der Gürtel war ebenfalls in alter Zeit sowohl bei den Juden, als bei den Römern im Gebrauche, um das lange Kleid aufzuschürzen. Als in der Folge die lange Tracht abkam, wurde sie dennoch von den Geistlichen beibehalten, folglich auch der Gürtel, daher kömmt es, daß auch die Ordensgeistlichen, nach Art der Alten, lang gekleidet und auch gegürtet einhergehen. — Die Gürtel der Alten waren bald von Kameelhaaren, bald von Seide mit Gold durchstreift, bald von Leinen, und viel breiter als jetzt, so daß sie den Morgenländern auch zu Taschen dienten, worin sie ihr Geld und andere Sachen aufbewahrten. — Bei der heil. Messe soll der Gürtel den Priester an die Bezähmung böser Lüste erinnern, weßhalb er bei der Umgürtung betet, der Herr möge ihn umgürten mit dem Gürtel der Reinigkeit, und in seinen Lenden auslöschen den Keim der

---

*) Auch die weißen Chorröcke (auch Chorhemden genannt) haben ihren Ursprung von jenen Alben und sind bloß des bequemen Gehens wegen abgekürzt.

bösen Lust, damit die Tugend der Enthaltsamkeit und Keuschheit ihm innewohne.

dd) Der Manipel (die Armbinde). Der Manipel diente einst als Schweißtuch, womit der Bischof oder Priester sich das Gesicht abtrocknete, weil der Gottesdienst oft mehrere Stunden dauerte, und war von Leinen. Man schlug ihn über den linken Arm. Als aber später die Dauer der kirchlichen Feier abgekürzt wurde, so behielt man doch den Manipel als priesterliche Armzierde bei und verfertigte ihn aus dem nämlichen Stoffe, wie das Meßkleid, was beiläufig erst seit dem neunten Jahrhunderte gewöhnlich geworden. Der Manipel bedeutet einerseits die Banden, womit der Heiland zur Leidensstätte geführt wurde, und andrerseits das bußfertige, mühevolle und stets thätige Leben, welches der Priester führen soll.

ee) Die Stole. Diese war vor Alters ein langes Unterkleid, das am Rande mit einem Streifen von anderer Farbe besetzt und verbrämt war. Da der Priester schon durch die Albe ganz gekleidet ist, so legt er in jetziger Zeit nur noch jene Verbrämung darüber, und das ist's, was gegenwärtig Stole heißt. Sie gilt als Hauptzeichen der priesterlichen Würde, weßhalb der Priester auch bei jeder kirchlichen Verrichtung damit geschmückt erscheint. Zugleich ist die Stole ein Sinnbild, daß Gott durch seinen Eingebornen uns abermal in seine Gnade aufgenommen, und uns, als der milde Vater des verlornen Sohnes, das Ehrenkleid (stolam primam) zurückgegeben hat, das wir durch die Sünde verloren hatten.

ff) Das Meßgewand (Casula) war ebenfalls ein langer Mantel, der den ganzen Körper vom Halse bis auf die Füße bedeckte, ringsum geschlossen war und auf beiden Seiten mit den Händen aufgefaltet, oder mit Krappen an den Schultern aufgeschürzt, getragen wurde. Weil dieses Gewand dem Priester am Altare bis auf die Fußsohlen hing, und es ihm allenfalls im Kniebeugen hinderlich seyn konnte, wurde es ihm vom Diacon und Subdiacon bei der Wandlung aufgehoben, und daher kommt es, daß auch jetzt noch, obwohl es bei dem gegenwärtigen Schnitte der Meßkleider nicht mehr nothwendig wäre, der Ministrant bei der Wandlung das Meßkleid in die Höhe hebt.*) Noch ein an-

*) Ein Meßgewand in dieser alten Form wird noch in der Schatzkammer des Stiftes St. Peter zu Salzburg und in der Kirche zu St. Stephan in Mainz aufbewahrt, welches der heil. Willigisius, Erzbischof und erster Churfürst zu Mainz, der Stifter dieser Kirche, bei der heil. Messe gebraucht haben soll, und in welchem noch gegenwärtig an dem Feste dieses Heiligen alljährlich die Messe gelesen wird. (Schönheit d. Kirche 2c. v. Rippel. Aufl. v. 1843. S. 314.)

derer Gebrauch hat seinen Ursprung von der alten Form des Meßkleides. Vor Zeiten nämlich legten die Priester den Manipel nicht eher an, als bei dem Altare nach dem Confiteor, weil damals das Meßgewand keine Oeffnung an beiden Seiten hatte, sondern ringsum zugemacht über den ganzen Leib herabhing (daher casula d. i. kleine Hütte genannt). Nach dem Confiteor nun warf der Priester das lange Gewand über seine beiden Arme herauf, um seine Verrichtungen anzufangen, und nahm alsdann auch erst den Manipel an seinen linken Arm. Nach diesem alten Herkommen legen noch jetzt die Bischöfe erst den Manipel an, wenn das Confiteor gebetet ist. — Auf den Rücken des Meßgewandes ist die Form eines Kreuzes abgebildet — zur Erinnerung an das sanfte Joch und die leichte Bürde des gekreuzigten Heilandes. Nicht selten findet man auf alten Meßkleidern auch den ganzen Christus am Kreuze — eingestickt, wie ein solches die Schatzkammer der hiesigen Domkirche besitzt.

Anmerkung. Was die Farbe der Meßkleider betrifft, so kannte man bis zum neunten Jahrhunderte keine andere in der Kirche, als die weiße. Diese war die Grundfarbe aller kirchlichen Kleider von dem untersten Leviten bis zum obersten Bischofe; doch hatte sie nicht selten Stickereien von Silber und Gold oder rosenfarbiger Seide. Erst nach dem neunten Jahrhunderte fing man an, die andern Farben bei den Kirchenparamenten anzunehmen; doch scheint es,*) daß die schwarze Farbe lange nicht bloß die Trauertage für Verstorbene, sondern auch die Buß- und Fasttage anzeigte, und erst später die blaue Farbe zur Bezeichnung der letztern angenommen wurde. — (Die Bedeutung der kirchlichen Farben ist zu bekannt, als daß sie hier angeführt werden sollte.)

Zur Zusammenberufung der Christen zum Gottesdienste hatte man in den Zeiten vor Constantin d. Gr. gewöhnlich einen eigenen Ansager. Häufig wußten die Gläubigen die Zeit und den Ort der gottesdienstlichen Feier ohnehin schon, oder es war ihnen am Ende des letzten Gottesdienstes vom Diacon verkündet worden. Nach Constantin bediente man sich nicht selten, wie einst bei den Heiden, hölzerner Klappern, oder einer Trompete, oder großer Schellen, die aber nicht gegossen waren und durch einen Hammer geschlagen wurden. Aus den alten Schellen entstanden bald größere Maschinen, die in den Thürmen aufgehangen und durch Seile in Bewegung gebracht wurden und dieß ist der Ursprung unserer Glocken. Man schreibt gewöhnlich die Erfindung der Glocken dem heil. Paulinus zu, der zu Nola in

*) Siehe Binterim's Denkwürdigk. B. 4. Th. 1. S. 197.

Campanien Bischof war, was sich aber nicht geschichtlich erweisen läßt.*) Allgemeine Verbreitung fanden die Glocken, die zuerst nur an den größern Klosterkirchen zu finden waren, unter Kaiser Carl dem Großen in Frankreich und Deutschland sowohl, als auch in den von ihm eroberten Länder. — Schon frühzeitig fing man an, die Glocken einzusegnen oder zu weihen, welche Weihe von jeher Glockentaufe genannt wurde, weil die Glocken pflegten mit geweihtem Wasser abgewaschen und dann mit Oel und Chrysam gesalbt zu werden. — Die ältesten Glocken trugen keine Inschriften, nicht einmal den Namen des Heiligen, dem sie gewidmet waren. Erst gegen Ende des zehnten Jahrhunderts fing man an, bei der Einsegnung den Glocken auch einen Namen beizulegen. Das erste Beispiel hiervon erzählt Baronius (ad ann. 968. n. 93.), daß nämlich Pabst Johannes XIII. im J. 968 der großen Glocke der Laterankirche zu Rom bei der Weihe den Namen Johannes gegeben habe. Bald kam der Name des Heiligen auch auf die Glocke zu stehen, dem dann die Gießer auch ihren eigenen Namen und die Jahreszahl des Gußes beifügten.

3) Ueber die heilige Messefeier in den ältesten Zeiten.

Die erste Feier der heil. Messe am grünen Donnerstage war ganz einfach; Jesu nahm das Brot, segnete und brach es, und gab es den Jüngern mit den Worten: „Nehmet hin und esset, dieß ist mein Leib." Eben so nahm er den Kelch mit Wein, und nachdem er ihn gesegnet, reichte er ihn den Aposteln, sprechend: „Nehmet hin, und trinket alle daraus, dieß ist der Kelch meines Blutes" u. s. f. — Einfach war auch noch die hl. Messefeier, wie wir sie in der Apostelgeschichte lesen; es ist da nur die Rede vom „Gebete" und „Brotbrechen". — Allein vermuthlich schon die Apostel, und gewiß ihre Nachfolger ordneten mehrere Gebete und sinnreiche heil. Gebräuche (Ceremonien) zur Verherrlichung der so heiligen Opferfeier an. Schon Justin der Martyrer, der im Jahre 150 n. Chr. seine erste Apologie verfaßte, beschreibt uns die Ceremonien der damaligen hl. Messefeier, welche Beschreibung bereits bei dem dritten Gebote Gottes (B. II. S. 133) angeführt wurde.

Aus den Berichten der ältern Kirchenschriftsteller ergibt sich folgende Zusammenstellung der Ceremonien der heil. Messefeier in den frühern Jahrhunderten der Christenheit:

a) Vormesse oder Messe der Katechumenen.

Beim Eintritte in den gottesdienstlichen Versammlungsort pflegten sich die Gläubigen schon frühzeitig die Hände und das

*) Binterim's Denkw. Bd. 4. Th. 1. S. 288.

Gesicht zu waschen, um dadurch an die Reinigkeit des Herzens erinnert zu werden, woher unsere Weihwassersteine an den Kirchthüren ihren Ursprung herleiten. — Immer wurde der Gottesdienst mit gemeinschaftlichem Gebete begonnen, meistens aus den Psalmen, und weil dieses Gebet von dem Bischofe oder Priester an den Stufen des Altares verrichtet wurde, so nannte man es Stufen- oder Staffelgebet. Das alte Staffelgebet war viel länger, als das jetzige, und wurde auch von dem Volke mitgebetet,*) dessen Stelle gegenwärtig der Ministrant vertritt. Nach dem Staffelgebete bestieg der Bischof, der gewöhnlich selbst — umgeben von seiner Geistlichkeit — celebrirte, den Altar, verrichtete einige stille Gebete, wendete sich dann gegen das Volk mit dem Worten: „Der Friede" oder „der Herr sey mit euch!" und betete hierauf laut ein oder mehrere Gebete (Collecten genannt, weil darin die Wünsche und Bitten aller Gläubigen gleichsam gesammelt waren). Vor den Collecten pflegte der Diacon die Anwesenden laut zu ermahnen, die Knie zu beugen, zum Zeichen der Demuth und Theilnahme an dem Gebete des Bischofes; daher die Formel: „Flectamus genua!" (Lasset uns die Kniee beugen!) Davon spricht schon der heil. Basilius (Libr. de spir. S. c. 27.) und der heil. Cäsarius von Arles (tom. 5. oper. S. August.); doch ist es ungewiß, ob diese Kniebeugung bei jeder Messefeier, oder nur zu gewissen Zeiten, z. B. in der Fasten, gefordert wurde. Das Volk blieb übrigens so lange mit dem Diacone knieen, bis der Bischof das Gebet beendiget hatte. Vor dem Schlusse: „Per dominum nostrum" etc.**) rief der Diacon: „Levate" (Erhebet euch!), und alle erhoben sich vom Boden. — Nach beendigten Collecten las der Diacon, und in späterer Zeit der Subdiacon die Epistel auf einem erhöhten Pulte vor, das heißt ein Stück aus den Propheten, oder aus der Apostelgeschichte, oder aus den Briefen der Apostel, wie es der Bischof bestimmte. Justin sagt (l. c.), diese Vorlesung dauerte so lange, als es die Zeit erlaubte. Nach derselben begab sich der Diacon oder Subdiacon zu dem Bischofe, der unterdessen saß, an den Altar, küßte dessen Füße oder Hände, und bat um den Segen. — Nach einigen Psalmgesängen, wovon das Graduale noch ein Ueberbleibsel ist, erfolgte die Vorlesung eines Abschnittes aus den hl. Evangelien. In der griechischen Kirche, wie der heil. Chrysostomus berichtet (hom. 53. in Joann. tom. 8.), mußte der Diacon, ehe er das Evangelienbuch anfaßte, seine Hände waschen. Während der

*) Damals war ja die lateinische Sprache noch Volkssprache.

**) Daß das Gebet immer mit den Worten: „Per dominum nostrum" etc. geschlossen wurde, bezeugt schon Optatus Milevit. (l. 3. de Donat.)

Vorlesung selbst warfen die Frauen ihren Schleier über, die Männer aber entblößten ihr Haupt und Fürsten legten ihre Krone nieder. Bei den ersten Worten des Evangeliums bezeichneten sich alle Anwesenden mit dem heil. Kreuzzeichen und blieben aufrecht stehen. So lange die Vorlesung dauerte, legte man in der abendländischen Kirche beide Hände kreuzweise auf die Brust. Beim Schlusse des Evangeliums antworteten alle: Deo gratias! oder Amen! — Die jetzige Antwort: Laus tibi Christe! kommt erst im 13. Jahrhunderte vor.

Schon bei den Juden war es gebräuchlich,*) nach der Vorlesung aus dem Gesetze oder den Propheten eine Rede oder Erklärung an das Volk zu halten. Diese Sitte beobachtete Jesus selbst, wie Lucas (4. 21.) erzählt. Die Apostel Paulus und Barnabas hielten auch auf Ersuchen des Vorstehers der Synagoge nach der Lesung aus dem Gesetze eine Rede. (Act. 13. 15.) So ging dieser gottselige Gebrauch auf die christliche Kirche über, wie wir schon aus Justin (l. c.) erfahren. — Die Anrede an das Volk oder die Predigt hielt gewöhnlich der Bischof selbst, und zwar auf dem, neben dem Altar angebrachten Sitze. Um ihn saßen auf niedern Sitzen die Priester, hinter welchen die Diaconen im Halbkreise standen. Später, als man größere Kirchen erbaute und diese von Christen ganz voll wurden, errichtete man auch Kanzeln, um von da aus die Predigt zu halten. — Ehe die Predigt anfing, gebot der Diacon das Stillschweigen. Dann betete der Prediger ein kurzes Gebet,**) worauf er sich mit dem heil. Kreuzzeichen bezeichnete. (Tertull. coron. mil.) Die Zuhörer saßen meistens; in einigen Orten aber standen sie.***) Während der Predigt durfte Niemand, und zwar in Afrika unter Strafe des Kirchbannes hinausgehen. Der heil. Cäsarius von Arles ließ deßhalb die Thüren schließen. In andern Kirchen bewachten die Diaconen und die Diaconissen die Thüren, damit Niemand ohne wichtige Ursache aus- und eingehen könnte. (Constit. Apost. l. 2. c. 56.) Nach der Predigt pflegte man die bald folgenden Feste, wichtige kirchliche Begebenheiten, kirchliche Verordnungen, Ablässe u. dgl. zu verkünden. Dieß scheint in Afrika schon zur Zeit Tertullian's (l. c.) und des heil. Cyprian's (epist. 36.) gebräuchlich gewesen zu seyn. — Der Predigt durften auch die Katechumenen und die Büßer des zweiten Grades beiwohnen; nach derselben aber wurden sie von dem Diacone fortgehen geheißen,

*) Benedict. XIV. comment. de Miss. lect. 1. §. 138.
**) Nach Augustin (l. 4. de doctrin. Christ.) und Chrysostomus (hom. 3. de Dei nat.) scheint dieses Gebet ein stilles gewesen zu seyn.
***) Vergl. das Beispiel des Kaisers Constantin des Gr. B. I. S. 3.

indem sie, weil noch nicht getauft, den jetzt folgenden, geheimnißvollen Theilen der heil. Opferfeier beizuwohnen noch nicht würdig waren. Daher wird dieser Theil der heil. Messe bis zum Schlusse der Predigt Vor- oder Katechumenenmesse genannt. Dann folgte

b) Die Messe der Gläubigen.

aa) Das Offertium war der erste Haupttheil. Ehe der Opfer-Ritus anfing, bedeckte man den Altar mit einem weißen linnenen Tuche; daher leitet sich unser jetziger Ritus bei einem sogenannten Hochamte her, das Corporale zu eröffnen und aufzulegen. — Dann brachte der Diacon die Patene und den Opferkelch zum Altare; erstere legte er zur rechten, letztern stellte er zur linken Seite des Altars. — Bevor der Priester opferte, war in alter Zeit das Opfer der Gläubigen. Vor diesem kündigte noch der Diacon den Friedenskuß an mit den Worten: „Hat irgend Jemand etwas wider seinen Nächsten? — Ist Jemand auf gleißnerische oder verstellte Weise hier zugegen?*) — Umarmet einander!" — Cyrillus von Jerusalem bezieht hierher besonders die Worte Jesu (Matth. 5. 22.): „Wenn du deine Gabe zum Altare bringst, und du erinnerst dich, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so" u. s. f. — Er setzt dann hinzu: „Der Kuß ist die Aussöhnung, und deßwegen heilig, wie der Apostel sagt: Grüßet einander mit heiligem Kusse!"**) Da die Geschlechter in der Kirche gesondert standen, so umarmte ein Mann den andern, eine Frau die andere. Nach dem Friedenskusse nahten sich die Gläubigen den Schranken oder dem Gitter vor dem Presbyterium, und Jeder brachte seine Opfergaben dar, die meist aus ungesäuertem Brote und Weine mit Wasser, so wie auch aus Wachs, Oel, Weihrauch, Mehl u. dgl. bestanden. Bisweilen ging auch ein Diacon herum und empfing die Gaben aus den Händen der Opfernden. — Während der Darbringung der Opfergaben sangen die Cantoren einige Verse aus den Psalmen, wovon im Missale unter der Rubrik „Offertorium" noch Ueberbleibsel sind. — Von dem geopferten Brote und Weine wurde nun so vieles durch den Diacon abgesondert, als zur hl. Messefeier und zur gemeinschaftlichen Communion nothwendig schien. Der Bischof opferte nun das Abgesonderte Gott auf, und zwar im stillen Gebete. Die jetzigen Gebete bei der Opferung der Hostie und des Kelches waren bis zum fünfzehnten Jahrhunderte bei den wenigsten Kirchen noch angenommen.***) — Was

*) Vermuthlich pausirte der Diacon ein wenig nach jeder Frage und sprach erst dann die feierliche Mahnung zum Friedenskusse aus.
**) Cyril. cateches. 23.
***) Binterim's Denkwürdigk. B. 4. Th. 3. S. 386.

von den geopferten Brote und dem Weine übrig blieb, so wie die übrigen Opfergaben wurden theils zu den Liebesmahlen, und überhaupt für die Armen, sowie auch zum Unterhalte der Cleriker und Kirchendiener verwendet. — Da durch die Berührung der verschiedenen Opfergaben die Hände sowohl des Priesters als der andern Altardiener nicht gänzlich rein blieben, so wuschen sie sich nach der Opferung die Hände. Später wurde die Händewaschung als sinnbildliche Ermahnung zur Herzensreinigkeit beibehalten. Schon der heil. Cyrillus, der im 4. Jahrhunderte Bischof zu Jerusalem war, sagt (catech. 5.): „Die Händewaschung ist eine Ermahnung, wie wir von allen Missethaten und Sünden rein seyn, nur reine Hände, die in Unschuld gewaschen sind, zum Himmel erheben, und mit reinstem Herzen dem Altare uns nähern sollen." — Nach der Händewaschung und einigen Gebeten forderte der Celebrant die Gläubigen durch das „Orate fratres!" (Brüder, betet!) zu erneuertem Eifer im Gebete auf, worauf die Gebete über die Opfergaben (Secreten genannt) folgten.

bb) Die Präfation, ein Lobgesang, ist apostolischen Ursprungs, indem schon Justin (l. c.) davon Erwähnug thut. Dieß Lob- und Dankgebet war in frühern Zeiten viel länger, als jetzt, und wenn das Andenken eines Martyrers gefeiert wurde, so enthielt die Präfation auch die kurze Geschichte seines Todes. Auch ward an den Festtagen mancher heiligen Bekenner ihres Lebens insbesonders gedacht. — Ursprünglich war nur eine und dieselbe Präfation gebräuchlich; später wurden — seit dem 4. Jahrhunderte — für die verschiedenen Feste auch verschiedene Präfationen eingeführt. — Die Aufnahme des „Sanctus" in den Schluß der Präfation schreibt man dem Pabste Sixtus I. zu. Ehemals sang auch das Volk das „Sanctus" laut mit.

cc) Mit dem Canon*) fing, wie jetzt, der wichtigste Theil der heil. Messe an. Der heil. Hildebert vergleicht diesen Theil mit dem Eintritte des Hohenpriesters in das Heiligthum. Nach Isidor (l. 1. c. 15. de eccl. off.) rührte der Canon vom heil. Petrus, nach Pabst Vigilius aber (ep. 2. ad Euther. c. 5.) überhaupt von apostolischer Ueberlieferung her. Anfangs scheint der Canon überall laut gebetet worden seyn (Euseb. hist. eccl. l. 7. c. 9.), wie es noch gegenwärtig bei den Griechen geschieht.**) — Das Ausspannen der Arme ist eine alte Sitte, die schon Tertullian berührt. (De orat. c. 14.) In der

*) „Regel oder vorgeschriebenes Gebet", auch „Stillmesse" im Deutschen genannt.

**) Vergl. Schmid's Liturgik. B. 2. S. 199. Aufl. 3.

griechischen Kirche betete selbst das Volk zur Zeit des Canons mit ausgespannten Armen mit, wie der heil. Chrysostomus (hom. 3. in. c. 1. ad Philipp.) bezeugt. — Daß im Canon für den Pabst, den Bischof, so wie für den Landesherrn gebetet wird, ist seit den ältesten Zeiten gebräuchlich. Mit den „Memento" fängt ein neues Gebet an, welches zunächst jene angeht, die in der Messe geopfert haben und der Messe persönlich beiwohnen. Die im Memento der Lebendigen Gott speciell Empfohlenen (Commemorirten) wurden viele Jahrhunderte hindurch von einem Diacone laut abgelesen. Man schrieb nämlich die Abzulesenden auf eigene Tafeln, die Diptychen genannt wurden. Man hatte zwei Classen von Diptychen, für die Lebendigen und für die Verstorbenen. In die erstern kamen vorzüglich die Namen jener Personen, die sich um die Kirche wie immer verdient gemacht hatten, z. B. durch Gaben, Stiftungen und andere Förderungsmittel des kirchlichen Gedeihens. — Nach dem „Memento" für die Lebendigen geschah in einem zweiten Gebete Erwähnung der seligsten Jungfrau Maria, der zwölf Apostel und der ältesten Kirchenvorsteher und heil. Martyrer, deren Namen auch eigens aufgezeichnet waren.*) (Vergl. B. I. S. 221.) Aus den Namen dieser Heiligen läßt sich auf das hohe Alter des Canons schließen, da seit dem vierten Jahrhunderte kein Name eines andern Heiligen mehr darin aufgenommen wurde. — Nachdem nun so Gott gelobt und gepriesen, für die Vorsteher und Glieder der streitenden Kirche gebetet und die Fürbitte der triumphirenden Kirche zu Hülfe gerufen worden war, so begann dann der zweite Theil des Canons oder

dd) die heil. Wandlung. Die Consecrationsworte waren immer dieselben, die der Herr beim letzten Abendmahle gesprochen. Die dermalen im Abendlande übliche Ceremonie, die heil. Hostie sogleich nach vollbrachter Verwandlung mit beiden Händen so in die Höhe zu heben, daß sie von den Anwesenden gesehen werden kann, und hierbei mit einer Glocke oder Schelle ein Zeichen zu geben, wurde erst im Mittelalter eingeführt.**) In der griechischen Kirche geschah die Erhebung der heil. Hostie auf der Patene, aber nicht gleich nach der Wandlung, sondern später bei den Worten: „Sancta Sanctis!" — Gemäß den römischen Ordines standen die Ministranten am Altare während des ganzen Canons tief gebeugt, um ihre Anbetung dadurch

*) In der ältesten Zeit hatte jede Kirche ihre besonderen und eigenen Verzeichnisse der heil. Martyrer und Bekenner.

**) Vergl. Schmid's Liturgik B. 2. S. 216. Aufl. 3. In einigen Kirchen soll anfangs nur die heil. Hostie, nicht auch der Kelch emporgehalten worden seyn. Siehe Binterim's Denkw. B. 4. Th. 3. S. 436.

auszudrücken, die andern Gläubigen aber knieten. Pabst Gregor X. hatte verordnet, daß alle Christen beim Klange der Schelle auf ihre Kniee fallen und, sich tief verbeugend, an ihre Brust klopfen sollten. — Die Synode von Excester (cap. 4.) befahl, daß während des ganzen Canons zwei Tortisii, d. i. große, gegossene Wachskerzen, noch besonders brennen sollten. In England hatte man auch Kelche, wo an beiden Handgriffen kleine Schellen angebracht waren, damit jeder die Bewegung des Kelches leicht merken konnte. — Den dritten Theil des Canons machten

ee) die Gebete nach der Wandlung aus, deren Inhalt der christlichen Jugend aus dem Missale erklärt werden kann. — Die oftmaligen Kreuzzeichen über die consecrirten Gestalten nach der Wandlung sind hier nicht mehr der Ausdruck einer Segnung, sondern erinnern nur, daß dieses heilige Opfer eine stete Wiederholung des blutigen Opfers Christi am Kreuze sey, wie schon der heil. Thomas von Aquin (Resp. ad 5. arg. in quaest. 83. p. III.) bemerkt. — Die Sitte, in jeder Messe — der Verstorbenen zu gedenken, nennt schon der heil. Chrysostomus (hom. 69. ad Antioch.) eine apostolische Ueberlieferung. Gleichwie im Memento der Lebendigen die Commemorirten viele Jahrhunderte hindurch aus den Diptychen laut verlesen wurden, so war es auch bei dem Memento der Todten. Dieß war in einigen Kirchen noch im zwölften Jahrhunderte gebräuchlich.

Die auf das Gebet: „Nobis quoque peccatoribus etc.“ folgenden drei Kreuzzeichen wurden in frühern Zeiten nicht über den heil. Leib und das heil. Blut, sondern über andere Opfergaben gemacht, die von den Gläubigen waren dargebracht worden und die nicht für das Abendmahl bestimmt waren. — Die darauf folgende kleine Erhebung der heil. Hostie mit dem Kelche nach vorausgegangenen Kreuzzeichen geschah ehemals so, daß alle Anwesenden das anzubetende Sacrament sehen konnten, wie es jetzt noch in der Messe der Armenier und der Griechen geschieht. Diese Erhebung ist viel älter, als jene bei der Wandlung.

ff) Das „Pater noster“. Die Eingangsformel zu diesem soll Gregor I. angeordnet haben. Das Beten des Pater noster in der heil. Messe ist sowohl in der morgenländischen, als auch abendländischen Kirche uralt; Hieronymus (dial. cont. Pelag.) nennt dieß eine apostolische Ueberlieferung. Ehemals beteten alle Anwesenden dieß Gebet mit dem Priester laut mit, wie dieß noch heut zu Tage im Oriente bei den Griechen gebräuchlich seyn soll.

gg) Die Brechung der heil. Hostie. — Schon in den frühesten Zeiten wurde das heil. Abendmahl die „Brotbre-

chung" genannt, indem das consecrirte Brot, wie schon Christus gethan, zum Genusse in Stücke gebrochen wurde. Denn das Brot, das zur Consecration bestimmt wurde, war größer, als unsere jetzigen Hostien sind; es hatte die Gestalt des ungesäuerten Osterbrotes,*) wie solches die Juden noch bis jetzt an ihrem Osterfeste bereiten. Nun wurden, wenn viele Gläubige zum Tische des Herrn traten, mehrere dieser Brote consecrirt, und in so viele Stücke gebrochen, als Gläubige an der heil. Communion Theil nehmen wollten. — Daß aber ein Theilchen der heil. Hostie in den Kelch gesenkt wird, kam, abgesehen von der geheimnißvollen Bedeutung dieser Ceremonie,**) ursprünglich daher, weil in den frühern Jahrhunderten auch die Laien bei dem heil. Opfer Antheil an dem Kelche des Herrn erhielten. Da es sich aber zuweilen ergab, daß der Kelch des heil. Blutes nicht für alle hinreichte, so ward, diesen Mangel einigermaßen zu ersetzen, bloß Wein in den Kelch nachgegossen, und um denselben zu heiligen, ein Theil der heil. Hostie darein gelegt, welchen dann, wenn die heil. Communion zu Ende war, der Diacon noch vor der Reinigung des Kelches genoß. (So erklärt es Silbert in seiner „heil. Messe" S. 247. — Eine gelehrtere, aber für hier zu weitläufige Erklärung siehe bei Binterim's Denkw. B. 4. Th. 3. S. 475.)

hh) Das Agnus Dei und der Friedenskuß. — Das Agnus Dei wurde ehemals während dem Brechen der heil. Hostie so lange von den Cantoren gesungen, bis diese Handlung vollendet war.***) Die Einführung desselben wird dem Pabste Sergius I. (Jahr 687) zugeschrieben. — Dem hierauf folgenden Gebete um den Frieden reihet sich der Friedenskuß an, der mit Recht von den Aposteln hergeleitet wird. (Vergl. 1. Pet. 5. 14.) Schon die ältesten Väter, als: Justin, Clemens von Alexandrien, Athenagoras, so wie Tertullian thun desselben Erwähnung. Nach den apostolischen Constitutionen (lib. 8. c. 11.) küßten die Geistlichen zuerst ihren Bischof, dann sich unter einander, endlich die Männer auf ihrer Seite, und die Weiber auf der andern Seite ebenfalls sich unter einander. In der ersten Zeit küßte man sich — unter Umarmung wirklich gegenseitig auf den Mund. Darum sagt der heil. Augustin (serm. 227.): „Wie deine

---

*) Es war dünn, gewöhnlich nur einen Finger dick, meistens rund, und in der Größe eines jetzigen Tellers.

**) So wie die Absonderung der Gestalten den Tod Jesu, oder die Trennung seines Blutes von dem Leibe bedeutet, also ist die Vermischung eines Theilchens der heil. Hostie mit dem heil. Blute eine sinnbildliche Darstellung der Wiedervereinigung seines Blutes mit seinem Leibe in seiner Auferstehung.

***) Ordo II. Rom.

Lippen sich mit den Lippen deines Bruders vereinigten, so sollen auch eure Herzen vereiniget bleiben." Später blieb es bei der bloßen Umarmung, oder man reichte eine Tabelle, worauf ein Crucifixbild gemalt war (Oscularium genannt), zum Kuße dar.

ii) Die heil. Communion. — Alle Liturgien des Morgenlandes schreiben vor der Communion den feierlichen Ausruf durch den Diacon vor: Sancta Sanctis! (das Heilige den Heiligen!), wodurch die Gläubigen ermahnt wurden, daß sie ja nicht unwürdig zum Tische des Herrn gingen. Zuerst communicirte der celebrirende Bischof oder Priester; dann näherten sich zur heil. Communion auch alle*) anwesenden geistliche und weltliche Personen, mit Ausnahme der Büßer. Der Bischof theilte die heil. Hostien aus, der Diacon aber reichte den Kelch mit dem heil. Blute dar. Den Männern wurde die heil. Hostie auf die hohle rechte Hand, die von der linken kreuzweise unterstützt wurde, gelegt; die Personen des weiblichen Geschlechtes aber, die gewöhnlich bis über die Augen verschleiert waren, empfingen den heil. Leib auf einem weißen Tüchlein von Linnen, das man dominicale nannte, und führten ihn von da zum Munde. — Zur Darreichung des heil. Blutes hatte man schon frühzeitig eigene Abendmahlskelche, die viel größer als die Opferkelche waren.**) In diese wurde von dem Diacone durch ein Seihgefäß, damit keine Mücke oder sonst etwas Unreines und Ekel Erregendes mit einfließen möge, zuerst bloßer Wein gegossen; nach der Communion des Bischofs oder Priesters aber ließ der Diacon das noch in dem Opferkelche übrige heil. Blut in den Wein des Abendmahlskelches fließen, und so gemischt wurde es dem Volke dargereicht. Aus den größern Abendmahlskelchen wurde aber das heil. Blut nicht getrunken, sondern durch eine Röhre oder einen Halm ausgesogen, wodurch man der Gefahr des Verschüttens vorbeugen wollte. — In den Mittelzeiten war es auch mehrere Jahrhunderte hindurch in vielen Provinzen Sitte, alle zur Communion der Laien bestimmten Partikeln in's heil. Blut zu tauchen und erst dann zum Genusse auszutheilen. (Schmid's Liturgik. B. II.

*) Daß in den ersten Zeiten alle, die der heil. Opferfeier beiwohnten, auch aus eigenem Antriebe Theil nahmen an der heil. Communion, bezeugt schon Justin d. M. (Apolog. I.), Clemens von Alexandrien (lib. I. Strom.), Tertullian und mehrere andere aus dem Alterthume.

**) Ein solcher Abendmahlskelch wird noch heutzutage gezeigt im Stifte St. Peter zu Salzburg. Zu beiden Seiten der Kupe sind kleine Handhaben; die Kupe selbst hat am obersten Rand beiläufig 1 Schuh Durchmesser und dürfte eine gute Maß halten. Die dazu gehörige Patene, auf welcher die heil. Hostien für alle Communicanten lagen, gleicht einem großen Teller unserer Tage. Dabei liegt auch eine kupferne und vergoldete Röhre zum Heraussaugen des heil. Blutes.

S. 244. Aufl. 3.) Die eingetauchten Partikeln wurden mit einem silbernen Löffel den Communicanten dargereicht. — Die größern Abendmahlskelche hatten häufig Handgriffe an beiden Seiten, damit der Diacon sie leichter halten und tragen konnte. — Bei der Darreichung der heil. Hostie und des heil. Blutes antworteten die Communicanten auf die Worte des celebrirenden Priesters: „Der Leib des Herrn!" oder des Diacons: „Das Blut des Herrn!" jedesmal „Amen", welches hier so viel heißt als Wahrhaft! Schon Justin d. M. (Apol. 1.) und Eusebius (hist. eccl. l. 6. c. 43.) beschreiben die Allgemeinheit dieser Antwort. — Die übriggebliebenen Theilchen des heil. Leibes gab man zuletzt den anwesenden Kindern. Ja sogar die Säuglinge*) ließ man an der heil. Communion Theil nehmen, indem man ihnen von dem heil. Blute darreichte. So schreibt der heil. Cyprian (lib. de laps.) von einem Kinde, das, da es zu Hause Götzenbrot gegessen hatte, in der Kirche vor dem dargereichten Kelche die Lippen schloß und sich, als der Diacon mit Gewalt ihm hineingoß, sogleich erbrach. Man tauchte auch den Zeigefinger in das heil. Blut und ließ die Kleinen daran saugen. Hierfür ist Hugo Victorinus noch im 12. Jahrhunderte Zeuge (de sacram. l. 1. c. 20.) — Das heil. Blut, welches im Abendmahlskelche übrig blieb, ward nicht aufbewahrt, sondern von dem Priester mit dem übrigen Reste im Opferkelche genossen. — Schon der heil. Chrysostomus ließ den Communicanten gleich nach dem Empfange etwas Wasser oder Brot reichen, damit sie jeder Gefahr überhoben würden, mit dem Speichel etwas von dem heil. Sacramente aus Unvorsichtigkeit auszuwerfen.**) Statt Wasser reichte man später in vielen Kirchen Wein dar, wie es auch jetzt noch hie und da Sitte ist.

kk) Schluß der heil. Messefeier. — Nachdem alle die heil. Communion empfangen hatten, wurden die heil. Gefäße gereiniget, und der celebrirende Bischof oder Priester verrichtete eines oder mehrere Gebete. Schon während der Communion der Gläubigen, die oft sehr lange dauerte, sangen in frühester Zeit die Cantoren einen passenden Psalm. Im Oriente bezeugen uralte Nachrichten, daß man entweder den ganzen Psalm 33, oder wenigstens einige Verse desselben während der Austheilung der heil. Eucharistie sang. (Const. apost. l. 8. c. 20.) Ein Ueberbleibsel von dieser Sitte ist das im Missale unter dem Namen „Communio" enthaltene kurze Gebet oder Bruchstück eines Psalmes. — Die

---

*) Es versteht sich wohl von selbst, daß solche bereits — vielleicht wegen Kränklichkeit — getauft seyn mußten.

**) Siehe Binterim's Denkwürdigkeiten. B. 4. Th. 3. S. 517.

Gebete nach der Communion wurden gewöhnlich laut vorgebetet, und das Volk antwortete auch laut mit: „Amen". — Die bekannte Entlassungsformel: „Ite — missa est" *) ist uralt. Die apostol. Constitutionen haben aber: „Ite in pace!" — Binterim meint,**) daß diese Entlassungsformel anfangs nur am Ende der Vormesse, wo die Katechumenen entlassen wurden, gebräuchlich gewesen (wo sie dann den Sinn hatte: „Gehet: jetzt beginnt die Messe!"), später aber, als die Katechumenen-Disciplin aufhörte, sey sie an das Ende der Messe der Gläubigen versetzt worden. — Der Segen, den der Priester mit der rechten Hand ertheilt, scheint erst seit dem 11. Jahrhunderte gewöhnlich zu sein. (Microlog. c. 21.) Den Anfang des Evangeliums des heil. Johannes am Schlusse der Messe hat Pabst Pius V. allgemein vorgeschrieben. Die Carthäuser lesen das Johannes-Evangelium nicht. In der päbstlichen Capelle wird es im Hochamte auch ausgelassen. (Schmid's Litur. B. II. S. 229.) — Die angeführten historischen Notizen über die heil. Messefeier mögen genügen. Ich hätte in deren Anführung wohl noch weitläufiger seyn können; allein die Furcht vor Uebermaß und einem zu großen Volumen dieses Buches gebot Schranken zu setzen.

Nun folgen nur noch einige Beispiele vom nachahmungswürdigen Eifer im Anhören der heil. Messe.

II. Eifer im Anhören der heil. Messe.

a) Wie in allen christlichen Uebungen, so geben uns auch in der Feier des hochheiligen Opfers des neuen Bundes die ersten Christen ein lehrreiches Beispiel. Die Apostelgeschichte bezeugt uns (2. 46.), wie die Erstlingsgemeinde zu Jerusalem voll des Eifers war im „Brotbrechen", worunter eben die heil. Messefeier zu verstehen ist. — In Troas harrten die Christen bis Mitternacht im Anhören der Lehren des heil. Paulus aus, und er feierte dann mit ihnen das heil. Abendmahl. (Act. 20. 11.) Selbst mit Lebensgefahr eilten die Gläubigen zur Zeit der Verfolgungen zur heil. Opferfeier, gewöhnlich schon vor Sonnenaufgang.***) Wenn auch der Ort entfernt, das Local beschränkt und schwül war und der Gottesdienst oft mehrere Stunden dauerte, so achtete ihr Eifer doch dieß alles nicht. Eben darum — bei einem solchen glühenden Eifer war ein Gesetz über die Verbindlichkeit, der heil. Messe beizuwohnen, ganz unnöthig. Derjenige, so nicht erschien, war entweder krank, oder von der Kirchengemeinschaft schon früher ausgeschlossen. — Erst als genannter Eifer

*) „Gehet! Das Opfer ist entrichtet!"
**) Denkw. B. 4. Th. 3. S. 526.
***) Plin. epist. ad Traj. — Siehe auch früher in diesem Buche S. 133.

abnahm und zu erkalten anfing, erscholl die Stimme des Gesetzes. Zuerst wurde es durch kirchliche Verordnungen zur Pflicht gemacht, jedes Mal, so oft eine heil. Messe gefeiert wurde, was im zweiten Jahrhunderte drei Mal in der Woche, nämlich Mittwoch, Freitag und Sonntag geschah, derselben auch beizuwohnen; bald aber beschränkte man diese Pflicht auf den Sonntag allein. — Allein am Sonntage mußten die Gläubigen die Pfarrmesse hören, und es stand ihnen keineswegs frei, wann und wo sie wollten, Messe zu hören. Es war deßhalb der Gebrauch eingeführt, beim Anfange der Messe zu fragen, ob auch ein fremder Pfarrgenosse sich in der Kirche befinde, der seinen eigenen Pfarrer verachtete und dort dem heil. Opfer beiwohnen wollte. Traf man einen solchen, so mußte er zu seiner Pfarrkirche zurückkehren.*) — Vor der Anhörung der Pfarrmesse durften die Gläubigen nichts essen oder trinken. Dieses war nicht nur Sitte im frühen Alterthume, wo die meisten in der heil. Messe auch communicirten, sondern auch noch im Mittelalter. Darum haben auch Concilien Deutschlands strenge verboten, vor der Beendigung des öffentlichen Gottesdienstes die Schenken zu öffnen.**)

b) Der heil. Augustin schreibt von seiner geliebten Mutter, der heil. Monika, daß sie keinen Tag unterließ, der heil. Messe beizuwohnen; denn sie wußte den hohen Werth des hochheiligen Opfers zu schätzen, wodurch unser Schuldbrief einst getilgt wurde. — Als sie sich — noch ferne von der Heimath — dem Tode nahe fühlte, so enthielten ihre letzten Aufträge an ihre Söhne nichts von einer kostspieligen Begräbniß, oder daß man ihren Leichnam einbalsamiren und über das Meer in die heimathliche Familiengruft bringen sollte, sondern ihr letzter Wille war nur, ihre Söhne möchten ihrer ja nie am Altare bei der heil. Opferfeier vergessen. Dieß war ihr letzter Lieblingswunsch.
(August. Confess. l. 9. c. 11.)

c) Als im Jahre 871 dänische Heereshaufen das östliche England gräulich verwüstet hatten und sich bereits anschickten auch in den westlichen Theil des unglücklichen Landes einzubrechen, so stellte sich ihnen der eben so fromme, als tapfere König Ethelred mit einem kleinen, aber muthigen Heere entgegen. — Am Morgen der Schlacht wollte der König noch einer heil. Messe beiwohnen und sich durch die heil. Communion zum bevorstehenden Kampfe kräftigen. Während der heil. Opferfeier wurde ihm eiligst hinterbracht, daß die Feinde bereits in Schlachtordnung anrücken; es sey daher dringend nothwendig, daß er seine Andacht

*) Concil. Nannet. can. 1.
**) Siehe Binterim's Denkwürdigk. B. 4. Th. 3. S. 272.

abkürze und die Truppen augenblicklich in den Kampf führe. Ethelred aber fuhr fort, mit glühender Andacht der heil. Messe beizuwohnen. Bald folgten andere Boten mit der Nachricht, es sey keine Minute mehr zu versäumen, wenn man nicht dem Feinde bedeutende Vortheile überlassen wolle. Allein der König blieb und schickte die Boten mit der Antwort an die einzelnen Truppenführer ab, er werde nicht eher aufbrechen, als bis er sich mit dem Sieger aller Sieger in der heil. Communion vereiniget und seinen Segen erhalten hätte. — Erst als Ethelred communicirt und bis zum Ende der heil. Opferfeier beigewohnt hatte, erhob er sich voll glühenden Muthes, stellte sich an die Spitze seiner Krieger und erfocht in wenigen Stunden einen vollständigen Sieg über die Dänen. — Wie beschämend ist das Beispiel dieses Königs für jene, die oft durch die unbedeutendsten Geschäfte sich bemüssigt glauben, der heil. Messe entweder gar nicht beizuwohnen, oder vor deren Ende davon zu eilen.

(Baron. ad ann. 871. n. 102.)

d) Als der heil. Ferdinand von Talavera, erster Erzbischof von Granada, noch am königlichen Hofe lebte und von dem Regenten mit den wichtigsten Geschäften betraut wurde, so hatte er eine Menge Neider, die, da sie keine andere Veranlassung zum Tadel ausfindig machen konnten, sich besonders darüber mißbilligend äußerten, daß er, da ihm doch so wichtige Geschäfte oblägen, deren Versäumniß die nachtheiligsten Folgen hätte, dessenungeachtet Zeit gewänne, tagtäglich dem Meßopfer beizuwohnen, als wenn er in einem Kloster und nicht am königlichen Hofe lebte. — Ein Freund des eifrigen Mannes theilte ihm eines Tages im vertrauten Gespräche mit, was seine Feinde an ihm zu tadeln wüßten. Lächelnd und ruhig erwiderte Ferdinand: „Eben darum, weil eine irdische Majestät mir so viele und schwere Geschäfte aufbürdet, flüchte ich mich, um von deren Last nicht zu Boden gedrückt und in's Irdische ganz versenkt zu werden, zur himmlischen Majestät und hole mir beim hochheiligen Opfer überirdische Stärke und Kraft."

(Lohn. Biblioth. III. 118.)

e) Der heil. Ludwig, König von Frankreich, pflegte täglich zwei, ja nicht selten drei bis vier heil. Messen zu hören. Als ihm einst zu Ohren kam, daß einige Hofherren es an ihm tadeln, daß er so vielen Messen beiwohne und dadurch so viele Zeit den Regierungsgeschäften entziehe, so sprach er: „Wie besorgt diese Herren doch sind! Gewiß, wenn ich doppelt so viele Zeit mit Spielen oder Jagdbelustigungen vergeuden würde, so würde keiner von ihnen auch nur ein Wörtchen des Tadels hören lassen."

(Ibid. p. 119.)

f) Der heil. Wenzeslaus, König von Böhmen, wohnte nicht bloß täglich der heil. Messe mit größter Andacht bei, sondern nahm auch an der Weizenernte und Weinlese mit eigenen Händen Antheil, um das zur heil. Opferfeier Nöthige selbst zu sammeln und es als Opfer zum Altare zu bringen. (Ibidem.)

g) Die heil. Elisabeth von Thüringen suchte und fand ihre größte Stärke zu ihren schweren Werken der Nächstenliebe in dem heil. Meßopfer. Mit der tiefsten Demuth wohnte sie täglich demselben bei, und ihre Andacht steigerte sich, besonders bei den递 Haupttheilen, zu einer solchen Höhe, daß auch die Lauesten unter den Anwesenden davon ergriffen und erwärmet wurden. (Ibidem.)

h) Der edle Thomas Morus, dessen heldenmüthiges Ende für den Glauben B. I. S. 17. erzählet wurde, unterließ auch als Lordkanzler, wo er doch mit den schwersten Geschäften überhäuft war, niemals, alle Tage vor dem Beginne seiner Arbeiten der heil. Opferfeier beizuwohnen. Als ihn eines Morgens während der heil. Messe ein Bote zum Könige berief und den Ruf als sehr dringend darstellte, so antwortete der Lordkanzler: „Nur Geduld! Ich muß zuvor noch einem höhern Herrn meine Ehrfurcht bezeugen, und der himmlischen Audienz bis zum Ende beiwohnen.“ — Derselbe hielt es auch als Lordkanzler nicht unter seiner Würde, bisweilen den Altardiener oder Ministranten zu machen, und als man ihm dieß, als für seine hohe Würde ungeziemend zum Vorwurf machte, so erwiderte er gelassen, er rechne es sich vielmehr zur größten Ehre, dem Größten aller Großen einen so kleinen Dienst erweisen zu dürfen. (Thom. Stapl. in vit. ejus.)

i) In dem Leben der heil. Elisabeth, Königin von Portugal,*) wird folgende Geschichte erzählt:

Elisabeth hatte unter ihren Pagen einen Jüngling, den sie wegen seiner vortrefflichen Sitten, wegen seiner Tugend und genauen Pflichterfüllung vorzüglich schätzte. Ein anderer Page, der den guten Jüngling um die Gunst der hohen Frau heftig beneidete, erfrechte sich, in dem Könige durch die boshaftesten Reden den Verdacht rege zu machen, als lebte die Königin mit dem bevorzugten Jüngling in einem entehrenden Verhältnisse. Da der König selbst sich mehrmals der ehelichen Untreue schuldig gemacht hatte, so fand der Verdacht um so leichter in seinem unlautern Herzen Eingang; aber was er an sich selbst verzeihlich gefunden, das erschien ihm an seiner Gattin ein Verbrechen, das schreckliche

*) Sie — auch Isabella genannt, — war eine Tochter des Königs Petrus III. von Arragonien und hatte sich im Jahre 1282 mit Dionys, Könige von Portugal, vermählt.

und augenblickliche Rache erheische. Er ging, um seinen Racheplan auszuhecken, eben an dem Ufer der Monda spazieren, als er einen brennenden Kalkofen gewahrte. Sogleich war er mit sich im Reinen, winkte dem Vorsteher der Kalkbrennerei zu sich und gab ihm den geheimen Auftrag, denjenigen, der morgen frühe hierher kommen und fragen würde, „ob des Königs Befehl vollzogen sey," ohne Erbarmen in den Kalkofen zu werfen und zu verbrennen. — Bei seiner Zurückkunft ließ dann der König den so unschuldig in Verdacht gekommenen Pagen vor sich rufen und ertheilte ihm den Befehl, daß er morgen frühe zu dem Kalkofen an der Monda hinausgehen und nachfragen sollte, ob des Königs Befehl vollzogen sey. — Der arglose Jüngling trat also am folgenden Morgen ruhig seinen Weg zum Kalkofen an. Unterwegs hörte er aber das hellklingende Glöcklein einer nahen Capelle das Zeichen zur heil. Messe geben. Der fromme Page kannte den Wunsch und Willen seiner christlichen Königin nur zu gut, als daß er es unterlassen sollte, der heil. Opferfeier beizuwohnen. Er hörte die heil. Messe nach seiner Gewohnheit in erbaulicher Andacht, und da nach der ersten eine zweite begann, so wohnte er auch dieser bis zum Ende bei. — In der Zwischenzeit konnte sein Feind und Verleumder, dem der König von seinem Racheplan Mittheilung gemacht hatte, den Augenblick kaum erwarten, um über den Feuertod des Angeklagten Gewißheit zu erhalten, weßhalb er sich von dem Könige die Erlaubniß erbat, zum Kalkofen eilen und nachfragen zu dürfen. — In der ganz sichern Meinung, daß bereits alles geschehen sey, eilte er nun zu dem Kalkofen hinaus und fragte, wie sie den Befehl des Königs vollzogen hätten. Doch — o Schrecken! — man ergriff ihn ohne weiters, und ungeachtet alles Sträubens und aller Vorstellungen, daß sie an dem Unrechten wären, ward er in den brennenden Ofen geworfen. — Bald darauf erschien der unschuldige Page und entledigte sich seines Auftrages, worauf ihm der Vorsteher der Brennerei zur Antwort gab, alles wäre geschehen, wie es der König befohlen. — Der arglose Bote, der so auffallend von einer höhern Hand beschützt war, kehrte nun zur Residenz zurück und hinterbrachte diese Botschaft dem Könige. Kaum sah der König aber den Jüngling und hörte die obigen Worte aus seinem Munde, so ward es ihm zur Gewißheit, daß der Ankläger den Feuertod erlitten, und ein kalter Schauder durchlief seinen ganzen Körper. Er erstaunte über das unerwartete Ereigniß und erkannte mit zum Himmel gewandtem Blicke den großen Rächer der Bosheit und den Retter der fremden Unschuld. Von dieser Stunde an war König Dionys nur darauf bedacht, sich mit Gott zu versöhnen, die Liebe seiner Gemahlin zu verdienen und gegen seine Unter-

gebenen gerecht zu seyn.*) (Kormann's Sybille der Religion S. 487.)

k) Der gelehrte Aeneas Sylvius, der später als Pabst Pius II. den Stuhl Petri bestieg, erzählt in seinen Schriften von einem Edelmanne aus Istrien, der lange Zeit hindurch auf furchtbare Weise zur Verzweiflung und zum Selbstmorde versucht wurde. Mehr als einmal war er schon im Begriffe dieser schweren Versuchung völlig zu unterliegen, und er wußte sich weder zu rathen noch zu helfen. Da fügte es sich einstmals, daß er einem eben so gelehrten als frommen Ordensmanne seine Noth klagen und ihn um Rath bitten konnte. Der Diener Gottes tröstete ihn nach seinem besten Vermögen und rieth ihm, einen Priester in seinem Schlosse zu halten und täglich der heil. Messe beizuwohnen. Der Edelmann nahm den Rath dankbar an, befolgte ihn mit willigem Herzen und befand sich dabei überaus wohl; denn ein Jahr lang blieb er von aller Versuchung zum Selbstmorde verschont. — Nach einem Jahre aber traf es sich, daß sein Schloßcaplan von einem nahen Orte erbeten wurde, daselbst bei einer besondern Feierlichkeit das Hochamt zu halten, wozu der Edelmann gerne seine Einwilligung ertheilte, zumal er selbst die Absicht hatte, der Feierlichkeit beizuwohnen. — Indessen aber ward er durch ein unvorhergesehenes und dringendes Geschäft abgehalten, dabei zu erscheinen, und zu seinem Entsetzen stellte sich gegen die Mittagsstunde wieder jene alte Versuchung zur tiefsten Schwermuth und Selbstentleibung ein. Eiligst bestieg daher der erschreckte Edelmann sein schnellstes Pferd und ritt davon, um, wo möglich, noch der heil. Messe beiwohnen zu können. Er war noch nicht lange geritten, so begegnete ihm ein Bauer, der auf seine Anfrage ihm antwortete, er reite vergeblich, denn der Gottesdienst sey schon vorüber. Der Edelmann fing nun an, sein Unglück zu verwünschen, und rief im schmerzlichsten Tone: „Nun ist es aus mit mir, ich bin verloren!" — Da aber der Bauer auf sein Befragen erfuhr, daß er nur darum in so großer Angst sey, weil er keine Messe gehört habe, so sprach er zu ihm: „Dafern ihr euren Mantel mir zum Geschenke geben wollet, bin ich bereit, die Messe, die ich gehört, so wie auch das Verdienst, das ich etwa dadurch gewonnen, euch dafür zu überlassen." Der Edelmann warf ihm bereitwilligst den Mantel hin und ritt gleichwohl noch bis zum nächsten Kirchlein, um daselbst seine Privatandacht zu verrichten. — Aber siehe! bei seiner Rückkehr erblickte er zu seinem größten Entsetzen nahe bei der Stätte, wo der Bauer ihm gegen den

*) Ohne Zweifel lieferte diese wahre Begebenheit den Stoff zu Schiller's Ballade: „Der Gang zum Eisenhammer."

Mantel das Verdienst der heil. Messe abgetreten hatte, diesen todt an einem Baume hängen; denn Gott hatte es zugelassen, daß zur Strafe seines Eigennutzes und seiner Geringschätzung gegen das heil. Meßopfer dieselbe Versuchung zur Selbstentleibung über den Bauer kam und ihn auch überwältigte. Der Edelmann erneuerte nun den frommen Vorsatz, nie einen Tag vorübergehen zu lassen, ohne die heil. Messe zu hören, und fühlte von jener Stunde an nie mehr den geringsten Anfall der alten Versuchung.*)

(Aeneas Sylv. de Europa c. 21.)

l) Im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts lebte in der Pfarre von Roibon bei St. Marcellin, im Kirchsprengel von Grenoble, ein Bauer, Namens Anton Ginien, der durch seine glühende Andacht beim heil. Meßopfer alle erbaute. Obwohl eine Stunde von der Kirche entfernt, war er doch immer einer der ersten in derselben. In den letzten Jahren seines Lebens konnte er im Winter wegen Schmerzen in den Füßen nicht hingehen; aber von Ostern an bis Allerheiligen stand er an Sonn= und Festtagen schon um ein oder längstens zwei Uhr nach Mitternacht auf und machte sich, gestützt auf zwei Stöcke, auf den Weg zur Kirche, wo er nach einem höchst mühevollen Gange von vier Stunden immer zur rechten Zeit ankam, um der ganzen heil. Messe beiwohnen zu können. Dieser gute, edle Christ starb gegen Ende Decembers im Jahre 1809 in einem Alter von 75 Jahren.

(Guill. Handb. Th. 2. S. 324.)

Auch einige von den bei dem 3. Gebote Gottes angeführten Beispielen können hierher bezogen werden.

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „So viele Tropfen das Meer, so viele Strahlen die Sonne, so viele Sterne der Himmel, so viele Blumen die Erde hat, — so viele Geheimnisse faßt das heil. Meßopfer in sich.“

(S. Bonav. l. 6. de virtut. theol.)

b) „Gewiß durch kein Opfer wird Gott mehr geehrt, als durch das heil. Meßopfer, welches der Heiland, um dem Vater eine vollkommen würdige Ehre zu erweisen, seiner Kirche hinterlassen hat.“ (S. Laur. Just. serm. de Corp. Christ.)

c) „Welcher Gläubige sollte wohl zweifeln, daß zur Stunde der heil. Opferfeier der Himmel sich öffne, und die Chöre der Engel herniederschweben, um dem hochheiligen Geheimnisse in tiefster Demuth beizuwohnen?!“ (S. Gregor. l. 4. dialect. c. 56.)

---

*) Mag auch diese Geschichte einige kritische Bedenken erregen, so dürfte doch das Ansehen des berühmten Autors, der sie erzählt, beruhigen.

d) „Was den Engeln nicht gewährt wurde, ist den Menschen beschert worden. Der Priester — ein schwacher Mensch — verrichtet das geheimnißvolle Opfer, und himmlische Geister stehen ihm wie Diener zur Seite.“ (S. August. in Psal.)

e) Alphons von Albuquerque befand sich einmal während seines kriegerischen Lebens in Gefahr, mit seinem ganzen Heere durch einen Meeressturm zu Grunde zu gehen. Da nahm er plötzlich ein kleines Kind auf seine Arme, hob es gegen den stürmischen Himmel empor und betete laut: „Wenn wir auch sonst alle Sünder sind, so ist doch dieses Geschöpf hier ohne Sünde. Ach Herr! in Anbetracht dieser Unschuld erbarme dich auch unser!“ — Und Gott erhörte dieß Gebet, der Sturm ließ nach, und die Gefahr des Unterganges war vorüber. Wenn nun schon ein unschuldiges Menschenkind die Erbarmung Gottes herabzog und seine strafende Gerechtigkeit entwaffnete, wie unendlich kräftiger wird dieß der Sohn Gottes selbst in den Händen des Priesters vermögen?! (Nach Innsbruck. Handb. Th. 2. S. 46.)

f) Der heil. Porphyrius, Bischof von Gaza, war nach Constantinopel gekommen, um vom Kaiser Arcadius die Gewährung einer Bitte zu erlangen, an der ihm sehr viel gelegen war. Er hatte ein Bittgesuch verfaßt, und sann eben darüber nach, wie er es dem Kaiser auf eine empfehlende Weise übergeben könnte, als man den neugebornen kaiserlichen Prinzen Theodosius vorübertrug. Schnell näherte sich nun der Bischof demselben und legte sein Bittgesuch unter die Purpurdecke, die über den Kleinen ausgebreitet war, damit durch diesen dem Kaiser die Bitte zukomme. Der Monarch ward durch diesen klugen Einfall angenehm überrascht und gewährte — dem kleinen Ueberbringer zu Liebe ohne Anstand das Bittgesuch. — Sind wir nicht in einem ähnlichen aber viel glücklichern Falle, da wir täglich unsere Bitten und Anliegen bei der heil. Messe dem Sohne des Allerhöchsten mitgeben und seinetwegen stets einer gnädigen Gewährung versichert seyn können. (Lohn. Biblioth. III. 130.)

g) So wie Job als liebevoll besorgter Vater Brandopfer dem Herrn für seine Kinder darbrachte, damit, wenn diese sich vielleicht versündigten, der Herr durch jene wieder versöhnt würde, so läßt auch unsere heil. Kirche als besorgte Mutter täglich das werthvollste aller Opfer dem Herrn für ihre täglich fehlenden Kinder darbringen.

h) Als Peter von der Flüe, Bruder des berühmten Klaus von der Flüe, einmal in der Capelle seines Bruders der heil. Messe beiwohnte, so sah er in einem Gesichte — aus dem Boden ein Reislein sprossen, das zusehends wuchs, bis es zum Baum geworden, der seine Aeste durch den ganzen heiligen Raum ausbrei-

tete. Auf dem Baume wuchsen wunderschöne Blumen; diese fielen dann herunter auf die Häupter der Anwesenden. Einige von den Blumen verwelkten und verdorrten aber sogleich, doch andere blieben frisch und grün. — Auch Bruder Klaus sah gleichzeitig dieses Gesicht an einem andern Orte; denn er war zufällig abwesend. Zurückgekehrt legte er dem verwunderten Peter dasselbe also aus: „Der Baum," sagte er, „ist ein Sinnbild des Segens, der von dem unblutigen Opfer des Heilandes auf die Menschen sich reichlich ergießt. Da fallen dann Gottes Gnadengaben wie Blumen herab; doch in dürren Herzen verdorren sie schnell, aber frisch und grün bleiben sie in gottseligen Seelen." (Herbst's Exempelb. Th. 2. S. 409.)

B. Von der Predigt.

Von lobenswerthem Eifer im Anhören des Wortes Gottes sind schon zu Anfang des I. Bandes S. 1. u. s. f. mehrere Beispiele angeführt worden, wozu, um die Zahl derselben nicht bis zur Ueberladung anzuhäufen, nur noch folgende wenige hier angeführt werden:

a) Als „die Stimme des Rufenden in der Wüste" am Jordan erscholl, eilten zahllose Schaaren aus allen Ständen und Gegenden zu ihm hinaus. Daß sie nicht vergeblich dem Worte Gottes zugehört, bezeugt der heil. Matthäus (3. 6.) mit den Worten: „Sie ließen sich von ihm taufen und bekannten ihre Sünden." — Der so starke Zudrang*) zu den eben so einfachen, als tief gemüthlichen Predigten Jesu erweckte den Neid und kränkte den Hochmuth der Schriftgelehrten und Pharisäer. — Besonders eifrig zeigte sich im Anhören des göttlichen Wortes und der Heilswahrheiten die Erstlingsgemeinde zu Jerusalem, bei welcher auch der gute Same schnelle Früchte trug, so daß die Neubekehrten, wie die heil. Schrift bezeugt (Act. 2. 47.), „beliebt waren bei dem ganzen Volke." — Als Philippus in Samaria predigte, so heißt es (Act. 8. 5.): „Und die Schaaren Volkes waren voll gespannter Aufmerksamkeit auf den Vortrag des Philippus." — In Troas predigte der heil. Paulus bis Mitternacht, und die Gläubigen horchten mit heil. Begierde dem göttlichen Worte. (Act. 20. 7.) — Kurz — die ganze Apostelgeschichte ist voll der schönsten Beispiele, wie willig von so vielen Tausenden das Wort des Heiles gehört und angenommen wurde, daher auch in einigen Jahren fast alle Provinzen des großen Römerreiches mit Bekennern des wahren Glaubens angefüllt waren.

b) Daß die Christen der ersten Jahrhunderte stets an Sonn- und Festtagen auch der Predigt beiwohnten, bezeugen die ältesten Schriftsteller; denn die Predigt gilt ja als ein integri-

*) Siehe B. I. Seite 1.

render Theil ihres Gottesdienstes. Die meisten Reden, die wir von den alten Kirchenvätern noch haben, sind während der heil. Messefeier gehalten worden. — Daß während der Predigt Niemand und zwar in Afrika unter der Strafe des Kirchenbannes*) hinausgehen durfte, und an manchen Orten sogar deßhalb die Kirchthüren geschlossen wurden, ist bereits früher (bei der Messe der Katechumenen) erwähnt worden. (Siehe auch B. I. S. 2. b.)

c) Je unermüdeter der heil. Chrysostomus in seinen Predigten war, desto weniger konnten sich seine Schäflein satt hören. Der Zulauf theils von den Gläubigen, theils von den Ketzern und Heiden war so groß, daß er den gewöhnlichen Ort verlassen mußte, um in einem geräumigern zu sprechen. Zwar kamen viele bloß aus Neugierde; allein die Gnade siegte über diese unvollkommenen Absichten, so wie über alle Hindernisse, und man sah täglich merkwürdige Bekehrungen durch seine Predigten bewirkt. (Ber. Berc. K. G. B. 4.)

d) Der heil. Antonius von Padua predigte in dieser Stadt alle Tage in der Fasten, und je öfter er predigte, desto mehr wuchs in seinen Zuhörern die Lust zur evangelischen Nahrung. Um ihn zu hören, lief man schaarenweise aus den benachbarten Ortschaften herbei; man brach schon in der Nacht auf und eilte gleichsam in die Wette, um Platz zu finden. Der Zulauf war allemal so groß, daß, weil die Kirchen zu enge waren, die Menge zu fassen, er genöthigt war, auf freiem Felde zu predigen. Man zählte oft bei 30,000 Zuhörer, die alle mit gleicher Aufmerksamkeit an des Predigers Munde hingen. Wenn er nach dem Predigtstuhle ging, mußte er sich jedes Mal von einer Schaar junger, starker Leute umgeben lassen, um durch das Gedränge durchzukommen. — Nach der Predigt warfen sich ihm die größten Sünder zu Füßen und baten, ihre Beicht anzuhören. So viel er konnte, hörte er selbst Beicht. Allein die Büßer kamen in solcher Menge, daß die Zahl der Priester oft nicht hinreichte, alle, die beichten wollten, anzuhören. — Man sah nach den Predigten des heil. Antonius Todfeinde sich umarmen, Wucherer ihren ungerechten Gewinn zurückstellen und öffentliche Sünderinnen in wahre Büßerinnen sich verwandeln. (Ebend. B. 12.)

e) Der heil. Johann von Kapristan kam auf Befehl des Pabstes im Jahre 1451 nach Deutschland, um durch seine Predigten der Ketzerei entgegen zu arbeiten und die Rechtgläubigen zu befestigen. Es läßt sich nicht beschreiben, was für ein Zulauf an jenen Orten entstand, wo er erwartet wurde. Ganze Städte zogen ihm entgegen und man bestreute seine Wege mit Blumen.

---

*) Concil. Carth. cad. 74.

Er predigte meistens im Freien, und man erzählt, daß seine Stimme durch eine mehr als menschliche Kraft von 80,000 Personen zu gleicher Zeit deutlich vernommen wurde. Alles schwamm in Thränen bei diesen Versammlungen; alles ertönte von Seufzern und Klagen, und die verstocktesten Sünder bekehrten sich. — Durch eine einzige Predigt brachte der Mann Gottes 12,000 Menschen zum wahren Glauben zurück. Er mußte oftmals wegen des jämmerlichen Seufzens und Weinens der Zuhörer über ihre Sünden — unter der Predigt stille halten. — Viele stiegen auf die Dächer, andere auf die Mauern und Thürme, wieder andere auf hohe Bäume, um ihn auch nur von weitem zu sehen. Von 20 bis 30 Meilen weit liefen die Menschen zusammen, so daß ihn manchmal 150,000 Menschen umgaben. — Die Hussiten in Böhmen pflegten zu sagen, daß sie eine weit größere Furcht vor diesem Mönche hätten, als vor einer wohlgerüsteten, 30,000 Mann starken Armee. (Ebend. B. 16.)

f) Der heil. Franz von Sales, Bischof von Genf, erzählt von einer seiner Predigten folgende Wirkung: „Als ich zu Paris in der Capelle der Königin von dem jüngsten Gerichte predigte, befand sich unter den Zuhörern auch eine protestantische Dame. Die Neugierde hatte sie zwar herbeigeführt; indessen blieb sie in den geistigen Netzen hängen und faßte auf diese Predigt den Vorsatz, sich im katholischen Glauben unterrichten zu lassen, worauf sie drei Wochen später mit ihrer ganzen Familie zu mir zur heil. Beicht kam. Ich ertheilte ihnen dann allen die heil. Firmung. — Diese meine Predigt war keineswegs gegen die ketzerischen Irrthümer gerichtet; dennoch wirkte sie gegen dieselben; denn Gott verlieh mir damals den Geist der Stärke zum Heile dieser Seelen. Seitdem aber sagte ich immer: Wer mit Liebe prediget, der prediget hinreichend gegen Andersgläubige, ob er auch nicht mit einem Worte gegen sie streite." (Moral in Beispiel. S. 338.)

g) Der heil. Ludwig Bertrand aus dem Dominikanerorden ging eines Abends mit einem Ordensbruder spazieren und besprach sich mit ihm über göttliche Dinge. Ein junger Mensch, der sich eben — mit einer Mordwaffe unter dem Kleide vorbeischlich, konnte sich, von dem Eifer der Sprechenden angezogen, nicht enthalten, stille zu stehen und unbemerkt dem heil. Gespräche zuzuhören. Plötzlich aber sprang er hervor, stürzte dem Heiligen zu Füßen, und indem er seine Waffe weit von sich schleuderte, rief er schluchzend: „Gott wolle es dir, heil. Vater! vergelten, was du für mich gethan! Eben war ich auf dem Wege, mich an meinem Todfeinde blutig zu rächen; aber die Worte, die aus deinem heil. Munde flossen, erschütterten mein Herz, die Rachgierde verschwand, und ich kniee nun vor dir als reuiger Büßer!"

Der Heilige dankte dem Herrn für dieses verlorne Schäflein und half mit Freuden das Bekehrungsgeschäft vollenden. — Wie schnell wirkte hier das Wort Gottes! (Lohn. Biblioth. III. 415.)

h) Zu Tarsus in Sicilien lebte einst ein Schauspieler, mit Namen Babylas. Er führte mit zwei Weibspersonen, Kometa und Nikosa genannt, einen sehr ärgerlichen Lebenswandel und diente nur der Welt und ihren sündhaften Freuden. Als er eines Tages an dem Versammlungsorte der Christen vorüberging, so bewog ihn Neugierde, hineinzutreten und der Predigt zuzuhören. Es wurde eben über den Text geprediget: „Thuet Buße; denn das Himmelreich ist nahe!“ (Matth. 4. 17.) Die Worte des Predigers ergriffen das Herz des Babylas, er ward bis zu Thränen gerührt, und entschlossen, wahre Buße zu thun. Als er nach Hause gekommen, erklärte er den beiden Gefährtinnen, daß er die Verbindung mit ihnen aufgeben und von nun an einzig nur trachten wolle, seine Seele zu retten; sein Vermögen schenkte er ihnen, um es unter sich zu theilen. — Zu seiner Ueberraschung fingen die zwei Sünderinnen bitterlich zu weinen an und sprachen: „Zum Verderben wolltest du unser Führer seyn; nun aber, da du zum Leben eingehen willst, willst du uns allein dem Elende überlassen. Nimmermehr! Haben wir dein Lasterleben getheilt, so wollen wir auch deine Buße theilen!“ Gesagt, gethan! Während Babylas eine einsame Wohnung auf einem Thurme der Stadtmauer bezog, richteten sie sich eine nothdürftige Unterkunft in der Nähe dieses Thurmes ein, und so verlebten alle drei die übrigen Tage ihres Lebens in stiller Zurückgezogenheit und steten Bußübungen. (Lebensf. v. Sin. ꝛc. S. 72.)

i) Josephus Mansi erzählt von sich Folgendes: „Ich war Notar und hatte eben einen Geschäftsgang zu machen, als ich bei einer Marienkirche vorübereilend — drinnen predigen hörte. Eine unwiderstehliche Neugierde trieb mich in die Kirche. Der Prediger handelte von der Ewigkeit der Höllenstrafen, und wiederholte öfters den Ausruf: „O Ewigkeit, die nie und nimmer ein Ende nimmt!“ Diese Worte drangen mir so tief in's Herz, daß ich sie, ich mochte schreiben, oder essen, oder was immer thun, fortwährend zu hören glaubte. „O Ewigkeit, die nie und nimmer ein Ende nimmt!“ erscholl es fortwährend in meinen Ohren. Ich konnte es endlich nicht länger mehr aushalten, zerriß muthig die Bande, welche mich an die sündhafte Welt fesselten, und nahm das Ordenskleid, worunter ich bald den süßesten Seelenfrieden erlangte.“ (Mansi disc. 13. n. 5.)

k) Francisca von Jesu hatte eine solche Freude, predigen zu hören, daß sich unter der Predigt allemal ihr ganzes Angesicht verklärte. Es kümmerte sie wenig, ob ein Prediger nach den Re-

geln der Wohlredenheit sprach oder nicht; wie er auch immer predigte, sie war lauter Ohr und vergoß rührende Thränen. Als sich darüber andere Jungfrauen, denen es eine Pein war, einen unbehülflichen Prediger auch nur einmal zu hören, wunderten, gab sie ihnen die treffende Antwort: „Fremden und Verbannten liegt, wenn sie Kunde erhalten von ihrem lieben Vaterlande, ihren Freunden und Verwandten, gar nichts daran, ob der Bote in einer blühenden und angenehmen Sprache die Neuigkeiten vorträgt oder nicht, wenn sie nur die erwünschte Nachricht erhalten. Sollten nun wir, die wir ferne vom Herrn pilgern, nicht auch eine ungelehrte und schmucklose Nachricht von ihm und seiner Liebe mit begierigen Ohren und ergebenem Gemüthe hören?!"
(Herbst's Exempelb. II. 425.)

l) Ein Einsiedler klagte einst einem Altvater seine Noth, daß er, so fleißig er auch den Predigten und andern Belehrungen zuhöre, sich doch nichts merken könne, sondern alles schnell wieder vergesse; für ihn sei daher das Predigthören ganz nutzlos. — Der Altvater wollte ihn nun recht handgreiflich von seinem Irrthume überzeugen. Es standen eben in der Nähe zwei schmutzige Körbe. Der Altvater befahl nun dem verzagten Einsiedler, einen dieser Körbe zu nehmen und mit demselben aus der nahen Quelle Wasser zu holen. Der gute Bruder gehorchte willig; allein, so sehr er sich beeilte, rann das Wasser doch schnell wieder durch den löcherigen Boden des Korbes aus. Er mußte dessenungeachtet dieß dreimal wiederholen. Endlich befahl ihm der Altvater, den Korb wieder zu dem andern hinzustellen und sprach: „Was siehst du jetzt für eine Veränderung an dem Korbe, womit du Wasser schöpftest?" — „Keine andere," war die Antwort, „als daß er vom Schmutze ganz rein geworden." — „Sieh, mein Freund!" fuhr der Altvater fort, „diesem Korbe gleicht dein Geist, wie der Korb zwar das Wasser, das du schöpftest, nicht behielt, aber doch dadurch rein und vom Schmutze befreit wurde, so wird auch dein Geist durch das Anhören des Wortes Gottes, wenn er auch davon nichts behalten zu können scheint, immer reiner vom Sündenschmutze. Dieß diene dir zum Troste und zur Aneiferung, auch fernerhin deinen Geist aus der Quelle der ewigen Wahrheit schöpfen zu lassen." (Vit. Patr. l. 5.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Das Wort Gottes gewährt unserer Seele vielfältigen und unschätzbaren Nutzen; denn es hält sie von Sünden zurück, erleuchtet, erwärmt und kräftiget sie, verschafft Heilung im kranken, und Stärkung im gesunden Zustande." (S. Thom. Vill. in Sexag.)

b) „Wie die Ameise zur schönen Sommerszeit fleißig sammelt und erntet, um davon im rauhen Winter zehren und leben zu können, so soll auch die kluge Seele in den Tagen heiterer Gemüthsruhe aus den Predigten und schriftlichen Unterweisungen sich einen reichen Vorrath himmlischer Speise sammeln, um in den Tagen stürmischer Trübsal davon sich nähren und stärken zu können."

(S. Aug. in Ps. 36.)

c) „Wie dir der Spiegel die Schmutzflecken auf deinem Gesicht und die Fehler und Mängel in deinem Anzuge zeigt, so zeigt dir auch das Wort Gottes die Schmutzflecken deiner Seele und die Fehler und Mängel deines Lebens."

(S. Bernardin. s. 7. de mund. cord.)

d) „Wie der in die Erde gestreute Same nicht augenblicklich, sondern erst nach mehreren Monaten Früchte hervorbringt, so fördert auch der ausgestreute Same des göttlichen Wortes oft erst nach längerer Zeit erfreuliche Früchte zu Tage."

(Mansi. disc. 5. n. 5.)

e) „Wie der Ekel vor irdischer Speise anzeigt, daß der Leib krank ist, so ist auch die Abneigung gegen die himmlische Speise ein Anzeichen von einem kranken Zustande der Seele."

(S. Antonin. p. 2. l. 9.)

(Andere Gleichnisse sehe man B. I. S. 3.)

III. Kirchengebot.

1) Das Fasten im alten Bunde. Das erste Fastengebot gab Gott schon den ersten Aeltern; sie sollten sich nämlich von der Frucht eines Baumes enthalten, und dadurch die Sinnlichkeit bezähmen und ihren Willen dem Willen Gottes unterwerfen lernen. Auf die Uebertretung des ersten Fastengebotes folgte eine gezwungene Fasten, nämlich Ausstoßung aus dem Freudenorte, und ein Leben voll der Entbehrungen und Mühseligkeiten. — Im mosaischen Gesetze war auf Gottes Befehl (3. Mos. 23.) jährlich ein allgemeiner Fasttag angeordnet, der der große Buß- und Versöhnungstag war. Es durfte von dem Abende des Vortages bis zum Abende des Versöhnungstages — also volle 24 Stunden gar nichts genossen werden.*) Außer diesem Fasttage pflegte man auch zu fasten bei großen Unglücksfällen. So z. B. sprach Samuel nach einer verlornen Schlacht zu dem erschrockenen Volke: „Wenn ihr euch von ganzem Herzen zum Herrn bekehret, so wird er euch erretten." Und das Volk fastete an jenem Tage und bekannte laut: „Wir haben gegen den Herrn gesündiget;" — und Samuel flehte zu dem Herrn um Hülfe, und der Herr erhörte ihn.

---

*) Vergl. B. I. S. 226.

(1. Kön. 7.) — Als die Niniviten die Androhung ihres Unterganges vernommen, so wurde ein allgemeines Fasten angeordnet: „Weder Mensch noch Vieh," befahl der König, „weder Rinder noch Schafe sollen etwas genießen." (Jon. 3.) — Als Holofernes sich der Gränze Judäas näherte, so nahmen die geängstigten Israeliten auf Befehl des Hohenpriester Eliacim zu Gebet und Fasten ihre Zuflucht. (Jud. 4. 8.) — Als Esther den ihrem Volke drohenden Untergang vernommen und sich entschlossen hatte, bei dem Könige Fürbitte einzulegen, so ließ sie dem Mardochäus sagen: „Gehe und versammle alle zu Susan befindlichen Juden und betet für mich, und fastet, ohne zu essen und zu trinken, drei Tage und Nächte lang; auch ich werde mit meinen Mädchen eben so fasten und dann zum Könige gehen." (Esth. 4. 16.) — Eine lebhafte Schilderung eines allgemeinen Buß- und Fasttages haben wir beim Propheten Joël (1. 14. und 2. 12. 15.) und im ersten Buche der Machabäer. (3. 46.) — In neuerer Zeit — während des Exils — wurden mehrere jährliche Fasttage eingeführt zur Erinnerung an große Unglücksfälle der ganzen Nation, z. B. im Monat Thamuz (Juli) war der 17. Tag ein Fasttag, zum Andenken an die Eroberung Jerusalems (Zach. 8. 19.); — im Monate Ab (August) der neunte, wegen Zerstörung des Tempels (Zach. 7. 3.); im Monate Tebet (Jänner) der zwölfte, wegen Beginn der Belagerung Jerusalems. (Zach. 8. 19.)

Als Beispiel von Fasten einzelner Personen im a. B. können angeführt werden: Moses, der 40 Tage und Nächte auf dem Berge Sinai fastete (5. Mos. 9. 9.); — David, nachdem ihm Nathan die Bußpredigt gehalten, zog sich zurück und hielt strenge Fasten (2. Kön. 12.); Sara, die Tochter Raguel's, verschloß sich auf einen harten Vorwurf ihrer Magd in ihr Kämmerlein und fastete unter Gebet und Thränen drei Tage und Nächte lang. (Tob. 3. 10.) — Sowohl Judith als Esther bereiteten sich mit Gebet und strenger Fasten zu ihrem gefahrvollen Unternehmen vor. Von Anna, der 84jährigen Wittwe, lesen wir (Luk. 2. 37.), daß sie den Tempel nicht verließ, sondern Tag und Nacht mit Beten und Fasten Gott diente. — Ein besonderes Beispiel strenger Fasten haben wir an dem heil. Johannes dem Täufer. Viele Israeliten beobachteten zur Zeit Christi und auch später noch jede Woche zwei Fasttage,*) nämlich Donnerstag, an welchen Moses den Sinai bestiegen, und Montag, wo er wieder herabgestiegen seyn soll, worauf sich besonders die Pharisäer viel einbildeten. (Luc. 18. 12.)

---

*) Mischnah, Taanith. 2. 9.

2) Das Fasten der ersten Christen. — Wie der Heiland selbst durch eine 40tägige Fasten sich zu seinem öffentlichen Lehramte vorbereitete, so fingen auch ohne Zweifel seine Apostel jedes wichtige Geschäft mit Gebet und Fasten an. Hatte ja der Herr gesagt (Luc. 5. 35.): „Es werden die Tage kommen, da der Bräutigam wird von ihnen genommen werden, alsdann werden sie fasten in denselben Tagen." — Bei der Gemeinde zu Antiochien befanden sich einige Propheten und Lehrer, und da heißt es (Act. 13. 2.): „Als diese einst zur Gottesverehrung versammelt waren und Fasten hielten, sprach der heil. Geist: Sondert mir Barnabas und Saulus aus zu dem Geschäfte, zu dem ich sie berufen habe. — Hierauf fasteten sie, beteten, legten ihnen die Hände auf und entließen sie." — Was die ersten Christen, die alle ein Herz und eine Seele waren (Act. 4. 32.) an ihren Aposteln und Vorstehern sahen, ahmten sie im heil. Eifer nach; daher bedurfte es für sie keines einzelnen Fastengebotes. — Ueber die Art und Weise des Fastens, so wie über die Dauer desselben ist uns aus der allerersten Christenheit nichts Genaues bekannt, doch ist es höchst wahrscheinlich, daß schon in der apostolischen Zeit eine Osterfasten gehalten wurde, als Vorbereitung auf die Tage des Leidens und der Auferstehung Jesu. Einer solchen Fasten thut schon Erwähnung der heil. Irenäus,*) der in der andern Hälfte des zweiten Jahrhunderts lebte, als eines von den Voráltern überlieferten und allgemein bekannten Gebrauches. Doch ist es ungewiß, wie lange diese Fasten gedauert habe. Die Anordnung der vierzigtägigen Fasten vor Ostern haben viele dem heil. Pabste Telesphorus zugeschrieben, der unter Kaiser Adrian's Regierung (zwischen 117 u. 137) lebte; doch sind die Beweise dafür schwankend. Erst gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts findet man die Beobachtung einer vierzigtägigen Fasten vor Ostern gesetzlich angeordnet. — Während der Fastenzeit aßen die Christen des Tages nur einmal, und zwar entweder um die 9. Stunde (d. i. 3 Uhr Nachmittags), oder erst Abends nach Sonnenuntergang. Auch wurde weder Fleisch gegessen, noch Wein getrunken. Die eifrigern Christen, deren Anzahl nicht gering war, nahmen Abends zu ihrer einmaligen Sättigung gewöhnlich nur Brot mit Salz, oder einfache Gemüse. Besonders strenge war die Fasten in der Charwoche, wo viele zwei bis drei Tage ganz ohne Speise zubrachten. Epiphanius berichtet (Exposit. fid. N. 22.), daß einige sogar die ganze Charwoche bis zum Hahnengesange des folgenden Sonntags nichts aßen. — Am Charfreitage

*) Cf. Euseb. hist. eccl. l. 5. c. 26.

selbst wurde fast von allen den ganzen Tag — bis zum Samstage kein Bissen genommen. — Noch ist zu bemerken, daß es in verschiedenen Gegenden Sitte war, an einen oder mehreren Tagen der Woche das Fasten aussetzen, und man fing darum die Zeit der vierzigtägigen Fasten so frühe an, daß beim Zusammenrechnen der einzelnen Tage dennoch eine vierzigtägige Fastenzeit herauskam. Deßhalb wurde denn an verschiedenen Orten bald mit dem fünfzigsten, bald mit dem sechzigsten oder sogar mit dem siebzigsten Tage begonnen, und daher kommen die Namen der Sonntage Septuagesima, Sexagesima u. s. f. Später (im Jahre 511 und abermals im Jahre 541) haben die Päbste und Kirchenversammlungen Gesetze darüber erlassen, daß in der ganzen katholischen Kirche die Bußzeit gleichförmig angefangen und beobachtet werden soll.

Auch wöchentliche Fasttage hatte man schon in der ältesten Zeit das ganze Jahr hindurch, und zwar den Mittwoch und Freitag.*) Nach Clemens von Alexandria (lib. 7. strom.) fasteten die Christen am Mittwoch und Freitage zur Erinnerung, daß sie sich von den Werken des Merkurs und der Venus, d. i. vom Diebstahl und von der Wollust enthalten sollten. Der heil. Augustin (epist. ad Casul.) aber gibt von dieser Fasten folgenden Grund an, weil nämlich am Mittwoch die Juden übereinkamen, Jesum zu tödten, und weil er am Freitage gestorben. Die Haltung dieser Fasttage war in der ersten Zeit der freien Willkühr anheimgestellt,**) und wurde gewöhnlich nur von jenen beobachtet, die der an diesen Tagen bei den Gräbern der heil. Martyrer gewöhnlichen Gedächtnißfeier beiwohnten. (Daher nannte man sie Stationsfasten.) Gegen Ende des dritten Jahrhunderts fing man im Abendlande auch an, den Samstag als einen Fasttag zu halten, und zwar, wie Pabst Innocenz I. erklärt (epist. ad Decent. c. 4.), weil Christus an diesem Tage im Grabe lag, und die Apostel in ihrer tiefen Betrübniß gewiß auch an diesem Tage fasteten. Im Oriente war der Samstag nie ein Fasttag. — Hier verdienen noch Erwähnung die Quatemberfasten. Vor dem fünften Jahrhunderte entdeckt man von diesen noch wenig Spuren; aber gewiß ist, daß die Beobachtung derselben zu den Zeiten des heil. Pabstes Leo, der die Kirche von 440 bis 461 regierte, zu Rom eingeführt wurde. Eine Zeit lang blieb dieser Gebrauch in den Gränzen der Stadt Rom eingeschränkt, von wo aus er sich hernach in andere italienische Städte verpflanzte. — Der Zweck der Quatemberfasten ist ein mehrfacher; nämlich erstens

*) Schon Hermas (Past. simil. 5.) thut deren Erwähnung.
**) Tertull. lib. de jejun. c. 2.

sind sie eine Danksagungsfeier für die in jedem Vierteljahre von Gott empfangenen Wohlthaten, wie Leo sagt (serm. 2. de jejun. 10. mens.). Zweitens gelten sie als eine Aufforderung, sich durch aufrichtige Buße mit Gott zu versöhnen. Derselbe heilige Pabst Leo schreibt hierüber (serm. 9. de jejun. 7. mens.): „Diese Fasten ist an die vier Jahreszeiten gebunden, damit uns dieser beständige Zeitwechsel in dem Umlauf eines Jahres lehre, das wir einer steten Reinigung bedürfen und immer trachten sollen, durch Fasten und Almosengeben die Sünden unsers schwachen Fleisches zu tilgen." — Drittens sind die Quatemberfasten eine Aufmunterung, Gott um Sendung frommer Priester zu bitten. Dieser letzte Zweck wird besonders heut zu Tage hervorgehoben, obwohl die Quatember nach dem Zeugnisse der Geschichte nicht wegen der an diesen Tagen gewöhnlichen Ordinationen eingesetzt worden sind, sondern letztere auf die schon eingeführten Quatember verlegt wurden. (Vergl. Janim's Geschichte der Feste, und Schmid's Liturgik B. 2. S. 441.)

3) Einzelne Beispiele vom Eifer im Fasten. Den ersten Christen, die der alte Tertullian*) als vom Fasten ganz dürre (jejuniis aridos) Menschen bezeichnet, und die nach dem Zeugnisse desselben erst beim Erscheinen des Abendsternes an Fasttagen nur etwas trockenes Brot mit Salz und Wasser zu sich nahmen, folgten auch in späterer Zeit viele nach.

a) Der heil. Augustin versichert, daß zu seiner Zeit viele Katholiken, selbst Frauen, strenge fasteten, erst bei einbrechender Nacht Nahrung zu sich nahmen, ja nicht selten komme es vor, daß einige sich sogar durch drei volle Tage und manchmal noch darüber gänzlich vom Essen und Trinken enthalten; besonders seyen es Einsiedler, die fünf Tage in der Woche fasten und diese Fasten durch ihr ganzes Leben fortsetzen. Einige fasten auch über eine Woche, ohne einen Bissen zu sich zu nehmen. (S. Aug. l. de morib. eccl. c. 3.)

b) Die Abtödtungen, denen sich der heil. Gregor d. Gr. bei seinem Eintritte in's Kloster unterwarf, waren so hart und strenge, daß sie bald eine große körperliche Schwäche und völlige Erschlaffung des Magens erzeugten. Alles Fasten mußte er sich nun untersagen; denn wenn er jetzt nicht öfters im Tage einige Nahrung zu sich nahm, ward er von heftigem Schwindel und nicht selten selbst von Ohnmacht überfallen. Nichts schmerzte jetzt den frommen Mann so sehr, als der Gedanke, daß er sogar am Samstag vor Ostern, an welchem Tage doch selbst die Kinder zu fasten pflegten, nun zu essen gezwungen seyn sollte. Mit eini-

*) Lib. de jejun. c. 13.

gen Ordensbrüdern im Gebete vereint flehte er zu Gott um Stärkung und um seine vorigen Kräfte. Und siehe da — sein Gebet wurde erhört, die Krankheit verschwand, und die vorigen Kräfte kehrten wieder zurück. Seine ganze Nahrung bestand von jetzt an in einigen rohen, nur mit etwas Wasser abgeschwelgten Kräutern, die seine Mutter Silvia ihm in das Kloster schickte. — Er bestieg später den Stuhl des heil. Petrus.

(Stolb. R. G. B. 20.)

c) Die Einsiedler Mesopotamiens und Obersyriens, die man die „Weidenden“ nannte, hatten keine Häuser und wußten nichts von gekochten oder sonst zubereiteten Speisen. Wenn sie eine Nahrung zu sich nehmen mußten, so aßen sie Wurzeln und Kräuter, die sie in den Gebirgen fanden. Ihre Wohnungen waren Felsen- oder Baumhöhlen. (Ber. Berc. K. G. B. 3.)

d) Der heil. Macarius, der Jüngere, nahm durch sieben Jahre nie eine warme Speise zu sich. Durch drei andere nachfolgende Jahre aß er des Tages nicht mehr als 4 bis 5 Unzen in's Wasser getauchtes Brot. Die ganze Fastenzeit hindurch genoß er nichts anderes, als etwas Kohl, und dieß zwar nur am Sonntage. (Pallad. hist. Laus. c. 69.)

e) Der heil. Palämon sagte zu einem Jünglinge, der in die Wüste kam und sein Schüler werden wollte: „Bedenke, mein Sohn! daß ich nur Brot und Salz esse, des Oels und des Weines mich enthalte, die halbe Nacht mit Psalmengesang zubringe, oder in Betrachtung der heil. Schrift manchmal auch die ganze Nacht wache.“ (Stolb. R. G. B. 10.)

f) Der heil. Simon Stilites, der 37 Jahre lang keine andere Wohnung hatte, als eine hohe Säule, wo er allen Unbilden der Witterung ausgesetzt war, nahm nur jeden siebenten Tag Nahrung zu sich, nämlich etwas Linsen. (Ebend. B. 16.)

g) Pabst Urban V. aß zur Advent- und Fastenzeit nur einmal des Tages und zwar erst Abends. Er fastete bei Wasser und Brot alle Mittwoche, Freitage und Sonnabende das ganze Jahr hindurch. (Ber. Berc. K. G. B. 14.)

h) Kaiser Justinian I. schlief und aß sehr wenig. Die ganze Fasten hindurch nahm er nur alle zweiten Tage einmal Nahrung, und zwar sehr wenige, in Salz und Essig erweichte Kräuter, ohne Wein und anderes Getränk, als Wasser.

(Lib. aedif. Justin.)

i) Der heil. Pabst Pius V. (erwählt im Jahre 1568) war von seiner Jugend auf daran gewöhnt, zweimal die Woche zu fasten, und er behielt diese Gewohnheit gewissenhaft auch bei, als er Cardinal und endlich Pabst geworden war. Weder seine

häufigen Krankheiten, noch sein hohes Alter, noch seine erdrückenden Arbeiten konnten ihn je von dieser frommen Sitte abbringen. Einst, da er sehr krank war, verordneten ihm seine Aerzte Fleischspeisen, und versicherten ihn, daß er anders nicht wieder zu seinen Kräften kommen könnte, als durch deren Genuß; er aber verweigerte ihren Genuß. Da nahmen sie zu einer List ihre Zuflucht, ließen eine Fastenspeise mit dem ausgepreßten Safte eines Huhnes vermischt bereiten, und sie ihm vorsetzen. Pius aber merkte alsbald den Betrug und verschmähte die Speise. — Auch in seiner letzten Krankheit brachte man ihn nicht dahin, die Fasten zu brechen; denn er erwiderte immer, daß, nachdem er so viele Jahre die Kirchengebote beobachtet hätte, er durch Gottes Gnade im Stande seyn werde, dieß auch noch die übrige kurze Zeit seines Lebens zu thun. (Herbst's Exempelb. II. 775.)

Obwohl dieses Beispiel in seiner Strenge nicht nachzuahmen ist, so beschämt es doch jene, die, sonst eben keine Muster der Mäßigkeit, so schnell mit der Ausrede bereit sind, daß sie die Fastenspeisen durchaus nicht vertragen können, — und doch wie viele — der Gesundheit gerade nicht zuträgliche Genüsse muß sonst ihr Körper vertragen! — Uebrigens stehe hier die Bemerkung, daß die Kirche von jeher auf Schwache und Kranke in Betreff des Fastengebotes gebührende Rücksicht genommen. Als man dem Patriarchen Theophilus von Alexandrien einst die Frage vorlegte, ob eine kranke Frau (sc. puerpera) verpflichtet sey, die Fasten zu beobachten und vom Weine sich zu enthalten, so antwortete er: „Der Zweck des Fastens ist, den Leib zu demüthigen und abzutödten; wenn aber der Leib ohnehin schon geschwächt ist und wegen Schwäche darniederliegt, so bedarf er der Speise und des Trankes, damit er wieder aufstehe.“ — Hinsichtlich der Fleischspeisen aber erlaubten die Orientalen nicht einmal den Kranken — in der großen Fasten den Genuß derselben. Die abendländische Kirche ist hierin von jeher weit nachsichtiger. Pabst Innocenz III. äußerte sich hierüber: „Das Gesetz müsse der Noth weichen, und wenn ein Kranker Fleisch begehre, solle und müsse man es ihm auch in der Fasten reichen.“

(Binterim's Denkwürdigkeiten. B. 5. Th. 2. S. 87.)

k) Der heil. Fructuosus, Bischof von Tarragona in Spanien, wurde mit zwei Diaconen von den Heiden ergriffen, in's Amphitheater geführt, um lebendig verbrannt zu werden. Einige hatten unter Weges mit ihm Mitleid und boten ihm etwas zu trinken an, um ihn zu erfrischen. Allein dieß war an einem Freitage, an welchem die Christen (wie auch am Mittwoche und Samstage) bis zur neunten Stunde, d. i. nach unseren

Uhren 3 Uhr Nachmittags — nichts zu essen pflegten.*) Fructuosus weigerte sich also zu trinken, weil die Stunde, wo man die Fasten brechen durfte, noch nicht gekommen war.

(Prudence hymn. 6. des Couronn.)

l) Der heil. Arnulph, Bischof von Metz, der früher sich unter dem Frankenkönige Clotar II. als Feldherr und Staatsmann ausgezeichnet hatte, unterwarf seinen Körper einer strengen Abtödtung. Auf seinem Leibe trug er stets ein härenes Unterkleid, verlängerte seine Fasten oft bis auf den dritten Tag, und erlaubte sich dann noch keine andere Nahrung, als Gerstenbrot mit Wasser. (Stolb. R. G. B. 21.)

m) Als die heil. Radegundis, Gemahlin des Königs Clotar, mit Einwilligung ihres Herrn den Schleier genommen hatte, so theilte sie ihren königlichen Schmuck unter die Armen aus, zog ein härenes Bußkleid an und nährte sich nur vom schwarzen Brote mit Wasser und von wenigen Hülsenfrüchten. Seit ihrem Eintritte in's Kloster bis an ihr Lebensende aß sie nie mehr etwas vom Fleische, Fischen, Eiern oder Obste, und trank weder Wein noch Bier. In der Fasten hielt sie sich in eine Zelle verschlossen, wo sie nur jeden vierten Tag eine Nahrung zu sich nahm. Sie mahlte sich selbst mit einer Handmühle das Getreide, und buk sich selbst das schwarze Brot. — So strenge fastete also eine Person vom höchsten Range!

(Ber. Berc. K. G. B. 6.)

n) Die heil. Clara (gest. 1253) trug unter ihrem Habit ein Bußhemd von Roßhaaren oder Schweinsborsten und fastete immer bei Wasser und Brot. Montag, Mittwoch und Freitag in der Fasten nahm sie aber gar keine Nahrung zu sich. Der Bischof von Assis mußte ihr endlich wegen ihrer Kränklichkeit zureden, ihren strengen Lebenswandel zu mäßigen.

(Fleury hist. eccl. tom. 17.)

o) Der heil. Carolus Borromäus, Cardinal und Erzbischof von Mailand, fastete jede Woche einmal bei Wasser und Brot. Er entsagte den unschuldigsten Ergötzungen, kasteite seinen Leib mit Bußgürteln und Geißelstreichen, und schaffte in seinem Hause alle Pracht ab. Er schlief nur drei bis vier Stunden auf Dielen, wo er bloß eine schlechte Decke auf sich legte.

(Ber. Berc. K. G. B. 19.)

p) Der Cardinal Stanislaus Osius, einer der größten Bischöfe des 16. Jahrhunderts, der das Concilium von Trient

---

*) Man nannte diese Tage, zum Unterschiede von jenen, wo man erst beim Erscheinen der Sterne aß, — „halbe Fasten", weil man da früher sich erquickte.

als Legat des Pabstes Pius IV. eröffnete, wurde einst von einigen seiner Freunde gebeten, sein strenges Fasten zur Schonung seiner Gesundheit, und weil sein Leben und Wirken von so großem Werthe für die Kirche sey, zu mäßigen. Der erleuchtete Cardinal gab ihnen aber zur Antwort: „Eben damit ich lange lebe, halte ich die vorgeschriebenen Fasttage genau; denn es heißt ja im 4. Gebote Gottes: „„Ehre Vater und Mutter, damit du lange lebest u. s. f.““ Mein Vater ist Gott im Himmel, und meine Mutter auf Erden — die heil. Kirche. Nun befiehlt mir Gott, mein Vater, die Bezähmung meiner Sinnlichkeit, d. i. das Fasten, und die Kirche, meine Mutter, schreibt mir die Tage vor, an denen ich fasten soll. Willig gehorche ich beiden, und ich hoffe, daß ich in Rücksicht auf meinen Gehorsam ein recht langes, — ja sogar ewiges und vollkommen glückliches Leben erlangen werde.“ (Guill. Handb. Th. 2. S. 336.)

Anmerkung. Wie christlich kluge Bezähmung der Eßlust dem Körper nicht nur nicht schade, sondern ihm vielmehr zuträglich sey und das Leben verlängere, davon wurden bereits Beispiele bei dem 5. Gebote Gottes S. 244. u. s. f. angeführt. — Kaiser Carl der Gr. pflegte, so oft er sich unwohl fühlte, zu fasten, und er versicherte, daß die Fasten gegen die Anfälle der Krankheit die beste Arznei sey. (Ber. Berc. K. G. B. 8.) Einsiedler, die 90, ja über 100 Jahre alt wurden, pflegten sehr strenge zu fasten. So z. B. lebte der heil. Paulus, erster Einsiedler, der täglich nur ein Brötchen aß und bloß Wasser trank, 113 Jahre. Der heil. Paphnutius, der heil. Sebas und der heil. Johannes von Aegypten erreichten nahe ein Alter von 100 Jahren. Der heil. Jacob, Einsiedler in Persien, wurde 105 Jahr alt. — Die Essenier, eine jüdische Secte, die sehr mäßig lebten und sich strengem Fasten unterwarfen, waren durch ihr langes Leben bekannt. — Schließlich stehe hier noch die Erwähnung, daß Kaiser Carl d. G. bei Todesstrafe verbot, in der Fastenzeit zum Gespötte der Religion — Fleisch zu essen. (Ber. Berc. K. G. B. 8.) Das Concilium Trulanum befiehlt unter der Strafe des Kirchenbannes, sich sogar von Eiern und Käse in der Fasten zu enthalten. (Can. 56.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) Daß bloßes Fasten ohne Lebensbesserung und Nächstenliebe Gott nicht wohlgefällig sey, drückt der Prophet Isaias (58. 5. — 9.) also aus: „Sollte das ein Fasten seyn, wie ich es wünsche, spricht der Herr, daß der Mensch einen Tag sich quäle, gleich dem Schilfe sein Haupt hänge, und sich auf Sack

und Asche lagere?! Das wolltest du ein Fasten nennen und einen Tag, der dem Herrn gefiele?! Nein! sondern das ist vielmehr ein Fasten, wie ich es wünsche: Mache dich los von den Ketten der Bosheit, nimm weg die belastenden Bürden, gib die Unterdrückten frei und zertrümmere jedes Joch. Brich dem Hungrigen dein Brot, und führe arme Wanderer in dein Haus. Siehst du einen Nackten, so kleide ihn, und verachte den nicht, der dein Bruder ist, den Dürftigen. Dann wird dein Licht strahlen wie die Morgenröthe, und deine Wunde schnell heilen, — und vor dir herziehen deine Gerechtigkeit, und die Freundlichkeit des Herrn dich begleiten. Dann wirst du rufen und der Herr wird dir antworten, du wirst schreien, und er wird sprechen: „„Sieh' hier bin ich!""

b) Schon in der ersten Christenzeit trachteten die Kirchenvorsteher dahin, die Fastenzeit für Arme und Nothleidende zu einer Freudenzeit zu machen; darum sollte das, was der Wohlhabende an Fasttagen sich entzog, ein Geschenk für die Armen seyn. Dieses schrieb der Engel dem Hermas vor: „Berechne die Auslagen für die Speisen, die du gewöhnlich an andern Tagen zu essen pflegest, und lege diese Auslage, die du für jeden Tag machen müßtest, bei Seite, womit du dann die Wittwen, Waisen und Armen sättigest. So erfüllst du das wahre Fasten, und das Gebet desjenigen, der von dir gesättiget wird, bringt für dich zu Gott hinauf. Dein Opfer wird so Gott angenehm seyn, und er wird dein Fasten dir zu gut schreiben." **(Herm. Past. l. 3.)** Nach diesem himmlischen Vorbilde befehlen alle andern Kirchenväter die Milde und Freigebigkeit gegen Arme an den Fasttagen.

c) „Jenes Fasten erfreut den Herrn, wobei das, was du dir entziehst, dem Nothleidenden zukommt. Die Entbehrung deines Leibes soll eine Erquickung für den Leib des Armen seyn."

(S. Gregor. in Pastor.)

d) „Fasten ohne Almosen, ist eine Lampe ohne Oel."

(Caesar in admon. 2.)

e) „Willst du, daß dein Gebet zu Gott dringe, so mache ihm zwei Flügel, und diese sind Fasten und Almosengeben."

(S. August. in Ps. 42.)

f) „Das Fasten ist die Beruhigung unserer Seelen, die Zierde der Greise, der Zuchtmeister und Erzieher der Jugend, der Lehrer der Enthaltsamen, das Diadem und der Schmuck jeden Alters und Geschlechtes." **(S. Chrysost. hom. 2. in Gen.)**

g) Der heil. Gerasimus sagte öfters zu seinen Anachoreten, daß, je weniger Nahrung man dem Körper zuließe, desto besser und kräftiger der Geist genährt würde. Fasten mit anhal-

tendem Gebete verbunden — sey die stärkste, stets siegende Waffe gegen jede Lockung der Welt, wie gegen jede Versuchung des Satans. (Stolb. R. G. B. 17.)

h) „Hüte dich, den Nutzen des Fastens nur nach der Enthaltung von Speisen zu bemessen; sich auch von allen Sünden enthalten, ist erst wahres Fasten.“ (S. Basil. hom. de jejun.)

i) „Die sich zwar von Speisen enthalten, aber doch dabei Böses thun, ahmen die Teufel nach, die auch nichts essen, aber dabei immer mit schwerer Schuld belastet sind.“

(S. Isidor. sup. Amos.)

k) Die heidnischen Wettkämpfer bereiteten sich durch die strengste Diät und durch Enthaltung von gewissen Speisen Wochen lang auf den Kampf vor. Sollten dasselbe nicht um so mehr die christlichen Wettkämpfer auch thun?

l) Der heil. Vincenz Ferr. gibt auf die Frage, warum bei der Verklärung Jesu auf Tabor gerade Moses und Elias erschienen sind? die Antwort: „Weil diese aus den Altvätern die einzigen waren, die auch, wie der Heiland, eine vierzigtägige Fasten gehalten.“ (S. Vin. serm. 2. sabb. ante Reminisc.)

m) Bevor die Kraniche zur Herbstzeit in andere Gegenden abziehen, sollen sie längere Zeit fast nichts fressen, sondern durch Sand und Wasser ihre Fette zu vermindern suchen, um im Fluge leichter zu seyn. Wird nicht auch ähnlich unsers Geistes Aufflug zu den himmlischen Regionen durch Enthaltsamkeit vorbereitet und erleichtert? (Idem.)

n) „Das Fasten reiniget das Herz, erhellet den Verstand, erhöht das gute Gefühl, stählet den Willen, bändiget die Fleischeslust, löscht die Fackel der Leidenschaft aus und zündet die Lampe der Keuschheit an.“ (S. August. serm. de jejun.)

o) „Durch die Eßlust der ersten Aeltern sind wir der Freuden des Paradieses beraubt worden; durch Bezähmung derselben sollen wir uns diese wieder zu verdienen suchen.“

(S. Gregor. in homil.)

p) „Die feurigen Pfeile des Satans müssen durch die Kälte der Abtödtung und der Nachtwachen ausgelöscht und unschädlich gemacht werden.“ (S. Hieron. ad Demet.)

IV. Kirchengebot.

a) Die alte Kirche hatte es nicht nöthig, eine gewisse Zeit für den Empfang der heil. Sacramente der Buße und des Altars zu bestimmen. Die Christen beichteten, ohne langen Aufschub, wenn sie gesündiget hatten. Wann das innere Gewissen mit unüberwind-

licher Macht anreget, und freiwillig sich selbst die Zeit festsetzet, läßt die Kirche gern ihre Gesetze schweigen. Wir wissen auch, daß die ersten Christen oft und vorzüglich an den Sonntagen zum Tische des Herrn gingen; sie legten also auch an diesen Tagen, wenn das Gewissen ihnen ein Vergehen vorrückte, zuvor eine Beichte ab. Paulinus berichtet von dem heil. Ambrosius, daß er so oft Beichte hörte, als sich Jemand bei ihm meldete. (Vit. S. Ambros.) In dem Leben des heil. Hilarius von Arles wird angemerkt, daß oft an den Sonntagen die Christen in großer Menge dem heil. Bischofe ihre Sünden beichteten. (Vit. S. Hilar. c. 13.) Doch scheint schon im vierten Jahrhunderte der Anfang der vierzigtägigen Fasten als die Zeit einer allgemeinen Beicht angesehen worden zu seyn*). Sie ist ja die Vorbereitungszeit zu dem großen Osterfeste, woran Alle durch den Empfang des heil. Leibes Jesu Theil nehmen sollen, und wie konnte man sich besser dazu vorbereiten, als durch ein reuiges Sündenbekenntniß vor dem Stellvertreter des Herrn? — Diese Beichte war also auch die nächste Vorbereitung zur Ostercommunion. Die Kirche dachte nicht einmal daran, daß ein Christ fähig sey, die Fastenzeit hindurch neue Sünden zu begehen und sich so des Empfanges der heil. Communion zu Ostern unwürdig zu machen. — Die Beicht geschah entweder am Aschermittwoche, oder in derselben Woche, oder vom Lichtmeßtage an**). — Auch vor den andern Hauptfesten des Herrn, als z. B. dem Weihnacht- und Pfingstfeste, sollte eine Beicht abgelegt werden, ohne daß jedoch eine Kirchenstrafe auf die Vernachlässigung derselben angedroht war***). Erst das vierte lateranensische Concilium von 1216 verordnete, daß Jeder, der nicht wenigstens einmal im Jahre beichtet und zur österlichen Zeit die heil. Communion empfängt, im Leben vom Eintritte in die Kirche fernegehalten, und nach dem Tode eines christlichen Begräbnisses entbehren sollte. — Acht Jahre früher hatte eine Synode zu Paris bestimmt, daß, wer nicht vor dem Palmsonntage seine Beicht verrichtet hatte, mit Ablegung derselben warten mußte, bis nach der Osteroctave; er hatte aber auch so lange die Fasten und die Enthaltung von Fleischspeisen zu beobachten. Dieses war allerdings ein Anregungsmittel für die Saumseligen und Lauen, denen der letzte Tag der österlichen Beichtzeit noch immer zu frühe kommt. (Binterim a. a. O.)

b) Der heil. Chrysostomus ermahnte seine Zuhörer, daß, so oft sie Gott durch Sünden beleidigen, sie eben so oft zur heil.

---

*) Schmid's Liturgik. B. 3. S. 191. Aufl. 3.
**) Binterim's Denkwürdigkeiten B. 5. Th. 2. S. 241.
***) Cf. S. Chrysost. hom. cont. Judaizant.

Beicht gehen sollen. „Ich bin," sprach er, „Tag und Nacht bereit, euch Beicht zu hören. Sollte es aber geschehen, daß Jemand des Nachts sündiget, so kommt und wecket mich aus dem Schlafe auf, und ich will eure Beicht anhören." (Hom. 10. in Matth.) — Derselbe Heilige spricht mit dem größten Unwillen von denjenigen, die nur am Feste der heil. drei Könige, zu Ostern und zu Weihnachten zur heil. Communion zu gehen pflegten.

(Hom. 61. ad Antioch.)

c) Chrodegang, Bischof zu Metz (gest. 757), forderte alle Gläubigen seiner Diöcese auf, gewiß dreimal des Jahres, nämlich zu Weihnachten, Ostern und am Johannesfeste zu beichten. (Spicileg. d'Acheri. tom. 1. c. 32.)

d) Ludwig IX., König von Frankreich, pflegte jeden Freitag zu beichten, und sich nach der Beicht, wie es damals bei Büßern gewöhnlich war, zu geißeln. (Ber. Berc. K. G. B. 13.)

e) Der Pabst Clemens VIII. beichtete alle Abende dem frommen Cardinal Baronius, und las täglich die heil. Messe mit einer Andacht, die oft in Thränen ausströmte. Er wollte auch Andern die Gelegenheit verschaffen, ihre Sünden zu beichten; er setzte sich daher selbst öfters in den Beichtstuhl und hörte ohne Unterschied Alle, die sich dazu näherten. (Ebend. B. 20.)

f) Auch der heil. Carolus Borrom., Erzbischof von Mailand, so wie der heil. Franz von Sales, Bischof von Genf, pflegten wöchentlich, und ihre Dienerschaft monatlich zu beichten. (Ebend. B. 19.)

Andere Beispiele über den Empfang der heil. Sacramente der Buße und des Altars werden im vierten Hauptstück bei den betreffenden Materien vorkommen.

V. Kirchengebot.

Ueber die verbotenen Zeiten.

Die Kirche wechselt in ihren Zeiten, wovon sie einige der Freude, andere der geistlichen Trauer widmet. — Bereits von der ersten Christenzeit an scheinen in der Fastenzeit vor Ostern die Hochzeiten verboten gewesen zu seyn, weil die Fasten eine Trauer- und Abtödtungszeit ist. Schon die Synode von Laodicea (gehalten um das Jahr 368) kündigte dieses Verbot (canon 52.) an: „In der vierzigtägigen Fasten dürfen weder Hochzeiten, noch Geburtsfeste gefeiert werden." Der folgende Canon (53.) zeigt an, daß dieß Verbot wegen der damit verbundenen Lustbarkeiten, die die Fastenstille störten und die angebotene Strenge verletzten, ergangen.

Gratian führt einen Canon (33.) aus dem Concilium zu Lerida in Spanien (gehalten im sechsten Jahrhunderte) an, worin das Heirathen auch zur Adventszeit und drei Wochen vor des heil. Johannes d. T. Geburtsfeste verboten wird. Dieses Verbot wurde später auch in der Synode zu Aachen im Jahre 992 gegeben und verbreitete sich allmählig über die ganze abendländische Kirche; nur wurde die verbotene Zeit vor dem Johannesfeste auf zwei Wochen herabgesetzt. Die Synode von Seligenstadt im Jahre 1022 (canon 3.) erließ das gleiche Verbot und schließt zugleich noch die Vorabende der vorzüglichsten Feste (also alle Vigilientage) mit ein — wegen des an diesen Tagen gebotenen Fastens. — Statt der drei oder zwei Wochen vor dem Johannesfeste haben andere Concilien die Bittwoche vor Christi Himmelfahrt bis Pfingstsonntag, oder bis Dreifaltigkeitssonntag, oder auch bis zum Frohnleichnamsfeste als verbotene Zeit festgesetzt. Das Concilium von Bamberg vom Jahre 1491 zählt unter die verbotenen Tage noch den Marcustag wegen der größern Litanei. — Bei den Griechen war von jeher nur die vierzigtägige Fasten eine verbotene Zeit. — In der ältern Zeit scheint auch selbst die stille Einsegnung einer Ehe während den verbotenen Zeiten untersagt gewesen zu seyn. Mit dem siebzehnten Jahrhunderte beginnt aber eine neue Disciplin. Die Zeit vor dem Johannesfeste fällt als verbotene ganz weg; dann wird das Heirathen auch in der Advent- und Fastenzeit erlaubt, doch werden die äußern Feierlichkeiten untersagt.

(Binter. Denkw. B. 6. Th. 2. S. 61.)

Wie die Hochzeiten im christlichen Sinne gehalten werden sollen, darüber werden Beispiele im nächsten Bande bei dem siebenten Sacramente vorkommen.

Ende des II. Bandes.